Zusammengestellt und herausgegeben von
Matthias Köpke

Die Bedeutung Mathilde Ludendorffs für die Welt

Was ist denn nun eigentlich der Sinn des Lebens?

Eine Sammlung von Aufsätzen –
aus der Gedankenwelt des Hauses Ludendorff.

1. Auflage
Eigenverlag, 2018.


Youtube-Internetkanal **Esausegen** unter:
www.youtube.com/user/Genesis2740blessing

Fast alle Beiträge in vorliegender Schrift sind der Zeitschrift „Mensch und Maß“ entnommen. Diese Schrift erscheint im Verlag Hohe Warte, damals war der Verleger Franz Karg von Bebenburg. Die Quellennachweise befinden sich jeweils **vor** den Beiträgen. Die vorliegende Schrift erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. **Man beachte auch die Literaturhinweise am Ende dieser Schrift.**



Erich und Mathilde Ludendorff

„Wehe dem Volk, dem die Geschichte nicht Lehrmeisterin sein kann!“

Diese Schrift dient der geschichtlichen
Forschung und wissenschaftlichen
Dokumentation

Zusammengestellt durch:
Matthias Köpke, Eigenverlag 2018, 17291 Nordwestuckermark, Germany. E-mail: Esausegen@aol.com
1. Auflage

Diese vorliegende Schrift und deren Verfasser beanspruchen für sich den Esausegen gemäß 1. Mose (Genesis) 27, 40 und stehen somit unter dem Schutz des Esausegens als oberste gesetzliche Regelung für alle Jahwehgläubigen!

Nähere Informationen zum Esausegen sind in den Werken: **„Das wahre Gesicht von Jakob dem Betrüger“, „Der jüdische Sinn von Beschneidung und Taufe“, „Der Papst oberster Gerichtsherr in der BR Deutschland“** und **„Das offene Tor“** von Matthias Köpke, jeweils als E-Book und Freeware unter www.archive.org oder www.scribd.com enthalten! Dasselbe gilt für die anderen Werke von Köpke.

Weitere Bücher von Matthias Köpke, als e-Book im Internet www.archive.org:

1. „Das wahre Gesicht von Jakob dem Betrüger“, 2. „Das Buch der Kriege Jahwehs“, 3. „Kampf für Wahlenthaltung“, 4. „Kampfgift Alkohol“, 5. „Der Freiheitskampf des Hauses Ludendorff“, 6. „Der Papst, oberster Gerichtsherr der BR Deutschland“, 7. „Der jüdische Sinn von Beschneidung und Taufe“, 8. „Scheinwerfer-Leuchten“, 9. „Haus Ludendorff und Wort Gottes“, 10. „Jahweh, Esausegen und Jakobs Joch“, 11. „Es war vor einhundert Jahren“, 12. „Destruction of Freemasonry through Revelation of their Secrets“. 13. „Denkschrift: Mit brennender Sorge“, Offener Brief. 14. „Warum sind meine Kinder nicht geimpft?“. 15. „Vom Wesen und Wirken des Bibelgottes Jahweh und seiner Kirche“. 16. „Schrifttumsverzeichnis von Erich Ludendorff und Dr. Mathilde Ludendorff“. 17. „Drei Irrtümer und ihre Folgen“. 18. „Erich Ludendorff. Eine Antwort auf Verleumdungen des Toten“. 19. „Meine Klage vor den Kirchen- und Rabbinergerichten“. 20. „Das offene Tor“. 21. Die Ludendorff-Bewegung und der Nationalsozialismus“. 22. „Die Hochflut des Okkultismus“. 23. „Mathilde Ludendorff. Eine Antwort auf Verleumdungen der Toten“. 24. „Eine vollkommene Gesellschaftsordnung?“. 25. „Am Heiligen Quell – Beilage zur Ludendorffs Volkswarte 1929-1931“. 26. „Mathilde Ludendorffs Bedeutung für die Frauen“. 27. „Die Spaltung der Ost- und Westkirche“. 28. „Von ‚Gott‘ zu Gott – Das von Wahn überschattete Wort?“. 29. „Der geschichtliche und der biblische Jesus“. 30. „Das päpstliche Rom gegen das deutsche Reich“. 31. „Wahrheit oder Lug und List“. 32. „Die Weite der Weltdeutung Mathilde Ludendorffs“. 33. „Vergleich einiger Rassenlehren“. 34. „Haben die 3 großen Weltreligionen etwas mit der Flüchtlingskrise zu tun?“ 35. „Die Mission des Rudolf Steiner“. 36. „Ludendorff und Hitler“. 37. „Mathilde Ludendorffs Auseinandersetzung mit dem Okkultismus“. 38. „Die Philosophin und der Feldherr“. 39. „Alles ‚zum Besten der Menschheit‘ – Ziele und Wege des Illuminatenordens Adam Weishaupts“. 40. „Statt okkulter Priesterherrschaft – Gotterkenntnis“. 41. „Der Pensionsprozeß Ludendorff – Eine Dokumentation“. 42. „Seelenabrichtung durch Magie und Kult“. 43.. „Ist die Bibel ein jüdisches Geschichtsbuch?“. 44. „Wie wird das Werk Mathilde Ludendorffs im Leben wirksam?“. 45. „Auf der Suche nach Sicherheit und Gewissheit“. 46. „Ludendorffsche Philosophie und Darwinismus“. 47. Wie frei ist der Mensch? – Gedanken über die Freiheit“. 48. „Mathilde Ludendorff und das Ende der Religionen“. 49. „Vom Denken in der griechischen Antike bis zur Gegenwart“. 50. „Die Gotterkenntnis Ludendorff als zeitgemäße Lösung der Volkserhaltung“. 51. „Mathilde Ludendorffs Loslösung vom Christentum und das Werden ihrer Gotterkenntnis“. 52. „Die Bedeutung Mathilde Ludendorffs für die Welt“. 53. „Die ersten Blutopfer ‚unserer Freiheit‘“. 54. „Warum die Weltfreimaurerei Mathilde Ludendorff so ‚liebt‘“. 55. „Wie und warum das Haus Ludendorff zum Gegner der Freimaurerei wurde“. 56. „Unser Marxismus – eine unserer Verirrungen“. 57. „Omnia instaurare in Christo – Alles in Christus erneuern“.

Hinweis des Verlages

Auch in der israelischen Gesellschaft gibt es laut Prof. Israel Shahak*, der einige Jahre Vorsitzender der *Israelischen Liga für Menschenrechte* war, und dem amerikanischen jüdischen Wissenschaftler Norton Mezvinsky** – dem mohammedanischen und christlichen Fundamentalismus vergleichbar – extremistische Bestrebungen, die allen nichtjüdischen Personen und Völkern die Menschenwürde aus religiöser Überzeugung absprechen; sie verletzen die von der Menschenrechtskommission sowie die im Grundgesetz garantierten Grundrechte und die freiheitlich-rechtsstaatliche Ordnung. Über extremistische Verhaltensweisen – ganz gleich welchen Ursprungs diese sind – aufzuklären und ihre geistigen Grundlagen sowie ihre politischen Zielsetzungen offenzulegen, ist ein Gebot der rechtsstaatlichen Selbstbehauptung und stellt berechtigte Notwehr dar.

Den **imperialistischen Bestrebungen** des im Mosaismus (Judentum, Christentum, Islam) wurzelnden Extremismus der sogenannten **Jakob-Fraktion**, (vgl. 1. Mose 27, Vers 28-29):

„So gebe dir Gott (Jahweh) *vom Tau des Himmels und vom Fett der Erde und Korn und Most in Fülle! Völker sollen dir dienen und Völkerschaften sich vor dir niederbeugen! Sei Herr über deine Brüder, und vor dir sollen sich niederbeugen die Söhne deiner Mutter! Die dir fluchen, seien verflucht, und die dich segnen, seien gesegnet!“*

kann spätestens seit 1948 der im Auftrage des mosaischen Gottes Jahweh den Nichtjuden in der Verkörperung Esaus erteilte Segen entgegengehalten werden (1. Mose 27, Vers 40, Satz 2 der Luther-Bibel, Stuttgart 1902, 19. Auflage):

„Und es wird geschehen, daß du ***auch ein Herr*** *und sein* (Jakobs) *Joch von deinem Halse reißen wirst.“*

Nach mosaistischer Sicht wäre eine Behinderung oder gar Verhinderung dieses Hervortretens mit dem Esausegen gleichbedeutend mit einem grundsätzlichen **Bruch des Bundes mit Jahweh und die Verhinderung der Ankunft des Messias**, welche die **Verfluchung und Vernichtung** durch Jahweh nach sich zöge. Nach dieser Lehre würde jeder Jude oder von Juden abhängige Nichtjude (künstlicher Jude wie z.B. Christen, Freimaurer, Mohammedaner usw.), der diesem Segen zuwider handelt, den **Zorn Jahwehs** auf sich und die jüdische Gesellschaft heraufbeschwören und dadurch die **Vernichtung Groß-Israels** (Jakobs) **durch Jahweh** fördern.*** Siehe dazu: Der Fluch des Ungehorsams, 5. Mose 28, 15-68; davon bes. Vers 58! Der Bann setzt sich automatisch in Kraft, sobald der Esausegen verletzt wird (z.B. in der röm.-katholischen Kirche u.a. die „excommunicatio latae sententiae“ [Strafe für Ungehorsam]).

Letztendlich wird, wie es in der Weissagung des Mosaismus heißt, die allseitige **Einhaltung des Esausegens** – ohne den Juden zu fluchen – zum weltweiten Frieden zwischen Juden (auch künstlichen Juden) und Nichtjuden führen.

***Israel Shahak † (Jerusalem): *„Jüdische Geschichte, jüdische Religion – Der Einfluß von 3000 Jahren“*, 5. Kapitel: *Die Gesetze gegen Nichtjuden*, Seite 139-180, Süderbrarup 1998, Lühe Verlag, Postfach 1249, D-24390 Süderbrarup.**
****Israel Shahak u. Norton Mezvinsky: *„Jewish Fundamentalism in Israel“*, 176 Seiten, London 1999, Pluto Press, 345 Archway Road, London N6 5AA.**
***** Roland Bohlinger: *„Denkschrift auf der Grundlage des geltenden Völkerrechts und des im Alten Testament verkündeten Jakob- und Esausegens“*, veröffentlicht in „Freiheit und Recht“, Viöl im Nov. 2002.**

Inhaltsverzeichnis
(laut PDF-Seitenzähler)

Wahrheit suchen wir beide; du außen im Leben, ich innen in dem Herzen,
und so findet sie jeder gewiß.
Ist das Auge gesund, so begegnet es außen dem Schöpfer,
ist es das Herz, dann gewiß spiegelt es innen die Welt.

Friedrich Schiller

Unsere Gotterkenntnis wertet die Erhaltung der Eigenart jeder Rasse, der Völker innerhalb der Rasse, ja auch der Volksstämme innerhalb eines Volkes als hohes Gut und wesentliche Kraft zur Gotterhaltung im Volk. Wenngleich das Göttliche, das Wesen aller Erscheinung, Einheit ist, so ist doch das Gotterleben jeder Rasse, ja jedes Volkes innerhalb der Rasse unterschiedlich.

Mathilde Ludendorff

Zum Geleit

Eine Ergänzung zu vorliegender Arbeit leisten noch folgende Schriften (im Internet unter www.archive.org, www.scribd.com als PDF-Datei erhältlich):

Zusammengestellt und herausgegeben von Matthias Köpke **Ludendorffsche Philosophie und Darwinismus** Eine Sammlung von Aufsätzen – aus der Gedankenwelt des Hauses Ludendorff. 1. Auflage Eigenverlag, 2018	*Zusammengestellt und herausgegeben von* Matthias Köpke **Vom Denken in der griechischen Antike bis zur Gegenwart** Eine Sammlung von Aufsätzen – aus der Gedankenwelt des Hauses Ludendorff. 1. Auflage Eigenverlag, 2018

Hier jeweils der Direktlink zur digitalisierten Internetausgabe:

https://archive.org/details/KoepkeMatthiasLudendorffschePhilosophieUndDarwinismus

https://archive.org/details/KoepkeMatthiasVomDenkenInDerAntikeBisZurGegenwart

Zusammengestellt und herausgegeben von Matthias Köpke **Wie frei ist der Mensch?** Gedanken über die Freiheit Eine Sammlung von Aufsätzen – aus der Gedankenwelt des Hauses Ludendorff. 1. Auflage Eigenverlag, 2018	*Zusammengestellt und herausgegeben von* Matthias Köpke **Auf der Suche nach Sicherheit und Gewissheit** Eine Sammlung von Aufsätzen – aus der Gedankenwelt des Hauses Ludendorff. 1. Auflage Eigenverlag, 2018

Hier jeweils der Direktlink zur digitalisierten Internetausgabe:

https://archive.org/details/KoepkeMatthiasWieFreiIstDerMensch

https://archive.org/details/KoepkeMatthiasAufDerSucheNachSicherheitUndGewissheit

Sehr zu empfehlen bezüglich der Gotterkenntnis Ludendorff sind auch noch folgende e-Bücher:

Zusammengestellt und herausgegeben von Matthias Köpke **Von „Gott“ zu Gott** Das von Wahn überschattete Wort? Eine Dokumentation zur Gotterkenntnis (Ludendorff). 1. Auflage Eigenverlag, 2017	*Zusammengestellt und herausgegeben von* Matthias Köpke **Die Weite der Weltdeutung Mathilde Ludendorffs** Die Philosophie als lebenswichtige Wissenschaft? Gotterkenntnis – der Weg in die Freiheit? Eine Sammlung von Aufsätzen – aus der Gedankenwelt des Hauses Ludendorff. 1. Auflage Eigenverlag, 2017

Hier jeweils der Direktlink zur digitalisierten Internetausgabe:

https://archive.org/details/KoepkeMatthiasVonGottZuGott1.Auflage2017

https://archive.org/details/KoepkeMatthiasDieWeiteDerWeltdeutungMathildeLudendorffs1.Auflage2017

Zusammengestellt und herausgegeben von Matthias Köpke **Ludendorff und Hitler** Eine Sammlung von Aufsätzen – aus der Gedankenwelt des Hauses Ludendorff. 1. Auflage Eigenverlag, 2018	*Neu Zusammengestellt und neu herausgegeben von* Matthias Köpke **Warum die Weltfreimaurerei Mathilde Ludendorff so „liebt“** Eine Sammlung von Aufsätzen – aus der Gedankenwelt des Hauses Ludendorff. 1. Auflage Eigenverlag, 2018

Hier die Direktlinks zu diesen e-Büchern:

https://archive.org/details/KoepkeMatthiasLudendorffUndHitler1.Auflage

https://archive.org/details/KoepkeMatthiasWarumDieWeltfreimaurereiMathildeLudendorffSoLiebt

B 4157 DX



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 6 23. 3. 1983 23. Jahr

Inhalts-Übersicht

Die Bedeutung Mathilde Ludendorffs für die Welt

Vortrag von der Herbsttagung 1982 / Von Hartwig Golf

Für jeden etwas nachdenklichen Menschen ist die Frage nach dem Sinn seines Lebens oder des Weltalls und ihre Beantwortung von höchster Bedeutung. Deshalb beschäftigen sich schon seit Urzeiten alle Denker und Weisen der Völker mit dieser Frage. Sie rätseln über Sinn und Zweck dieser Welt und ihres eigenen Lebens.

Die Eigenartigkeit der Menschenseele und ihre Bestimmung, ihre Fähigkeiten und Möglichkeiten bringen es mit sich, daß derjenge, der sich näher damit befaßt, zunächst verwirrt ist über die Vielgestaltigkeit der Ausdrucksformen, in denen sich der einzelne darstellt.

Notwendige Voraussetzungen zur Erkenntnis

Es bedurfte erst eines langen Weges der Forschung innerhalb der Natur- und Menschengeschichte, bevor die Einheit und Einfachheit erkannt werden konnte, die der Welt und allen Lebewesen einschließlich des Menschen innewohnt. Zwar hatten schon die Philosophen und Gelehrten des Altertums wichtige Erkenntnisse über den Sinn des Menschenlebens vertreten, so vor allem die griechischen Naturphilosophen von den Vorsokratikern, z. B. Anaximander, der um 600 vor der Zeitenwende lebte, bis zu Plato und Aristoteles, die 180 bzw. 220 Jahre später geboren wurden.

Ihre philosophischen Betrachtungen beruhten zumeist auf intuitiver Schau, die damals eben noch nicht durch Entdeckungen und Erfahrungen der Naturwissenschaft bestätigt werden konnten. Daher führten die daraus gezogenen Schlüsse und Folgerungen wieder zu Irrtümern und in Sackgassen.

Das ist der Grund, weshalb die wirklich entscheidenden Fortschritte in der Philosophie erst dann möglich wurden, als die Naturwissenschaften wesentlich weiter vorangeschritten waren. Sie mußten erst zu den Grenzen ihrer Erkenntnismöglichkeit vordringen und Klarheit schaffen über Aufbau und Zusammenhang des Kosmos und seiner Erscheinungen. Jetzt wissen wir, daß die ganze Schöpfung, also das Weltall mit den Millionen von Gestirnen, sich nur aus einzelnen Kraftwirbeln oder Willensäußerungen zusammensetzt, die ihrerseits alle wieder in einem gesetzmäßigen Zusammenhang stehen. Die Schöpfung und

mit ihr die Erde mit allen Lebewesen bis hin zum Menschen entstand in einer allmählichen Entwicklung. Millionen Jahre dauerte es, bis schließlich der Mensch entstand.

Es zeugte von der starken Intuition der alten griechischen Philosophen und auch mancher Religionsstifter, daß sie trotz des damaligen niedrigen Erkenntnisstandes der Naturwissenschaft den Menschen von vornherein als das Schöpfungsziel ansahen. Das ist gar nicht so selbstverständlich. Lehnen doch heute viele der materialistisch bestimmten Philosophen und Naturwissenschaftler die Auffassung ab, der Mensch stelle das Ziel der Schöpfung dar. Sie sehen im Menschen entweder ein Zufallsprodukt oder sie glauben an eine Weiterentwicklung, und das, obwohl seit der Entstehung des Menschen keine Weiter- oder Höherentwicklung mehr festzustellen ist. Hierzu bedarf es keiner Intuition mehr. Man braucht nur die bis zur Menschwerdung führende Entwicklung sowie die Seelenfähigkeiten des Menschen sachlich und unbefangen zu betrachten.

Die Begrenztheit der Vernunft

Die wichtigste Entdeckung nach den griechischen Philosophen für die Erkenntnis vom Sinn des Lebens und des Weltalls verdanken wir Immanuel Kant aus Königsberg in Preußen (1724—1804). Es ist die Feststellung, daß die menschliche Vernunft nur in Zeitbegriffen, Raumvorstellungen und in der Abfolge von Ursache und Wirkung denken kann. In diese drei Bereiche — Zeit, Raum und Ursächlichkeit (Kausalität) — ist die Schöpfung, das Weltall, ebenfalls eingeordnet. Die Ursache der Schöpfung, der Welt oder der Erscheinung, das „Ding an sich", wie Kant es nannte, das Wesen der Erscheinung oder Gott, wie wir es nennen, liegt jenseits der Erscheinung bzw. jenseits der Schöpfung oder der Welt und kann deshalb von unserer Vernunft überhaupt nicht erkannt oder festgestellt werden.

Mit Hilfe der Vernunft begreift der Mensch zwar nur die Welt der Erscheinung, doch wird er sich des Raum- und Zeitbegriffs bewußt wie auch des Zusammenhangs von Ursache und Wirkung. Daher kann man ihn das Bewußtsein der Erscheinungswelt nennen.

Seit Kant ist also die Schöpfung, die Welt der Erscheinung, deutlich vom Wesen der Erscheinung zu trennen. Man spricht deshalb auch von *Diesseits* und *Jenseits*. Dabei stellt das Jenseits keinen örtlichen oder

räumlichen Begriff dar, sondern besagt nur, daß es jenseits unserer Vernunfterkenntnis liegt.

Es ist erstaunlich, daß diese wichtige Erkenntnis Kants über die Begrenztheit der Vernunft auch heute noch, nach immerhin nun bereits 200 Jahren, erst von den wenigsten erkannt wird, die sich näher mit Religion und Philosophie beschäftigen. Diese Feststellung beweist, wie weit die Unwissenheit auf diesem Gebiet oder aber die Irrfähgkeit der Vernunft gehen kann.

Ein weiterer Schritt zur Erkenntnis über den Sinn unseres Lebens oder der Schöpfung überhaupt tat dann Arthur Schopenhauer (1788 bis 1860). Er erkannte, daß hinter der Erscheinung bzw. der Entwicklung bis hin zum Menschen ein Wille steht oder stehen müsse, der die Schöpfung oder Entwicklung in Gang brachte und hält.

Aber erst als Mathilde Ludendorff durch Forschen und Schicksal, sowie durch schöpferische Schau treffende Antworten auf die tiefsten Rätselfragen des Lebens fand — nämlich auf die Fragen nach dem Sinn des Todesmuß, nach dem Sinn der menschlichen Unvollkommenheit und nach dem eigentlichen Sinn unseres Lebens — können wir von Gotterkenntnis sprechen.

Die Entwicklungsgeschichte enthüllt das Rätsel

Es war ein glücklicher Umstand, daß Mathilde Ludendorff, die ja ursprünglich Lehrerin war, als junge Medizinstudentin gleich im ersten Semester auf einen genialen Naturwissenschaftler traf, den bekannten Zoologen August Weismann. Dieser verstand es in seinem Kolleg, seinen Studenten die Schönheit und Gesetzmäßigkeit der Schöpfung so lebendig darzustellen, daß dabei nicht der wissenschaftliche Materialismus die Oberhand bekam, der sonst auf diesem Gebiet vorherrschte.

Professor Weismann verdanken wir die epochemachende Entdeckung aus der Entwicklungsgeschichte, daß im Gegensatz zu allen anderen Lebewesen unsere ersten lebenden Vorfahren, die Einzeller, über die potentielle Unsterblichkeit verfügen, während nach ihnen alle höher entwickelten Lebewesen dem Todesmuß verfallen sind. Es gibt also Lebewesen, die die Fähigkeit besitzen, ewig zu leben; es sind die Einzeller, also die Bakterien und Algen, aus denen sich dann alle höheren Lebewesen entwickelt haben.

Als Mathilde Ludendorff als junge Medizinstudentin bei Professor

Weismann in der Vorlesung über die Abstammungslehre hiervon erfuhr, beeindruckte sie diese Feststellung überaus tief.

Mathilde Ludendorff schreibt selbst darüber in ihren Lebenserinnerungen (Band II, Seite 71), daß ihr bei Semesterbeginn auf dem Sezierboden in der Anatomie die unerbittliche, um keinerlei Schönheitswillen sich kümmernde Verwandlung der Körperzellen durch den Tod bewußt geworden war. Nun hatte ihr eine dem Forschen wie der Kunst hingegebene schöpferische Persönlichkeit wie August Weismann einen tiefen Einblick in die Erfüllung des Schönheitswillens in der Welt der Tiere und Pflanzen verschafft sowie die vielgestaltige sinnvolle Weisheit der Abwehr der Todesgefahren. Gleichzeitig erfuhr sie nun aber auch, daß das Todesmuß nicht das Schicksal allen Lebens ist, sondern erst auf einer bestimmten Stufe der Entwicklung vom Einzeller bis hin zum Menschen seinen Einzug in das Geschick der Lebewesen hält.

Aber auch die Frage nach dem Sinn des Todesmuß, das in der Entwicklungsgeschichte zwischen der Stufe der Pandorina und des Volvox, zweier im Wasser lebender Algen, eingeführt worden ist, konnte erst beantwortet werden, nachdem das eigentliche Ziel der Weltenschöpfung erkannt war.

Die Naturwissenschaftler hatten sehr schnell die Abstammungslehre Darwins übernommen und auch dessen Schlußfolgerungen, wonach der Kampf ums Dasein die Entwicklung der Lebewesen ausgelöst und gelenkt hätte und wonach in der Welt alles auf das Nützlichkeitsprinzip abgestellt sei. Sie mißachteten die Erkenntnis Kants über die Begrenztheit der Vernunft und versuchten nun, mit der Vernunft auch das Wesen der Erscheinung als Ursache der Schöpfung zu erfassen, das die Entwicklung offensichtlich in Gang gebracht haben mußte.

Sie beachteten — ebenso wie die meisten Religionsstifter und die Verfechter der überkommenen Glaubenslehren — jedoch nicht, daß zu Irrtümern jeder Versuch führen muß, sich mit der Vernunft Vorstellungen machen zu wollen über das Wesen der Erscheinung, das *„Ding an sich“* oder Gott.

Das zweite Erkenntnisorgan des Menschen neben der Vernunft

Die Naturwissenschaftler erkannten aber auch nicht — wie die meisten Philosophen unserer Zeit —, daß der Mensch neben seiner Vernunft noch über ein zweites Erkenntnisorgan verfügt, das dem einzel-

nen Menschen seelische Erlebnisse verschafft. Diese seelischen Erlebnisse haben mit Vernunft- und Zweckdenken nichts zu tun, sind jedoch von höchster Bedeutung und machen recht eigentlich erst den Menschen aus.

Es handelt sich hier um das bewußte Erleben der sogenannten göttlichen Willen im Menschen, vor allem des Willens zum Guten, zum Schönen und zum Wahren, sowie um den Stolz, der sich als erhabenes Gefühl von Würde und Verantwortung in der Seele des Menschen zeigt, ferner um die Mutterliebe und das von göttlichem Wollen beherrschte Gefühl der Zuneigung und des Hasses im Menschen.

Ohne dieses göttliche Wünschen und Erleben und deren Bewußtwerden in der Menschenseele und ihrer praktischen Auswirkung bei den Menschen und Völkern würde unser Dasein dem stumpfesten Materialismus verfallen und spielte sich auf einem Niveau ab, das tief unter dem des Tieres läge.

Diese bewußten göttlichen Erlebnisse haben ihren Brennpunkt im „Ich" des Menschen, jener Seelenfähigkeit, durch die er sich als Einzelwesen gegenüber der Umwelt erlebt.

Der Mensch ist nicht mehr wie das Tier einem weisen Instinkt unterstellt. Während das Tier durch seine Zwangstriebe sein Leben im Sinne der Selbst- und Arterhaltung sinnvoll gestaltet bzw. gestalten muß, kann der Mensch sinnwidrig handeln. Sein Selbsterhaltungswille ist nicht mehr sinnvoll geleitet, sondern sich selbst überlassen. Er geht mit der Vernunft sogleich eine Verbindung ein und entartet sehr schnell. Fortan will er nur noch Lust suchen und Leid meiden. Einfluß auf ihn kann jedoch das Ich ausüben, wenn es ihn in strenge Zucht nimmt. Die Kraft hierzu gewinnt es, wenn es sich den göttlichen Willen öffnet. Hierfür besteht aber in der Seele keinerlei Zwang, es ist dem freien Entscheid des Ichs überlassen.

Tun und Lassen des einzelnen Menschen hängen davon ab, wer in seiner Seele jeweils herrscht: entweder der vom Instinktzwang gelöste, lustsuchende Selbsterhaltungswille oder aber das Ich, das die göttlichen Wesenszüge bewußt erlebt — also z. B. den Willen zum Guten und Wahren — und in die Tat umsetzt. Je nachdem, wer nun herrscht, kann der Mensch sowohl für wie gegen seine Selbsterhaltung handeln, für wie gegen die Erhaltung der Art, vor allem aber auch in bezug auf die Ethik kann er moralisch oder unmoralisch handeln.

Da der Grundwesenszug des Göttlichen die Freiheit ist, können die

göttlichen Wünsche, können göttliche Wesenszüge nur dann erlebt werden, wenn sich das Ich frei dazu entscheiden kann. Diese Wahlfreiheit ist die Voraussetzung, um das Schöpfungsziel — den Einklang der Seele mit dem Wesen des Göttlichen — erreichen zu können. Es muß dem Menschen belassen sein, was er für gut oder böse hält, was er schön oder häßlich findet, ob er für Wahrheit eintritt oder sie unterdrückt. Der Mensch muß die Wahl haben, sich auch für das Böse zu entscheiden. Wäre er vollkommen geboren, so hätte er diese Wahl nicht und auch keine Freiheit. Die Freiheit ist also an die angeborene Unvollkommenheit des Menschen geknüpft.

Die Unvollkommenheit der Menschenseele wird überwunden, sobald das vom Göttlichen erfüllte Ich die Herrschaft in der Seele übernimmt, den Selbsterhaltungswillen in seine Schranken weist und ihn, ähnlich wie beim Tier, tatsächlich nur noch als Willen zur Selbsterhaltung wirken läßt und nicht als Urheber von Lustgier und Leidangst.

Die Wandlungsfähigkeit der Menschenseele

Lustgier und Leidangst sind wiederum die Quelle der meisten Mißhelligkeiten im Zusammenleben der Menschen und Völker. Die Menschenseele kann sich aber auch durch Wandlung veredeln oder gar durch Selbstschöpfung zur Vollkommenheit im Sinne der Schöpfung umschaffen. Sie kann sich aber auch in umgekehrter Richtung entwickeln, zum Gottfeind, zum *„Teufel in Menschengestalt“*, werden oder aber durch allmähliche Verkümmerung und durch Absterbenlassen der göttlichen Wünsche im Ich zum sogenannten *„plappernden Toten“* herabsinken. Das ist dann ein Mensch, der zwar noch plappert, dessen Seele aber eigentlich schon abgestorben ist, weil er ganz und gar dem Zweckdenken verfallen ist und nur noch auf Vorteil oder Nachteil für sich selbst reagiert.

Durch die Tatsache, daß der Mensch, wenn er nur will, Gottesbewußtsein werden kann, sobald er sich ganz den göttlichen Wünschen in seiner Seele hingibt und sein Verhalten danach ausrichtet, stellt er den Mittelpunkt der Welt dar, solange er lebt. Das trifft sogar zu, wenn in Stunden der Erhebung die göttlichen Wünsche in seiner Seele nur vorübergehend herrschen. Deshalb ist es auch richtig, daß Mathilde Ludendorff die Bezeichnungen *„Glaube“* und *„Religion“* durch das Wort *„Gotterleben“* ersetzte. Die Bedeutung von Glaube und Religion

entspricht nicht dem tatsächlichen Erlebnis, das sich in der Menschenseele ereignet, wenn in ihr göttliche Wesenszüge bewußt werden.

Das Fremdwort „*Religion*“ bedeutet Bindung, in diesem Falle ist damit Bindung an Gott oder an das Wesen der Erscheinung gemeint. Und „*Glaube*“ bezeichnet ein seelisches Verhalten, das dann verlangt wird oder einsetzt, wenn die Vernunft keine Beweise mehr liefern und oder die Wahrheit nicht durch ein Erlebnis zu Bewußtsein gebracht werden kann. Glauben heißt, etwas ohne zureichenden Grund für wahr halten.

Die göttlichen Wünsche im Menschen bedürfen dagegen keines Beweises. Der Wille zum Guten, zum Wahren oder der Stolz werden bewußt in der Seele erlebt und lösen das entsprechende Verhalten aus. Deshalb wird das Wort „*Gotterleben*“ diesem Vorgang in der Menschenseele wesentlich besser gerecht; es schafft endlich auch auf diesem entscheidenden Gebiet mehr Klarheit. —

Sind dagegen jedoch nach des Menschen freiem Entscheid die göttlichen Wünsche in ihm verkümmert oder gar abgestorben und herrscht in der Seele nur noch der „*von Gott verlassene Selbsterhaltungswille*“, der ja sofort in Lustgier und Leidangst ausartet, dann sinkt der Betreffende oft weit unter das Tier ab, verhält sich doch das Tier, wenn auch unbewußt, im Rahmen der Schöpfung durch seinen Instinkt immer sinnvoll bzw. vollkommen.

Der Mensch, der ja mit seinen Seelenfähigkeiten dafür bestimmt ist, göttliche Wesenszüge bewußt werden zu lassen oder gar Gottesbewußtsein zu werden, trägt also eine hohe Verantwortung gegenüber sich selbst und seinem Leben, vor allem aber auch allgemein. — Das wird jedoch nur von den wenigsten erkannt, sonst würden sie sich nämlich zumeist ganz anders verhalten.

Allein aus dieser Erkenntnis über die unterschiedlichen Möglichkeiten der Selbstschöpfung oder Wandlung der Menschenseele mit den sich dadurch ergebenden voneinander abweichenden Standorten der seelischen Entwicklung jedes einzelnen ergeben sich die vielen Mißverständnisse und unzähligen Auseinandersetzungen sowie Verstimmungen unter den Menschen, wie wir sie fast täglich erleben.

Das Bewußtsein des Menschen „*ist durch seinen unvollkommenen Selbsterhaltungswillen unvollkommen, damit er sich in freier Wahl zu einer der Selbstschöpfungen umschaffen kann. Diese Selbstschöpfungen*

sind unter sich grundsätzlich verschieden, so daß die Menschen nach dem Inhalt ihres Bewußtseins kaum jemals einen gemeinsamen Namen verdienen. Nur ihr Unterbewußtsein aus fernster Tierstufe ist einander gleich", schreibt deshalb Mathilde Ludendorff in ihrem Buch „*Schöpfungsgeschichte*" (Seite 71).

Was bedeutet „leben"?

Mit dieser klaren Erkenntnis über den Sinn und die Möglichkeiten der Menschenseele konnte Mathilde Ludendorff nun auch eine Fülle anderer wichtiger Rätselfragen überzeugend beantworten, was bis dahin nicht möglich war. —

Die Schöpfung der Welt und die Entwicklungsgeschichte der Lebewesen zeigt sich vor allem als Entstehungsgeschichte der Menschenseele, der Trägerin des Bewußtseins. Alle Willenserscheinungen, die die Schöpfung in Gang brachten, unterlagen von vornherein dieser Zielstrebigkeit. Und alle dafür notwendigen Voraussetzungen wurden in der Schöpfungs- und Entwicklungsgeschichte schon beizeiten eingeführt. Bewußtheit bedingt nun Erscheinung, Entwicklung und Vielfältigkeit. Und so wurde die Entwicklung eingeleitet und Einzelwesen geschaffen. Es entstand die Seele als Willensoffenbarungen in einem Einzelwesen, entstanden in mehreren Schöpfungsstufen angefangen vom Kristall über den flüssigen Kristall und das Eiweißmolekül als Einzeller, in dem sich Richtkraft, Gestaltungskraft, Wahlkraft und Tatkraft als Willensoffenbarungen oder Seelenfähigkeiten zeigen. Deshalb können wir auch erst seit Mathilde Ludendorff schlüssig die Frage beantworten, was eigentlich „*leben*" bedeutet. „*Leben*" sind Willensoffenbarungen in einem Einzelwesen, die wieder schwinden können, und zwar auf ständig.

Schon der Kristall sondert sich von seiner amorphen Umgebung durch eine Willenserscheinung ab, die sogenannte Richtkraft, durch die seine Form bestimmt wird. In der nächsthöheren Stufe der Schöpfung, im flüssigen Kristall, tritt zur Richtkraft Gestaltungskraft hinzu, so daß sich der flüssige Kristall auch unter ungünstigeren Bedingungen als solcher erhalten kann. Hier könnte man also schon von der Geburt des Selbsterhaltungswillens sprechen.

Im Eiweißmolekül, der nächsthöheren Entwicklungsstufe, kommt

als neue Willensoffenbarung oder Seelenfähigkeit die Wahlkraft hinzu, die den Eiweißkristall befähigt, Stoffe aus der Umwelt in sich aufzunehmen. Diese Wahlkraft des Eiweißkristalls kann auch wieder schwinden; er verliert damit auch seine Richtkraft und Gestaltungskraft. Es handelt sich also hier um das erste sterbfähige Einzelwesen im Weltall.

Auch der Einzeller, die nächste Stufe in der Entwicklungsgeschichte, der noch zusätzlich über die Seelenfähigkeit der Tatkraft verfügt, ist sterbfähig. Auch bei ihm können Wahlkraft und Tatkraft erlöschen und Richtkraft und Gestaltungskraft mit in die Verhüllung ziehen. Das Leben innerhalb der Schöpfung beginnt also, nachdem sich der Richtkraft des Kristalls und der Gestaltungskraft des flüssigen Kristalls die Wahlkraft im Eiweißmolekül zugesellte. — Voll entfaltete sich das Leben dann in der ersten Zelle, dem Einzeller.

Auch die Sterbfähigkeit und das Todesmuß, die Sterblichkeit, wurden in Übergängen in die Schöpfung eingeführt. Als erste Stufe einer Sterbfähigkeit könnte schon angesehen werden, wenn der Kristall in Lösung geht. Hierdurch verliert er nämlich seine Richtkraft, solange die Lösung nicht wieder gesättigt ist.

Der Tod oder die Sterbfähigkeit zeigt sich jedoch erst richtig beim Eiweißkristall, weil dessen Wahlkraft auf immer schwinden kann. Dabei geht auch zugleich seine Richtkraft und Gestaltungskraft verloren.

Auch der Einzeller — die erste lebende Zelle —, der gegenüber dem Eiweißmolekül noch zusätzlich über die Tatkraft verfügt, kann sterben, indem bei ihm Tatkraft und Wahlkraft wieder schwinden können, falls nicht genügend Nahrung vorhanden ist oder er nicht sonst den Unfalltod erleidet. Der Einzeller verfügt aber noch über die potentielle Unsterblichkeit, wenn er immer ausreichende Lebensbedingungen vorfindet und allen ihm sonst drohenden Gefahren entgeht.

Der Sinn des Todesmuß

Schon bei der nächsthöheren Stufe, die zwischen den beiden im Wasser lebenden Algen — der Pandorina und dem Volvox — liegt, wurde das Todesmuß in die Schöpfung eingeführt. Während sich die Pandorina noch durch Zellteilung aller sechzehn aneinanderliegenden Körperzellen fortpflanzt, entstehen beim Volvox innerhalb dessen Zell-

kugel kleine Tochteralgen, die zu gegebener Zeit durch einen Riß der Mutterkugel ins Freie schwimmen, während die Mutter tot zu Boden sinkt. Von da ab in der Entwicklungsgeschichte sind alle höher entwickelten Lebewesen sterblich, das heißt, dem Todesmuß verfallen.

Das Todesmuß selbst, die Sterblichkeit, der alle höheren Lebewesen unterworfen sind, ist ebenfalls eine Voraussetzung zur Schaffung einer bewußten Seele, die Gottesbewußtsein werden kann. Genauso wie der Einzeller oder die Pandorina und der Volvox selbst wäre auch das Todesmuß nicht in die Schöpfung eingeführt worden, wenn es sich dabei nicht wieder um eine Vorbedingung des Schöpfungsziels handelte.

Philosophische Überlegung oder Weisheit gibt uns nämlich zu bedenken, daß Bewußtheit als Ziel der Schöpfung eine einzigartige Bevorzugung der damit betrauten Einzelwesen bedeutet. Sie ist damit aber zugleich auch eine Beschränkung des Göttlichen auf die damit unumgängliche Begrenztheit eines Einzelwesens.

Gott oder das Ding an sich, dessen Wesen jenseits von Zeit, Raum und Ursächlichkeit ist, will sich bewußt erleben. Dieses bewußte Leben ist nur in Einzelwesen möglich, weshalb die Weltenschöpfung und Entwicklungsgeschichte eingeleitet wurde. Diese Einzelerscheinungen sind nun jedoch Zeit, Raum und Ursache untergeordnet. Das Erleben in einem Einzelwesen kann aber nur dann als gottwürdig und erhaben angesehen werden, wenn die Einordnung nicht starr und unwandelbar bleibt, sondern ständiger Wandel der Eigenart des bewußten Erlebens gegeben ist. Das ist aber gerade bei der verhältnismäßig festgelegten Eigenart eines Einzelwesens nicht gewährleistet.

Die Möglichkeit eines ewigen Lebens dieser bewußten Einzelwesen durch die potentielle Unsterblichkeit wäre damit für Gott oder das Wesen der Erscheinung, die sich dann in solch begrenzter Eigenart eines bewußten Einzelwesens erlebten, eine unerträgliche, unzumutbare Enge und Beschränktheit. Sie wäre damit unwürdig des göttlichen Wesens aller Erscheinung.

Schon die persönliche Bedingtheit — die selbst ein im Sinne unserer Gotterkenntnis vollkommener Mensch zeigt, obwohl er doch in sich jede Unvollkommenheit überwunden hat, indem er sich zum Gottesbewußtsein umschuf — läßt ihn dennoch nur würdig erscheinen, ein vergängliches Atemholen Gottes oder des Göttlichen in der Erschei-

nungswelt zu sein, einmalig und einzigartig, weil er selbst in seiner Eigenart einmalig ist.

Wenn auch jedes Vergleichsbild seine Mängel aufweist, so zeigt es uns doch die Möglichkeit der Menschenseele, mit dem Göttlichen *„Eins zu sein“*. Zugleich zeigt es uns auch die Notwendigkeit, daß dieses bewußte Erleben wegen der Begrenztheit und der im ganzen gesehenen unvermeidlichen Eintönigkeit durch die persönliche Eigenart seines Trägers vergänglich sein muß.

Für den notwendigen Wandel dieses seelischen Erlebens mußte also Sorge getragen werden, um bewußtes göttliches Erleben nicht auf die Dauer in Eintönigkeit und Enge zu zwingen. Es mußte also rechtzeitig dafür gesorgt werden, daß der Träger jenes angestrebten göttlichen Bewußtseins — eben der Mensch — nicht nur sterbfähig ist wie der Einzeller, sondern auch sterblich, also dem Todesmuß unterliegt.

Die Antwort auf die Frage nach Entstehung und Sinn des Todes sowie der Notwendigkeit des Todesmuß für die Menschenseele ist von entscheidender Bedeutung. Sie schafft mehr Klarheit für die Gestaltung unseres eigenen Lebens als manche andere ebenso wichtige Erkenntnis. Es wurde schon anfangs erwähnt, daß die hochbedeutsame Entdeckung der potentiellen Unsterblichkeit der Einzeller, also die Tatsache, daß es auf dieser Welt Lebewesen gibt, die nicht dem Todesmuß unterliegen, Mathilde Ludendorff als junge Medizinstudentin auf das tiefste beeindruckte.

Dieser tiefe Eindruck mit anderen Entdeckungen aus der Entwicklungsgeschichte bestimmte dann ihr weiteres philosophisches Forschen und führte, verbunden mit schöpferischer Schau, zu unserer jetzigen Erkenntnis über Ziel und Sinn der Weltenschöpfung bzw. des Menschenlebens.

Die Bedeutung der Erkenntnis über den Sinn des Lebens und des Todes

Es bedarf keiner Frage, daß diese Erkenntnis, die dem einzelnen Menschen klar und deutlich, und zwar nacherlebbar, Aufgaben und Möglichkeiten zuweist, die bis dahin unsere Geistesgrößen seit den Vorsokratikern bis zu Kant, Schiller oder Schopenhauer nur vermuteten oder ahnten, unser Weltbild und unsere Einstellung zum Leben völlig verändern muß, sobald sich der einzelne näher damit befaßt.

Diese hohe Aufgabe des Menschen, vor seinem Tode Gottesbewußtsein werden zu können oder auch nur in Stunden der Erhebung durch Erfüllung der göttlichen Wünsche im Ich Anteil an Gott oder dem Jenseits zu haben, stellt ja alle überkommenen Religionen, Heilslehren und Weltanschauungen in Frage.

Es gibt wohl kein Gebiet des Menschen- und Völkerlebens, das nicht entscheidend durch diese Erkenntnisse Mathilde Ludendorfs beeinflußt wird. Das betrifft nicht nur den Daseinskampf des einzelnen oder die Moral des Kampfes ums Dasein und die Moral des Lebens, wie es jeder von uns aus dem ersten philosophischen Werk Mathilde Ludendorffs, dem *„Triumph des Unsterblichkeitwillens“* ersehen kann. Dadurch besteht jetzt auch die Möglichkeit, zwei wichtige Lebensgebiete deutlicher, als es bisher der Fall war, voneinander zu unterscheiden, nämlich Kultur und Zivilisation.

Die Kultur bezieht sich auf alle die Dinge, die dem bewußten göttlichen Erleben und den göttlichen Wünschen im Menschen, besonders auch dem Willen zum Schönen, zu verdanken ist. Die Kultur stellt gleichnishaften Ausdruck des Gotterlebens dar, weshalb sie von Mathilde Ludendorff auch *„Gottlied“* genannt wurde. Schon allein diese Klarstellung zeigt, das vieles, was heute als Kultur bezeichnet wird, nicht darunter fällt.

Zivilisation ist alles das, was wir der Vernunft des Menschen zu verdanken haben, also die Technik und die Naturwissenschaften und da besonders die angewandten Naturwissenschaften. Allerdings mag es nicht immer einfach sein, im Einzelfall diese klare Unterscheidung zu treffen. So könnte z. B. die Entdeckung August Weismanns über die potentielle Unsterblichkeit der Einzeller und vor allem seine Vorlesung selbst ohne weiteres zur Kultur gerechnet werden, wie wir es aus ihrer Wirkung auf Mathilde Ludendorff erkennen. Aber die Möglichkeit der klareren Unterscheidung zwischen Kultur und Zivilisation trägt doch maßgeblich mit dazu bei, die im täglichen Leben zumeist sehr vernachlässigte Kultur wieder an die ihr in der Rangfolge gebührende erste Stelle zu rücken. —

Auch auf dem Gebiet der Erziehung unserer Kinder und Jugend wird weitgehend Klarheit geschaffen. Schon die Tatsache, daß der Mensch, um dem Schöpfungsziel, der Bewußtheit, gerecht werden zu können, erst vom Instinktzwang der Tiere befreit und die Unvoll-

kommenheit seines Selbsterhaltungswillens in Kauf genommen werden mußte, stellt der Erziehung wichtige Aufgaben.

Ohne Zweifel ist die Seele des Kindes noch mehr von Gott durchdrungen als die des herangewachsenen Menschen, wenn auch noch ganz unbewußt. Und doch liegt in dem kleinen Wesen, in dem sich der Gott mit dem Säugetierchen abwechselt, ein völlig anderer Selbsterhaltungswille als beim Jungtier.

„Sobald das kleine Menschlein sich nur bewegen kann, könnte man ohne Übertreibung von ihm behaupten, daß es vor allem danach trachtet, sich in Lebensgefahr zu stürzen. Es würde, wäre es nicht immerwährend behütet und betreut, die ungenießbarsten Dinge essen, sich zu Tode stürzen, mit vorsichtiger Auswahl die mörderischsten Werkzeuge aussuchen, kurz und gut: von einem ‚Instinkt', der die Gefahren meidet, kann hier gar nicht die Rede sein.

Jeden Tag rennt es in Todesgefahren! Wir sehen in dem Kinde ein völliges Versagen des Selbsterhaltungswillens, und wenn etwas dessen Unvollkommenheit im Menschen noch erweisen müßte, so wäre es der Vergleich des Kindes mit dem Jungtier, der hier die erstaunliche Kluft aufweist." (Des Kindes Seele und der Eltern Amt, Seite 119)

Wie es Mathilde Ludendorff in ihrer Philosophie der Erziehung, in dem Werk *„Des Kindes Seele und der Eltern Amt"*, ausführlich und allgemeinverständlich darstellt, muß aber vor allem auch die noch sehr empfindliche und bildsame Seele des Kindes durch stetes Wirken seines Erziehers und seltenes Gestalten vor allen Gefahren, die von außen an sie herangetragen werden, behütet werden.

Dem Kind muß Zeit, Raum und Möglichkeit gegeben werden, sich im Sinne unserer Erkenntnis entfalten zu können. Andererseits muß das Kind frühzeitig lernen, sich selbst zu beherrschen. Wissen und Urteilskraft sind zu stärken, damit unsere Kinder vor Willenslähmung durch Suggestionen bewahrt bleiben, wie sie vor allem von den Heilslehren der Religionen an sie herangetragen werden.

Nur dann haben die Erzieher ihr Amt erfüllt, wenn sie das Gotterleben in der Seele des Kindes zu entfalten helfen und mit dafür sorgen, daß der Herangewachsene selbst sich dann später im Daseinskampf für sich und sein Volk behaupten und darüber hinaus vor allem auch den Sinn seines Lebens erfüllen kann.

Die Volksseele als Lebensäußerung natürlicher Gemeinschaften

Ich sagte schon, daß Mathilde Ludendorffs klare Erkenntnis über den Sinn der Schöpfung und des Menschenlebens uns vor allem die in der Seele des Menschen wirkenden Gesetzmäßigkeiten darlegt. Die Entwicklungsgeschichte der Lebewesen ist dabei ja eigentlich die Geschichte der Entstehung der Seele, und zwar von der unbelebten Schöpfung über die unbewußten Pflanzen zu den unterbewußten Tieren bis hin zum Bewußtsein im Menschen.

Die Menschenseele umfaßt daher alle drei Bewußtseinsstufen: das Unbewußtsein, das Unterbewußtsein und das Bewußtsein. Die Stufe des Unbewußtseins im Menschen hat dieselbe Aufgabe wie bei den unbewußten Pflanzen und Tieren. Sie verfügt noch über einen vollkommenen Selbsterhaltungswillen. Sie sorgt für die Aufrechterhaltung des Lebens; sie regelt das Wachstum, den Stoffwechsel usw.

Ist nun das Unbewußtsein für die Erhaltung des Lebens unerläßlich, so kommt dem Unterbewußtsein des Menschen für dessen seelische Entwicklung besondere Bedeutung zu, auf die hier aber leider nicht erschöpfend eingegangen werden kann. Auch im Unterbewußtsein herrscht noch ein vollkommener Selbsterhaltungswille, wie wir ihn bei den unterbewußten Tieren, dem Hund, dem Pferd, jederzeit feststellen können. *Im Unterbewußtsein werden aber vor allem schon seelische Eigenschaften festgehalten und vererbt, die sogenannten Erbanlagen, aber auch Charaktereigenschaften, die zum Teil auch bereits bei den Tieren beobachtet werden können, so z. B. Mut, Ausdauer, Zähigkeit, Treue.*

Beim Menschen bedeutet das, daß im Unterbewußtsein neben den persönlichen insbesondere auch die oft sehr unterschiedlichen seelischen Eigenschaften der Rassen und Völker verankert sind. Auf diese Weise besteht innerhalb der Angehörigen ein und desselben Volkes ein gewisser seelischer Zusammenhang. Dieser wirkt sich wiederum dahin aus, daß die betreffende Rasse oder, falls sich aus einer Rassengemeinschaft mehrere Völker entwickelt haben, das betreffende Volk als eine natürliche Gemeinschaft anzusehen ist.

Natürliche Gemeinschaften wie u. a. auch bei den staatenbildenden Tieren, den Bienen und Ameisen, verfügen aber nun über ein eigenes Seelenleben, was vergleichsweise als „*Volksseele*“ bezeichnet werden

kann. Die Volksseele strebt, die natürliche Gemeinschaft, eben das Volk, zusammenzuhalten und über die Generationen hinweg am Leben zu erhalten. Sie betätigt sich also ähnlich wie die Seele des einzelnen Lebewesens hinsichtlich der Erhaltung ihres Trägers. *Dabei rangieren bei Todesgefahr für das Volk die Erfordernisse der Volksseele vor den Belangen des Selbsterhaltungswillens der einzelnen Volksangehörigen.*

Die Volksseele verfügt also über einen eigenen Selbsterhaltungswillen und beruht auf den seelischen Erbanlagen und Charaktereigenschaften, die den betreffenden Volkstyp ausmachen.

Hierdurch sind auch die Menschenvölker als natürliche Gemeinschaften zu betrachten, in denen sich vor allem die seelische Erbeigenart der verschiedenen Rassen und Völker verkörpert und widerspiegelt und die die Lebensgrundlage der einzelnen Menschen darstellen. Denn nur innerhalb eines Volkes, mit dem der Mensch durch sein Erbgut im Unterbewußtsein unlösbar verbunden ist, findet er die seelischen und sonstigen Voraussetzungen, die ihn befähigen, den Sinn seines Lebens erfüllen zu können. Daraus ergibt sich die Gleichschätzung aller Völker dieser Erde, von denen jedes in seiner körperlichen und vor allem auch seelischen Eigenart einzigartig ist und an sich auch unveränderlich. Es kann damit auch nicht, falls es untergeht, durch ein anderes ersetzt werden.

Die Erhaltung eines jeden Volkes als solchem ist also von höchster Bedeutung für die sinnvolle Gestaltung des Lebens des einzelnen und damit zur Erfüllung des Schöpfungsziels: bewußtes Erleben göttlicher Wesenszüge.

Gerade die Entdeckung dieser Tatsachen ist für uns von höchster Bedeutung, wurde es doch damit Mathilde Ludendorff ermöglicht, ihre Philosophie der Geschichte zu schreiben, nämlich das Buch *„Die Volksseele und ihre Machtgestalter"*.

Der Schlüssel zur Weltgeschichte

Durch die hier aufgezeigten Gesetzmäßigkeiten der Volksseele wurde es endlich möglich, die Kraftquellen der Geschichte bis ins einzelne aufzudecken und auf diese Weise vielen der den einzelnen Rassen und Völkern drohenden Gefahren wirkungsvoller zu begegnen, als es bisher der Fall sein konnte. Jetzt konnte auch endlich der Schlüssel zur Weltgeschichte gefunden werden.

Die Geschichte der Völker wird weder durch außerirdische persönliche Götter, noch von einer Vorsehung oder einer Notwendigkeit bzw. einer zwangsläufigen Entwicklung nach einem vorgefaßten oder feststehenden Ziel hingelenkt. Die Geschichte wird durch seelische Kräfte oder Willen oder von Seelenfähigkeiten gestaltet, die in den einzelnen Menschen und in den Völkern verankert sind.

„Der Schlüssel der Weltgeschichte" liegt demnach in der gottgewollten Unvollkommenheit der Menschen, die wiederum die Voraussetzung dafür darstellt, daß der einzelne jederzeit befähigt ist, göttliche Wesenszüge oder Gott bewußt erleben zu können oder auch nur, um sich für das Gute oder das Schlechte, für die Wahrheit oder die Lüge frei entscheiden zu können.

Ferner liegt der Schlüssel zur Weltgeschichte in der Auswirkung des Selbsterhaltungswillens der Völker und in der Unkenntnis oder Nichtbeachtung der Gesetze der Menschenseele und der Volksseele.

Darüber hinaus liegt der Schlüssel der Weltgeschichte in dem Wirken der im Hintergrund des Weltgeschehens stehenden und utopischen Zielen nachjagenden überstaatlichen Mächten, deren Entstehung sich ebenfalls aus der Unvollkommenheit der Menschenseele erklärt, und die mit ihren Wahn- und Propagandalehren vom Christentum bis zum Kommunismus und Okkultismus planmäßig auf die Menschen einwirken, um sie zu beherrschen.

Auf Grund dieser Erkenntnisse und seiner eigenen Lebenserfahrung stellte deshalb schon Erich Ludendorff als Grundregel der Lebensgestaltung der Völker für jedes Volk die Notwendigkeit der Einheit von Erbeigenart, Gotterkenntnis, Recht, Kultur und Wirtschaft auf. Ohne die Einheit dieser entscheidenden Grundlagen aufrechtzuerhalten oder wiederherzustellen kann kein Volk auf die Dauer bestehen.

Auswirkungen der Volksseele

Nicht nur die Weltgeschichte und die dort nach unserer Erkenntnis festzustellenden Ursachen des Untergangs unzähliger Völker erweisen die Stichhaltigkeit dieser Grundregel für das Völkerleben, sondern vor allem auch unsere Erfahrungen der letzten Jahrzehnte. Erleben wir doch gerade in letzter Zeit, wie sich sogar kleinere Völker wie die Kelten, Basken oder Armenier, deren Untergang schon unmittelbar bevorzustehen schien, sich wieder in die Weltgeschichte zurückschossen und

-bombten. Das ist doch nur mit einem in den Völkern wirkenden Selbsterhaltungswillen, eben dem der Volksseele, zu erklären. Und das über die ganze Welt zerstreute Volk der Juden, das durch eine überhandnehmende Assimilation und Integration in seinen Gastvölkern aufzugehen drohte, besann sich vor achtzig Jahren, mit Hilfe der national-jüdischen Bewegung des Zionismus auf die Notwendigkeit, die Einheit seines Volkstums in Erbeigenart, Religion und Recht zu erhalten bzw. wieder herzustellen. Es setzte Himmel und Hölle in Bewegung, um wieder in das alte Heimatland zurückkehren zu können, aus dem die Juden von den Römern vor 1900 Jahren vertrieben worden waren.

Auch die Wiedereinführung oder Neuschöpfung der hebräischen Sprache als einziger Amtssprache für Israel zeugt von dem Wissen oder der unbewußten Überzeugung, daß hierdurch die seelischen Grundlagen eines Volkes gefestigt werden. Dabei muß man sich der Schwierigkeiten bewußt sein, die mit der Einführung dieser alten Sprache verbunden waren. Wurde doch das Hebräisch nur noch von ganz wenigen Juden verstanden und mußte erst wieder zu einer modernen, lebenden Sprache entwickelt werden.

Dasselbe gilt auch für die Schrift des neuen Hebräisch. Hierzu wurden nicht etwa die in aller Welt bekannten lateinischen Buchstaben verwandt, sondern die alte jüdische Schreibweise in Form und Schrift der aramäischen Reichssprache des alten persischen Reiches, die damals auch in Palästina verwendet worden war. Dabei ist diese Schrift nur sehr schwer zu erlernen, von den meisten Erwachsenen überhaupt nicht mehr. Bis in die letzten Folgerungen wird hier also die Volkseigenart herausgestellt und unter Überwindung größter Schwierigkeiten wieder eingeführt und eifrig gepflegt. —

Gerade an den genannten Beispielen ist zu ersehen, daß die Volksseele die maßgeblichen Führungsschichten eines Volkes im Sinne der Erhaltung des betreffenden Volkes beeinflußt. Deshalb werden dann auch unbewußt die zur Aufrechterhaltung des Volkes dienenden unerläßlichen Maßnahmen ergriffen, für die die Vernunft oft erst nachträglich und mühsam eine plausible Erklärung herbeischaffen muß.

Die Art und Weise der ergriffenen Maßnahmen entspricht dann wieder der dem betreffenden Volk gemäßen Erbeigenart. So würden gerade die Mittel und Methoden bei unserem Volk auf schärfste Ab-

lehnung stoßen, derer sich die in unserem Beispiel genannten Völker der Basken, Armenier, Araber oder Israelis ohne weiteres bedienen können.

Unter der maßgeblichen Führungsschicht eines Volkes darf man übrigens keineswegs unbedingt die gerade an der Macht befindlichen oder durch besondere Umstände an die Macht gebrachten Personen, Gruppen oder Parteien verstehen, sondern diejenigen Volksgeschwister und Volksschichten, die sich bewußt oder unbewußt um den Fortbestand des Volkes sorgen und dementsprechend handeln. —

Die Volksseele berät aber auch die Gesetzgeber eines Volkes, weshalb das Recht und die Gesetze, besonders auch das anerkannte und geltende Völkerrecht in ihrem Wortlaut zumeist so festgelegt werden, daß sie auch der Erhaltung des einzelnen Volkes dienen; das aber natürlich nur dort, wo nicht durch fremde Einflüsse oder durch dem Volk gegenüber feindlich eingestellte Machthaber eine Verfälschung des Rechtes betrieben wird.

Die Philosophie Mathilde Ludendorffs gibt viele wichtige Einsichten über die Notwendigkeiten und seelischen Gegebenheiten, die unser kulturelles, geschichtliches und politisches Schicksal entscheiden und die ganz wesentlich das Leben der einzelnen Menschen und der Völker bestimmen und damit das Geschick der Welt.

Gotterkenntnis schafft Klarheit auf den wichtigsten Gebieten des Menschen- und Völkertums

Zusammenfassend kann deshalb festgestellt werden:

Mathilde Ludendorff gab durch ihre Philosophie tatsächlich Gotterkenntnis. Das war möglich, weil sie im Einklang mit der Naturwissenschaft und der menschlichen Vernunft die letzten Fragen des Lebens überzeugend beantwortete, überzeugend deshalb, weil ihre Antworten als Tatsachen von jedem einzelnen nacherlebt werden können.

Es sind die Antworten auf die Fragen nach dem Ziel der Schöpfung, nach dem Sinn des Lebens und des Todes. Gleichzeitig deckte damit Mathilde Ludendorff Sinn und Beweggrund der menschlichen Unvollkommenheit auf, in der die meisten Menschen zeitlebens verharren; sie erkannte die Wandlungsfähigkeit der Menschenseele und die Möglichkeiten der unterschiedlichen Selbstschöpfungen, und zwar die Um-

schaffung der Seele zur Vollkommenheit, zum Gottfeind und „Teufel" in Menschengestalt, oder aber zum plappernden Toten. —

Wenn mit der Gotterkenntnis auch kein unmittelbarer Einfluß auf die seelische Wandlung des einzelnen erreicht oder gar seine Selbstschöpfung zum Gottesbewußtsein gefördert wird, so können doch jetzt nicht nur alle Irrlehren auf dem Gebiet der Religion und Weltanschauung überzeugend widerlegt, sondern auch allgemein günstigere Voraussetzungen für eine sinnvollere Lebensgestaltung auf allen Gebieten ge-
Die Bedeutung L M — Spalte 12
schaffen werden. Das bedeutet dann auch eine Stärkung des Gotterlebens für den einzelnen.

Durch die Einsichten in den Ursprung und die Entwicklung der Seele konnten zugleich die Rassen und Völker als seelische Gemeinschaften erkannt werden, die sich aus den im Unterbewußtsein verankerten vererbten Seelenfähigkeiten und der Unterschiedlichkeit ihrer Erbeigenart ergeben. Hierdurch können jetzt Gefahren für die Erhaltung der Völker, die ja gerade auch in seelischer Hinsicht die Lebensgrundlage für den einzelnen Menschen darstellen, leichter erkannt und wirkungsvoller abgewehrt werden. Das ist um so mehr von Bedeutung, als ja nicht nur allein schon die Unvollkommenheit des Menschen eine ständige Gefahr für das Leben des einzelnen und der Völker darstellt, sondern weil vor allem auch die von unvollkommenen, seelisch kranken und abgerichteten Menschen oder sogar von Gottfeinden erfundenen und verbreiteten Weltreligionen und Weltpropagandalehren die einzelnen Völker auflösen und vernichten wollen.

Durch die Gotterkenntnis, die Philosophie Mathilde Ludendorffs, gewinnt aber der einzelne von uns hinreichende Gewißheit über den Sinn seines eigenen Lebens und den seines Volkes wie aller anderen Völker. Der einzelne Mensch wird dadurch in die Lage versetzt, nicht nur allen Fährnissen, die sich aus den unvermeidlichen Auswirkungen der Naturgesetze, also aus Krankheit, Tod oder Naturkatastrophen ergeben, ins Auge zu sehen, sondern auch den ständigen Gefahren und Angriffen auf den Bestand seines Volkes, das ja auch seine eigene unabdingbare Lebensgrundlage und die seiner Kinder und Enkel darstellt.

Hat der einzelne von uns sich näher mit den Erkenntnissen der Philosophie Mathilde Ludendorffs befaßt, so gewinnt er sogar durch die Gotterkenntnis das notwendige Wissen und genügend Sicherheit, um

von sich aus und ohne Anweisung von oben oder von anderen geeignete Mittel und Maßnahmen zu ergreifen, durch die die Gefahren und Schäden für unser Volk und alle anderen Völker abgewehrt werden, und das so weit, daß auf diesem Gebiet womöglich sogar Weltenwende eingeleitet werden kann.

Die Bedeutung der Philosophie Mathilde Ludendorffs für den einzelnen sowie für die Welt kann deshalb eigentlich immer nur unterschätzt, doch kaum jemals überbewertet werden.

B 4157 D

MENSCH UND MASS

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 9 9. 5. 1967 7. Jahr

Inhalts-Übersicht

Die Gotterkenntnis Mathilde Ludendorffs: Religion, Weltanschauung, Philosophie?

Von Franz Freiherr Karg von Bebenburg

Was bestimmt die Verfassung?

Artikel 140 des „Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland" lautet:

„Die Bestimmungen der Artikel 136, 137, 138, 139 und 141 der Deutschen Verfassung vom 11. August 1919 sind Bestandteil des Grundgesetzes."

Art. 137 WV: „(7) **Den Religionsgesellschaften werden die Vereinigungen gleichgestellt, die sich die gemeinschaftliche Pflege einer Weltanschauung zur Aufgabe machen.**"

Diese gesetzlichen Bestimmungen unterscheiden demnach zwischen „Religionsgesellschaften" einerseits und „Weltanschauungsgemeinschaften" andererseits. Daneben kennt Artikel 138 (2) WV noch den Begriff der „religiösen Vereine"; hiermit sind offensichtlich die im Rahmen der christlichen Kirchen gegründeten Sondervereine gemeint, denen das Recht auf ihr Eigentum gewährleistet wird. Artikel 137 (2—5) regelt die Behandlung neu gegründeter Religionsgesellschaften, die zur Zeit, als die Verfassung in Kraft trat, entweder noch nicht bestanden haben oder noch nicht die Eigenschaft als Körperschaft des öffentlichen Rechts erworben hatten.

Weder das Grundgesetz noch die Weimarer Verfassung geben eine begriffliche Klärung über das Wesen der Religionsgesellschaft. Auch in den Kommentaren zur WV (Anschütz) wird dieser Begriff nicht näher bestimmt, da er sich offensichtlich deckt mit dem Charakter der christlichen Kirchen (Kath. Kirche und evang. Landeskirchen). Dagegen finden sich in Gesetzen und Kommentaren Formulierungen, die das Wesen von „Weltanschauungsgemeinschaften" näher bezeichnen, zumal dieser Begriff in die Verfassungen neu eingeführt worden war. Nach Art. 137 (7) WV ist eine Weltanschauungsgemeinschaft eine Vereinigung, „die sich die gemeinschaftliche Pflege einer Weltanschauung zur Aufgabe macht".

Nach Anschütz (Kommentar zur WV, 2. Auflage 1929, S. 649) wird an eine Weltanschauung die Anforderung gestellt, daß sie das Weltganze universell zu begreifen sucht. Anschütz stützt sich dabei auf den Philosophen Heinrich Rickert, der dargetan hat, daß eine Weltanschauung jede Lehre ist, „welche das Weltganze universell zu begreifen und die Stellung des Menschen in der Welt zu erkennen und zu bewerten sucht".

Was ist Weltanschauung?

Nach Johannes Hoffmeisters „Wörterbuch der philosophischen Begriffe (2. Auflage 1955) ergibt sich aus den Darlegungen und Untersuchungen von W. Dilthey (1931), A. Götze (1924), K. Joel (1929), M. Scheler (1929) und A. Wenzl (1936) folgende Begriffsbestimmung der „Weltanschauung":

„Weltanschauung, die einheitliche Gesamtauffassung der Welt einschließlich des menschlichen Sein und Sichverhaltens. Wenn ich von einem Menschen sage, er habe eine Weltanschauung, so meine ich, daß er sich nicht so mehr mit einzelnen Dingen und Verhältnissen in der Welt beschäftigt, sondern die Welt selbst in den Blick bekommen, erfaßt oder Begriffen hat und in dieses Ganze das Einzelne einzuordnen versteht. Weltanschauung ist also Weltordnung aus einer Idee heraus. Zugleich spreche ich Weltanschauung nur demjenigen zu, der die Welt nicht nur anschaut, sondern aus dieser Anschauung zu leben, zu handeln und zu werten weiß..." (aaO, Seite 662)

Nach W. Dilthey ist

„Weltanschauung die Gesamtansicht von der Welt und der Stellung des Menschen in ihr, dargestellt in einem philosophischen System, zu dem gehören: die Metaphysik mit Ontologie und Theologie, die Kosmologie, die Anthropologie mit Ethik und Geschichtsphilosophie; alle diese Gebiete hängen derart miteinander zusammen, daß jedes in ihnen auftretende Motiv zu allen anderen in bestimmter Beziehung steht und die Entscheidung über eine metaphysische Frage die ihr entsprechenden über die kosmologischen und anthropologischen Probleme nach sich zieht. (Hoffmeister aaO, S. 662)

Nach Walter Brugger S. J.: „Philosophisches Wörterbuch" (8. Auflage 1961), wobei er sich ebenfalls auf W. Dilthey beruft, bedeutet

„Weltanschauung die Gesamtauffassung von Wesen und Ursprung, Wert, Sinn und Ziel der Welt und des Menschenleben ... Sie ist eine wertende Stellungnahme zum Ganzen der Welt und schließt darum eine Antwort auf die letzten Fragen nach Ursprung, Sinn und Ziel der Welt ein." (aaO, Seite 375)

Da dieses Wörterbuch philosophischer Begriffe von den Professoren des katholischen Jesuitenordens stammt, so sucht es eine Grenze zwischen Religion und Weltanschauung zu ziehen:

„Die Möglichkeit einer atheistischen oder pantheistischen Weltanschauung zeigt schon, daß Weltanschauung und Religion sich nicht decken. Aber auch eine religiöse (zB die christliche) Weltanschauung ist nicht dasselbe wie Religion (christliche). Religion schließt wohl meist eine religiöse Weltanschauung ein, besagt aber als Bindung des ganzen Menschen an Gott (durch Akte der Anbetung, Hingabe, Liebe usw.) wesentlich mehr als eine bloße ‚Anschauung' von

der Welt und ihrem Verhältnis zu Gott. Für einen gläubigen Menschen kann es freilich neben seiner religiösen Gesamtschau keine andere Weltanschauung geben, da die letzte Deutung und Wertung der Welt nicht von Gott absehen kann. Völlig unmöglich ist also die hie und da versuchte ‚friedliche' Grenzziehung, nach der einer von aller Religion absehenden Weltanschauung das letzte Urteil über alle Dinge des Diesseits zusteht, während der Religion nur das Jenseits vorbehalten bleibt." (aaO, Seite 375/76)

Die Weltanschauung sei zudem in ihrer besonderen Ausprägung durch „wechselnde naturhafte und geschichtliche Einflüsse (Landschaft, Rasse, Charakter — Überlieferung, Umwelt, Erziehung usw.) bedingt" (aaO).

Nach Auffassung der Jesuiten-Theologen des Berchmans-Kollegs gibt es keine „friedliche Grenze" zwischen Religion und Weltanschauung; das bedeutet, daß die Grenze zwischen beiden heftig umstritten ist.

Was ist Religion?

„Religion ist" — laut Berchmans-Kolleg — „gleich Gottesverehrung, d. h. sie sieht Gott als Person." Unter Religion im heutigen Sinne versteht die katholische Begriffsbestimmung (im Gegensatz zu den sogenannten Naturreligionen) die „positive Religion",

„die durch eine eigene geschichtliche Tat vorab Gottes (Offenbarung), dann auch des Menschen (ungeschriebene und geschriebene Gesetze) entweder begründet oder wenigstens näher bestimmt ist" (aaO, S. 264). Hieraus ergebe sich „der persönliche Umgang mit Gott im Gebet". „Dieses ist zuerst Anbetung, dh. ehrfürchtiges Sich-beugen vor der unendlichen Erhabenheit und absoluten Oberherrlichkeit Gottes. Ihren feierlichsten, sichtbaren Ausdruck findet die Anbetung im Opfer ... Praktische Auswirkung echter Religion ist ein Leben der Treue zum göttlichen Willen." Das äußere Tun der Gottesverehrung bilde den Kult.

Als Nachweise für ihre Auffassung führen die Jesuiten fast ausschließlich katholische Theologen der letzten 700 Jahre an.

Dem gegenüber stützt sich Hoffmeister mit seinen Ausführungen über „Religion" vorwiegend auf evangelische Theologen und Gelehrte. Zu Beginn der Reformation sei 1517 das Wort Religion zum ersten Mal im deutschen Sprachgebrauch aufgetaucht, wofür bis dahin die Bezeichnungen „Glaube" und „Bekenntnis" geltend waren. Religion sei

„im allgemeinen die Weltanschauung aus dem Glauben und die Lebensführung aus dem Verbundenheits-, Abhängigkeits- und Verpflichtungsgefühl gegenüber Gott als der geheimnisvollen, haltgebenden und zu verehrenden obersten Macht (Allmacht)".

Religion beruhe „im eigentlichen Sinn (‚positive' Religion) auf der Überzeugung einer übernatürlichen Offenbarung und auf der Gefühlsgrundlage gläubiger Gottesfurcht und -liebe; er (der Glaube) äußert sich nicht nur individuell, sondern als Form des objektiven Geistes (Hegel) in gemeinschaftlicher kultischer Gottesverehrung." (aaO, S. 525)

Folgt man dem Selbstverständnis der großen christlichen Religionsgesellschaften, so liegt eine Religion nur dann vor, wenn sie einen Gottesbegriff enthält und auf der Offenbarung eines persönlichen Gottes beruht. Die Religionsgesellschaften engen damit den Begriff Religion auf Umfang und Inhalt ihrer eigenen Glaubensbotschaften ein. Ob diese Einengung des Religionsbegriffs auch in einer pluralistischen Gesellschaft Bestand haben kann, in der Staat, Gesetzgebung und Rechtsprechung gegenüber allem Religiös-Weltanschaulichen streng neutral zu verfahren haben, ist zumindest zweifelhaft. Im staatlichen und damit im juristischen Bereich können nur Begriffe und Begriffsmerkmale Verwendung finden, die so umfassend gehalten und interpretiert werden, daß sie nicht nur Teilerscheinungen decken.

Diese Forderung ist eine logische Folgerung aus der Trennung von Staat und Kirche, die unvermeidlich erfolgen müsse, soweit sie noch nicht Wirklichkeit sei, wie Bundestagspräsident Eugen Gerstenmaier am 22. 10. 66 anläßlich der Regensburger Evangelischen Wochen betonte:

„Die Trennung von Staat und Kirche im 20. Jahrhundert sei eine unvermeidliche und allgemeine Entwicklung, stellte Bundestagspräsident Eugen Gerstenmaier in einem Vortrag zum Thema ‚Staat ohne Kirche!' fest . . .

Gerstenmaier verwies auf das Selbstverständnis des modernen Staates und auf die Selbstbesinnung der Kirchen. Die ausschlaggebenden Elemente in diesem Entwicklungsprozeß, der Grundsatz der Glaubensfreiheit und Rechtsgleichheit in den meisten neueren Staatsverfassungen, sowie die theologische Entwicklung in den Jahren von 1920 bis 1950 hätten gleichermaßen den herkömmlichen Begriff des christlichen Staates aufgelöst . . ."

Die „Freiheit der Kirche vom Staat" „müsse wichtiger genommen werden als Positionen im öffentlichen Institutialismus".

(„Süddeutsche Zeitung" v. 25. 10. 66, S. 19)

Wie des weiteren aus dem Vortrag Gerstenmaiers zu entnehmen war, vertrat der Bundestagspräsident zugleich auch die Freiheit des Staates von der Kirche. Lehrauffassungen der Kirchen können daher nicht Grundlagen für Rechtsauffassungen im staatlichen Bereich sein.

Vergrößert wird das Problem außerdem noch durch die Existenz der **Philosophie**. Nach Hoffmeisters Wörterbuch der philosophischen Begriffe" (Seite 467 ff) haben sich heute zwei Auffassungen von Philosophie ergeben:

„Nach der einen soll sie die Lehre vom Erkennen und Wissen überhaupt und die Prinzipienlehre der Einzelwissenschaften sein, deren Grundbegriffe sie zu klären, deren Methoden sie herauszuarbeiten und deren Ergebnisse sie in einen systematischen Zusammenhang zu bringen hat, nach der anderen ist die Begründung und der Ausbau einer Weltanschauung ihre Aufgabe, die sie mit Hilfe der Ergebnisse der Einzelwissenschaften zu lösen hat." (aaO, S. 467 f)

Hoffmeister führt dazu folgende Philosophie-Wissenschaftler an: Bochenski (1948), Windelband-Heimsoeth (1948), Bochenski (1952), Leisegang (1951).

In den Augen der katholischen Theologen ist die Philosophie eine Wissenschaft, „aber von völlig anderer Art". Als Werk der Vernunft sei sie **Weltweisheit**, der die Theologie als Gottesweisheit gegenübersteht. Neben Heidegger und anderen werden vorwiegend katholische Theologen als Quellen angeführt (aaO, S. 238).

Nach der anderen Auffassung (siehe Hoffmeister, S. 467) gibt es eine Philosophie, die als ihre Aufgabe die Begründung und den Ausbau einer Weltanschauung betrachtet, wogegen nach der Meinung des Berchmans-Kollegs die Philosophie nichts mit Weltanschauung, geschweige denn mit Religion zu tun habe. Zieht man in Betracht, daß sogar die katholischen Theologen der Weltanschauung konzedieren, sie „schließt darum eine Antwort auf die letzten Fragen nach Ursprung, Sinn und Ziel der Welt ein" — daß sie demnach auch den Bereich des Religiösen, nämlich das Verhältnis des Menschen zu Gott bzw. zum Göttlichen umschließt, wie es die Religionen tun, wenn auch mit völlig anderen Lehren —, so ist letzten Endes nur von der inneren Themenstellung her ein willkürlicher Unterschied zwischen Philosophie, Weltanschauung und Religion zu entdecken.

Eine Philosophie, die Antworten auf die letzten Fragen sucht bzw. gibt, eine Philosophie, die mit ihrer Antwort auf die Frage nach dem Urgrund der Welt und ihrer Schöpfung — also die Frage nach Gott — positiv, in bejahendem Sinne, beantwortet, gehört offensichtlich — wenn man die angeführten Auffassungen auf einen Nenner bringt — nicht nur zu den Weltanschauungen, sondern auch in das Reich der religiösen Lehren. Allein die

Gegenstände, die Probleme, die Aufgaben, die eine Lehre behandelt, kurz ihr Inhalt, können einen Maßstab dafür abgeben, ob sie unter die Religionen, die Weltanschauungen oder unter Philosophie einzuordnen ist. Da nach herrschendem Sprachgebrauch unter „Religionen" zumeist Lehren verstanden werden, die sich auf „Offenbarungen Gottes" zurückführen, müssen diese Lehren als „Offenbarungs-Religionen" bezeichnet und verstanden werden. Lehren, die Gott als unpersönlichen Urgrund der Welt zu erfassen trachten, die aber einen Gottes b e g r i f f aus philosophischen Gründen (Kant) ablehnen, Lehren, die alles Werden auf göttliche Willensimpulse zurückführen, können logischerweise nicht von Religion ausgeschlossen werden; sie sind gleicherweise der Religion wie der Philosophie zuzurechnen, Hoffmeister führt dazu aaO, S. 525, über R e l i g i o n s - p h i l o s o p h i e an, sie habe

„ihren Ursprung in einer bestimmten, zunächst ohne Rücksicht auf die Religion begründeten Philosophie, die in ihr System die Grundfragen der Religion als solcher oder einer bestimmten Religion einbezieht".

Auch aus diesen Ausführungen ergibt sich, daß es „Grundfragen der Religion als solcher" sehr wohl gibt, und zwar völlig losgelöst von irgendwelcher Anbindung an bereits bestehende Religionssysteme. Das Kriterium für „Religion" kann daher nur darin bestehen, ob die „Grundfragen der Religion als solcher" von einer Lehre behandelt werden.

In der Problematik dieser Begriffe — Religion, Weltanschauung, Philosophie — steht die Lehre Mathilde Ludendorffs, der sie die Bezeichnung Gotterkenntnis gegeben hat. Ihrem Selbstverständnis nach umfaßt sie sowohl Religion (also das Verhältnis des Menschen zum Göttlichen), wie Weltanschauung (z. B. Ordnung und Gestaltung der Welt) als auch Philosophie (fußend auf den Grunderkenntnissen Kants und Schopenhauers und sie weiterführend).

Da es sich darum handelt, die Gotterkenntnis Mathilde Ludendorffs — auf die sich der „Bund für Gotterkenntnis (Ludendorff)" gründet und die er pflegt — juristisch zu klassifizieren, so kann füglich nicht von ihrem Selbstverständnis ausgegangen werden. Vielmehr kann nur ihr Inhalt Hinweise geben, die dann auch die Einordnung des „Bundes für Gotterkenntnis (L)" in die gebräuchlichen und in der Verfassung vorgesehenen Einteilungen ermöglichen.

Wie die Philosophie seit Immanuel Kant unterscheidet die Gotterkenntnis Mathilde Ludendorffs zwischen der „Erscheinung" und dem „Ding an sich" (Kant) bzw. dem „Wesen der Erscheinung"; sie gebraucht dafür verschiedene Bezeichnungen wie „Welt der Erscheinung" oder „Diesseits" oder „Weltall" einerseits und „Wesen der Erscheinung" oder das „Göttliche" oder „Gott" andererseits.

„Das Weltall ist durchseelt vom göttlichen Wesen aller Erscheinung, das sich in ihnen als Wille kundtut, im Menschen aber überdies noch bewußt erlebt wird... Vorstellen und begreifen läßt sich das Wesen aller Erscheinungen des Weltalls überhaupt nicht, denn unsere Vernunft kann sich nur etwas vorstellen, was Erscheinung ist, und nur etwas begreifen, das wie die Erscheinungen in Raum und Zeit und Ursächlichkeit eingeordnet ist." (Mathilde Ludendorff: Aus der Gotterkenntnis meiner Werke, Seite 23)

Gleich Immanuel Kant sieht Mathilde Ludendorff im Menschen das „einzige Bewußtsein der Erscheinungswelt"; sie fügt jedoch hinzu, daß der Mensch auch zum Bewußtsein des „Wesens der Erscheinung" werden könne und seine seelische Struktur auf dieses Ziel hin angelegt sei:

„Das Wesen aller Erscheinung" — also das Göttliche — „ist nicht vorstellbar, sondern nur erlebbar. Dieses Erleben in unserer Seele, das ist der einzige Weg, auf dem wir zu dem Wesen der Erscheinung, zum Göttlichen, hindringen, wie wir es ‚erfahren' können." Der Mensch könne Wesenszüge des Göttlichen in seiner Seele nur erleben oder er sieht sie „in der Natur oder in Worten, Taten und Werken anderer Menschen gleichnishaft Erscheinung geworden" (aaO, Seite 24/25).

Gleich Arthur Schopenhauer deutet Mathilde Ludendorff das „Wesen der Erscheinung" (oder das „Göttliche") als Wille. Die „Welt der Erscheinung" einschließlich des Menschen ist ihr die Schöpfung des weltenschaffenden Willens des „Wesens der Erscheinung"; das Weltall ist demnach das Werk göttlichen Willens. Diesen Willen, diesen Schöpfungswillen, deutet Mathilde Ludendorff als „Willen zum Bewußtsein". Das Wesen aller Erscheinung wollte Bewußtsein! So zeigt der Verlauf des Werdegangs der Welt der Erscheinung, daß immer höhere Stufen des Wachseins, des Bewußtwerdens, erreicht worden sind, bis dieses Ziel mit dem Auftreten des Menschen erreicht ist. Dieser Werdegang führt vom tiefsten Unbewußtsein bis zum Bewußtsein des Menschen hinauf. Ausgehend von ihrer Grundintuition „Im Anfang war der Wille Gottes zur Bewußtheit" (siehe „Schöpfungsgeschichte", Seite 12) führt dann

der Gedankengang Mathilde Ludendorffs weiter zu der logischen Folge, daß Bewußtheit der Erscheinung bedarf und demnach dem Willen zur Bewußtheit weitere Willensimpulse Gottes folgen mußten, um Erscheinung werden zu lassen. So baut Mathilde Ludendorff in ihrem Werk „Schöpfungsgeschichte" die Grundintuition weiter aus durch das Wirksamwerden neuer Schöpfungsimpulse.

„In meinem Werk ‚Triumph des Unsterblichkeitwillens' habe ich nachgewiesen, daß die großen Stufen der Entwicklung vom Einzeller bis hin zum Menschen niemals hätten werden können, wenn nicht bei jeder Stufe in diesen Lebewesen ein neuer, bisher noch nicht aufgetauchter Wille zum Durchbruch gelangt wäre. Göttlicher Wille war es, der bei diesem Aufstieg auf das Ziel immer höherer Wachheit der Lebewesen hinstrebte, so daß nach den unbewußten unterbewußte Lebewesen entstanden, bis endlich der bewußte Mensch geworden war.

Was war aber durch solchen Grad der Wachheit erreicht? Der Mensch, als das seelisch wachste aller Lebewesen, ist auch das einzige, das das Weltall in all seinen Erscheinungen bewußt wahrnehmen, die Naturgesetze des Geschehens erforschen und mit Hilfe seiner Vernunft begreifen kann. Der Mensch ist aber auch das einzige Lebewesen, das göttliche Wesenszüge bewußt in sich erlebt, göttliches Wollen in sich spürt und erfüllen kann und somit bewußten Anteil an dem unsterblichen Göttlichen vor seinem Tode hat." (Aus der Gotterk. m. Werke, S. 25/26)

Dieses göttliche Wollen — Mathilde Ludendorff nennt es auch die „genialen Wünsche" in der Menschenseele — ist in Wahrheit nur eines, doch je nach den verschiedenen Bewußtseinsfähigkeiten, die es überstrahlt, führt es verschiedene Namen. Soweit es die Wahrnehmung überstrahlt, heißt es der „Wunsch zum Schönen"; soweit es mit dem Denken verbunden ist, heißt es der „Wunsch zum Wahren"; soweit es das Handeln adelt, heißt es der „Wunsch zum Guten"; und soweit es Haß und Liebe im göttlichen Sinne richtet: das göttliche Fühlen.

Von diesen göttlichen Wünschen lehrt die Gotterkenntnis weiter, daß sie der Seele eingeboren sind und dieses Jenseitsding Seele mit ausmachen. Doch weil die göttlichen Wünsche Jenseitsgut sind, sind sie auch erhaben über allen Zweck. Zweckdenken zerstöre das göttliche, das geniale Streben und Wünschen in der Menschenseele. Wer diese Jenseitswünsche in göttlicher Weise lebt, d. h. über allen Zweck erhaben das Schöne tut, die Wahrheit sucht, das Gute lebt usw., der wird darin zum Träger des Göttlichen selbst; oder, wie Mathilde Ludendorff auch sagt, „zu einem einmaligen, einzigartigen und nie wiederkehrenden Atemzug Gottes". Gott ist der

Gotterkenntnis das Jenseitige in den Naturerscheinungen, das sich im Menschen nicht denkt, sondern bewußt lebt und erlebt in Gestalt des göttlichen Wünschens.

Der weltschaffende Wille, der Bewußtsein wollte und es sich im Menschen erschuf, folgte damit nicht Nützlichkeitsgründen. Denn das Gottesbewußtsein, das im Menschen in den göttlichen Wünschen aufleuchtet, ist über jeden Zweck erhaben. Nicht im Streben nach größerer Zweckmäßigkeit nahm das erhabene Geheimnis seinen Aufstieg vom Urmolekül über den Einzeller bis zum Menschen: sondern indem es seinem Wunschziele zustrebte, paßte es sich immer wieder mit seinen höheren Erscheinungsformen in die bisher gewordene Welt ein, d. h. es paßte sich in Formen ein, die aus Ursache und Wirkung mitgestaltet waren. Es versklavte sich dieses weltenschaffende Geheimnis, dieses Göttliche, der Gott, dieses jenseits allen Zweckes Seiende, dieses Ursachlose, in seinen verschiedenen, nacheinander gewordenen Erscheinungen immer mehr in die Welt von Ursache und Wirkung, bis es sich zuletzt sogar ein Organ erschuf, das nur noch und von vornherein und notwendigerweise in Ursache und Wirkung denkt und gar nicht anders kann, als in Zwecken zu denken.

Das Todesmuß als auf Naturprozessen beruhender Endlichkeit des einzelnen Menschenlebens deutet Mathilde Ludendorff als

„notwendige Voraussetzung, um sein (des Menschen) göttliches Vorrecht zu ermöglichen, als einziges Lebewesen des Weltalls göttliche Wesenszüge, göttliches Wollen in sich zu erleben, zu erfüllen und auf Mit- und Nachwelt auszustrahlen und hierdurch bewußten Anteil am Göttlichen zu haben. Jeder Mensch, auch der, welcher das höchste Ziel erreicht hat: einen dauernden Einklang mit diesem göttlichen Wollen in sich zu schaffen, ist dank ausgeprägter persönlicher Eigenart eine einmalige Persönlichkeit, die, einzigartig in diesem Weltall, eine noch nie zuvor und auch nie nachher wieder auftauchende Eigenart des göttlichen Erlebens verwirklicht. Aber trotz der Mannigfaltigkeit, die dem bewußten Gotterleben hierdurch in der Welt gesichert ist, würde eine ewige Erhaltung dieser Einzelpersönlichkeit, eine Unsterblichkeit derselben, zu viel Enge für das Göttliche bedeuten. Im Todesmuß des Menschen wird das bewußte Gotterleben vor solcher Enge bewahrt." („Aus d. Gotterk. m. W.", S. 30)

Daneben ist für Mathilde Ludendorff das Todesmuß, das schon lange vor dem Auftreten des Menschen in der Schöpfung seinen Einzug gehalten hat, ein gewaltiger Antrieb im Zuge der Entstehung aller Pflanzen und Tiere gewesen, und zwar wegen seines Widerspruchs zum Selbsterhaltungswillen aller Lebewesen. Es wurde dadurch zu einer gewaltigen

Triebkraft, die alle höheren Tier- und Pflanzenarten entstehen ließ und schließlich zum Werden immer wacherer Tiere und zuletzt des wachsten Lebewesens, des Menschen führte.

Für die seelische Entfaltung des Menschen sei die Tatsache der Endlichkeit seines Lebens von überaus hoher Bedeutung:

„Das Todwissen rüttelt den Menschen auf aus allem unvollkommenen und törichten Vergeuden seines Lebens; es gemahnt ihn, jeden einzelnen Tag seines kurzen Daseins sinnvoll zu verwerten." (aaO, S. 30)

„Sterblich also ist der Mensch um seines hehren Amtes willen, bewußt Unsterbliches zu erleben; unsterblich aber ist sein Volk." (aaO, S. 33)

Die Bedeutung des Volkstums steht für Mathilde Ludendorff im ausschließlichen Zusammenhang mit der Sinnerfüllung des Menschenlebens, seinem Gotterleben.

Zu diesen Deutungen von Weltschöpfung und Todesmuß tritt die Deutung der menschlichen Unvollkommenheit:

„Der Sinn der menschlichen Unvollkommenheit ist ein unendlich weiser ... Der Mensch soll Wesenszüge des Göttlichen bewußt erleben, göttliches Wollen erfüllen und in Worten, Taten und Werken auf Mit- und Nachwelt ausstrahlen können. So muß er denn auch unweigerlich die Freiheit haben, solches im Leben zu tun, zu unterlassen oder ihm zuwiderzuhandeln." (aaO, S. 36)

Die Betrachtung des göttlichen Erlebens der Seele werde die Unerläßlichkeit solcher Freiheit gewiß machen.

„Der Mensch erlebt in seiner Seele die Ahnung seines hehren Menschenamtes. Es ist dies ein Erleben der Würde, gepaart mit Verantwortung und der Forderung innerseelischer Freiheit als der notwendigen Voraussetzung würdigen Lebens. Ich habe dieses Erleben den Gottesstolz genannt. Er veranlaßt, da wo er stark ist, Worte, Taten und Werke, die köstliches Gottgleichnis sind. Auch das göttliche Wollen, das die Fähigkeiten unseres Bewußtseins überstrahlen möchte, zeigt diesen Wesenszug; es schließt Zwang aus. Der Mensch gab ihm unterschiedliche Namen. Der Wille zum Schönen möchte durch die Wahrnehmung erlebt und erfüllt werden; der Wille zum Wahren durch das Denken; das göttlich gerichtete Fühlen möchte alles Edle lieben, alles Böse hassen; der Wille zum Guten möchte das Handeln entscheiden.

Ihrem Wesen nach sind alle diese göttlichen Wünsche insofern gleich, als sie alle über jeden Zweck erhaben, unabhängig von Glücksgier und Leidscheu sind, und insofern nie unter Zwang wirklich erlebt werden können. Das Wesen dieser göttlichen Wünsche ist Freiwilligkeit; es duldet keinen Zwang ...

Wenn also der Sinn des Menschenlebens, das Göttliche bewußt zu erleben, zu erfüllen und auf Mit- und Nachlebende auszustrahlen, verwirklicht werden soll, dann muß der Mensch unvollkommen geboren und dadurch befähigt sein,

diesen Lebenssinn zu erfüllen, ihn gänzlich unbeachtet zu lassen oder gar ihm zuwiderzuhandeln. Der freie Entscheid muß hierzu dem Menschen belassen sein." (aaO, S. 36/37)

Sinn des Menschenlebens ist also nach Mathilde Ludendorff die Erfüllung der göttlichen Wünsche in der Menschenseele. Das bedeutet, daß alles Tun und Unterlassen den göttlichen Wünschen unterstellt wird. Die unvollkommene Menschenseele wird dadurch aus ihrer Unvollkommenheit herausgehoben und von der Unvollkommenheit schließlich befreit, wenn ein dauernder Einklang mit den göttlichen Wünschen und damit mit dem Göttlichen selbst hergestellt ist. In ihrer Seelenlehre („Des Menschen Seele", „Selbstschöpfung") beschäftigt sich Mathilde Ludendorff mit den Problemen der Seelenentwicklung und Seelenentfaltung im einzelnen. Die Befreiung des Menschen aus seiner Unvollkommenheit — seine „Erlösung", wenn man so will — bleibt stets eine freiwillige selbständige Tat des einzelnen Menschen; sie ist völlig unabhängig von außen. Das Verhalten des Menschen allein bestimmt den Gang seiner innerseelischen Entwicklung. Damit aber kommt dem Verhalten des Menschen eine erhöhte Bedeutung zu, auch dem soziologischen Verhalten des Menschen. Dies ist nur die logische Konsequenz.

Insofern ragt also die Gotterkenntnis Mathilde Ludendorffs tief hinein in denjenigen Begriff von Weltanschauung, wie ihn Hoffmeister, gestützt auf W. Dilthey u. a., herausarbeitet, da sich die logischen Folgerungen auf die Gestaltung des Lebens und der Lebensordnungen erstrecken. Zu den Werken Mathilde Ludendorffs und zu ihrer Gotterkenntnis gehören daher ein umfangreiches Werk über Kindererziehung, ferner ein nicht minder umfangreiches Werk über die Kraftquellen in Geschichte und Politik, und ist zu rechnen ein Werk über Wesen und Aufgaben der Kultur. Der Inhalt dieser Bände deckt die Grundzüge aller Lebensgebiete.

Niemals jedoch stehen diese logischen Konsequenzen zur Gestaltung des Lebens — also das, was man unter Umständen zum eigentlichen Bereich der Weltanschauung rechnen könnte — für sich allein. Stets sind sie abgeleitet aus den Lehren Mathilde Ludendorffs über das Wesen der Erscheinung, also aus der Gotterkenntnis selbst. Zählt man die Lehren über das Wesen der Erscheinung, über das „Ding an sich", das „Göttliche" oder „Gott" als rein-religiös oder zumindest vorwiegend-religiös zum religiösen Teil ihres Gesamtwerkes, so überwiegt schon bei flüchtigster und oberflächlichster Feststellung gerade der religiöse Teil im Gesamtwerk.

Die 12 Hauptwerke Mathilde Ludendorffs sind:

Triumph des Unsterblichkeitwillens

Werke	zusammengefaßt als Dreiwerk
Schöpfungsgeschichte Des Menschen Seele Selbstschöpfung	zusammengefaßt als Dreiwerk: Der Seele Ursprung und Wesen
Des Kindes Seele und der Eltern Amt Die Volkseele und ihre Machtgestalter Das Gottlied der Völker	zusammengefaßt als Dreiwerk: Der Seele Wirken und Gestalten

In den Gefilden der Gottoffenbarung
Das Hohe Lied der göttlichen Wahlkraft

Werke	zusammengefaßt als Dreiwerk
Der Mensch das große Wagnis der Schöpfung Unnahbarkeit des Vollendeten Von der Herrlichkeit des Schöpfungszieles	zusammengefaßt als Dreiwerk: Das Jenseitsgut der Menschenseele

Hiervon gehören bis auf das Dreiwerk „Der Seele Wirken und Gestalten" alle übrigen 9 unstreitig in die Sphäre des Religiösen hinein, um so mehr, als die Verfasserin zwar in ihrem ersten Werk „Triumph des Unsterblichkeitwillens" die „letzten Fragen" vom Standort des Menschen aus betrachtet, aber in ihren folgenden Werken diesen Standort verläßt und die Schöpfung, das Universum und seine Gesetze, *vom Wesen der Erscheinung aus* betrachtet.

Mathilde Ludendorffs Werk zeigt daher den Grundwesenszug aller Religion, wobei der Wahrheitsgehalt völlig außer acht gelassen sei (da ja der Wahrheitsgehalt einer Religion nichts mit ihrer juristischen Enordnung zu tun hat) — nämlich den *Finalitätsgedanken*, d.h. die Auffassung, daß der Schöpfung eine Zielstrebigkeit zugrundeliegen müsse. Diese Zielstrebigkeit durchzieht als „Wille Gottes zur Bewußtheit" die gesamte Schöpfung — von der Stufe Vorerscheinung über das Werden des Weltalls und seiner Lebewesen bis hinauf zum einzigen bewußten Lebewesen, dem Menschen.

Diese Zielstrebigkeit hat jedoch eine Cäsur, und zwar nach dem Auftreten des Menschen. Kann man die bis dorthin erfolgende Entwicklung in äußeren bzw. in noch offen zutage tretenden Entwicklungsschritten feststellen, so umfaßt die letzte Strecke zum Schöpfungsziel kein äußeres Geschehen, sondern einen zumeist unsichtbaren geistig-seelischen Vorgang, einen unsichtbaren Prozeß in der einzelnen Menschenseele, die in völliger Freiwilligkeit und Freiheit den Einklang mit dem Göttlichen verwirklicht

und damit das Schöpfungsziel erreicht und die Schöpfung — für begrenzte Zeit — vollendet.

Das Weltall hat für Mathilde Ludendorff einen Anfang und ein Ende. Es nahm seinen Anfang mit dem Willen Gottes zur Bewußtheit. Er war die erste Ursache des Werdens des Weltalls, war der Anlaß des Eintauchens des göttlichen Wesens aller Erscheinung in Zeit, Raum und Ursächlichkeit. Das Ende des Universums sieht Mathilde Ludendorff dann gekommen, wenn die Gesetze (die physikalischen Gesetze, denen die Gestirne folgen, usw.) des Universums den Fortbestand unseres Planeten bzw. Sonnensystems in Frage stellen oder aber der Sinn des Menschenlebens unerfüllbar, damit zugleich das Schöpfungsziel unerreichbar geworden ist, weil keine Menschen mehr mit wacher Seele göttliches Wünschen in Freiwilligkeit verwirklichen und Gottesbewußtsein — unmißverständlicher: Bewußtsein in Harmonie mit göttlicher Vollkommenheit — nicht mehr möglich ist. Dann zieht sich das Wesen der Erscheinung aus der Erscheinung zurück, d. h. die Erscheinungen schwinden, und das Göttliche ist wieder ohne Erscheinung; es sei denn, neues Werden auf neuen Sternen oder in neuem Universum hebe an. Dies Geschehen könne eine dieser Ursachen haben, es sei aber auch ohne Ursache möglich.

Dem Menschen aber setzt Mathilde Ludendorff die Maxime (Leitbild):

„Für unser Wirken und Gestalten aber entscheidet der Gotterhaltungswille auf Erden bis zum Erduntergang."

Schlußfolgerung

Der Subsummierung der Lehren Mathilde Ludendorffs unter eine der landläufigen Kategorien von Religion, Weltanschauung und Philosophie nach den juristischen Erfordernissen stellen sich erhebliche Schwierigkeiten in den Weg. Die Gotterkenntnis Mathilde Ludendorffs umfaßt alles dessen, was unter „Religion haben" verstanden wird; sie läßt sich aber nicht in das Prokrustesbett der üblichen Religionen mit ihrem Gottesbegriff und ihrem Kult zwängen. Mathilde Ludendorff bejaht die Frage nach Gott, verneint die Möglichkeit, eine Gottvorstellung, einen Gottesbegriff oder auch nur eine Gottidee zu bilden, und lehrt, daß der Mensch in seiner Seele nur einzelne Wesenszüge des Göttlichen erleben könne; hierüber könne er beschränkte Aussagen machen, wie z. B.: das Göttliche ist vollkommen, oder: Wesenszug des Göttlichen ist Freiheit.

Mathilde Ludendorffs Gotterkenntnis ist keine Offenbarungsreligion;

da man in einer pluralistischen Gesellschaft schlechterdings keine Vorschriften machen kann, wie Religionen auszusehen haben, so wird man über den Grundzug der Gottbejahung als Kriterium nicht hinausgehen dürfen. Gerade dieses Kriterium aber weist z. B. dem Atheismus seinen Platz unter den Weltanschauungen zu, da seine Welt nur das materielle Universum ist. Eine Vereinigung, die sich auf der Grundlage der Gotterkenntnis Mathilde Ludendorffs bildet bzw. gebildet hat und zur Aufgabe hat, diese Erkenntnisse zu pflegen usw., kann daher sehr wohl einen Platz unter den üblicherweise so bezeichneten Religionsgesellschaften beanspruchen.

Eine bloße Philosophie im Sinne der Jesuiten (Brugger usw.) ist das Geisteswerk Mathilde Ludendorffs sicher nicht; denn die Grundlagen, auf denen Mathilde Ludendorff aufbaut, und die Bausteine, mit denen sie an entscheidenden Stellen weiterbaut, sind nicht Vernunftarbeit (als welche die kath. Theologen u. a. die Philosophie verstanden wissen wollen), sondern sie sind auf intuitivem Wege gewonnen, also nicht durch einen Denkprozeß erarbeitet. Wenn man den juristischen Belangen zuliebe Gewalt anwenden will, könnte man diese intuitiven Erkenntnisse eher in die „Offenbarungen", auf die sich die Religionsstifter berufen, einbeziehen, statt sie als „schöpferische Einfälle" unter die Glaubenssätze zu rechnen, die keiner Begründung bedürfen.

Geht man nach den praktischen Ergebnissen bzw. Auswirkungen der Lehren Mathilde Ludendorffs, so könnte man — so gering der Anteil am Gesamtwerk auch ist — ihr Geisteswerk unter die Weltanschauungen subsummieren. Dies wäre bezüglich des Charakteristikums des Gestaltenwollens (Dilthey, Hoffmeister) insofern berechtigt, da die Heilslehre Mathilde Ludendorffs zur Selbsterlösung des Menschen (alles Begriffe, die in dieser Form bei ihr nicht vorkommen) richtiges soziales Handeln der Menschen erfordert und erwartet. Gutes Handeln ist ein Grunderfordernis für den Seelenaufstieg; daher wirkt die Lehre Mathilde Ludendorffs so stark wie kaum eine andere Religion, Weltanschauung oder Philosophie auf die Gestaltung des Zusammenlebens der Menschen. Bei ihr ist es nicht der „Glaube", der „seelig" macht, sondern dem Handeln des Menschen kommt ausschlaggebende Bedeutung zu.

In neuer Interpretation des Begriffs der Religionsphilosophie — anstelle des heutigen, wonach Religionsphilosophie nur eine philosophische Betrachtung religiöser Glaubenssätze sei — kann man die Gotterkennt-

nis Mathilde Ludendorffs darunter rubrizieren. Denn sie ist eine philosophisch gewonnene religiöse Erkenntnis, die Gott, die Schöpfung und den Menschen zu einer Gesamtschau verknüpft.

B 20513 D



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 16 23. 8. 1999 39. Jahr

Inhaltsübersicht

Weltreligionen oder Gotterkenntnis

Von Karl Münch

1. Einführung

Seit am Anfang der Neuzeit das Kopernikanische Weltbild die alten geozentrischen Glaubenssysteme in Europa abzulösen begann, befinden sich die christlichen Kirchen in einem dauernden Rechtfertigungsnotstand. Sie haben ihr auf dem Erkenntnisniveau des Altertums begründetes Welt- und Gottesbild der Bibel gegen die immer weiter fortschreitende Naturwissenschaft zu verteidigen. In früheren Jahrhunderten war es insbesondere der katholischen Kirche noch möglich, Forscher und ihre Erkenntnisse, die dem christlichen Dogma widersprachen, unter dem Vorwurf der Ketzerei durch das Mittel der Inquisition zu bekämpfen. Giordano Bruno mußte sein Eintreten für das neue Weltbild mit dem Tod auf dem Scheiterhaufen bezahlen.

War die Kirchenhaltung auch kompromißlos, den Siegeszug der Wahrheit und die sich aus ihr ergebende *„Kopernikanische Wende"* im Denken mochte sie nicht zu verhindern. So weht den Amtskirchen heute der Wind ins Gesicht. Die Anzahl der Kirchenmitglieder ist in Deutschland seit Jahren rückläufig. Im Zuge der Wiedervereinigung gab es zwar eine absolute Zunahme, aber prozentual stellen Christen beider großen Konfessionen nach der Wiedervereinigung nur noch ca. 67 % der Bevölkerung. Vor dem 3. Oktober 1990 waren es, bezogen auf Westdeutschland, immerhin noch etwa 84 % gewesen. [1)]

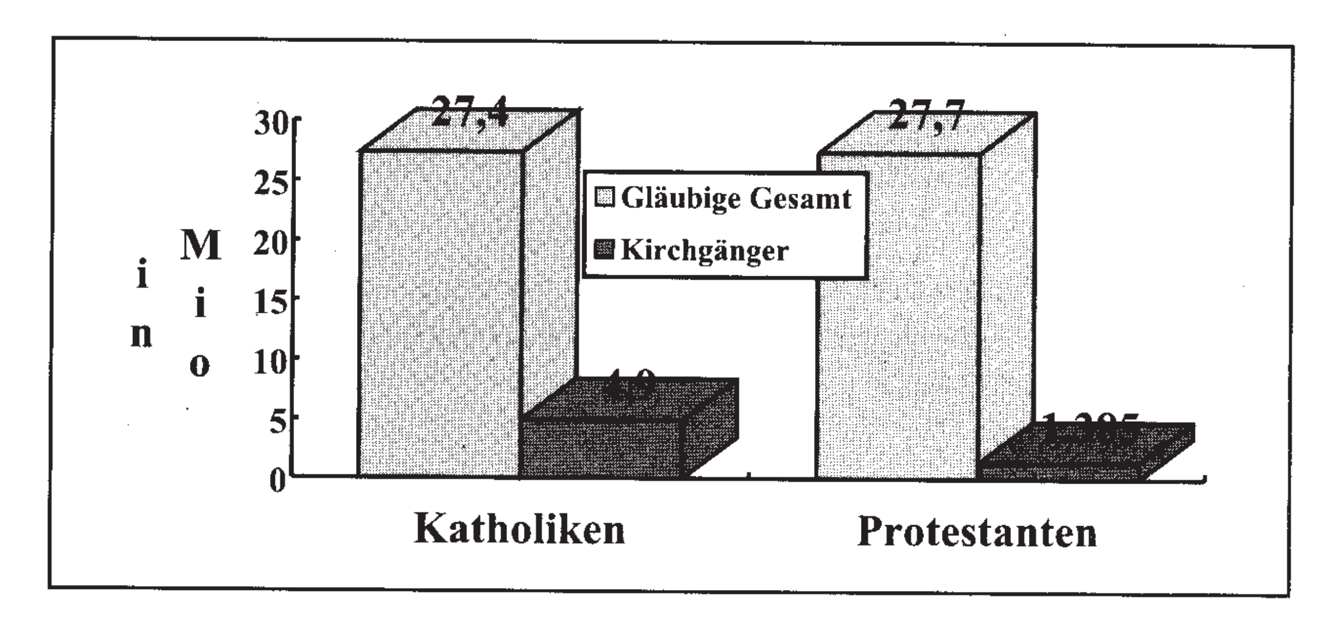
Auch die Zahl der aktiven Kirchgänger ist sehr stark rückläufig. Besuchten 1976 noch 8,7 Millionen Katholiken mehr oder weniger regelmäßig den Gottesdienst, so waren es 1996 nur noch 4,9 Millionen. Dies bedeutet einen Rückgang um 43,7 % in den vergangenen zwanzig Jahren. Unter den Protestanten sind gegenwärtig gerade einmal 5 % regelmäßigere Gottesdienstbesucher zu finden.

Einige Kirchenführer und Theologen malen daher für Deutschland das Schreckgespenst von einer *„heidnischen Republik"* an die Wand und sehen mit der Abkehr vom Christentum den moralischen Werteverfall einhergehen. So meinte der Erzbischof von Fulda, Johannes Dyba:

„Es gibt nur zwei Möglichkeiten, wenn die Entwicklung so weitergeht: Entweder unsere Gesellschaft verfällt in eine politische Barbarei oder aber sie er-

---

1) Der Spiegel v. 22.12.97



kennt, daß sie zu ihrem gemeinsamen Fundament, zum Christentum, zurückkehren muß.“[2])

Theologen beider christlichen Konfessionen versuchen schon seit längerem den schwierigen Spagat, das naturwissenschaftliche Weltbild mit den Glaubensvorstellungen der christlichen Lehre in Einklang zu bringen. Theologische Hermeneutik soll die Heilige Schrift auslegen, wobei man das Wahrheitsproblem auszuklammern sucht. Naturwissenschaftliche Rationalität und ihre Erkenntnismethoden sollen zwar ihre Berechtigung haben, spiegelten aber nur eine Seite der Wirklichkeit wieder. Der Mensch als religiöses Wesen bedürfe des Glaubens. Nur so ergebe sich auch seine sittliche und moralische Einbindung. [3])

Solche Gedanken können bei oberflächlicher Betrachtung durchaus interessant sein. Schließlich weiß auch die Gotterkenntnis Mathilde Ludendorffs, daß nicht allein die von der Vernunft angewandte Rationalität zu einer umfassenden Erkenntnis führt. Doch die christliche Religion hat durch ihren theologischen Ansatz nicht das Problem der Widersprüchlichkeit ihrer Quelle, der Bibel, zur heutigen Stufe der Vernunfterkenntnis gelöst, die die Menschheit erklommen hat. Mathilde Ludendorff hat dieses Problem gleich zu Beginn ihres ersten philosophischen Werkes beschrieben:

„Ein Glaube ist nur so lange lebendige Kraft und nicht Gefahr seelischer Erkrankung, als er wirklich an den jeweiligen Grenzen der Vernunfterkenntnis einsetzt, wie der Animismus auf der Erkenntnisstufe des Negers, wie die Lehre

---

2) aaO.
3) siehe hierzu: Wege zur Wirklichkeit – Glaube und Naturwissenschaft, hrsg. v. Eckhart Marggraf u. Erberhard Röhm, Stuttgart 1979

des Inders Jisnu Krischna, aus der viele christliche Lehren entlehnt sind, 6000 Jahre vor unserer Zeitrechnung auf der Erkenntnisstufe des vorkopernikanischen Weltbildes und vor der Befruchtung unseres Denkens durch die Entwicklungsgeschichte, und wie Schopenhauers Glaube auf der Stufe nach Kants ‚Kritik der reinen Vernunft'."[4])

2. Glaube - seelengesetzliche Voraussetzungen

In der heutigen Zeit werden Menschen in unseren Breiten nicht nur mit der christlichen Religion konfrontiert. Sie mag in Europa noch die dominierende Rolle spielen. Aber auch andere Lehren dringen zu uns und bedrängen die Seelen der Menschen. Der Islam wird durch die anhaltende Zuwanderung nach Mitteleuropa zu einer festen Größe. Und über die esoterische Welle finden zunehmend auch fernöstliche Lehren ihren Eingang in die bislang christlich geprägten Völker des Westens. Früher spielten sich Glaubensfragen allein zwischen der christlichen Religion und den sie ablehnenden Freidenkern ab. Wer in der gegenwärtigen Zeit dem Dogmenglauben entgegentreten will, muß sich im Zeitalter der sogenannten „*Globalisierung*" mit einer Vielzahl der herrschenden Weltreligionen auseinandersetzen.

2. 1. Abgrenzung zu vernunftwidrigen Dogmen

Juden, Christen und auch Mohammedaner glauben, ein persönliches, durch sich selbst existierendes Geistwesen absolut vollkommener Natur mit Namen Jahweh, Gott bzw. Allâh habe das Universum und damit die Welt durch seinen eigenen Willensakt geschaffen. [5]) Der Buddhismus hat sich zwar den spekulativen Antworten seiner vedischen Vorläufer hinsichtlich der Weltentstehung enthalten. [6]) Dafür lehrt er mit dem Mythos von der Wiedergeburt jeder Seele und deren Erlösung im Nirvana andere Glaubenssätze, deren Ursprung ebenfalls auf den beschränkten naturwissenschaftlichen Horizont zurückgeht, der weit vor der Neuzeit herrschte.

Allen genannten Glaubensvorstellungen ist gemein, daß sie jene Stufe der kantschen Philosophie nicht erklommen haben, die die Begrenztheit des menschlichen Vernunfterkennens aufzeigt. Der große Philosoph aus Königsberg war von der intuitiven Einsicht ausgegangen, daß jenes „*Ding an sich*", das Wesen der Erscheinung, außerhalb aller Vorstellungskategorien liegt, in denen sich das Vernunfterkennen bewegen kann. Er hatte

---

4) Ludendorff, Mathilde, Triumph des Unsterblichkeitwillens, Pähl 1983, S. 93
5) Glasenapp, Helmuth v., Die fünf Weltreligionen, München 1993, S. 287 f.
6) aaO., S. 139

nachgewiesen, *„...daß die Vernunft das Dasein Gottes ontologisch, kosmologisch und physiko-theologisch*[7]) *unmöglich beweisen kann.*"[8])

Während Kant allerdings noch mutmaßte, ein Erkennen des Wesens der Erscheinung sei dem Menschen wegen der Begrenztheit des Vernunfterkennens auf die Erscheinung unmöglich, hat Mathilde Ludendorff nachgewiesen, daß dem Menschen mit dem Ich der Menschenseele eine zweite Erkenntniskraft innewohnt, mit der er Züge des Wesens der Erscheinung ahnen und erleben kann. Dabei geht es nicht um irgendwelche Wahnvorstellungen oder Phantasien. Nicht mangelnde Vorstellungsfähigkeiten des Menschen sind Beweis für die Existenz Gottes, sondern das Erleben des Transzendenten im Ich. Dieses Erleben ersteht losgelöst von Befehlen, Anleitungen oder Gottesdiensten.

Hier besteht eine klare Grenze zu Glaubenslehren und Religionen. Sie mißachten die Grenzen des Vernunfterkennens und versuchen Begriffe und Vorstellungen über das Göttliche zu bilden. Meist paaren sie dieses Bemühen mit Verhaltensregeln, die zur Gottgefälligkeit führen sollen.

2. 2. Erleben des Transzendenten

Die Gotterkenntnis Mathilde Ludendorffs betont die im Menschen als Sehnen und Ahnen erfahrbaren absoluten Wünsche nach Teilhabe am *„Jenseits"*. Dabei meint dieses *„Jenseits-der-Erscheinung"* nicht eine räumlich abgetrennte Sphäre. Das *„Erleben des Transzendenten"* ist erfahrbare Wirklichkeit, das sich der Seele erschließt. Es kann uns nicht vermittelt werden. Und was das wichtigste ist: es ersteht nur in uns selbst, losgelöst von aller Zweckverbundenheit und allen Nützlichkeitserwägungen: Das Schöne um des Schönen willen, die gute Tat nur um des Gutsein willen, die Wahrheit um des Wahren willen. Mathilde Ludendorff zieht aus dieser Erkenntnis vor allem Konsequenzen für die moralische Verantwortung jedes einzelnen Menschen:

„Wenn das Ich der Seele in dem Wesen der Dinge bewußtes Erleben findet, so ist es Bewußtsein Gottes, so wie es, wie Kant bewiesen hat, durch die Vernunft Bewußtsein der Erscheinungswelt ist. ... Diese Einsicht, daß der Mensch das Bewußtsein des ‚Wesens der Erscheinung', des Göttlichen sein kann, unterscheidet unsere Einsicht von allen Abarten des Pantheismus und Deismus, die ja auch das Weltall als gottdurchseelt erkennen, das Göttliche nicht als Person

---

7) Physikotheologie: Schluß von der zweckmäßigen und sinnvollen Einrichtung dieser Welt auf das Dasein Gottes

8) Ludendorff, Mathilde, Ein Wort der Kritik an Kant und Schopenhauer, Pähl o. J., S. 14

dem Weltall gegenüberstellen, aber die gewaltige Verantwortung des Menschen in diesem Weltall verkennen. Sie aber ist der fruchtbare Kern unserer Erkenntnis, der uns den Sinn unseres Menschenlebens, der uns eine sehr ernste, klare, kraftreiche, unerbittliche Moral schenkt und alle herrschenden Werte, alle Gebiete der Kultur umwertet. ... Er kann nicht nur Bewußtsein Gottes werden, sondern er ist das einzige Lebewesen, das hierzu fähig ist, womit denn die unerhörte Wucht der Verantwortung auf ihm liegt, vor seinem Tode Bewußtsein Gottes zu werden!"[9])

Diese Antwort stellt den einzelnen Menschen in den Mittelpunkt aller moralischen Überlegungen. Der Gegensatz zu den Fremderlösungslehren unter den Religionen wird hier besonders deutlich. Diese lehren den Glauben an von außen bestimmte Einflüsse. Die Einzigartigkeit jedes Menschenlebens im Vergleich zu den gewaltigen Dimensionen des Kosmos, die auch die Religionen erkennen, soll dagegen den Menschen glauben machen, er könne die Verantwortung für die Bestimmung seines Lebens getrost einer höheren Instanz, einem *„Gott"* überlassen. Statt dessen sieht die Philosophie Mathilde Ludendorff gerade im Verhältnis von der gesamten Schöpfung zum einzelnen Menschen den moralischen Motor zur Stärkung der Eigenverantwortlichkeit. Für die Sinnerfüllung oder *„Erlösung"* ist er selbst verantwortlich. Das ist der gewaltige Unterschied zu Lehren, die auf eine außerhalb der eigenen Person stehende Erlösergestalt vertrauen.

Wer mit der Philosophie Mathilde Ludendorffs erkannt hat, daß sich die Sehnsucht nach Teilhabe am Reich der Genialität nur solange verwirklichen läßt, wie er lebt, oder anders ausgedrückt, daß sich der Unsterblichkeitwille nur in der Zeit erfüllen läßt, in der der Mensch *„Bewußtsein Gottes"* ist, der erkennt den Irrtum der Religionen.

3. Die Weltreligionen

Weltreligionen zeichnen sich im Gegensatz zu sog. Volksreligionen dadurch aus, daß sie einen universalen Geltungsanspruch erheben. Ihr Glaube und Heilsweg soll nicht nur Gültigkeit für die Zugehörigen eines bestimmten Volkes oder einer ethnischen Gruppe haben. Rassische oder kulturelle Unterschiede sind für diesen Anspruch nicht von Belang. Hieraus erwächst den Weltreligionen das Streben zur Missionierung im Sinne der eigenen Glaubensbewegung. Gerade angesichts der immer stärker um sich greifenden Globalisierung bedeutet dies eine weltweite Missionstätigkeit.

---

9) Ludendorff, Mathilde, Triumph ..., aaO., S. 214 f.

Wenn man von Weltreligionen spricht, so darf hierbei nicht vergessen werden, daß zwischen nicht aggressiven und aggressiven Lehren unterschieden werden muß. Neben den Missionsanspruch tritt bei letzteren noch ein Herrschafts- und Machtwille ihres zu verehrenden Gottes. Ihm haben die Gläubigen bei der Verwirklichung seines Herrschaftszieles Hilfe zu leisten. Diese Ambition tritt in den Offenbarungsreligionen, also Christentum und Islam, ausdrücklich hervor. Besonders in Europa versuchen seit einigen Jahrzehnten auch buddhistische Lehren Fuß zu fassen. Sie kennen zwar auch den Gedanken der Weltmission, im Gegensatz zu Islam und Christentum hat der Buddhismus jedoch keine Weltherrschaftsansprüche. Er beschränkt sich auf die Vermittlung und Verbreitung des von ihm zur Sinnerfüllung dargebotenen Heilswegs. Von uns weniger wahrgenommen, haben die christlichen Religionen in anderen Teilen der Welt nichts von ihrem Missionseifer eingebüßt. Besonders in der Dritten Welt ist die katholische Kirche um die Hinzugewinnung neuer Anhänger bemüht. Dabei stößt sie in einigen afrikanischen Regionen unmittelbar mit einer anderen Weltreligion, dem Islam zusammen, der ebenfalls die Ausdehnung seiner Einflußsphäre betreibt.

Der amerikanische Politikwissenschaftler Samuel P. Huntington hat sich mit kulturellen Konflikten auseinandergesetzt. Die inzwischen 1400 Jahre andauernde Auseinandersetzung zwischen Islam und Christentum führt er unter anderem auf die Ähnlichkeit beider Lehren zurück:

„Beides sind monotheistische Religionen, die im Gegensatz zu polytheistischen Religionen nicht ohne weiteres neue Gottheiten assimilieren können ... Beide sind universalistisch und erheben den Anspruch, der eine wahre Glaube zu sein, dem alle Menschen anhängen sollen. Beides sind missionarische Religionen, die glauben, daß ihre Anhänger die Verpflichtung haben, Nichtgläubige zu dem wahren Glauben zu bekehren. Von Anfang an breitete sich der Islam durch Eroberung aus, und ebenso das Christentum, wenn sich eine Gelegenheit bot. Die analogen Konzepte ‚dschihad' und ‚Kreuzzug' ähneln einander nicht nur, sie unterscheiden diese beiden Glaubenssysteme auch von anderen großen Weltreligionen." [10])

Huntington hat für die Zeit des Kalten Krieges 32 ethnische Konflikte ausgemacht. Sie betreffen Araber und Israelis, Inder und Pakistanis, Muslime und Christen im Sudan, aber auch buddhistische Singhalesen und tamilische Hindus auf Sri Lanka. [11]) Ab den sechziger Jahren seien nach

10) Huntington, Samuel P., Kampf der Kulturen, Rheda-Wiedenbrück 1996, S. 337

Huntington etwa drei Viertel aller Bürgerkriege um die kulturelle Identität geführt worden. [12]) Die Liste der Konfliktherde ist lang: Der Afghanistan-Krieg und dessen gegenwärtige Fortsetzung in Tadschikistan. In der chinesischen Provinz Sinkiang kämpfen die muslimischen Uighuren gegen die Sinisierung, der indischen Subkontinent mit seinem Konfliktherd Kaschmir und dem inner-indischen Gegensatz zwischen Hindus und Moslems, die von einer islamischen Mehrheit unterdrückten Buddhisten in Bangladesch, gleiches unter umgekehrten Vorzeichen in Myanmar [13]), Krawalle in den muslimisch geprägten Staaten Malaysia und Indonesien gegen die christlich-chinesische Dominanz der Wirtschaft, islamische Aufstände auf den südlichen Philippinen gegen die katholische Regierung und schließlich die katholische Rebellion in Ost-Timor gegen die islamische Regierung durch Indonesien. [14]) Auffällig bei dieser Zusammenstellung ist die Tatsache, daß die ethnischen Unterschiede der Konfliktparteien in den allermeisten Fällen religiöser Natur sind. Anthropologisch gesehen, gehören die Widersacher der gleichen Volksgruppe an. Sofern auf politischer Ebene zwischenstaatliche Grenzziehungen bestehen, sind diese häufig nicht die Folgen rassischer Unterschiede zwischen den Völkern. Die Abgrenzungen entstanden während der Kolonialzeit und infolge von Missionierungen durch die verschiedenen Weltreligionen. Die Trennung wurde also künstlich erzeugt. Anders ausgedrückt, könnte man bei den von Huntington angesprochenen Konflikten auch von *„Glaubenskriegen"* sprechen.

Im folgenden werden die drei großen Weltreligionen mit Missionsauftrag etwas näher betrachtet.

Anteil der Weltbevölkerung an großen religiösen Traditionen [15])
(in Prozent der Weltbevölkerung)

Jahr	1900	1970	1980	1985*	2000*
Religion					
christlich (westlich)	26,9	30,6	30,0	29,7	29,9
christlich (orthodox)	7,5	3,1	2,8	2,7	2,4

11) Süddeutsche Zeitung v. 04.02.98
12) Huntington, aaO., S. 415
13) englische Bezeichnung: Burma
14) aaO., S. 417
15) aus: Huntington,aaO., S. 91. Huntington vermutet, daß die Abnahme von Anhängern der *„chinesischen Volksreligionen"* eine statistische Umgruppierung in *„nicht religiös"* bzw. *„atheistisch"* infolge der kommunistischen Revolution darstellt.

muslimisch	12,4	15,3	16,5	17,1	19,2
nicht religiös	0,2	15,0	16,4	16,9	17,1
hinduistisch	12,5	12,8	13,3	13,5	13,7
buddhistisch	7,8	6,4	6,3	6,2	5,7
chinesische Volksreligionen	23,5	5,9	4,5	3,9	2,5
Stammesreligionen	6,6	2,4	2,1	1,9	1,6
atheistisch	0,0	4,6	4,5	4,4	4,2

* = Schätzung

3. 1. Christentum

Der Inhalt des Neuen Testaments ist zum überwiegenden Teil ein Flickwerk aus den indischen Lehren Krischnas und Buddhas. Die Mythen wurden nur äußerlich den damaligen Lebensverhältnissen in Palästina angepaßt. Ihr Geistesgut läßt sich jedoch deutlich auf indische Quellen zurückführen. Zwar haben auch jüdische Lehren ihren Eingang gefunden, doch diese Bestandteile sind von den Evangelisten nicht immer in ihrer ursprünglichen Form verarbeitet worden. [16]) Auf die Fragwürdigkeit der christlichen Morallehre ist schon von vielen Philosophen hingewiesen worden. Schopenhauer, Nietzsche und nicht zuletzt Mathilde Ludendorff seien hier als herausragende Köpfe der letzten zweihundert Jahre genannt.

Der zeitgenössische Christentums-Kritiker Franz Buggle [17]) merkt zu einem der zentralen Glaubensinhalte der christlichen Lehre an:

„Die Bibel interpretiert den Kreuzestod Jesu, übrigens in Übereinstimmung mit der offiziellen bis heute verkündeten Lehre so gut wie aller maßgeblichen Kirchen und Glaubensgemeinschaften, als Sühneopfer, um den durch die Sünde der Menschen ungnädigen, erzürnten, strafwilligen Gott zu versöhnen. ...

Durch (früh)kindliche Indoktrination [18]) *wird so das Bild eines Gottes verinnerlicht, der zu seiner Versöhnung den Kreuzestod, bekanntlich eine der grausamsten Hinrichtungsarten – auch hier sollte man die durch Gewohnheit eingetretene Abstumpfung überwinden und sich dieses grauenhafte Geschehen*

---

16) siehe hierzu näher: Ludendorff, Mathilde, Erlösung von Jesu Christo, Pähl 1957
17) Buggle, Franz, Denn sie wissen nicht, was sie glauben, Hamburg 1997
18) aaO., S. 13. Zu den Zusammenhängen merkt Buggle zutreffend an: *„die Kirchen wissen das, mehr oder weniger reflektiert, und mißtrauen offenbar der Überzeugungskraft ihrer göttlichen Offenbarung auf Erwachsene, innerlich freie Individuen; ihr fundamentales Interesse an den institutionalisierten Möglichkeiten frühkindlicher und kindlicher Indoktrination – Kindergärten, Religionsunterricht an staatlichen Schulen usw. – hat hier ihre Begründung.“*

einmal in allen Einzelheiten vorzustellen versuchen –, eines Menschen und darüber hinaus eines Menschen, zu dem er in einem Vater-Kind-Verhältnis steht, seines Sohnes, nicht nur annimmt, sondern nach mehrfachem biblischem Zeugnis ausdrücklich wünscht: ..."[19])

Als klinischer Psychologe hat Buggle seine Streitschrift in dem Bewußtsein verfaßt, daß die nachteiligen Wirkungen konsequent zu Ende gedachter biblischer Aussagen sich als erdrückende Last negativ auf die psychische Gesundheit auswirken können. [20]) Die Seelenärztin Mathilde Ludendorff hat diese Erkenntnis schon vor 65 Jahren publiziert und die Mechanismen aufgedeckt. Christliche Erziehung zu katechetischem Gehorsam und die hieraus entstehende Unselbständigkeit auf moralischem Gebiet führt zu einer Schwächung des Ichs der Menschenseele. Da ein selbständig willensstarkes Ich jedoch Schutz vor Suggestivbeeinflussung durch die Außenwelt bietet, wird durch die von christlicher Erziehung hervorgerufene Willensschwäche des Ichs der Weg für Suggestibilität und partielle Denkschwächen bereitet. [21])

„Die Schulunterweisung der christlichen Aufzucht schwächt die Wahlkraft des Gedächtnisses, bewirkt Verblödung des Gedächtnisses durch Auswendiglernen von vielem Gedächtniskram, der dem Kinde inhaltlich völlig fremd ist. Sie verkümmert die Denk- und Urteilskraft durch Aufzwingen fremder Urteile und durch das Aufsuggerieren von vernunft- und wissenschaftswidrigen Wunder- und Glaubenslehren, die vom Zögling für unantastbar wahr gehalten werden sollen."[22])

So werden schließlich Wachsuggestionen hervorgerufen, die auf dem Gebiet des Glaubens eine Insel der Denk- und Urteilslähmung erzeugen. Schließlich darf in Bezug auf die christlichen Religionen nicht vergessen werden, daß sie besonders auf das Mittel der Verängstigung zurückgreifen. Durch die Drohung mit Höllenstrafen, aber auch das Bild eines jähzornigen, hart strafenden, grausamen Gottes, werden schon in frühen Kinderjahren Angstneurosen erzeugt, die beim erwachsenen Menschen nachwirken können. Da stark erlebte Angstgefühle ebenfalls zu einer Denk- und Urteilslähmung führen, wird der einzelne Mensch auch auf dieses Weise manipulierbar. [23])

---

19) aaO., S. 136 f.
20) aaO., S. 9
21) Ludendorff, Mathilde, Induziertes Irresein durch Occultlehren, Pähl 1970, S. 16 f.
22) aaO., S. 17
23) aaO., S. 23

3. 2. Islam

Der Islam versteht sich selbst als in einer Tradition stehend mit Judentum und Christentum. So führt der Koran die Abstammung der arabischen Völkerschaften über Ismael, neben Isaak ein weiterer Sohn des Abraham, auf den gleichen Stammvater zurück, wie die Juden. [24]) Die Personen des Alten und Neuen Testaments sind nach islamischer Auffassung alle Rechtschaffene gewesen, die den wahren Glauben gehabt haben und die Lehre des Propheten Mohammed vorbereiteten. Doch erst durch die Mohammed zuteil gewordenen Offenbarungen und den Koran, das authentische Buch Gottes, hat die Offenbarungsgeschichte nach islamischer Überzeugung ihren Abschluß gefunden. Weitere Propheten würden nun nicht mehr auftreten. [25]) Damit vollzog Mohammed den entscheidenden Bruch mit den anderen mosaischen Weltreligionen und stellte den Islam über Christen- und Judentum. [26]) So bekennt der Muslim: *„Es gibt keinen Gott außer Allâh, und Mohammed ist der Gesandte Allâhs.“* [27])

Im Gegensatz zum Christentum ist der Islam aber eine bildlose Religion geblieben. Der strikte Monotheismus, der sogar in Ablehnung zur christlichen Trinitätslehre steht [28]), nimmt es mit der Transzendenz Gottes ernster als Christen- und Judentum. Allâh, so das arabische Wort für *„Gott“*, sind keine Personen beigeordnet und er steigt auch nicht auf die Erde herab. [29]) Nach islamischem Verständnis besteht zwischen Gott und Mensch eine unüberbrückbare Kluft. Die Beimengung von Attributen zu seiner Beschreibung ist nach islamischer Auffassung nicht statthaft, denn sie machen Allâh zu einem Ding unserer Welt, was seiner göttlichen Majestät widersprechen würde. [30]) So sehr einem Menschen auf dem philosophischen Erkenntnisstand des 20. Jahrhunderts dieser Gedanke vielleicht sympathisch sein mag, darf jedoch nicht vergessen werden, daß auch der Islam im allgemeinen nicht wesentlich über das erkenntnistheoretische Niveau des Christentums hinausreicht. Auch der Islam glaubt an ein Paradies und ein Leben nach dem Tode. Vor allem aber macht der Islam – weit detail-

---

24) Glasenapp, aaO., S. 364
25) Antes, Peter, Islam, in: Die Religionen der Gegenwart, hrsg. v. Peter Antes, München 1996, S. 67
26) Schweer, Thomas u. Braun, Stefan, Religionen der Welt, 3. Aufl., München 1996, S. 396
27) Glasenapp, aaO., S. 364
28) Antes, Peter, aaO., S. 75
29) Ess, Josef van, Islam, in: Die fünf großen Weltreligionen, hrsg. v. Emma Brunner-Traut, 13. Aufl., Freiburg 1985, S. 81
30) Antes, Peter, aaO., S. 75 f.

lierter noch als im Christentum oder Buddhismus – dem Gläubigen umfangreiche Vorschriften, mit welcher Lebensgestaltung er die Gunst seines Gottes und den Einzug ins Paradies erwirken kann. Das kanonische Recht des Islam, die Scharia, regelt nahezu sämtliche Lebensbereiche und sieht bei Verstößen z. T. schwere Strafen nach dem Talionsprinzip [31]) vor. Wenngleich die Scharia in den säkulären Staaten der islamischen Welt sunnitischer Prägung heute keine Gesetzeskraft mehr besitzt, so sind es aber gerade die Gruppen der islamistisch ausgerichteten Opposition, die von ihrem Staat eine Wiedereinführung der Scharia nach dem Vorbild des Mullah-Regimes im Iran verlangen.

Wie so oft, zeigt der Stifter einer neuen Religion auch im Falle Mohammeds Anzeichen geisteskranker Veranlagung. Glasenapp beschreibt die „*Offenbarungen*" Mohammeds, wenngleich er sich mit deren Diagnose nicht weiter auseinandersetzt.

„Bei diesen Inspirationen unterlag er bestimmten körperlichen Zuständen. Er sank, wie von einer Zentnerlast zu Boden geworfen auf die Erde nieder, ein Zittern befiel seine Glieder, Schweiß bedeckte seine Stirn, Schaum trat vor seinen Mund, und er glaubte ein Brummen oder ein anderes Geräusch zu hören. Während diese eigenartigen psychischen Erscheinungen ursprünglich ohne sein Zutun auftraten, scheint er in späteren Zeiten in der Lage gewesen zu sein, sie willkürlich, wenn auch unterbewußt, herbeiführen zu können. Denn es bliebe sonst unverständlich, daß er diese Anfälle dann hatte, wenn er moralisch höchst anfechtbare Anordnungen erließ oder sogar seinen sexuellen Wünschen dadurch eine größere Autorität verleihen wollte, indem er sie als eine göttliche Verkündigung ausgab." [32])

Ohne mit besonderer medizinischer Vorbildung versehen zu sein, wird man bei der Schilderung an die typischen Symptome eines epileptischen Krampfanfalls erinnert. Dieser ist meist mit Bewußtseinsstörungen verbunden. Aber auch an ein schizophrenes Krankheitsbild in Form einer katatonen Erregung mit Bewegungssturm ist zu denken. In diesem Zustand können vom Kranken ebenfalls Halluzinationen und Wahnideen erlebt werden. Für letzteres mag die von Glasenapp hervorgehobene Beeinflußbarkeit dieser Zustände durch Mohammed selbst sprechen. Sie deutet mehr auf eine endogene Psychose hin, denn eine organisch oder genuin verursachte Epilepsie.

---

31) d. i. die Vergeltung von Gleichem mit Gleichem
32) Glasenapp, aaO., S. 370

3. 3. Buddhismus

Der Buddhismus ist mit seinen indischen Entstehungswurzeln eng verknüpft. Ausgehend von den brahmanisch-hinduistischen Religionstraditionen zu spätvedischer Zeit, war der Glaube an die Wiedergeburt in Indien ein allgemein üblicher. Die Art der neuerlichen Verkörperung sollte dabei vom Verhalten in der vorangegangenen Existenz abhängen. [33]) Auch dieses als *„Karma“* bezeichnete Weltgesetz unterliegt also den für alle Religionen so typischen Lohn- und Strafandrohungen. Verfolgt man anhand der Schriften den Lebensweg des buddhistischen Religionsstifters Siddartha Gautama [34]), wird man feststellen, daß es sich bei seinem Lebensweg um die Irrungen und Wirrungen eines Menschen handelt, der sich in den Fallstricken des unvollkommenen Selbsterhaltungswillens verfangen hat und der diesen Erfahrungen wiederum auf die eine oder andere unvollkommene Art und Weise antwortete. Aus hohem Hause stammend, verließ er mit 29 Jahren seine Familie, um die Erlösung zu finden. Er schloß sich verschiedenen asketischen Lehren an, fand aber selbst nach strengstem Fasten und gefährlichen Atemübungen nicht die erhoffte Erlösung. Die Erde erschien ihm als ein Jammertal, ein Kerker des Elends und des Unvermögens. Nach neunundvierzigtägiger Meditation im stetigen Denken und der innerlichen Betrachtung unter einem Feigenbaum soll er zur inneren Erleuchtung gefunden haben. Im Verein mit verschiedenen Stufen der *„Versenkung“* und der Überwindung der drei Grundübel: Gier, Haß und Verblendung, wurde aus Gautama der Buddha – der Erleuchtete. [35]) Am Ende stand die Verkündung des *„achtfältigen Weges“*, dessen Befolgung schließlich den ewigen Kreislauf von Tod und Wiedergeburt unterbrechen soll und der Seele die immerwährende Ruhe des Nirvana verheißt. [36])

Folgenschwer sind die durch den Buddhismus in alle Welt exportierten psychotechnischen Übungen. Das indische *„Yoga“*, Meditieren durch Konzentrations- und Atemübungen, Kasteiungen, ja sogar das wieder zu stärkerer Beliebtheit findende Fasten, gelten als Heilswege. [37]) Mathilde

---

33) Bechert, Heinz, Die Ethik der Buddhisten, in: Peter Antes u. a., Ethik in nichtchristlichen Kulturen, zitiert nach: Antes, Peter u. Körber, Sigurd, Buddhismus, Stuttgart 1990, S. 17 f.

34) ca. 560 - 480 v. d. Ztw. oder einhundert Jahre später

35) Das Lebendige Wort, hrsg. v. Gustav Mensching, zitiert nach: Antes, Peter u. Körber, Sigurd, Buddhismus, aaO., S. 19 f.

36) Erd, Ernst, Siddharta Gautama - Der Buddha, in: Die Großen der Welt - Von Echnaton bis Gutenberg, hrsg. v. Georg Popp, ohne Ort 1976, 3. Aufl., S. 67 f.

37) Ludendorff, Mathilde, Induziertes Irresein..., aaO., S. 51 ff.

Ludendorff hat darauf hingewiesen, daß die durch diese Übungen hervorgerufenen Zustände in vielen Fällen dem diagnostischen Bild angeborener Geisteskrankheit gleichen. So tragen Yoga-Übungen bisweilen Züge der Katatonie [38]), einer Form der Schizophrenie mit motorischen Störungen, z. B. reaktionsloser Starre (Stupor). Auch sexuelle Enthaltsamkeit, Fasten und Schweigegelübde ähneln den Krankheitsbildern verschiedener Arten von Schizophrenie. [39]) Schließlich führen Meditationstechniken und Konzentrationsübungen zur Einengung des Bewußtseins, insbesondere wenn sie auf die eigene Person gerichtet sind.

„Er wird allmählich so krankhaft eigensüchtig (‚egoistisch') wie der Hysteriker und wird außerdem noch so ganz allmählich sanft verblöden wegen des hochgradigen Stumpfsinns seiner Beschäftigung." [40])

Nicht vergessen werden darf in diesem Zusammenhang, daß dererlei Praktiken häufig zur Selbsthypnose führen. Das Wacherleben stumpft ab, die Denkkraft läßt nach und gegenüber der Umwelt setzt eine allmählich zunehmende Teilnahmslosigkeit ein. Gefühlsregungen stellen sich nur noch bei der Beschäftigung mit der Heilslehre ein.

„Wenn nun Priester z. B. in dieser Weise krankgemacht werden müssen, ehe sie überhaupt ihr Amt antreten dürfen, so läßt sich daraus ermessen, wohin die Gläubigen geführt werden. Unfähig werden die Menschen, die sich solchen Priestern und seltsamen Heilswegen anvertrauen, für den Daseinskampf für die Erhaltung ihres Volkes und seine tatkräftige Verteidigung in allen Volksgefahren." [41])

(Wird fortgesetzt)

---

38) sog. *„Spannungsirresein ... begleitet von starren stereotypen Handlungsweisen des Körpers. Seelisch mit Gleichgültigkeit, Halluzinationen usw. verbunden. ... Form der Schizophrenie"* Dorsch, Friedrich, Psychologisches Wörterbuch, hrsg. v. Friedrich Dorsch, Hartmut Häcker, Kurt H. Stapf, Bern u. a. 1994, 14. Aufl., Artikel: Demenz, Dementia

39) Mathilde Ludendorff spricht in: Induziertes Irresein ..., aaO., S. 52 f., von *„Dementia Präkox"*. Hierzu in: Dorsch, Friedrich, Psychologisches Wörterbuch, hrsg. v. Friedrich Dorsch, Hartmut Häcker, Kurt H. Stapf, Bern u. a. 1994, 14. Aufl., Artikel: Katatonie: *„E. Bläuler hat die Gruppe der Schizophrenie früher als dementia präcox bezeichnet."*

40) Ludendorff, Mathilde, Induziertes Irresein..., aaO., S. 57

41) Ludendorff, Mathilde, Die Volksseele..., aaO., S. 455

B 20513 D



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 17 9. 9. 1999 39. Jahr

Inhaltsübersicht

Weltreligionen oder Gotterkenntnis

Von Karl Münch

(Fortsetzung und Schluß)

3. 4. Weltreligionen und Volkserhaltung

Durch den weltumspannenden Geltungsanspruch, den jede Weltreligion für sich erhebt, üben sie eine Sprengkraft auf die natürlichen Lebensgemeinschaften aus. Vom Gläubigen wird verlangt, sich zuerst als Christ, Muslim oder Buddhist zu verstehen. Erst in zweiter Linie – wenn überhaupt – ist er Familienmitglied, Mitglied eines Stammes oder in ein Volk hineingeboren. Doch besteht schon auf den beiden untergeordneten Ebenen ein sehr gebrochenes Verhältnis. Besonders von der Priesterschaft wird die völlige Herauslösung aus diesen Lebensgemeinschaften verlangt. Allein diese Tatsache mag zeigen, wie wenig ernst es den Weltreligionen mit natürlichen Bindungen ist.

Als Weltreligion hat der Buddhismus in Asien eine erhebliche Ausbreitung gefunden. In den fünf Jahrhunderten seit dem Tod des Religionsstifters Gautama bis etwa zum Jahr 0 erfuhr er eine stetige missionarische Verbreitung. Er erfaßte Teile Indiens, Sri Lankas, schließlich den Himalaja, China, Korea und Japan. [1]) Die Anhänger der Lehre Buddhas entwickelten ein ausgeprägtes Mönchsleben. Wie in den meisten Religionen ist auch hier die Priesterkaste vom gemeinen Volksleben abgekoppelt und zeichnet sich durch eine besondere Ethik aus, die zu den Gesetzen einer

1) Atlas der Weltgeschichte, hrsg. v. Geoffrey Barraclough, Augsburg 1997, S. 26 f.

funktionierenden Sozial- und Volksgemeinschaft in teilweisem Widerspruch steht. So wird vom buddhistischen Mönch Besitzlosigkeit verlangt. Der Nahrungserwerb habe durch Betteln zu erfolgen, da es *„dem Zurückdrängen der Begierden, dem Brechen des Stolzes und der Förderung des Gleichmuts dienlich"* sei. [2]) Eine der wichtigsten sittlichen Pflichten, nämlich den Unterhalt des Daseins durch eigene Arbeit zu sichern, wird hiermit verletzt. [3]) Auch Keuschheit und Ehelosigkeit gehören als Mönchsvorschriften zum Idealbild des buddhistischen Glaubens. Zwar erkennt der Buddhismus für seine Laienanhänger das Institut der Ehe an und mißt ihm erhöhte Bedeutung zu, grundsätzlich gilt geschlechtliche Enthaltsamkeit jedoch als hohe Tugend, denn sie sei auf dem asketischen Weg der Welt- und Sinnenentsagung hinderlich. [4]) Auch dieses Idealbild ist als unsittlich zu bezeichnen, denn es ist der Erhaltung des Fortbestandes eines Volkes entgegengerichtet. [5])

Obwohl die buddhistische Lehre selbst keine politischen Weltherrschaftsansprüche verfolgt, bleibt sie für die Völker nicht wirkungslos.

„So ist sie auch nicht so völkervernichtend geworden wie andere Weltreligionen. Sie bedeutet aber eine unerkannte, äußerlich unmerkliche und deshalb wahrlich auch gefährliche Entwurzelung der Menschen aus ihrem Volke, aus ihrer Lebenskraft, aus ihren heldischen Tugenden, aus ihren Volkspflichten, aus ihrer Verantwortung, der Volkserhaltung in der Zukunft durch die Erfüllung der Fortpflanzungsaufgabe zu dienen. Ganz allmählich, unauffällig und unblutig ist das Absterben der Völker an der Krankheit dieser Lehre. Solche Zustände erleichtern macht- oder gewaltgierigen Eroberern die Erreichung ihrer Ziele." [6])

So urteilt Peter Scholl-Latour, dem Wüten des Pol Pot-Kommunismus oder den Excessen der grausamen Militärdiktatur in Burma habe die Botschaft Gautamas keinerlei Widerstand entgegensetzen können, mehr noch, am Beispiel des Khmer-Reiches von Angkor, das vor 700 Jahren unterging, lasse sich ablesen, wie die passive, extrem pazifistische und egozentrische Grundhaltung der buddhistischen Kultpraxis staatlichen Niedergang und kulturelle Verkümmerung bewirkt habe. [7])

---

2) Keilhauer, Anneliese, Buddhismus, zitiert nach: Antes, Peter u. Körber, Sigurd, Buddhismus, aaO., S. 51
3) Ludendorff, Mathilde, Die Volksseele und ihre Machtgestalter, Pähl 1955, S. 453
4) Keilhauer, aaO., S. 51
5) Ludendorff, Mathilde, aaO., S. 453 f.
6) Ludendorff, Mathilde, Die Volksseele..., aaO., S. 455 f.
7) Scholl-Latour, Peter, Eine Welt in Auflösung, Berlin 1993, S. 378

Ähnlich nachteilig wirken sich auch die christlichen Lehren aus. Das Christentum erhebt den Anspruch, für alle Menschen dieser Erde Gültigkeit zu besitzen. Der göttliche Auftrag, sämtliche Menschen zum christlichen Glauben zu bekehren, ist in der Bibel verankert. [8]) Dieses Verlangen sollen die Gläubigen auch unter Anwendung von Gewalt durchsetzen. Zudem ist das Christentum nicht nur eine Weltreligion, sondern eine Glaubenslehre, die auch Weltherrschaftsziele verfolgt. Der Gott des Alten und des Neuen Testaments verlangt diese Herrschaft und jene, die ihm als Gläubige folgen, haben sich in den Dienst dieser Sache zu stellen. Ihre teils dem Buddhismus ähnlich pazifistischen Ideale, aber auch das christliche Priestertum – soweit nicht wie im Protestantismus entschärft – lösen den Gläubigen aus den natürlichen Lebensgemeinschaften heraus.

Ganz anders sieht dagegen die Entwicklung des Islam aus. Mohammed gelang es, die polytheistisch gläubigen Stämme auf der arabischen Halbinsel mit seiner Lehre in einer Gemeinde, der *umma,* zusammenzufassen. [9]) Eine gewisse völkische Einigungskraft wird man dem Islam daher nicht absprechen können. Doch dürfte wohl eher die Tatsache von Gewicht sein, daß auch die durch den Mund Mohammeds verkündeten Offenbarungen des Korans mit den jüdischen Glaubensvorstellungen des Alten Testaments verknüpft worden sind. [10]) Als der Prophet von Mekka, wo er zunächst wenig erfolgreich war, nach Medina zog, besaß er in der neuen Stadt nicht nur schon einige Anhänger, sondern hoffte bei den zahlreichen Juden, die in Medina wohnten, auf eine Unterstützung seiner monotheistischen Bestrebungen. [11]) Tatsächlich gelang es ihm, die bei Medina ansässigen Stämme zum Islam zu bekehren, während mit den weiterhin jüdischen Stämmen ein Spezialvertrag geschlossen wurde. [12]) Mit seinem alleinigen Geltungsanspruch hat der Islam den Charakter der Volksreligion verlassen und wurde, wie Christemtum und Buddhismus, zur Weltreligion. Ebenso wie die christliche Lehre verfolgt er Weltmachtziele. So trugen die arabischen Heere innerhalb von einhundert Jahren nach dem Tode des Propheten die neue Religion bis nach Spanien und in den Mittelmeerraum im Westen und bis Nordindien im Osten. Im 13. und 14. Jahrhundert wurde in einer zweiten Welle der Islam sogar bis auf die südostasiatischen

---

8) so z. B. Lukas 19, 27
9) Antes, Peter, aaO., S. 68
10) Ludendorff, Mathilde, Die Volksseele..., aaO., S. 471 f.
11) Glasenapp, aaO., S. 371
12) Antes, Peter, aaO., S. 68

Inseln getragen. [13]) Insbesondere durch den in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts einsetzenden Zustrom islamischer Bevölkerungsgruppen nach Westeuropa hat er seine bisher geschlossene Welt verlassen. Peter Antes spricht in diesem Zusammenhang von einer islamischen *„Diaspora"*. [14]) Die unmittelbare, nicht mehr allein auf die Außengrenzen beschränkte Konfrontation zwischen Christentum und Islam birgt Gefahren. Die theologische Unvereinbarkeit beider Lehren hat der Fuldaer Erzbischof Dyba erkannt. So droht er angesichts der in Deutschland fortschreitenden Abwendung vom Christentum: Eine *„...Möglichkeit ist, daß der Islam uns überrennt."* [15]) Andere Probleme ergeben sich besonders aus der in Europa vergleichsweise weit fortgeschrittenen Trennung von Staat und Kirche und dem machtvoll vorgetragenen Geltungsanspruch islamischer Fundamentalisten. In einem Interwiev hat Verfassungsschutzpräsident Peter Frisch auf Anzeichen hingewiesen, die für das kommende Jahrhundert Konflikte mit dem islamischen Fundamentalismus auch in Deutschland erwarten lassen. Es gebe kulturelle Eigenheiten, die eine Integration verhinderten. Insbesondere in Deutschland lebende türkische Fundamentalisten lehnen nach Frisch die bei uns herrschende Trennung von Staat und Kirche ab.

„Der Islamist unterscheidet nicht zwischen Glaube und Politik. Er würde sich selbst dagegen sträuben, daß sein Anliegen nur als ein religiöses betrachtet wird. ... Der Gottesstaat, den sie wollen, ist unvereinbar mit Prinzipien der freiheitlich demokratischen Grundordnung, ganz besonders mit dem Grundsatz der Volkssouveränität. Der Islamist erkennt nur einen einzigen Souverän an, nämlich Allah." [16])

3. 5. Weltreligionen und Rasseerbgut

Man muß die Weltreligionen auch vor dem Hintergrund ihrer Entstehungsgeschichte und den damit verbundenen rassepsychologischen Gesetzmäßigkeiten betrachten. Christentum und Islam als Ableger der mosaischen Fremderlösungslehre wurden in Völkern ersonnen, die ihrem seelischen Rasseerbgut nach von einer eher demutvollen Haltung gegenüber dem Göttlichen geprägt sind. In ihrem Unterbewußtsein herrscht eine Gemütslage vor, die überzeugt ist

---

13) Atlas der Weltgeschichte, hrsg. v. Geoffrey Barraclough, aaO., S. 40
14) Antes, Peter, aaO., S. 85
15) Der Spiegel v. 22.12.97
16) Der Spiegel v. 01.09.97

„...von der Sündhaftigkeit, von der Unvollkommenheit, ja Schlechtigkeit der Menschenseele und von ihrer Ohnmacht, aus solcher Beschaffenheit je herauszufinden. Aus dem klaren Erleben der tiefen Kluft, die sie hierdurch von dem Göttlichen trennt, sind sie erfüllt von Scheu und Furcht vor ihrem Gott, den sie sich einem zornigen Menschen ähnlich vorstellen."[17)]

Heteronome Erlösungslehren sind ansich nichts verwerfliches. Allerdings gibt es neben dieser Grundhaltung noch eine zweite Möglichkeit. Die von ihr geprägten Glaubensvorstellungen sind getragen von der Überzeugung des Gutseins der innersten Seele und glauben an eine autonome Erlösungsmöglichkeit.

„Sie sind voll Vertrauen auf die eigene Kraft des Gutseins, voll Vertrauen zu dem göttlichen Wesen aller Erscheinung, dem sie sich innigst verwandt fühlen. So ist ihr Gotterleben vor allem Gottfreude, und ihr Gottesstolz ist gepaart mit der Verantwortung, das Gottwidrige zu bekämpfen."[18)]

Bleiben die Glaubenslehren reine Volksreligionen, sind deren Auswirkungen allein vom sittlichen und moralischen Gehalt abhängig. Jedoch werden Weltreligionen im Zuge ihrer Missionstätigkeit auch zu anderen Völkern getragen, deren Gemütsprägung sich von jener des Ursprungsvolkes unterscheidet. Nimmt der Glaube auf die erbmäßige Gemütsprägung keinerlei Rücksicht, steht er hierzu womöglich sogar im Widerspruch, so schneidet er die Bekehrten von den ererbten Gemütswerten des Unterbewußtseins ab. Zwischen Fremdglaube und dem im Unterbewußtsein verankerten Rasseerbgut entsteht ein Konflikt, der nicht nur individueller Natur ist, sondern sich auf das ganze Volk auswirkt, in dem die fremde Lehre weite Verbreitung gefunden hat. Dies kann zu seelischen Schäden führen. Hierzu eine kurze Pressenotiz:

„Zum Auftakt der Feierlichkeiten zum 750jährigen Kölner Domjubiläum hat Kölner Erzbischof Kardinal Joachim Meisner dem deutschen Volk vorgeworfen, moralisch tief gesunken zu sein. ‚Wo ist unser Volk hingeraten', sagte der Kölner Erzbischof am Dreikönigstag in seiner Predigt, ‚in eine vaterlose, mutterlose und kinderlose Gesellschaft.' Meisner warf die Frage auf, ob das deutsche Volk jemals moralisch so tief gestanden habe. ‚Wir haben den Glauben an das Kind von Bethlehem weithin verloren, und als Konsequenz haben wir mehr Särge als Kinderwiegen im Land.' Die Deutschen, forderte er, deren Vorfahren vom römischen Schriftsteller Tacitus wegen ihrer Sittenreinheit und

---

17) Ludendorff, Mathilde, Die Volksseele..., aaO., S. 90
18) aaO., S. 89

ihrer Keuschheit gerühmt worden seien, sollten wieder ‚die Vorbeter Europas' werden.“[19])

So richtig die Feststellung des Kirchenmannes über den sittlichen Verfall sein mag, so sehr kommt seine Forderung einer Umkehr von Ursache und Wirkung gleich. Die Sittenreinheit und der hohe moralische Stand unserer Vorfahren waren eben gerade Ausfluß der Übereinstimmung zwischen Rasseerbgut und ihren demgemäßen eigenen Glaubensvorstellungen. Erst als dieses Band durch die christliche und gemütsfremde Lehre infolge gewaltsamer Missionierung zerschnitten wurde, war der sittlichen Verwahrlosung und dem moralischen Verfall der Weg geebnet. Das Band zur schützenden Stimme des Rasseerbgutes war durch die aufoktryierte Fremdlehre zerschnitten. So wird verständlich, warum z. B. der Islam auf das sittliche und kulturelle Eigenleben der arabischen Völker weit weniger verheerende Folgen gehabt hat, als etwa die christliche Lehre für die weißen Völkerschaften.

4. Glaube oder Erkenntnis

Solange die Weltglaubensmächte Bestand haben, werden sie – ob bewußt oder unbewußt – die seelische Gesundheit und die Freiheit des einzelnen und der Völker bedrohen. Heute, wo sich allenthalben die Erkenntnis zu regen beginnt, daß Dogmen und Heilsvorschriften nicht seelig machen können, nehmen die christlichen Kirchen den Kampf gegen das religiöse Selbstbestimmungsrecht des Menschen wieder auf. So schreibt ein evangelischer Theologe angesichts der abnehmenden Autorität der Kirche:

„Aber die nicht institutionalisierte, frei flottierende Religiosität ist erstens nicht stabil, und sie steht zweitens in der Gefahr, die Gesellschaft zu entkultivieren. Es gibt nämlich nicht nur nette Religionen. Es gibt auch asoziale Religiosität der rücksichtslosen Erlebnissteigerung, die ein Göttliches im Ich sucht und sich ausleben möchte.“[20])

Wie schon zu Zeiten der Inquisition sollen wieder einmal jene als ein asoziales, häretisches Element gebrandmarkt werden, die Gottkräfte in sich selber suchen. In der Tat sind sie die einzig ernsthaften Bedroher aller Weltreligionen, hat doch gerade die Gotterkenntnis Mathilde Ludendorffs gezeigt, daß der Schlüssel zu einem sinnerfüllten Leben in der Ent-

---

19) Süddeutsche Zeitung v. 07.01.98
20) Schröder, Richard, Kommt die heidnische Republik?, in: Der Spiegel v. 22.12.97, S. 62

faltung der eigenen Kräfte im Ich der Menschenseele im Verein mit dem seelischen Erbgut des eigenen Volkes liegt.

„Es kündet unsere Erkenntnis: Weit, fürwahr, sind das Gebiet des Gotterlebens der Menschenseele und auch sein Gleichnis in der Kultur. Jede einzelne Seele erlebt das Göttliche trotz aller Verwandtheit des Blutes (=Erbgutes) *in einer niemals wiederkehrenden Eigenart. Heilig ist sie uns, unantastbar jedweder Vorschrift. Sie ist uns köstliches Gut und schenkt der Kultur die Mannigfaltigkeit in Wirken und Werk, die sie Vollender der Schöpfung dann werden läßt. Weh denen, die die Eigenart des Gotterlebens der Seele antasten möchten durch Vorschrift, ja sogar alle Menschen zu einer bestimmten Weise, das Göttliche zu erleben, zwingen wollen. Die Seele duldet in diesem Erleben nicht den geringsten Zwang und entzieht sich ihm wieder und wieder. – Schlimmes Hindernis ist die eigenwillige Eigenart der einzelnen Seele, so sprechen die Religionen. Sind nicht unsere Mittel und Wege von den Gründern unserer Lehre, den Weisen und Gottnahen, erprobt? Wie will die armselige, unvollkommene Seele es dann besser wissen als jene Gottbegnadeten? Sie füge sich unserer Vorschrift. Einheitlich und gleichmäßig durch die Jahrhunderte klinge der Sang von Gott. Wer will uns stören? Wer will neue Töne in das Gewohnte bringen? Gottfeinde sind es, die solche vermessene Entweihung wagen.*

Es kündet unsere Erkenntnis: Heilig ist die Erbeigenart, ist auch der Eigensang jedes Volkes, seine Kultur. Er erfüllt den göttlichen Willen der Mannigfaltigkeit alles göttlichen Lebens auf Erden. Tief schmiegt sich die Seele in ihrem Erleben dem Eigensang ihres Blutes (=Erbgutes) *an. Es lockt das unsterbliche Werk der Kultur, die Muttersprache, sie so oft wieder sanft zu den vertrauten Wegen, die einst der Ahn zu Gott ging, zu den Gleichnissen, die ihm das Göttliche in der Natur einst enthüllten. Unantastbar also ist uns die völkische Eigenart des Gottliedes auf Erden, unantastbar ist uns die fessellose Freiheit der Völker, es zu singen, wie in ihrer Seele es lebt. Da Kultur, die gottnahe, solche Gesetze ahnte, ist sie in Wirken und Werk das heilige Zeugnis stets von dem Eigensang der Völker der Erde.*“[21])

---

21) Ludendorff, Mathilde, Das Gottlied der Völker, Pähl 1981, S. 427 f.

B 4157 DX



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 12 23. 6. 1984 24. Jahr

Inhalts-Übersicht

Die Notwendigkeit einer neuen Denkweise

Von Manfred Pohl

Uns Menschen begegnen im Leben meist nur einmal grundlegend neue und unsere Denkweisen wandelnde Gedanken. Wir vermeinen dann zu spüren, wie urplötzlich Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft klar vor uns wegweisend aufleuchten. Die neuen Gedanken scheinen uns strahlende Helle künftiger Menschheitsgeschichte zu verheißen.

Erst bei längerem Nachdenken begreifen und erkennen wir, daß sie zur Verwirklichung persönlich lebensändernde Wirkung für uns haben müssen. Vielleicht werden sie sogar den schon manchesmal leise geahnten — vielen Zeitgenossen immer noch verschlossenen — so überaus lebenswichtigen „Sinn des Lebens" uns erschließen.

Zunächst fragen wir uns jedoch, wie sich wohl das bisher allgemein übliche Verhalten der „Menschen um uns" auf die kulturpolitische Gestaltung der Zukunft unseres Volkes auswirkt?

Eine Mehrzahl aller Menschen ist dazu erzogen und auch lebenslang gewohnt, immer nur beruflich oder in den Bahnen eines selbstgewählten Steckenpferdes klar, gegenwartsnah und zukunftsbewußt verantwortlich zu denken. Schon darüber hinaus beginnt bei den meisten unserer Mitbürger eine Denk-Unsicherheit. Schlagworte einseitig orientierter Medien-Journalisten und Parteipropagandisten verunsichern die Meinungsbildung vieler unserer Mitmenschen erheblich.

Für alle Zeiten steht jedoch allgemeingültig und unbestritten fest: Ohne genaue Kenntnis von Tatsachen, Zusammenhängen und Hintergründen in Politik, Religion, Wirtschaft, Banken- und Börsenspiel, Menschenlenkung, Parteifinanzierung usw. kann niemals eine politisch richtige Entscheidung vom einzelnen getroffen werden. Sie wird meistens das Ergebnis oberflächlicher Propaganda sein. Sichere Kenntnis der dazu notwendigen Tatsachen, nationalen und internationalen Zwänge, Absprachen, Bindungen, Finanzierungen, Zielsetzungen usw. fehlt a. 95% aller Menschen; auch meist den Führungsmannschaften der Parteien, ihren Parlamentariern und Leitjournalisten. Daher müssen auch die auf höchst unsicherer Grundlage zustande gekommenen Meinungen sehr häufig in die Irre gehen und können manchmal auch ins Unheil führen.

Die meisten Männer fühlen sich bekanntlich politisch am stärksten angesprochen und aufgerufen, etwas im Staate zu ändern. Sie halten sich hier für ausreichend legitimiert, kritisch und urteilsfähig genug. Wie wir jetzt wissen, stimmt das überhaupt nicht. Das ist nur Einbildung, die von den Parteien, ihrer Lobby und ihren Propagandisten eifrigst gepflegt wird: *„Der Bürger allein entscheidet"*, *„Das Volk bestimmt"* usw. Viele dadurch bestärkte Bürger ringen sich dann in gutem Glauben und besten Wollen, wenn auch mit vielen *„Wenn und Aber"*, eine politische, meist aber eine Fehl-Meinung ab. Sie jedoch führt bei anstehenden Wahlen zu einer Stimmzettel-Entscheidung mit häufig unerwünschten Folgen.

Die Entscheidungen der so Schwankenden, Unsicheren und falsch Meinenden verursachen im Endergebnis eine politische, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung, die immer die gleichen Gefahren birgt: Unser deutsches Volk droht mit den Jahrhunderten kulturell, volklich und räumlich unterzugehen.

Trotz besten Wollens des einzelnen, gegenläufiger Anstrengungen vieler und nie versiegender Aufopferungsbereitschaft aller werden wir schließlich als Volk draußen mißverstanden, weltweit falsch beurteilt, unentwegt verleumdet und gedemütigt. Bei dem Versuch, uns zu wehren, aufzuklären, richtig zu stellen, diskriminieren uns ausländische Journalisten sofort als *„Unruhestifter der Welt"*. Wollen wir unsere natürlichen Menschen- und Völkerrechte wahren, bezichtigen sie und ausländische Propagandisten der verschiedensten Parteien und Clubs uns gleich als *„raub- und kriegslüstern"*. Wir Deutschen werden seit ca. 200 Jahren immer wieder in der Weltöffentlichkeit als *„gemeine Barbaren"*, *„ewige Militaristen"*, *„brutale Friedensstörer"*, *„Verbrechervolk, Menschenschlächter, mordlüsterne Hunnen"* und als *„gefährlichste Welteroberer"* verdächtigt, verleumdet und gebrandmarkt, gleichwohl unser Lebens- und Staatsraum immer kleiner und enger wird; und andere Völker — von der Weltöffentlichkeit kaum gerügt — leichtfertig militärische Unternehmungen und örtlich begrenzte Kriege — mit insgesamt 25 Millionen Toten seit 1945 — anzetteln und führen. Wir Deutschen aber bleiben gehaßt, ob unserer Wirtschaftserfolge, unseres Fleißes, unseres Selbstvertrauens und unserer Opferbereitschaft für andere Völker mit Geld und Gütern, selbst östlichen Landräubern und Gewalttätern gegenüber.

Durch gesteuerte Falsch-Meinungen im In- und Ausland, und von

den Kirchen geförderte Selbstbezichtigungs-, Unterwerfungs- und Verzichtserklärungen verlieren wir schließlich unser Gesicht und die Identität als Deutsche.

Um in der Welt als *„politisch reifes und demokratisches Volk"* zu gelten, sollen wir lernen, internationale *„Schreckens- und Greuelpropaganda"* über uns widerstandslos hinzunehmen, unser Staatsgebiet, unsere Heimat herzugeben, uns selbst zu verachten und zu schmähen, unsere Geschichte zu verleugnen und sie verfälschen zu lassen. Dieses Verlangen und mit uns Schindluder-treiben wird noch verstärkt durch die Verhaltensweise der christlichen Kirchen in Deutschland. Sie propagieren eine zu Unrecht ausgeweitete deutsche Mit-Schuld an zwei Kriegen als eine *„unauslöschliche, ewig zu sühnende Kollektiv-Schuld"*, nur um sich selbst als *„Friedensstifter, Retter der Völker und Versöhner der Menschheit"* aufzuspielen und sich zum Nachteil des deutschen Volkes international anzubiedern.

Schritt um Schritt und von Generation zu Generation schneller, steuern wir so ungewollt in den sicheren Volks-Untergang.

Weder die Regierungen des 20. Jahrhunderts der deutschen Monarchie noch die der wechselnden Republiken und die NS-Diktatur vermochten bis heute auf diesem verhängnisvollen politischen und kulturellen Abwärtswege Einhalt zu gebieten.

Jede Generation fragt sich daher — verunsichert und aufs äußerste besorgt — immer wieder: Warum mußten diese Regierungen alle scheitern? Trotz besten Wollens, guter Verfassungen und teils sehr vernünftiger, sozialer Regierungsprogramme?

Hier wird ein psychologisches Lebensgesetz wirksam, was im Völkerleben nie übersehen werden darf. Nur wenn die *„Seele"* eines Volkes — die fest verankert als Erbgut im Unterbewußtsein, als Gemüt des einzelnen Volkskindes ruht — angesprochen wird und gemütstiefen Widerhall gibt, kann eine Regierung Dauererfolg in den Bereichen der (Innenpolitik) Volkserhaltung und Kulturpflege, des völkerrechtlichen Ansehens, staatspolitischer Zuverlässigkeit und allgemeiner politischer Verläßlich- und Glaubwürdigkeit (Außenpolitik) haben. Tut sie das nicht, muß sie unweigerlich auf Zeit scheitern, auch bei den von *„Germanisierungswütigen"* unter liberaler, marxistischer und christlicher Flagge gewünschten *„Integrationsopfern"* aus Gastarbeiternkreisen; trotz des dafür Strafe androhenden § 220a unseres Strafgesetzbuches.

Unsere deutsche Volksgeschichte lehrt: Christliche, marxistische oder

gemischte christlich-soziale und -liberale, christlichnationale, christlich-demokratische, faschistische oder linksliberale Regierungen müssen und werden immer wieder erfolglos bleiben, weil ihre politischen und religiösen, kulturellen und pädagogischen, staats- und völkerrechtlichen Richtwerte und gebrauchten Wertmaßstäbe falsch und unbrauchbar sind. Somit fehlten allen bisherigen Regierungen die lebensentscheidenden Grundlagen für einen gesunden, die Lasten volksgerecht verteilenden Staatsaufbau.

Richtwerte und Wertmaßstäbe der meisten Staatsregierungen der Völker sind von einem völkerfremden religiösen und politischen Geiste geprägt. Er ist freiheitsfeindlich und schaltet die volksgebundene und volksbewußte freie Persönlichkeit aus.

Mit unlauteren Phrasen von einer mystischen *„Vorsehung“* und ihrem Wirken und einem eingebildeten *„Segen Gottes“* versuchen die Regierungen ihr gesamtes künftiges Handeln einzunebeln, vorweg auf einen unangreifbaren Felsen zu stellen. Derart sich verdächtig machende demokratische Regierungen können daher ebensowenig wie kommunistische Zwangs- und Terror-Regierungen ein vertrauenspendendes, vernünftiges und seelisches Echo in den Völkern finden.

Ihre bisher gültigen Richtwerte können immer nur ein egoistisches gruppenverpflichtetes Vorteils-, Karriere- und Macht-Denken in den zur Führung berufenen oder überwiegend sich dazu drängenden Vernunft-Politikern entwickeln und fördern. Sie werden immer den Grundgedanken jeder Politik hemmen und verfälschen, zuerst die Erhaltung und Sicherung des eigenen Volkes bei allen zu treffenden Entscheidungen und zu beschließenden Gesetzen im Auge zu haben und dann erst das Parteiinteresse und das anderer Völker. Das gesicherte Leben des eigenen Volkes und seine natürliche Gotterhaltung müssen in der Politik immer vorrangig sein, ohne dabei die Freiheitsrechte anderer Völker oder völkischer, religiöser und politischer Minderheiten zu verletzen und gewaltsam einzuschränken. Erst dann ist ein Widerhall, das seelische Mittönen und Mitschwingen bei den Gutgesinnten und Rechtschaffenen, bei den volktums-, geschichts- und traditionsbewußten, kulturtragenden und opferwilligen Schichten eines jeden Volkes gesichert.

Gewisse kapitalistische, kirchliche und liberale, aber auch marxistisch-kommunistische, terroristische, sektiererische, freimaurerische und okkulte Gruppen werden daher aufgrund ihrer völkerauflösenden

Zielsetzungen immer weltweit alle diejenigen verfemen und mit aller Macht bekämpfen, die sich in den Völkern gegen religiöses, geistiges und politisches Einebnen zur Wehr setzen und gegen eine seit dem Ende des 19. Jahrhunderts erkennbare, geplante Auslösung der Völker und ihrer Gottlieder aufstehen.

Diese Art von Kavaliers-Verbrechern hofft auch bis zur ersten Hälfte des 21. Jahrhunderts eine Weltregierung — mit einer eigens dafür zurechtgemachten Religion — einsetzen zu können. Sie soll dann über eine inzwischen wahllos durchmischte, entpersönlichte, dressierte und sexualisierte, unterdrückte, falsch belehrte und unfreie Menschenherde bestimmen, sie verwalten, versorgen und lenken. Zwangsweise soll diese Herde unfreier Arbeitstiere durch volksentwurzelte, willfährige Priester einer intoleranten Einheitsreligion zusammengehalten werden. Ihre Leiter wollen dieses verbrecherische Ziel mittels Wirtschafts- und Geldkrisen, Regierungsstürzen, Terrorismus in allen Lebensbereichen, durch örtlich begrenzte Kriege, Revolutionen, Massenerschießungen, Einzelmorde usw. erreichen.

Zuvor aber sollen alle in den Völkern noch vorhandenen, gesunden Richtwerte und Wertmaßstäbe durch Presse, Film, Literatur, Theater und Fernsehen ausgeschaltet werden. Mittels einer verwirrenden Nachrichten- und Bildüberflutung soll jegliches Geschichts- und Volksbewußtsein, jede Autorität und Tradition vernichtet werden. Eine grob fahrlässige Verfügung der Jugend über Porno-Hefte und Video-Porno-Kassetten zu zügellosem Sex und zum Erwerb und Gebrauch von Abtreibungspillen und freikäuflichen Drogen in Diskotheken und Bordellen soll absichtlich die Verwahrlosung und Kriminalität unserer — planmäßig über Schule und Umwelt neurotisch-depressiv gemachten — Jugend vorantreiben.

Nach marxistischen Schulbüchern sollen die Kinder sich von den Eltern nicht mehr *„tyrannisieren"* lassen, sondern lieber ihre eigenen Wege über eine Kommune gehen. Da hätten sie alles, was sie mit 15 Jahren brauchten: Sex, Hasch, Alkohol, Verpflegung und Unterkunft. Besonders niemanden, der ihnen vorschreibt, was sie machen und welchen Beruf sie erlernen sollen. In der Kommune wären sie endlich frei und könnten Lust am Leben haben; zu Hause nie.

In einigen sozialdemokratisch regierten Ländern wurde bereits — unter Anleitung marxistischer Lehrer — der Aufstand gegen die Eltern und die Flucht aus den Familien von den 13—15jährigen — an Hand

einschlägiger Texte zugelassener Schulleserbücher — mit Erfolg geprobt.

Harte Strafgesetze und Entlassungen aus öffentlichen Diensten und Führungspositionen sollen Aufklärung über Tatsachen und Zusammenhänge, über drohende Gefahren, Absichten und Wege verborgen wirkender, gut organisierter und getarnter internationaler Machtgruppen, verhindern. Neu auftauchende, bessere Richtwerte sollen verunglimpft und staats- und gesellschaftspolitisch unanwendbar gemacht werden.

Solch verbrecherisches, menschenfeindliches Treiben ruft immer wieder in aller Welt Widerstand der Völker hervor und läßt eine Abwehr dagegen organisieren.

Eine neue Staatslehre und Religionsphilosophie aus dem „Hause Ludendorff" hat für diesen Abwehrkampf gemeinsame Grundlagen geschaffen, die eine Erfolgssicherheit zu geben vermögen und zur widerstandsfähigen *„Volksschöpfung"* führen. Beide Ludendorffs vermitteln erstmals der um Freiheit ringenden Menschheit volkserhaltende Richtwerte. Sie können dem einzelnen seelisch und den Völkern staats- und kulturpolitisch, sowie auch völkerrechtlich weiterhelfen.

Schon seit mehr als fünfzig Jahren liegen praktisch verwendbare Erkenntnisse in Pädagogik, Staatspolitik und Völkerrecht, Bedeutung und Abwehr von Fremdreligionen und Okkultsekten, und solche über Persönlichkeitsentfaltung, Volks- und Gotterhaltung usw., zur öffentlichen Benutzung und Anwendung für Regierungsverantwortliche und Parlamentarier, für Journalisten, Lehrer, Richter und jeden Mitbürger bereit. Sie sind bis heute von nur wenigen als volkserhaltend, kulturpolitisch wertvoll, menschenfreundlich und gesellschaftsfördernd erkannt und geprüft worden. Noch nie haben sie Parlamentarier zu Regierungszwecken, öffentlicher Erziehung und Persönlichkeitsschulung benutzt oder Medien-Journalisten sie als *„wertvoll"* bekannt gemacht.

Trotzdem bin ich der festen Überzeugung, daß mit diesen neuen Erkenntnissen eine weltweite, erfolgreiche kulturpolitische Kursänderung oder Wende auch heute noch — selbst in dem gewaltsam niedergehaltenen, verfremdeten und räumlich eingeengten Deutschland — möglich ist. Wir alle müssen sie nur ganz bewußt wollen, unser Wissen darüber erweitern und sie endlich anpacken.

Dazu sind alle persönlichkeitserschließenden, politischen, gesellschaftlichen, religiösen und staatsrechtlichen Belange unseres Gesamt-

volkes für jedermann sichtbar zu machen; einschließlich der im Auslande lebenden Deutschen, davon z. B. über 600 000 brutal unterdrückte — und von den derzeitigen deutschen Hilfsaktionen nicht bedachte — Deutsche in den polnisch verwalteten deutschen Ostgebieten.

Diese weitgefaßt anzulegenden publizistischen und rednerischen Maßnahmen werden dann zu einer Besinnung auf jetzt noch zu ändernde Richtwerte und Wertmaßstäbe und zu breit gestreuten kulturpolitischem Handeln im Sinne der Ludendorffschen Staatslehre und Religionsphilosophie führen.

Dem Leser empfehle ich daher die vom Verlag Hohe Warte herausgegebenen Taschenbücher Mathilde Ludendorffs *„Aus der Gotterkenntnis meiner Werke“* und *„Vom wahren Leben“* erneut zu studieren, auch wenn er sie schon dreimal gelesen hat. Ebenso empfehle ich, besonders den Männern, den Vortrag unseres Gesinnungsfreundes, Dr. G. Duda: *„Zum freiheitlichen Rechtsstaat und Moral und Unmoral in der Politik“* (als Sonderdruck erschienen!) sich zu beschaffen und gründlich durchzudenken.

Was die Leser in den empfohlenen Taschenbüchern entdecken oder wiederentdecken können, möchte ich — besonders auch für Außenstehende — ganz kurz andeuten. Sie finden z. B. in dem unscheinbaren Büchlein „Aus der Gotterkenntnis meiner Werke“ u. a. die Beantwortung von Fragen nach dem Sinn des Menschenlebens und der menschlichen Unvollkommenheit, Bedeutsames über das Gewissen, das Schicksal, die Erziehung und über erkannte Seelengesetze. Sie finden aber auch Hinweise auf Abwehrmöglichkeiten eines möglichen Völkermordes, wenn z. B.:

1. Eine Dauereinwirkung religiöser Fremdlehren ohne seelenkundliche, ärztliche Aufklärung widerstandslos fortbesteht,

2. die Kirchen weiterhin politisch und religiös intolerant und anmaßend bleiben, und

3. lfd. deutsche Mädchen, Frauen und Männer unaufgeklärt sich mit rassisch stark gegensätzlichen Völkerschaften und den ihnen Zugehörigen, wie z. B. Türken, Iraner, Vietnamesen, Koreaner, Inder, Afrikaner, negroid gemischte Amerikaner, Chinesen usw., ungehindert vermischen.

Zum Schaden unseres Volkes wird diese unter Ziffer 3) angesprochene Vermischung leider politisch gefördert und staatsrechtlich ge-

duldet. Auch die Kirchen, Sekten und Glaubensgemeinschaften fördern sie, wenn es sich um Gleichgläubige handelt. Die aus solchen Ehen geborenen Kinder sind zeitlebens seelisch gespalten, haben Schwierigkeiten mit der deutschen Sprache und dem deutschen Gemüt. Sie gehen größtenteils der deutschen Volkskultur für immer seelisch verloren.

Die volkstümlich gehaltenen philosophischen Aufsätze des Buches *„Vom wahren Leben"* bringen eine Vertiefung der Hinweise und Behauptungen des erstgenannten Taschenbuches. Sie zeigen z. B., daß allein wissenschaftlich begründbare Grund-Erkenntnisse — wenn auch sie aus Verantwortung gegenüber der Erhaltung der Völker und ihrer Eigenart gefunden wurden — die seelisch notwendige religiöse Eigenart des persönlichen Erlebens erhalten und entfalten können. Die Verfasserin weist auch auf das wichtigste Menschenamt hin: Die Daseinserhaltung aller Völker und ihrer eingeborenen Gottlieder in Verantwortung *„vor Gott und den Menschen"*.

Die Religionsphilosophin spricht hier auch von der Gottverantwortung des einzelnen und der allumfassenden Bedeutung und Einfachheit ihrer naturgegebenen *„Welt- und Menschenerkenntnis"* als einer menschenmöglichen *„Gott-Erkenntnis"*.

Mathilde Ludendorff vermittelt u. a. eine hohe *„Moral des Daseinskampfes"*. Hier zeigt sie ihre große Bedeutung für die gesellschaftliche und rechtliche Gestaltung des Volkslebens. Sie spricht auch die wandelnde Macht des im Menschen angelegten *„Paarungs- und Verschmelzungswillens"* an, zeigt ihre Gefahren und innergesetzliche Beziehung zu unserem gesamten Seelenleben. Dem moralisch aufbauenden Sinn und Wert einer echten, ehelichen Liebesbeziehung für Familie und Volk gilt ihre besondere Aufmerksamkeit (vgl. a. ihre Bücher: *„Das Weib und seine Bestimmung*. 4. Auflage 1976, und *„Der Minne Genesung"*, 5. Auflage 1959).

Abschließend erklärt hier die Autorin in einfachster Form die Bedeutung des Sinnes der jedem Menschen eingeborenen Freiheit, sich für oder wider *„Gott"* entscheiden zu können, wobei sie unter *„Gott"* keine Person, sondern den nur im Erleben erfaßbaren *„Wesensgehalt der Welt"* versteht.

Die Auswirkungen ihrer neuen Welt- und Menschenerkenntnis auf das gesamte Volks- und Völkerleben in Kultur, Recht, Wirtschaft und Politik schildert die Psychiaterin unter Hinweis auf die wissenschaftlichen Beweise in ihren Büchern, insbesondere in *„Des Menschen*

Seele“, *„Des Kindes Seele und der Eltern Amt*“ und *„Die Volksseele und ihre Machtgestalter*“.

Unmißverständlich weist auch Mathilde Ludendorff auf den ihrer Erkenntnis folgenden Segen für des Volkes politische Freiheit hin, seine Lebenssicherung und für die Gotterhaltung im Volke.

Jedem Leser dürfte die Erkenntnis untrüglich geworden sein: Vor einem drohenden Untergang als Volk kann uns nur noch eine völkerbezogene Denk- und Handlungsweise retten.

Diese abschließende Feststellung sei durch Worte Mathilde Ludendorffs *„Aus der Gotterkenntnis meiner Werke*“, S. 100, noch bekräftigt:

„So ist es denn außer allem Zweifel, daß durch internationale Religionslehren entwurzelte oder durch internationale Lehren gebundene

---

Noch einmal …

Noch einmal raffst du dich auf
und schreitest weiter den müh'vollen Pfad,
der dir zuerst kaum begehbar erschien. —

Dünkt es dir nicht, als wandertest du
an grauen und düsteren Felsen entlang,
vergeblich suchend nach lieblicher Landschaft. —

Und dann tat sich auf das weitläuf'ge Hochtal.
Öde das steinige Kar, es liegt von Blüten so leer.
Die Stille lastet wie schweres Geschick hier. —

Völker stehen am Rande des Abgrunds, so sinnst du;
sind sie seit je doch von Unsel'gen schlimmstens bedroht.
In seelischer Not, durch Unheil geschwächt, oft völlig entwurzelt. —

Wenig Hoffnung schenkt jetzt die so gesunkene Welt.
Doch bringt trotz allem Wirrsal, trotz bösem Verhängnis
das Licht der Erkenntnis vielleicht noch die Rettung. —

In Gedanken wanderst du fort an gewalt'gem Absturz vorüber.
Im Dämmerdunkel, unter sternklarem Himmel
verweht nur ein Hauch. — Du gehst, um für lange zu ruh'n. —

Edith Stahl 1984

Völker nicht mehr die innerseelische Möglichkeit aufweisen mit jenem Mindestmaß an Zwang erhalten werden zu können wie seelisch gesunde Völker, in denen die Volksseele für die Erhaltung voll wirksam sein kann. Da tut es denn doppelt not, die Grunderkenntnisse zu überblicken, welche jede Begrenzung von Zwang und Freiheit im Einklang mit dem heiligen Sinn des Menschen- und des Völkerlebens ermöglichen."

B 4157 D



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 17 9. 9. 1977 17. Jahr

Inhalts-Übersicht

Die Dreißig- bis Vierzigjährigen fragen: Was ist denn nun eigentlich der Sinn des Lebens?

Von Manfred Pohl

Diese Frage steht sehr oft am Ende ernsthafter Gespräche, und nur zu häufig wird sie von einem naheliegenden Wunsche der Gesprächspartner begleitet, wie z. B.:

„Geben Sie doch bitte Ihre Antwort so einfach wie nur möglich. Ich will sie verstehen und für mich und meine Familie und Freunde verwerten können. Hochgestochene Begriffe wie Moral, Religion, Gott und Philosophie lassen Sie bitte möglichst weg. Meinen Freunden und mir erscheinen sie lebensfremd. Bis jetzt glaubten wir einen Sinn des Lebens in der Erfüllung unserer Wünsche zu sehen: Gut zu verdienen, schön zu leben, unser Vergnügen zu haben und dabei finanziell und sittlich glatt über die Runden zu kommen. Heiraten, Familie? Wenn es sein muß, na ja! Aber alles jenseits von Moral, Pflichten, Gemeinschaft, Volk, Vaterland usw. Das ist doch alles überholt, faschistisch. Das kann doch nichts mit dem Lebenssinn zu tun haben! Genießen wollen wir! Ja, das ist es: Wir wollen vom Leben etwas haben!

Aber trotzdem sind wir heute schon so weit, daß darin für uns kein Sinn mehr zu finden ist. Irgendwo muß er aber liegen. Nur wissen wir nicht wo. Wer gibt uns denn endlich einmal eine richtige Antwort?"

„Stimmt", antworte ich dann immer recht bedächtig. „Viele unserer Dreißig- bis Vierzigjährigen sind bei der gleichen Frage angekommen, ohne bisher eine richtige Antwort gefunden zu haben. Keine öffentliche Einrichtung, kein Erziehungs- und Schulsystem hat sie bis heute eindeutig jungen Menschen geben können. Man weiß sie nicht! Die Verantwortlichen sind meist in parteipolitischem und christlichem Denken befangen. Deswegen überläßt man meistens seine Lebensführung und -gestaltung dem Zufall.

Für unsere seelische Selbständigkeit und innere Freiheit, für die eigene seelische Entfaltung ist es aber notwendig, richtige Erkenntnisse zu haben, mit denen man was rechtes anfangen kann.

Die gereifteren Jahrgänge erfahren ständig am eigenen Leben und ahnen es zumindest, daß es letztlich im Leben immer wieder auf die innere Freiheit, die seelische Selbständigkeit ankommt. Viele vermeinen sogar sie schon durch eigene Erfahrung und eigene Entscheidungen zu besitzen. Sie über-

sehen dabei allzu häufig, daß sie – gewollt oder nicht gewollt – an unsichtbaren, aber starken und schwer durchschneidbaren Fäden hängen und seelisch zappeln.

Die einen an den Fäden okkulter Priester indischer und östlicher Heilslehren, christlicher Religionen und Sekten, wahnerfüllter oder wahnbesessener Prediger oder Yoga- und Meditations-Lehrer. Die anderen an denen indischer Gurus, von Magiern, Astrologen, Pendlern, Wahrsagern, Kartenschlägern, Weisheitslehrern und okkulten Meistern.

Die dritten an denen magischer Lehrer von Gesundbetern, Rosenkreuzern, Theosophen, Freimaurern und Anthroposophen.

Die vierten an denen von systemverfallenen Psychologen, Homöopathen, okkultgläubigen Heilpraktikern und chemiebesessenen Ärzten.

Die fünften, sechsten, siebenten usf. an den Fäden von überstaatlichen Partei-Ideologien marxistisch-kommunistischer Prägung usw. oder internationalen wirtschaftlichen und kulturpolitischen Vereinigungen, Geheimgesellschaften, Geheimorden oder von obskuren Weltanschauungen usw., usf.

Wissen Sie, i c h jedenfalls wollte niemals vor dem Leben an sich kapitulieren müssen. Es war auch niemals meine Sache, einer viel beobachteten und häufig geäußerten allgemeinen Lebens-Enttäuschung und Alters-Resignation zu verfallen. Um dann etwa mit sechzig oder siebzig Jahren, vom Leben enttäuscht, fragen zu müssen – wie Sie es heute mit fünfunddreißig Jahren tun –:

W o z u hast du nun eigentlich gelebt? Was hat das alles für einen Sinn gehabt? Insgesamt gesehen war doch mein Leben nur eine einzige Hetze, eine ständige Abrackerei mit ein paar armseligen Vergnügungen darin, sonst nichts. Wozu das alles? Es war doch eigentlich s i n n l o s !“

Hier murmelten stets viele Gesprächspartner: „Richtig“!

„Sehen Sie, gerade dies traurige Ergebnis wollte und konnte ich auch durch ein paar ganz einfache Überlegungen vermeiden. Deshalb kann ich auch heute frei bekennen: M e i n Leben war bisher herrlich! Es wird auch, komme, was da kommen mag, so bleiben. Es war und ist: Schön, dem Lichten zugewandt, inhaltsreich, würdig und sinnvoll! –

Sie werden jetzt natürlich gewiß fragen: Was sind denn das für ‚einfache‘ Überlegungen? Und mit solchen Wirkungen!

Tja, wenn man rechtzeitig nach einem Sinn des Lebens sucht und dann die richtige Antwort auch findet, eine Antwort, die wirklich trägt, dann ist

man mit einem Male innerlich frei und krisenfest geworden. Aber suchen muß man erstmal!

Ich z. B. bin die Frage über Nietzsche, Schopenhauer, die Bibel und Kirchengeschichte und mit Kant in ganz jungen Jahren angegangen.

Doch es geht viel einfacher!

Ist die richtige Antwort in Übereinstimmung mit wissenschaftlichen Forschungsergebnissen dann gefunden, dann läßt sich plötzlich alles viel leichter bewältigen, was so täglich an einen herankommt. Man überwindet auf einmal innere Erschütterungen ohne großes Aufheben, weil ihre Anlässe und Ursachen durchschaubar geworden sind. Man wertet auch ganz anders, trifft rascher richtige Entscheidungen und kann besser seinen Mitmenschen mit geeigneten Ratschlägen aus inneren Krisen heraushelfen.

Man durchschaut plötzlich bisher Verschlossenes und stellt nach Jahren fest, eigentlich immer aufwärts, dem Lichten und Schönen zugewandt, in tiefster Harmonie mit dem Guten und Wahren, natürlich gelebt zu haben und auch so weiter leben zu wollen. Das ist doch ein inneres Wachsen und Entfalten durch seelische Anreicherung, auf die bestimmt auch Sie nicht verzichten möchten."

Der nun staunende Gesprächspartner fragt bei diesem Stand des Gesprächs meist ziemlich hilflos: „Ja, wie und wo soll ich denn eine solche richtige Antwort auf die Sinnfrage je finden?"

„Das ist viel einfacher als Sie meinen! Denken Sie an das zuvor Gesagte: Durch eigenes Überlegen. Durch ein Weiterdenken, nach Zusammenhängen und Vergleichsmöglichkeiten suchen! Sie werden mir doch bestimmt darin zustimmen können, daß wir Menschen aller Wahrscheinlichkeit nach – so, wie es die entwicklungsgeschichtliche Forschung auch vermutet – das Ziel der gesamten Entwicklung unseres Sonne-Erd-Systems sind; die Religionsphilosophen sagen dazu: ‚aller Schöpfung'. Nirgendwo sonst finden wir die Voraussetzungen für menschliches Leben, als hier auf der Erde.

Nehmen wir beide das mal beweislos als gegeben an. Dann kann doch die Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens nur im Menschen selbst liegen. In seinem zielgerichteten Werden, in seiner körperlichen und seelischen Struktur.

Schauen wir uns doch einmal die inneren, d. h. unsere seelischen Fähigkeiten genauer an und vergleichen Sie mit denen der Tiere um uns herum. Dann, glaube ich, werden wir bestimmt zu einer richtigen Antwort auf die Sinnfrage kommen. Bei den Tieren z. B. stellen wir einen ganz stark aus-

geprägten Selbsterhaltungstrieb, Instinkte von ungewöhnlicher Präzision und Unabänderbarkeit, Willenstrebungen aller Art, Verstand u. a. fest. Das sind bei ihnen alles zwingende Voraussetzungen zur Bewältigung und zur Sicherung ihres Lebens, unbewußte und unterbewußte Fähigkeiten, die die Tierpsychologen als ‚Tierseele' beschreiben.

Wir Menschen, nun, haben ähnliche Fähigkeiten, die aber – bis auf die bei uns verminderten und abgebauten Instinkte – weiter entwickelt worden sind. Der Verstand z. B. ist zur Vernunft geworden; hinzugekommen ist das Bewußtsein mit all seinen Fähigkeiten, wie Aufmerksamkeit, Wahrnehmen, Denken, Einbildungskraft, Erinnerungsvermögen, Gefühlen, Empfindungen, Vorstellungsvermögen usw. Der Selbsterhaltungstrieb ist geblieben als Selbsterhaltungswille, Tatbereitschaft, Wiederholungsbereitschaft usf. Das alles wird von Humanpsychologen, Medizinern und Philosophen als „Seele" bezeichnet und vom unverbildeten Menschen auch so seit ältesten Zeiten gedacht. Alles Kräfte und Fähigkeiten, die Bedeutung für unseren Lebenslauf haben und Voraussetzung und Hilfe für unseren Lebenserfolg sind.

Wir wissen aus eigener Erfahrung, daß – neben Trieben aller Art – Wünsche, Sehnsüchte, Verlangen, Willensregungen in uns plötzlich oder allmählich wach werden können. Wenn wir ihre Herkunft untersuchen, dann stellen wir fest, daß sie gar nicht aus unserer Vernunft stammen und auch nichts mit dem Selbsterhaltungstrieb zu tun haben. Mit den bisherigen Methoden, mit unserer Vernunft kommen wir zu keinem Ergebnis. Aber diese Regungen sind da. Unser ‚Selbst' weiß um sie, unser ‚Ich' ahnt und spürt ihr Drängen. Sie können sogar die Fähigkeiten unseres Bewußtseins wahrnehmbar durchdringen; sie erleuchten und beflügeln."

„Moment mal, wieso kommen diese vielfältigen Regungen nicht aus unserer Vernunft?"

„Denken Sie doch mal an das Gute, an das Schöne. Nun analysieren Sie bitte mal beide Begriffe und beschreiben ihren Inhalt mit Hilfe Ihrer Vernunft! – Na, was stellen Sie fest? Es geht nicht!"

Auf Vorhalt: „Das kann man anscheinend nur mit der Seele erfassen; erleben vielleicht oder einfach bloß tun. – Vielleicht nur vergleichen; ja, das wäre möglich!"

„Nun, die Vernunft ist unbestritten eine Fähigkeit unseres Bewußtseins. Und das wiederum ist ein Bestandteil unserer Seele. Also muß da noch

etwas anderes sein. Unser ‚Ich'. Auch ein Bestandteil der Seele, ein ganz besonderes Organ sogar, ein Erkenntnisorgan."

„Wieso das?"

„Dieses ‚Ich', vorweggenommen, ist nicht etwa der Selbsterhaltungswille im Menschen. Es ist einmal ein Vermögen, sich als Einzelwesen von der Umwelt zu sondern und alles Erleben auf sich zu beziehen. Zum andern, ein Ahnungsvermögen tieferer Lebenszusammenhänge, das sogar Veränderungen im Fühlens- und Wollensbereich usw. – wie uns die Psychologie lehrt – auslösen kann.

Dieses ‚Ich' allein kann die ethischen, ästhetischen und ideellen Werte erfassen. Es hat auch die Fähigkeit, Erkenntnisse zu bilden, aus denen dann die Vernunft Wertmaßstäbe und Handlungsmotive gewinnt. Das ‚Ich' ist auch nichts starr Vorgegebenes; es ist wandel- und entfaltbar. Es ist der Brennpunkt alles seelischen Geschehens und das wichtigste seelische Steuerungsorgan.

Für unsere Vernunft ist also das Gute und das Schöne n i c h t erfaßbar. Sie ist somit in ihrer Anwendbarkeit und in ihrer Erkenntnisfähigkeit begrenzt. Eine andere, gleichgeordnete Fähigkeit unserer Seele dagegen, der Wunsch oder Wille zum Wahren, ist so tief unserer Denkkraft verwoben, daß wir die Frage nach Wahrheit sogar mittels der Vernunft beantworten können, als eine ‚Übereinstimmung unserer Vorstellung mit der Tatsächlichkeit'.

Vor allen Tieren also zeichnet den Menschen ein Können von Vernunft und Ich aus. Und dieses Können allein vermag uns vermutlich auch die gestellte Frage nach dem Sinn des Lebens richtig zu beantworten."

„Na hören Sie! Das war bis jetzt ein ziemlich langer und steiniger Weg, den Sie mich da führten. Er hat uns noch nicht einmal die vollständige Antwort auf unsere Frage gebracht. Ich bin nun wirklich gespannt auf Ihre – eingangs von mir gewünschte – einfache Antwort."

„Man könnte jetzt beinahe glauben, daß die Antwort auf unsere Frage doch schwieriger zu sein scheint, als wir bei Beginn unseres Gespräches meinten. Aber die Länge meiner bisherigen Ausführungen täuscht. Wir lernen ja hier gemeinsam ganz bewußt N e u e s. Und dazu brauchen wir wohl noch einige andere Überlegungen. S i e werden uns dann gewiß die gewonnene Kurz-Antwort voll verständlich machen.

Drei Dinge wollen wir jetzt schon als Ergebnis unserer Überlegungen festhalten. Unsere Antwort wird sich wahrscheinlich

1. nicht allein aus dem materiellen Bereich, sondern mehr aus dem seelenkundlichen, moralisch-ethischen und sittlichen Bereich ergeben, denn

2. scheint der Sinn menschlichen Lebens zu verlangen: Vernunfterkenntnis und Seelenleben durch ein seelenkundliches Grundwissen in Übereinstimmung miteinander zu bringen und

3. wird sich vermutlich der Lebenssinn erfüllen lassen, wenn es gelingt, einen Einklang zwischen der durch Naturgesetze vorgegebenen Harmonie der Welt draußen und einer möglichen inneren, d. h. seelischen Harmonie im Menschen herzustellen.

Wir haben damit schon fast die Antwort auf die Sinnfrage gefunden. Doch überlegen wir noch ein wenig weiter. Sie sagten eingangs: Ihre Freunde und Sie selbst wollten nur reichlich verdienen, gut leben, genießen, um was vom Leben zu haben. Und Sie meinten, Moral, Familie, Volk und Umwelt hätten nichts mit der Sinnfrage zu tun.

Überprüfen wir doch dazu einmal, welche Aufgaben von Natur aus und aus unserer Gemeinschaftserfahrung dem Menschen mit seiner Geburt tatsächlich gestellt sind. Er muß zumindest befähigt sein:

1. Sich selbst zu erhalten,

2. sich aus einer angeborenen seelischen Unvollkommenheit selbst zu befreien,

3. sich als Glied der Familien- und Volksgemeinschaft, in die er hineingeboren wurde, zu fühlen,

4. für deren körperlich-stofflich und seelisch notwendige Erhaltung das Seine zu tun, d. h. gewissenhaft den gewählten Beruf erfüllen, steuerliche Abgaben ehrlich entrichten, eheliche Treue wahren und stets moralisch-sittlich sauber handeln; Naturverbundenheit, Heimatliebe, Familien-, Volks- und Geschichtsbewußtsein pflegen, seine Umwelt vor Gefährdung schützen und bereit sein, notfalls mit der Waffe oder durch Arbeitspflichteinsatz, Familie, Heimat und Volk zu verteidigen, sowie

5. bei körperlicher und geistiger Gesundheit für die biologische Erhaltung seines Volkes zu sorgen und

6. sich für die richtige, seelen- und lebenskundliche Erziehung der Nachkommen verantwortlich zu wissen.

Sie werden mir auch zustimmen, daß zur Erfüllung dieser sechs Grundaufgaben Elternhaus und Schule jeden Heranwachsenden zu erziehen und dazu anzuhalten haben.

Die Lebenserfahrung lehrt aber: diese notwendige Erziehung wird in den

Punkten 2–6 meist unterlassen. Hierfür muß also ein ganz besonderer Erziehungsausgleich geschaffen werden. Er ist bei dieser gewaltigen Aufgabenstellung nur durch eine lebenslange Selbsterziehung in straffster Selbstzucht gegeben.

S i e aber setzt Wissen voraus, nämlich das Wissen um den eigenen Seelenaufbau, um die eigenen Seelenkräfte und -fähigkeiten, Wissen um die dem Menschen – gleich welchen Herkommens und welcher Volkszugehörigkeit – eingeborene Religiosität.

Besonders s i e muß geweckt, geschützt und erhalten werden, damit eigene Seelenkräfte sich entfalten können und der Mensch so zur vollen Reife gelangen kann.

a) ein ‚Sich-bewußt-machen' der Schönheit und der – von ausnahmelosen Naturgesetzen gesteuerten – Harmonie der ganzen Welt und

b) ein bewußt gewolltes seelisches Entfalten eingeborener Fähigkeiten, um dem Wesen dieser Welt näher zu kommen und es erleben zu können.

Im Verlauf unseres Gespräches ist uns bekannt geworden, daß wir Menschen tatsächlich Träger zweier Erkenntnisorgane sind, einmal a) der Vernunft und zum andern b) des Seelenfaktors ‚Ich'. Darüber hinaus sind wir aber auch Träger zweierlei verschiedenen Erbgutes und unterschiedlicher Willenskräfte. Wir erfahren neu, daß eine Reihe dieser Willenskräfte – der Selbsterhaltungswille ausgenommen – außerhalb von allem Nützlichkeitsdenken und Lustwollen liegen.

Werfen wir noch einmal einen kurzen Blick auf die von uns festgestellten Wünsche und Willen unserer Seele, die sich ja bekanntlich als ein Funktionsgemisch aus Willen, Bewußtseinsstufen und einem ‚Ich'-Kern darstellt. So beseelt uns z. B. ein Drang, Erkenntnis zu gewinnen, den wir als Wille zum Wahren, aber auch als Wahrhaftigkeitsbedürfnis täglich erleben. Wir freuen uns auch ebenso über gutes Handeln anderer Menschen, wie wir uns über schlechtes empören. Auch spüren wir häufig den Drang, ebenfalls Gutes tun zu wollen. Unterschwellig wirkt in uns eben ein Wille zum Guten, genau so, wie ein Drang oder Wille zum Schönen. Denn das Häßliche meiden wir.

Diese genannten drei Willen oder Wünsche zum Wahren, Guten und Schönen können den Fähigkeiten unseres Bewußtseins eng verwoben sein. Sie können auch unser Lieben und Hassen lenken. Sie alle aber sind seelische Auswirkungen der uns eingeborenen Religiosität. Sie werden deshalb auch ethische oder ‚göttliche Wünsche' genannt.

Des Menschen Seele hat aber auch die Fähigkeit, das Wesen, also den Wesensgehalt jeder Erscheinung erleben zu können. Wer denkt da nicht an die Herrlichkeit und den zarten Duft einer Blüte, den Zauber einer bunten Blumenwiese, eines blühenden Baumes mit dem Gesumm der Bienen; wer denkt da nicht an das tiefe Blau eines Sommerhimmels, die wohltuende Wärme der Frühlings- oder Herbstsonne, das Lied einer Amsel oder Nachtigall, ja, an den Frühling selbst, die Musik unserer Klassiker, einen anderen liebenswerten Menschen oder die erschütternde und alles verschönende Macht der Liebe usw., usf. All dies erleben wir zutiefst und fühlen uns irgendwie verändert. Und so können wir auch das Wesen der ganzen Welt, das aller Erscheinung erleben, das religionsphilosophisch auch ‚das Göttliche' oder einfach ‚Gott' genannt wird.

All dies Erleben aber ist der Vernunft unzugänglich. Was wir da fühlen, empfinden und erleben, läßt sich höchstens im Gleichnis beschreiben. Von uns freudig, beglückt erfaßt, im eigenen ‚Ich' erlebt, wird es zum unerklärlichen Kraftspender; immer wieder erfahren vom Menschen, von Liebenden, Hoffenden, Gleichgültigen oder Verzweifelten.

Das tiefste und höchste Erleben des ‚Wesens der Welt' löst sich nun auf zwei verschiedene Weisen aus; entweder ursachlos, einfach aus sich heraus oder durch äußere Anregung, wie z. B. durch ein Natur-, Kunst-, Mutterschafts- oder anderes Erleben.

Klar erkennen wir jetzt, daß die Sinnfrage ins Seelische hineinreicht und mit uns selbst, mit Erleben, aber auch mit dem ‚Wesen der Welt' zu tun hat.

Der Kern des Lebenssinnes erschließt sich uns damit etwa so: Der Mensch hat die sinnbedingte Aufgabe, sich selbst ständig dazu anzuhalten, immer und überall im Einklang mit dem ‚Wesen der Welt', einfacher gesagt, mit ‚Gott', dem vernünftig nicht Erfaßbaren, zu stehen, zu entscheiden und zu handeln. Der Mensch soll sich daher ständig bemühen, sich selbst zu befähigen, ‚Göttliches' erleben zu können, um sich darin ‚Gott' allmählich bewußt zu machen. Denn erst dann, bei voll gewandelter Seele, kann er zum ‚Bewußtsein Gottes' werden. Nun erst kann er darauf Gerichtetes, ethisch Wertvolles gestalten oder schaffen und sein eigenes Gottlied singen, solange er lebt.

Damit haben wir nun endlich die vollständige und kurze Antwort auf die so schwerwiegende Frage nach dem Sinn des Lebens gewonnen. Sie kann jetzt, jedem verständlich, lauten:

Der Sinn des Lebens liegt darin, Vernunft und Seelenleben in Gleichklang zu bringen durch Wissenserwerb über die Seele, ihren Aufbau, ihre Gesetze und ihre Funktion, gepaart mit einem unablässigen Bemühen, dem Schönen, Guten, Wahren und dem danach ausgerichteten Lieben und Hassen freiwillig zu dienen; wobei jedoch niemals außer Betracht gelassen werden darf, das Leben von Familie und Volk, und die Gotterhaltung in beiden – unsern stärksten Gemütserregern und Wertgebern – durch stete Zuwendung, Verbundenheit und entsprechende eigene Leistung sichern zu helfen.

Diese verständliche Antwort auf die Sinnfrage habe ich bei Mathilde Ludendorff gefunden, der ersten Naturwissenschaftlerin und Psychiaterin unseres Jahrhunderts, die den Aufbau und die Gesetze der Seele entdeckte, untersuchte und als Religionsphilosophin richtig deutete. Ihre Bücher: Vom wahren Leben, Triumph des Unsterblichkeitwillens, Schöpfungsgeschichte, Des Menschen Seele, Selbstschöpfung und der Minne Genesung (Liebe, Erotik, Sex und Ehe!) rate ich jedem zu lesen und sie als ständige „Lebensbegleiter" täglich zu nutzen."

Unsere gemeinsam gefundene Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens zeigt den dreißig- bis vierzigjährigen Fragern ganz besonders eindringlich dreierlei:

1. Die richtige, rechtzeitige und vollständige Beantwortung der Frage nach dem Sinn des Lebens bestimmt das Verhalten des Menschen in Beruf und Familie, bei der Partnerwahl und den Mitmenschen gegenüber. Sie bestimmt letztlich mit seine seelische Selbständigkeit, innere Freiheit und den Ablauf des eigenen Lebens.
2. den Sinn der Geschichte des eigenen Volkes und sie lehrt
3. die seelische Notwendigkeit einer Gotterhaltung in den Völkern.

Wer weiß, daß die Erhebung der Seele in edlen Taten, in edlem göttlich gerichtetem Fühlen, in Kunsterleben und in Naturerleben den göttlichen Sinn des Menschenlebens erfüllen hilft, und daß dies der einzige Anteil an dem Göttlichen ist, der dem Menschen zugänglich, wer da weiß, daß im Tode solches heilige Können für immer erlischt, der wird das gesamte Volksleben und das persönliche Leben nun anders werten! Mathilde Ludendorff

B 20513 D



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 11 9.6.1995 35. Jahr

Inhaltsübersicht

Die Gefangenen auf halbem Wege

Von Hans Kopp

Es ist der Überlegung wert, warum so viele Läufer nach dem Ziel des Lebens sich an den unterschiedlichsten Stationen niederlassen und dort häuslich einrichten.

Nun ist es äußerst schwierig, etwas jemandem zu verdeutlichen, dem das Grunderlebnis zu diesem Ziel fehlt. Es hilft hier auch nicht, ihn zu *„erwecken"*, wie das alle Relgionen und Sekten mit ihren Un- und Halbgläubigen betreiben. Wer das Grunderlebnis nicht selbst mitbringt, dem sind die Werke Mathilde Ludendorffs – und gerade sie sprechen ja von Sinn und Ziel des Lebens – eine Burg mit verschlossenen Toren. *„Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen"*, muß man hier mit Faust selbst den eifrigsten Bücherlesern sagen, wenn uns auch das Wort *„fühlen"* nicht ganz angemessen scheint für das Gemeinte.

Und damit kommen wir zu den Erscheinungen der eifrig Bemühten, die Unsterblichkeit erlangen wollen und dabei jedem Angebot auf den Leim gehen.

Wir können es uns leicht machen, diese Versuche der Unsterblichkeitssucher darzustellen, wenn wir uns der Schriften erinnern, die Erich und Mathilde Ludendorff einst darüber verfaßten, besonders über die Angebote auf diesem Gebiet: (1) *„Ein Blick in die Dunkelkammer der Geisterseher"* 1913/1937; (2) *„Induziertes Irresein durch Occultlehren"* 1933; (3) *„Dein Horoskop, ein Trug der Astrologie"* 1933; (4) *„Europa den Asiatenpriestern?"* 1941.

Es mag damals noch nicht so hanebüchen zugegangen sein, wie heute es die Scientology-Church betreibt, der man nun doch in Deutschland den weltanschaulich-religiösen Status absprach und sie als Geschäftsunternehmen einstufte. Dagegen half ihr offenbar das z.Z. wirksamste Gegengift – ihre *„verfolgten Anhänger"* als Opfer des nazistischen Terrors der BRD hinzustellen – auch nichts, wie uns RTL (Sendung im März 95) vermittelte.

Aber ein grundsätzlicher Unterschied zwischen dieser seit den 60er Jahren aus den USA einbrechenden *„Sekte"* und den in o.a. Heften des Ludendorff-Verlags Erwähnten und Dargestellten besteht nicht. In allen diesen Fällen handelt es sich letztlich um das Einfangen der unsterblichkeitsuchenden und todfürchtenden Gefangenen ihrer eigenen Glücksuche.

Der Tod ist also der Meister, der fast alle in die Arme der Heilbringer zwingt.

In ihrem Buch von 1913/1937 (1) bringt Mathilde Ludendorff das Schreiben eines v. Gulat-Wellenburg, der sich auch mit Fragen der Geisterseher beschäftigte. Dort heißt es am Schluß recht treffend:

„‚Glauben' heißt viel mehr als Beobachten und Wissen. ‚Glauben' ist der höchste Grad der Überzeugung, die einen Menschen beherrschen kann …

Wenn jemand ‚glaubt', ein Ding aus Messing sei von Gold, dann kann ich ihn leicht durch objektiven Gegenbeweis von diesem Glauben befreien; dies war eben nur seine Meinung. ‚Glaubt' jemand an einen Menschen, z. B. an seine Charaktereigenschaften, so hält es schon schwerer, ihn durch den Beweis des moralischen Unwertes jenes Menschen von diesem ‚Glauben' abzubringen, denn hier spielt in seinen ‚Glauben' schon das Gefühlsmäßige hinein, in Gestalt von vertrauender Sympathie zum andern. ‚Glaubt' aber jemand an das Transzendentale (überirdische), so glaubt er im wirklichen Sinn des Wortes ‚glauben'. Hier ist das Gefühlsmäßige ins Mystische gerückt, d. h. in eine Liebe und Abhängigkeit zum Unfaßbaren verwandelt, von der ihn, eben wegen der Unfaßbarkeit des liebgewordenen Vorstellungsinhaltes, keine Logik unseres menschlichen Erkennens zu befreien imstande ist …

Die Verkettung von spekulativer, mystisch gerichteter Mentalität mit dem transzendentalen Untersuchungsobjekt ist geradezu zwangsläufig. Deshalb widmen sich gewöhnlich geistig derart gerichtete Persönlichkeiten dem Priesterstande. Hat solche Menschen das Leben aber an einen andern Platz gestellt, so bricht sich diese charakterologische Eigenschaft, zumal wenn nicht harte Lebensnöte das rein Praktische täglich in den Vordergrund drängen, immer irgendwie Bahn. Beim Arzte wird daraus das medizinisch verbrämte ‚Materialisations-Phänomen', beim Laien führt sie zum kritiklosen Wunderglauben und Sektierertum – dem Spiritismus!"

Ähnlich begründet Mathilde Ludendorff selbst okkulte Bestrebungen (2):

„Fast alle Occultlehren behaupten, durch besondere Übungen die Menschen zur Weisheit zu führen und zu einem ganz besonderen Gotterleben, zu dem wir ohne solche Übungen nicht fähig wären. Mit einem Frendwort werden solcherlei Übungen, besonders im Jesuitenorden, ‚Exerzitien' genannt oder neuerdings allerwärts auch ‚psychotechnische' Übungen, sofern sie sich nach alten indischen Vorschriften richten: auch ‚Yoga-Übungen' oder ‚arischer Yoga' oder ‚indogermanischer Yoga' usw.

Weil jeder gesunde Mensch sein Gotterleben – ob er es nun so nennt oder nicht – in innerer Sammlung erwachen sieht, weil er sich bei Kunst- und Naturgemüsen auf das Gebotene sammelt, ‚konzentriert', so glaubt man, man

könne eine derartige ‚Sammlung' auch ‚üben', Gotterleben künstlich herbeiführen oder vorbereiten. Dies ist einer der blödsinnigsten Irrtümer der Menschengeschlechter überhaupt; denn nichts kann so unmöglich durch Absichtlichkeit, durch Übung je verwirklicht werden als ein Gotterleben, das so spontan ist wie alles Göttliche." (S. 40/41)

Daß eine menschliche Schwäche zur Astrologie führt, darüber sagt die angeführte Schrift (3):

„*Seit je gibt es für den Menschen nichts Anziehenderes, als auf irgendeine Weise die Zukunft erfahren zu können, und so kann es denn wohl kein Gebiet geben, auf dem die Kritik und das ernste Nachdenken so rasch und so willig aufgegeben wird, wie auf allen Gebieten, die diesem Sehnen der meisten Menschen, ihrem Glückswollen, ihrem Leidfliehen und ihrer Neugier auf die Zukunft nur irgendwie entgegenkommen.*"

Auf den einfachsten Nenner all dieser Fragen hat es Erich Ludendorff in einem Aufsatz von (4) gebracht:

„*Wie die indischen Priesterkasten, so arbeiten auch jüdische und vor allem christliche Priester mit der Angst des Menschen vor dem Tode und mit den für sie bestehenden und von ihnen genährten Gedanken über eine Gewißheit eines Lebens nach dem Tode.*" (S. 25)

In der gleichen Schrift bestätigt das Mathilde Ludendorff:

„*Der Geister- und Dämonenglaube hat, wie ich an anderen Stellen, und zwar eingehend in meinen Werken nachwies, unterschiedlichen Nährboden.*

Es ist einmal die Angst vor dem Tode, die durch die Unkenntnis über den Sinn des Todes an sich schon in den Völkern früherer Jahrtausende erhalten bleiben konnte, die den Geisterwahn begünstigte. Wie sehr die Priesterkasten durch ihre Wahnlehren vom Leben nach dem Tode in Hölle, Himmel und Wiedergeburten diese Angst schüren und vergrößern, das wissen wir." (S. 49)

„*Öffnet die Augen, wehrt Euch gegen allen Okkultwahn, wehrt dem Wahn, daß in der wunderreichen Schöpfung die Zaubermätzchen indischer Fakire nötig wären, um uns das Göttliche im Weltall zu enthüllen und zu beweisen. Wehrt Euch dagegen, wenn man scharfe Ablehnung des Okkultismus mit dem Mangel an Idealismus gleichsetzen möchte ...*

Seid aber auch gewiß, daß Ihr nicht einer ‚allgewaltigen' Macht gegenübersteht, sondern streitsüchtigen Priestersekten, die sich gegenseitig so ununterbrochen befehden und zu überlisten trachten, daß sie sich gegenseitig zugrunde richten ..." (S. 57)

Es ist also eine ganze Skala von Bedürfnissen und Wünschen, von Ängsten und Hoffnungen, die anscheinend den Weg zum Gotterleben ebnen,

wofür *„hilfreiche“* Priester, Sektenführer, Ideologen sich anbieten. Und am Anfang und im Zentrum aller Ängste und aller Erlösungsangebote steht die Angst vor dem Tod und die Hoffnung auf seine Überwindung. Da hält jeder *„Gläubige“* dann an einer Station der Rettung Rast und richtet sich dort häuslich ein. Ein breit gefächertes Angebot der Überwindung dieser Ängste gibt ihm Beschäftigung und Sicherheit. Wie ein Wanderer zum höchsten Gipfel sich mit einer Hütte auf halbem Weg zufriedengibt und sich schon so hinsetzt, daß er die Herrlichkeiten eines weiteren möglichen Aufstiegs nicht mehr zu sehen braucht, so geben sich diese Gefangenen mit halbem Weg zufrieden, ja sie bemerken gar nicht, daß ihr erreichter Platz das Ende eines Irrpfades und jeder weitere Anstieg verbaut ist.

Wenn Mathilde Ludendorff von einem Triumph des Unsterblichkeitwillens spricht, so fußt ihr erstes Werk auch auf der Tatsache des Sterbenmüssens des Menschen und daß er dies weiß, aber der erwünschte Sieg über den Tod darf sich nicht mit den *„Rastplätzen“* der Kirchen und Sekten zufriedengeben, denn sie öffnen nicht den Blick in die Herrlichkeit des Schöpfungszieles.

Die eigene Vollendung ist keineswegs von irgendwelchen Antworten auf das Todesmuß abhängig und auch nicht davon, daß man sich in einen Kampf mit Okkultisten u. ä. Heilbringern einläßt.

Weit über Tod und Unsterblichkeitsüberlegungen erhebt sich der Vollendete in seinen schöpferischen Stunden oder im möglichen dauernden ungestörten Einklang mit Gott, d. h. in einem ungestörten Erleben, das man mit den verschiedensten Worten unserer Sprache belegen kann, die allerdings ihre Bilder und Ausdrücke aus der vorgeprägten Wort-Welt benutzen muß, wenn sie eine Aussage sucht, die jedoch keineswegs Bedingung ist. Das höchste Erleben ist ohne Wort und Bild.

Es besteht kein zwingender Zusammenhang zwischen der Erkenntnis des Todesmuß und dem Bewußtwerden der Unsterblichkeit, denn diese ganzen Vorgänge laufen außerhalb der Nötigung durch Ursache-Folge und unterliegen nicht dem Zwang der Vernunfturteile. Hier ist der Ort, wo der Mensch ursachlos etwas entdecken und beginnen kann.

In ihren Spätwerken hat Mathilde Ludendorff das mögliche und notwendige Weiterschreiten zur tatsächlichen Herrlichkeit des Schöpfungszieles aufzuzeigen versucht. Wo wir diese Werke aufschlagen, sie geben uns Fingerzeige bei allem Wissen der Verfasserin, daß es dem einzelnen völlig überlassen bleibt, diese Erkenntnisse sich zu eigen zu machen.

Wie die Gefangenen auf halbem Weg, bzw. die Sucher auf Irrwegen, die-

ser Gefangenschaft oder diesem Irren entfliehen können, in einem Absatz des Werkes „*Von der Herrlichkeit des Schöpfungszieles*" (S. 119/120) sind Anfangsschritte angedeutet:

„Die Erinnerungskraft der Menschen schenkt ... den Rückblick auf jene Jahre, als ihnen noch die Welt der Erscheinungen die einzige Wirklichkeit zu sein schien, aus der sie sich nur dann und wann einmal erhoben, wenn sie Naturschönheiten oder Kulturwerke oder wenn sie die Worte oder Taten edler Liebe oder des heldischen Mutes auf sich wirken ließen. Ihre Erinnerungskraft schenkt ihnen aber auch das Wissen, wie bald danach der Daseinskampf mit seinen Mühen und das Ringen mit schlimmen Plänen unvollkommener, feindlicher Menschen und überhaupt alle einströmende Unvollkommenheit sie wieder voll gefesselt hat. Dann waren allzubald das göttliche Leben und alle Gleichnisse Gottes, in die sie sich eine kurze Weile versenkt hatten, nur wieder wie ein Traum. Sie verflüchtigten sich zu einem Schemen. Sie zerflossen mehr und mehr zur Unwirklichkeit. Und so blieb es lange Jahre ihres Lebens hindurch. Dann aber folgten Jahre, in denen ihnen die Schalheit, die Leere all dessen bewußt wurde, was ein töricht gestalteter und gerichteter Daseinskampf und ein ebenso gottfernes Gemeinschaftsleben geboten hatte. Dann ließ die enttäuschende Enge und Gottferne der meisten Menschen sie erkennen, daß diese scheinbar einzige Wirklichkeit nur jene wahrhaft wertvolle Wirklichkeit unselig dicht verhüllt. Und siehe da, wenn sie sich nun dem Göttlichen allmählich immer inniger hingaben, dann folgten Jahre ihres Lebens, in denen die Welt des göttlichen Lebens schon die gleiche Stärke und die gleiche Überzeugungskraft als Wirklichkeit in ihren Seelen errungen hatte wie jene verhüllende, lärmende Scheinwelt. Ja, sie erinnern sich gar wohl der ungeheuren Wandlung, die sich hierdurch in ihnen vollzog, erinnern sich auch, wie sehr es ihnen erkennbar wurde, daß nun alle Gottoffenbarung in der Natur und in den Werken der Kultur, ja, alles gottnahe Tun von Menschen sie tiefer beeindruckte. Sie hatten sich diser Welt mehr erschlossen.

Dann aber sind sie durch die eigene Ichentfaltung endlich in jene Phase seelischen Wandels eingetreten, in welcher alles weitere Schaffen des Ichs schon mehr und mehr in tiefe Hüllen auch vor ihnen selbst verborgen ist. Denn durch die immer innigere Hingabe an das Göttliche als an den wahren Sinn des Seins hat ihr Ich jene wesentliche Stufe schon erreicht, auf welcher ihm eben dies Göttliche zur wesentlichen Wirklichkeit in dieser Schöpfung, die Welt der Erscheinungen jedoch nur die sinnvolle Hülle jener Wirklichkeit wurde, eine Hülle, die ihren einzigen hohen Wert darin besitzt, daß sie einige göttliche Willens- und Wesenszüge birgt, daß sie Gott in Erscheinung ist ..."

B 20513 D



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 11 9.6.1994 34. Jahr

Inhaltsübersicht

Die Alphabetisierung des Gotterlebens

Von Dietrich Cornelius

Der Mensch erlebt Hohes und Erhabenes, Schönes und Falsches, Richtiges und Verkommenes usw. Und der Mensch liebt das eine und lehnt das andere ab. Aber die meisten Menschen (in ihrer Mehrzahl) finden von sich aus keine Aussage, die ihr Gotterleben festhält, darstellt, zeigt, ausspricht, sich selbst vergewissert. Manche bringen es etwa in der Musik dazu, es auszusagen, andere in der Naturversunkenheit, wieder andere im Bildwerk der Malerei oder Plastik viele Dichter sprechen es in Versen, in Dramen aus, manche Philosophen auch in Darstellung einer Gedankenwelt. Aber der nichtschöpferische Mensch gelangt von sich aus nicht zu einer Darstellung seines Erlebens.

Und da sind nun die Religionen, die hier einspringen: und zwar mit bildhafter Erziehung schon des jungen Menschen, mit Einlernen von Gebeten und Sprüchen, von vorgeprägten Handlungen ... Und schließlich behaupten dann die Religionen, sie seien die einzigen Bringer und Verwirklicher des Gotterlebens, nur ihre Handlungen, Segnungen, Erzählungen, Gebetsvorschriften, Sündenregister, Verteufelungsmaßnahmen seien die einzige Möglichkeit, Gott zu erleben, und das noch dazu als persönliche Gestalt, als geschichtliche Gestalt, als Heiliges zum Anfassen. Und so wächst der Gläubige auf, und wenn er je Gotterleben erfährt in sich, so greift er sofort zur Aussage seiner Religion – und wenn er offenbar nicht gottnah handelt und denkt, so sucht er sich Rat und Hilfe bei seiner Religion, und dies besonders in der Not seines Lebens. Denn die Religionen bauen vor allem auf dem Leid des Menschen auf, auf seiner Schicksalsangst, und so verbauen sie das wirkliche Gotterleben hinter der Mauer ihrer Botschaft, ihrer Trostmittel, ihrer Vergebungsmittel, ihrer Glückverheißungsmittel. Sie belassen den frommen Menschen völlig vereinsamt in seinem tatsächlichen Gotterleben, so daß er nicht sieht, daß dieses zuerst da ist und erst dann er es vielleicht wiederfindet in einer Heiligengestalt, einem Bibelwort, einem rätselhaften Spruch. Die Unmündigen wissen lebenslang nicht, daß das Gotterleben ihr eigenstes Werk ist, sie glauben es nur verwirklicht in der vorgegebenen Sprache, der Alphabetisierung durch Religionen, so wie einem erwachsenen Analphabeten mühsam das Abc beigebracht wird.

Sie getrauen sich nicht einzugestehen, daß sie von sich aus bei diesem Bild, jenem Bauwerk, bei manchem Gedicht oder Lied Gotterleben ver-

wirklichen, wie sie das alles erleben, sondern sie wähnen, daß ihnen nur hübsche Dinge, vielleicht auch aufregende von selbst gelingen, aber das wirkliche Gotterleben, das gäben nur die Religionen, denn die sagen es ja wortwörtlich und lassen sogar einen Gott selbst sprechen, allerdings durch Priester, die es wieder aus Büchern wissen, durch Nonnen, Päpste, Propheten, Yogis usw. Diese Vormacher des Gotterlebens sind zu 99% selbst befangen in dieser Auffassung, und nur selten wird ein Priester entdeckt, der hinter seinem vorgegebenen Wort sich des ursprünglich vorhandenen Gotterlebens bewußt ist und weiß, daß er auf dies Wort auch verzichten könnte.

Das Werk Mathilde Ludendorffs, das sie selbst Gotterkenntnis (Ldff.) nennt, ist nun nichts anderes, als im Gotterlebenden diese Erkenntnis zu wecken und zu befestigen; daß nicht die gegebenen Religionen, das Gotterleben in ihren Geschichten, Bildern, Wundern, Gebeten, Geboten und Verboten, Büchern, Übungen usw. bringen, daß nicht am Anfang des Gotterlebens eine Alphabetisierung steht, sondern gerade umgekehrt, daß der Mensch in sich selbst das Göttliche – oder wie er es nennen mag –, also das Jenseitige, das Unbedingte, das Gewisse entdeckt, feststellt, sich dessen sicher ist, und daß er dies Unsagbare wie einen Hauch seiner Gewißheit mit sich tragen kann, und dann etwa auch es wieder finden kann in all den Werken der Menschen, die schon erwähnt wurden, wobei allerdings die Philosophen die unsichtbarste und den meisten verschlossene Landschaft dieses Findens und Wiederfindens bieten, ja vielleicht sogar die verführerischste, während etwa Musik und bildende Kunst, ganz abgesehen vom persönlichen Schicksalserleben die ersten für sie zu erkundenden Sicherheiten sind; die Religionen aber in ihrer Anmaßung aber eher dies Finden erschweren, verbauen, da ihre Alphabetisierung eine Kleinkinderschule ist, in der man mit dem Ergreifen von Buchstabe für Buchstabe etwas zu geben vorgibt, was in den meisten Fällen gar nichts mit Gotterleben zu tun hat, sondern mit menschlicher Angst und mit Glückssehnsucht, also mit Menschenbeherrschung durch diese Kleinkinderschulpflicht, wo doch der Gotterlebende sein Erkennen mit einem Griff voll lesbar hat.

Es wäre falsch, an das Werk Mathilde Ludendorffs mit den gleichen Erwartungen und Wünschen heranzugehen, wie die Ungelernten der Religionen an ihren Glauben herangeführt werden. Im Werk Mathilde Ludendorffs wird nichts angeboten für den *„lustversklavten Selbsterhaltungswillen"*, der sich beim Gläubigen vieler Religionen sogar bis über den Tod

hinaus erstreckt. Das Werk zeigt vielmehr, wie der Erlebende sein eigenes Erleben entdecken kann beim Aufnehmen einiger Abschnitte oder Sätze dieses Werkes und wie es zugleich völlig verschieden bleiben muß, daß ihm hier nicht eine Panazee (ein Wunderheilmittel) für sein Seelenheil geschenkt wird.

Sein Erleben ist seine Sache, und wenn er im Werk Mathilde Ludendorffs diese Entdeckung macht, dann betrachtet er es ganz anders als etwa ein Gläubiger seine heiligen Bücher betrachtet. Dies Werk ist keine Apotheke für fertigen Medikamentenkauf, die u.U. wirken oder nicht wirken. Das Gotterleben kommt nicht von außen über Mittel und Übungen herein, sondern es muß aus sich selbst geboren werden und kann überschauend vielleicht da und dort es in Aussagen anderer wiedererkennen.

Man kniet nicht im Betstuhl, wenn man nach Werken Mathilde Ludendorffs greift, sondern man entdeckt sich selbst als Schöpfer des Gotterlebens – wenn man es entdeckt.

Wir können die Bücher Mathilde Ludendorffs aufschlagen wo wir wollen, immer finden wir die Bestätigung dieser Selbstschöpfung. So möge dieser Beitrag mit Sätzen schließen aus *„Unnahbarkeit des Vollendeten"*, zweiter Teil des Dreiwerkes: Das Jenseitsgut der Menschenseele:

„Was für Gottes Wesen der vollendete Einklang einer Menschenseele bedeutet, das kann nur unser eigenes Erleben im Ich ahnen und daher richtige Wege zu dem wunderbaren Können der Seele beschreiten, denn das Einzigartige ist ja hier nicht nur durch die Klarheit der Gotterkenntnis des Vollendeten, auch nicht durch die Dauer seines bewußten Gotterlebens, sondern vor allem durch das Fehlen jeder Unterbrechung des Gotteinklanges gegeben!

Die Menschenseele sieht sich einem immerwährenden Einströmen mannigfaltigster Abarten der Unvollkommenheit ausgesetzt, das von unvollkommenen Menschen in dieser Erscheinungswelt ausgeht. Alles göttliche Erleben dieser Seele wäre durch Störung oder Zerstörung von seiten solcher Unvollkommenheit der Umwelt bedroht, ja unmöglich gemacht, wenn es nicht selbst seinem Wesen nach jenseits von Raum, Zeit und Ursächlichkeit, spontan wie Gott selbst wäre. Aber unerläßlich für den Schutz vor Berührung mit Unvollkommenheit ist zudem auch, daß das zu Gott heimkehrende Ich im Ebenmaß mit der wachsenden Klarheit seiner Gotterkenntnis ein Können allmählich in vielen Entwicklungsstufen gewinnt, das vor solcher Berührung sicher behütet. Ohne es wäre die Vollendung eines Gotteinklangs in der Menschenseele unmöglich." (S. 18/19)

B 20513 D

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 22 23. 11. 1987 27. Jahr

Inhaltsübersicht

Die Gotterkenntnis – erschaute Wirklichkeit

Von Elsbeth Knuth

„Die Menschen haben ihren tierischen Vorfahren vieles voraus, den Vorsprung aber mit dem Verlust eines wichtigen Talents bezahlt: es ist ihnen die Fähigkeit abhanden gekommen, instinktiv das für den einzelnen wie für alle Richtige zu tun.“ Mit diesen Worten leitet Gerhard Szczesny, der kluge Beobachter und Kritiker unseres Zeitgeschehens, einen Abschnitt seines Buches *„Das sogenannte Gute“* ein, nachdem er zuvor seinen *„Abschied von der Linken“* genommen hat.

Die Tatsache der Unvollkommenheit des Menschen wird also richtig gesehen. Auch zieht Gerhard Szczesny aus ihr in seinem nächsten Werk *(„Die Disziplinierung der Demokratie“)* die notwendige Folgerung, daß der Mensch zur strikten Selbsterhaltung und zur Erhaltung der ihn umgebenden Gemeinschaft erzogen werden muß. Bei aller Verteidigung der Freiheit des einzelnen zeigt er genau die Punkte auf, wo infolge zu lascher Erziehung und Gesetzgebung diese Freiheit in Triebabhängigkeit oder Gewalt umzukippen droht, wo Offenheit in Gemeinheit, Mitbestimmung in Besserwisserei, Gesprächsbereitschaft in sinnlose Geschwätzigkeit, geschlechtliche Befreiung in Zügellosigkeit, Pressefreiheit in Schlüssellochguckerei umschlägt.

So wertvoll und wichtig diese klaren Darlegungen auch sind, so wenig bieten sie eine Deutung der festgestellten menschlichen Unvollkommenheit. Diese überläßt der Verfasser den Religionen, den Philosophien. Unter ihnen soll jeder selbst wählen könnnen. Dabei betont Szczesny ausdrücklich, daß diese Wahlfreiheit in keiner Weise beeinträchtigt werden darf. Der Glaube sei zwar für den einzelnen wichtig, wirke aber trennend und mache unduldsam, wenn man ihn zum Element der allgemeingültigen moralischen Entfaltung mache.

Nun verhält es sich mit solch treffenden klugen Beobachtungen und Ratschlägen ähnlich wie mit einer Therapie, die zwar die Krankheitserscheinungen erkennt und behandelt, nicht aber der eigentlichen Ursache des betreffenden Leidens nachgeht.

Im vorliegenden Fall einer offensichtlich kranken Gesellschaft ist es sicherlich wertvoll, die Tatsache der Unvollkommenheit des Menschen festzustellen und seine Disziplinierung zu verlangen; wird aber der Sinn dieser Unvollkommenheit nicht erkannt, so bleibt immer die Versuchung bestehen, solchen vermeintlichen Mangel auszugleichen,

mit Hilfe von Suggestion, Lohnverheißung und Strafandrohung gewissermaßen die Schöpfung zu berichtigen.

Beispiele für dieses Bestreben bieten Geschichte und Gegenwart in Hülle und Fülle, von den Theokratien eines Augustinus, eines Calvin, eines Chomeini bis zu den vom dialektischen Materialismus geprägten Staaten. Auch in der als *„frei"* bezeichneten westlichen Welt besteht die vermessene Neigung, die Schöpfung zu korrigieren und des Menschen Seele durch beständige Einrede umzuschaffen. An die Stelle einer Religion tritt ein verschwommener Menschheitsbegriff, der keinen geringen Gewissenszwang ausübt. Deutlich zeigt sich das in unserer Wiedergutmachungsrepublik. Da geraten viele Bürger in arge Gewissensnöte, weil sie die ihnen ständig abgeforderte allgemeine Menschenliebe nicht aufbringen können, insbesondere, wenn es sich um völlig Fremde handelt oder gar um Menschen, die sie innerlich ablehnen. Durch reichliche Gaben oder übersteigertes Eintreten für die Ungeliebten suchen sie dann ihr ursprüngliches Gefühl zu übertönen, ihr Gewissen zu beschwichtigen. Auf diese Weise entsteht eine verkrampfte Atmosphäre von Heuchelei, Scheinheiligkeit und Verlogenheit.

Diesem vermessenen Treiben setzt die Gotterkenntnis Mathilde Ludendorffs die klare und schlichte Einsicht entgegen, daß die angeborene Unvollkommenheit des Menschen ihren tiefen Sinn hat, daß sie unweigerlich Voraussetzung für das Schöpfungsziel ist.

„Der Mensch" so sagt die Philosophin, *„soll Wesenszüge des Göttlichen bewußt erleben, göttliches Wollen erfüllen und in Worten, Taten und Werken auf Mit- und Nachwelt ausstrahlen können. So muß er denn auch unweigerlich die Freiheit haben, solches im Leben zu tun, zu unterlassen, oder ihm zuwiderzuhandeln."* (*„Aus der Gotterkenntnis meiner Werke"*, S. 39)

Im allgemeinen sehen die Menschen ohne weiteres ein, daß eine durch Drohung oder Lohnverheißung erreichte hilfreiche Tat die Bezeichnung Güte nicht verdient; verlegt man aber diese Verheißungen in ein Leben nach dem Tode und stellt sie als von Gott gegeben dar, so erkennen viele die Unmoral solcher Forderungen nicht mehr, halten sich wohl sogar selber für gut, wenn sie sich auf diese Weise um einen *„Platz im Himmel"* bemühen. Da aber schon der leiseste Zweckgedanke das göttliche Wollen ausschließt, wirkt solche frömmelnde Berechnung oft besonders abstoßend.

Ähnlich verhält es sich mit einem anderen Wesenszug des Gött-

lichen, mit dem Wunsch zum Wahren. Menschen, die im täglichen Leben redlich und ehrlich sind, nehmen in ihrer Religion die größten Widersprüche ohne weiteres hin. Das wurde vor einiger Zeit besonders deutlich, als Uta Ranke-Heinemann gegen das Dogma von der unbefleckten Empfängnis der Maria protestierte. Man konnte von gläubigen Katholiken hören, daß es sie bei ihrer Religion nicht im geringsten kümmere, ob etwas wahr sei oder unwahr; sie brauchten halt die Kirche, sie seien darin erzogen.

Auch die Professorin selbst bietet für diese Einstellung ein Beispiel. Zwar wagt sie – in ihrer Ehre als Frau und Mutter gekränkt – auf diesem e i n e n Felde zu rebellieren. Genau wie Mathilde Ludendorff es schon vor sechzig Jahren tat, bezeichnet sie den Marienkult als Herabsetzung der natürlichen Mutterschaft und sieht die Unmöglichkeit einer Jungfrauengeburt ohne weiteres ein. Andere ebenso unsinnige Dogmen oder Sakramente scheinen sie dagegen nicht zu stören, etwa das einer Verwandlung der Hostie in den Leib ihres Gottes, der von den Gläubigen dann verzehrt wird. Auch denkt Frau Ranke-Heinemann nicht etwa daran, einer Kirche den Rücken zu kehren, die ihr entweder Heuchelei zumutet oder ihr die Lehrerlaubnis entzieht.

Ein solcher Wankelmut beruht natürlich zum einen auf Suggestion, zum anderen auf der Bindung an liebe Gewohnheiten. Auch bieten viele Kirchen durch bauliche Harmonie und ausgewählte Musik eine Erfüllung des göttlichen Willens zum Schönen. Bei Frau Ranke-Heinemann dürfen wir außerdem voraussetzen, daß sie ihren Kant studiert hat, wonach die menschliche Vernunft niemals das *„Ding an sich"*, sondern nur die Erscheinungen erkennen kann. Sie würde also vermutlich ihre Inkonsequenz mit dem Argument verteidigen, daß Göttliches sich nicht beweisen läßt, weil es über die Vernunft hinausgeht. Eigenartig ist nur, daß sie ausgerechnet auf einem einzigen Gebiet die Forderung erhebt, ihr Glaube dürfe der Vernunft nicht widersprechen.

Nun kennt auch das Werk Mathilde Ludendorffs zwei ganz verschiedene, den göttlichen Wunsch zum Wahren erfüllende Wege, nämlich das beharrliche Forschen der Vernunft und die Intuition des gottahnenden Ichs. Wir lesen dazu in dem Werk *„Der Mensch das große Wagnis der Schöpfung"* folgendes:

„Inniger noch, als der göttliche Wille zur Wahrheit mit dem Schöpfungsziel verbunden ist, wenn er die V e r n u n f t die Erscheinungswelt und ihre Gesetze erforschen läßt, ist er mit diesem verwoben, wenn das

Ich das Wesen dieser Erscheinungswelt dank seines Sehnens umsinnt und hier zur Erkenntnis dringt. So wirkt er denn auch hier auf eine ganz andere Weise als dort bei der Forschung der Vernunft. Hier sehen wir keineswegs jenes langsame, allmähliche Näherschreiten vieler Geschlechterfolgen zur Erkenntnis. Hier wird keineswegs von den Menschengeschlechtern Schritt um Schritt ein zusammenhängender klarer Bau des Wissens errichtet, der von einer kleinen Gruppe unter den Menschen in leblangem Mühen allmählich geschaffen und kommenden Geschlechtern übergeben wird. Nein, so innig ist der göttliche Wille zur Erkenntnis der Wahrheit über Gott mit dem Amt verwoben, das einzige Gottesbewußtsein des Weltalls zu werden, daß er weit unabhängiger ist von den Einsichten, die die Geschlechter der Vorzeit schon gewannen, also auch weit unabhängiger von der Zeit, in der der Mensch geboren ist, dessen Ich Wahrheit erkennt. Auch zeigen sich das Aufflammen solchen göttlichen Willens und das Gewinnen von Erkenntnis hier weit unabhängiger von dem Wissen, das die Menschen den Bildungsgrad nennen. Es findet sich wahrlich eine solche Erleuchtung nicht nur bei jener Gruppe von Menschen, die sich Philosophen – Freunde der Weisheit – nennen und die das Wesen der Erscheinungswelt umsinnen wollen. Es ist im Gegenteil geradezu ergreifend, zu erfahren, wie solches Sehnen und Suchen des Ichs nach Wahrheit über das Wesen der Schöpfung zu allen Zeiten sich durch strahlende (intuitive) Einsicht in Gottes Wesen und den Sinn des Menschenlebens bei Menschen erfüllt sah, die sich mit den Erkenntnissen der Vernunft, mit dem Wissen der Naturforschung und dem Wissen der Philosophie recht wenig befaßten. Ebensowohl kann aber auch natürlich solches Ahnen der Wahrheit über Gott im Ich der Forscher und Philosophen aufleuchten.“ (61/62)

Beide vom Wahrheitswillen erfüllte Wege sind also wesensverschieden, ohne einander zu widersprechen. Umgekehrt läßt sich feststellen, daß es sich bei einer der Vernunft widersprechenden angeblichen Erleuchtung nur um einen Irrtum, einen Wahn oder eine krankhafte Vorstellung handeln kann. Die Gotterkenntnis dagegen ist – wie Mathilde Ludendorff es ausdrückt – erschaute Wirklichkeit. Sie geht über die Vernunft hinaus, ohne ihr zu widersprechen, und das unterscheidet sie von allen Religionen.

Am wenigsten in Widerspruch zu Religionen und Ideologien gerät im allgemeinen der göttliche Wunsch zum Schönen. Ihn erfüllt sich der Mensch spontan, ohne viel nachzudenken. Er erlebt ihn in seiner Um-

gebung oder in der Natur. Hinzwingen kann man ihn aber auch dazu nicht. Hat er sich zum berechnenden Zweckmenschen entwickelt, so kann Schönheit für ihn gleichgültig werden. Er stumpft ihr gegenüber ab. Die Schönheit eines Kunstwerkes erlebt nur der, in dessen Seele es ein Echo findet. Sobald er sich dazu zwingt, belügt er sich selbst und schadet seiner Seele mehr, als wenn er ehrlicherweise gleichgültig geblieben wäre. Bei den heutigen Kunstwerken besteht allerdings meist der umgekehrte Zwiespalt. Sie sind oft so häßlich, daß man sich fragt, wieso sie überhaupt in irgendeiner Seele ein Echo wecken könnnen.

Wo immer also die Erfüllung der göttlichen Wünsche zum Wahren, Guten und Schönen erzwungen werden soll, entsteht das Gegenteil des Beabsichtigten; ihr Wesen ist nun einmal Freiheit, und für diese Freiheit ist die angeborene Unvollkommenheit des Menschen die unabdingbare Voraussetzung. Mit jedem Kind wird sie neu geboren und ist im Bewußtsein der Seele so lange wirksam, wie sie vom Ich nicht endgültig ausgeschaltet wird.

Gewiß läßt sich dieses Bewußtsein im Verlauf von Geschichte und Kultur mit immer neuen Inhalten anfüllen, gewiß kann es – wie wir gesehen haben – in jeder Geschlechterfolge aufs neue mit Suggestionen belastet werden. Keineswegs verkennt die Philosophie Mathilde Ludendorffs die Bedeitung der Umwelteinflüsse auf den Einzelmenschen, deren ungeheurer Einfluß seine Freiheit oft nahezu aufhebt; denn wenn die jeweils herrschenden Ideologien oder Relegionen auch nicht auf Tatsachen aufbauen, so haben sie doch die Neigung, durch dauernde Beeinflussung und Verängstigung Tatsachen im Sinne ihrer Vorstellungen zu schaffen. Zum Göttlichen jedoch kann man den Menschen nicht hinzwingen. Darüber entscheidet nur das Ich seiner Seele in heiliger Freiwilligkeit.

Gewönne dieses Erkenntnis stärker an Boden, so ergäbe sich für das praktische Leben, auch für die Politik, die einfache Folgerung, daß es müßig ist, den *„neuen Menschen“* schaffen zu wollen. Wie man an den derzeitigen Bemühungen Gorbatschows erkennt, ist der Sowjetmensch nach siebzigjähriger Herrschaft des Kommunismus eher träger und gleichgültiger geworden als früher, da ihm jeder Anreiz zur Leistung fehlt. Da greifen krasse Selbstsucht und Zweckdenken um sich, da unterlaufen die Menschen mit List und Geschick die Planwirtschaft, um sich ein einigermaßen angenehmes Leben zu sichern, da wendet sich der wirklich nach dem Göttlichen Streben von dem einseitigen

Zweckdenken, dem gelenkten Kulturbetrieb stillschweigend ab und schafft sich ein eigenes Reich, wodurch er sich allerdings im totalitären Staat verdächtig macht. Nur wo die Seelen der verschiedenen im sowjetischen Machtbereich lebenden Völker angesprochen werden, entsteht ein Widerhall, verlassen auch solche Gottsucher ihre selbstgewählte Einsamkeit und fühlen sich aufgerufen, an der Gestaltung des ihrem jeweiligen Volke gemäßen Gemeinschaftslebens mitzuwirken.

Auch das ist eine der vielen Einsichten, die uns die Gotterkenntnis schenkt: Im Unterbewußtsein des Menschen ruht neben seinem persönlichen Erbgut das seiner Rasse, seines Volkes, die Volksseele. Wenn sie angesprochen wird, entsteht im Bewußtsein des Menschen eine Gemütsbewegung, eine tiefe Ergriffenheit, wie sie keine Menschheitsideologie wachzurufen vermag. Das Mitschwingen der Volksseele setzt Kräfte frei, weckt das Verantwortungsbewußtsein der einzelnen für die Gemeinschaft.

Es könnte auch in einem Vielvölkerstaat wie der Sowjetunion zu einer wesentlich erfolgreicheren Politik führen, wenn man die Sprache der Volksseele erkennen und achten würde. Dazu gehört allerdings, daß man den verschiedenen Völkern größtmögliche Freiheit und Selbstverwaltung gewährte. Angesichts dessen, daß die angestrebte Russifizierung immer neuen Zündstoff liefert, wäre das wahrscheinlich die beste Möglichkeit, auch dem Kernvolk der Russen auf Dauer die Eigenständigkeit zu sichern.

Solange freilich das Denken der sowjetischen Machthaber von einer seltsamen Mischung aus dialektischem Materialismus und russisch-nationalem Sozialismus beherrscht wird, ist an einen solchen Wandel nicht zu denken. Sie streben mit ihrer heute so vielzitierten und vielbejubelten Perestroika ja zunächst nur mehr Leistung an und mit ihren Abrüstungsvorschlägen einerseits die Befreiung aus dem ihre Wirtschaft mehr und mehr erstickenden Rüstungswettlauf, andererseits einen Abzug der Amerikaner aus Europa.

Wie wenig Aussicht auf Verwirklichung die vom Kommunismus wie vom Kapitalismus angestrebte *„Eine Welt“* mit ihrem einheitlichen Menschenbrei tatsächlich hat, das zeigt sich allenthalben. Ganz abgesehen von den mächtigen Blöcken des chinesischen, des japanischen und der afrikanischen Völker, die aufzubrechen kaum je gelingen wird, finden sich selbst innerhalb einer Stadt wie New York die Chinesen in ihrer China Town zusammen, die Neger in Harlem, die Juden in

Brooklyn, die Polen, Italiener, Griechen und Deutschen in ihren jeweiligen Vierteln. In Frankreich bilden die Nordafrikaner eigene Organisationen, in England die Inder, in Deutschland die Türken, die Kurden, die Griechen und so weiter.

Auch hier ist es das im Unterbewußtsein ruhende gemeinsame Erbgut, das die Menschen zueinander treibt. Es beginnt zu schwingen, wenn dem Türken im Menschengewühl einer westlichen Großstadt türkische Laute ans Ohr klingen. Er horcht auf, spricht den Landsmann an und begrüßt den ihm völlig Fremden wie einen Freund. Man wird an die Zeile aus einem deutschen Volkslied erinnert, wo es heißt:

„Ich sah ihm ins Gesicht,
das schien mir gar befreundet,
und dennoch kannt ich's nicht."

In unserer derzeitigen Lage ist sowohl für unser Volk in seiner Gesamtheit wie auch für die seelische Erfüllung und Bereicherung im Leben des einzelnen nichts wichtiger als die Besinnung auf die gemeinsame Herkunft, die gemeinsame Geschichte und Kultur. Ansätze dazu gibt es. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit der Deutschen erwacht. Man hat lange Zeit gefürchtet – und die Machthaber in Ost und West haben es erhofft – mit dem natürlichen Alterungsprozeß der Kriegs- und Nachkriegsgeneration würden die verwandtschaftlichen Bande von der Bundesrepublik Deutschland zur DDR sich lockern, aber das Gegenteil ist der Fall. Die Jungen drängen zueinander. Sie wollen die Trennung überwinden.

Nicht von ungefähr heißt es über eine am 18. Mai 1986 im Essener Schauspielhaus aufgeführte Neu-Inszenierung von Schillers „Wilhelm Tell", das Stück habe im Publikum vor allem in den freiheitlich-vaterländisch motivierten Szenen starken Widerhall und am Ende stürmischen Beifall geweckt. Wörtlich steht da:

„Beim Großteil des Publikums, so schien es, machte nicht so sehr die geschichtsträchtig eingefärbte Tendenz den stärksten Eindruck. Spontanes Mitgehen lösten vor allem die ungeheuer farbig gestalteten Detailszenen aus, in denen wenige Mutige, wie die Eidgenossen beim Rütli-Schwur, oder ein einzelner in äußerster Bedrängnis, wie Tell beim Apfelschuß, Entscheidungen auf Leben und Tod zu treffen haben."

Aus welchen Tiefen der Seele solch *„spontanes Mitgehen"* aufbricht, beschreibt Franz von Bebenburg einmal folgendermaßen:

„In der Einzelseele liegt das seelische Rasseerbgut als eine unterbe-

wußte Bereitschaft, auf gleichgeartete Impulse zu reagieren und mit einer Gemütsbewegung zu antworten. Das Unterbewußtsein wird mit einem ‚Resonanzboden' verglichen, der auf Schwingungen anspricht, für die er sozusagen gebaut ist. Wird von außen her Gemütserleben an den Einzelmenschen herangetragen, das den innerseelischen Erbwerten entspricht, das also eng verwandt ist mit dem Gemütserleben der Vorfahren, dann antwortet der Einzelmensch mit gleichem Gemütserleben. Gemütserleben aber kann sich immer nur um ‚positive' Werte ranken, nicht um Wertloses. Gemütserleben, und damit ein Hinleiten zu positiven Werten – kann sehr wohl von gemütstiefen Menschen (aber von rassenseelisch verwandten Menschen) ausgehen, auch wenn die Einzelseele schon seit langer Zeit Gemütsbewegungen nicht mehr erlebt hat. Der Impuls weckt das etwa schon verschüttete seelische Erbgut. Damit aber wird ein Gegengewicht gegen viele negative Einflüsse aus der Umgebung gebildet. Das Unterbewußtsein mit seinen Gemütsbewegungen ist also ein Tor für Einflüsse, die im Sinne des Schöpfungszieles wirken." (Rechtsstreit VIII, S. 69)

Bei der erwähnten Essener Aufführung wird das etwa schon verschüttete seelische Erbgut von einem Kulturwerk angerührt, das sich über die Jahrhunderte seine Frische bewahrt hat. Vielleicht erlebte mancher Zuschauer eine seit langem nicht mehr gekannte Gemütsbewegung bei Schillers herrlichen Worten:

„Ans Vaterland, ans teure schließ dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen.
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft,
Dort in der fremden Welt stehst du allein,
Ein schwankes Rohr, das jeder Sturm zerknickt."

Oder bei den Worten des Rütli-Schwurs:

„Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
In keiner Not uns trennen und Gefahr.
– Wir wollen frei sein, wie die Väter waren,
Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben.
– Wir wollen trauen auf den höchsten Gott
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen."

Angesichts der tiefgehenden Wirkung solch einfacher Worte wird begreiflich, weshalb eine Gruppe wie die Grünen trotz guter Ansätze sich um so weiter vom Volk entfernt, je mehr sie sich international,

sozialistisch und liberalistisch gebärdet. Wer jede Pflanzen- und Tierart erhalten und pflegen möchte, aber die Freigabe der Abtreibung fordert, das eigene Volk der Überfremdung und Teilung preisgibt, der kann zwar bei allerlei lautstarken Minderheiten ein Echo erwarten, aber nicht bei der schweigenden Mehrheit des Volkes.

Als wirklichkeitsfremd erweist sich bei Betrachtung der zahlreichen nach dem Zweiten Weltkrieg geführten Kriege zudem der naive Glaube, ein Volk brauche nur auf Waffen zu verzichten, um unbehelligt zu bleiben. Das wissen selbst die traditionell neutralen Staaten sehr genau und verzichten deshalb nicht auf eine zeitgemäße Wehr.

Es hat nun einmal – wie schon erwähnt – jede Menschenseele die sinnvolle Möglichkeit, unvollkommen zu bleiben, zu verkommen, zum Gottfeind zu werden oder Einklang mit dem Göttlichen in sich zu schaffen.

Immer werden unzählige Menschen Lebensgenuß, Lustgewinn und Vermeidung von Leid als höchstes Ziel betrachten. Sie werden Vergleiche ziehen und denjenigen beneiden, der ihrer Meinung nach mehr „*Glück*“ hat. Sie werden Schadenfreude empfinden, wenn es den Beneideten auch einmal hart trifft, eine Schadenfreude übrigens, der heute von unseren Massenmedien ein hoher Unterhaltungswert beigemessen wird. Die angeborene und sinnvolle Unvollkommenheit bringt es nun einmal mit sich, daß Niedertracht und Bosheit, Zanksucht und jeder Grad von Schlechtigkeit unter den Menschen möglich sind. Auch mit den seltenen Fällen einer absoluten, wankellosen Gottfeindschaft muß der um das Wohl seines Volkes besorgte Politiker immer rechnen. Menschen, die diesen Weg gewählt haben, gelten nämlich in der Geschichte zuweilen als große Persönlichkeiten; sie glauben wohl gar, im Namen Gottes zu handeln und treffen doch mit tödlicher Sicherheit gerade das für den Gotteinklang Wichtigste: Die Freiheit des einzelnen. Sie erklügeln Erziehungsmethoden, die ihn zum willenlosen Werkzeug in der Hand seiner Oberen machen sollen; sie sind auch immer Feinde der Volksseele, selbst wenn sie zugunsten ihres Volkes zu handeln glauben oder vorgeben. Sie lassen dem Volk nicht jenes Höchstmaß an Freiheit bei einem Mindestmaß an Grenzen, das die Volkserhaltung noch eben gewährleistet, sondern greifen in alle Lebensgebiete ein und suchen sie bis ins letzte zu regeln. Nur schwer gelingt es dann den Menschen, ihre Seele aus dieser Umklammerung zu lösen, obwohl die Möglichkeit immer bestehen bleibt.

Einen Menschen, der diesen Weg einer absoluten Gottfeindschaft gewählt hat, kennzeichnet Schiller in seinem Don Carlos, wenn er den Großinquisitor auf des Königs bewegende Frage: *„Er ist mein einz'ger Sohn, wem hab ich gesammelt?"* die Antwort in den Mund legt: *„Der Verwesung lieber als der Freiheit!"*

Dem nur noch seinen Vorteil suchenden Zweckmenschen sind die göttlichen Wünsche gleichgültig. Der Gottfeind sammmelt all seine Kräfte, um sie zu bekämpfen. Für beide ist die Welt eng geworden.

Weit dagegen ist sie für jene Seltenen, die das Schöpfungsziel vollendet und Gotteinklang in ihrer Seele geschaffen haben. Allerdings ist dieser Seelenzustand für sie selbst ein Geheimnis; denn es heißt von ihnen:

„Niemals ist die Erreichung des Ziels ein für alle Zeit gesicherter Besitz. Jeder neue Tag des Lebens eines Vollendeten ist ein Tag neuer schöpferischer Bewährung, bis dereinst der Tod diese heilige Schöpferkraft beendet." (*„Wagnis"*, S. 237)

Neben diesen Wegen der Selbstschöpfung verbleiben die allermeisten Menschen in der angeborenen Unvollkommenheit. Sie versagen sich zuzeiten den göttlichen Wünschen, erfüllen sie ein anderes Mal, lassen sie in ihrer Seele erstarken oder verkümmern, und leben so zwar mit- und nebeneinander, aber oft auf ganz verschiedenen Ebenen. Daher kann es geschehen, daß Menschen, die ihr Leben in hohem Maße den genialen Wünschen gewidmet haben, sich jenen in anderen Völkern verwandt fühlen, die ähnliche Wege der Heimkehr zu Gott beschreiten, und zwar unbeschadet der Liebe zum eigenen Volk.

In einer großartigen Abhandlung spricht Mathilde Ludendorff in diesem Zusammenhang von einem *„Heiligen Band zu den Edlen aller Völker"*. Mit den Schlußworten dieses kleinen Meisterwerkes mögen diese Ausführungen enden:

„Unsichtbar ist dieses heilige Band der Edlen der Völker, selten sind die Menschen, die es knüpfen, aber stärker erweist es sich als Lug, Hetze und Gewaltgier der Gottfernen! Stärker wird es sich auch einst erweisen als der Wahn der Gleichheit aller Menschen und die wahllose Liebe zu Gleichgläubigen, der wahllose Haß den Andersgläubigen gegenüber in der Welt der Zukunft, der die Völker entgegengehen, ohne es noch selbst zu ahnen!" (*„Vom wahren Leben"*, S. 52)

B 4157 DX



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 16 23. 8. 1985 25. Jahr

Inhalts-Übersicht

Werden einer Philosophin

Von Hans Kopp

Bei Mathilde Ludendorff handelt es sich — wie schon angedeutet — nicht um eine übliche Gestalt der Philosophiegeschichte. Zwar hat sie in ihren Werken klare erkenntnistheoretische und ethische Ergebnisse geboten, aber die in der Philosophie üblich gewordene Zuordnung zu einer Schule oder die Gründung einer Schule ist bei ihr eine ganz zweitrangige Sache.

Man könnte sie zwar zu den Nachfolgern von Kant und Schopen-

hauer stellen, aber sie hat an beiden Richtungen so Wesentliches ausgesetzt, daß man sie nur im weitesten Sinn zum deutschen Idealismus rechnen kann. An einzelnen Erkenntnissen hat sie manche mit solchen ihrer Generation von Denkern gemein, so z. B. mit Nicolai Hartmann (ontologische und erkenntnistheoretische).

Diese geringe Verwandtschaft mit der zeitgenössischen und der idealistischen Philosophie wird bei Mathilde Ludendorff völlig überragt durch ihren Wirkungswillen in Richtung auf die vorhandenen Religionen und in Richtung auf die Gestaltung der moralischen Verhältnisse in den Völkern, bzw. zur Erhaltung der Völker als einmalige und unwiederholbare Erscheinungen des Alls.

Man kann zwar dieses Wirken in Richtung auf die Religionen und auf die Völker nicht voneinander trennen, aber im Lebensablauf Mathilde Ludendorffs ist die religiöse Frage die frühere.

Schon in sehr jungen Jahren kam sie zur Ablehnung des Christentums, einer für deutsche Verhältnisse ganz neuen Erscheinung, denn alle großen deutschen Philosophen und Denker bis ins hohe 19. Jh. haben sich immer noch ums Christentum und seine Bejahung bemüht.

Es fragt sich immer, warum und wie ein Mensch zur Ablehnung der Religion seiner Kindheit kommt, besonders auch dann, wenn das Elternhaus sogar berufsmäßig mit dieser Religion verbunden ist, wie es bei Mathilde Ludendorff, geb. Spieß, der Fall war; denn ihr Vater war schließlich evang. Pfarrer in Wiesbaden.

Unter einer Anzahl von jungen Menschen scheiden sich meist früh die Geister, besonders in jenen Schichten, die man die Gebildeten nennt, also in der studierten Jugend. Im allgemeinen gibt es die drei Gruppen der religiös weiterhin Treuen, dann die Gruppe der Lauen und Nörgler — dies auch in den nichtstudierten Ständen — und die kleine Gruppe, ja die einzelnen, die sich entschieden von der Religion trennen, hier allerdings unterschiedliche Wege gehen: entweder völlige Ablehnung aller Religionen und aller religiös-ähnlichen Gedanken oder der Versuch, die Fehler der bisherigen Religion zu entdecken, an deren Stelle Neues zu setzen, anderes, und sich eine eigene Weltanschauung zu schaffen.

Der Anlaß zu solcher Abwendung von der angelernten Religion und das versuchte Hinüberschreiten zu neuen Ufern ist wohl in seinem Vorgang zu verfolgen, warum aber der eine Mensch zu solchen Schritten kommt, der andere gar nicht davon bewegt wird, ist rational nicht

einsehbar, auch wenn man die beliebten Ursacheabfolgen von Kindheitseindrücken sich zu Hilfe holt. Hier liegen Geheimnisse der eigenen seelischen Entscheidung. Man muß von Schöpfertum auf diesem Gebiet sprechen, von Anlage auf philosophischem oder rein religiösem Gebiet, wie man von künstlerischer, technischer, sprachlicher Anlage spricht. Allerdings ist die philosophische und auch die religiöse Anlage umgreifender, und letztere führt gepaart mit einem handelnden Geist zur Veränderung ganzer Landstriche und Völkerscharen.

Man spricht von Religionsstiftern. Das sind Veränderer auf diesem Gebiet, Erfinder von besonderer Begabung. Solche begrenzten Erfinder sind auch die Reformatoren. Sie alle greifen in die Menschheit ein, wo Philosophen auf den Kreis philosophisch Begabter beschränkt bleiben.

Mathilde Ludendorff gehört zu jenen großen Veränderern und Erfindern, wobei der zahlenmäßige Umkreis der Beeinflußten in ihrer Lebenszeit nicht groß war. Aber das ist im Durchschnitt bei all diesen weltanschaulichen Erfindern und Kündern stets der Fall gewesen. Erst die Nachwelt greift die Schätze auf, die hier geboten werden, und das meist mit dem größten Widerwillen und Widerstand des Überwundenen.

Aus den Lebenserinnerungen Mathilde Ludendorffs sind Beispiele solcher Vorgänge der Religionsablehnung und -neufindung zu erholen, wobei noch durchaus eine Unschärfe besteht, was nun Religion, was Philosophie, was Naturwissenschaft ist und bewirkt und wie sie gegenseitig aufeinander wirken.

Mathilde Ludendorff wuchs in einer Familie mit acht Geschwistern auf, wovon allerdings drei schon früh verstarben. Da der Vater auch Gefängnispfarrer war, kam sie auch mit der sozialen Frage in Berührung, die damals erstes Überdenken beanspruchte und den Gegensatz zum herkömmlichen deutsch-bürgerlichen Geist darstellte.

Die erste Erfahrung mit der — allerdings nicht sozialen — sondern künstlichen Armut puritanischer Art machte die junge Mathilde bei einer ihren Großtanten, die ihre festliche Kleidung für den sonntäglichen-Kindergottesdienst bemängelte:

„Euere Mutter hat Euch ja wieder so üppig geputzt, bleibt nur gottesfürchtig', meinte sie, und wir haßten sie fast um dieses ungehörigen Tadels an unserer lieben Mutter vor uns Kindern. Das also war wohl christlich fromm und ‚gottesfürchtig', die Mutter vor den Kindern zu tadeln. Nun, so war es wohl recht wichtig, weder fromm noch got-

tesfürchtig zu werden. Von den Eltern hörten wir derlei Worte nicht; so wie die Eltern zu werden, das lohnte sich wohl eher.“

(ebda. Bd. I, S. 54)

Die Konfirmation war wie immer ein Prüfstein des erwachenden Selbstbewußtseins:

„Es fehlte auch nicht an den dringlichen Mahnungen, an das Wort zu denken: ‚Wer unwürdig isset und trinket, der isset und trinket sich selbst ein Gericht‘, und die Hölle mit ihren Qualen blieb auch keineswegs unerwähnt, ganz im Gegenteil!

... hatte ich noch dicht vor der Konfirmation gründlich die Verängstigung vor dem Abendmahl und der Hölle kennengelernt!

Hierdurch wurde die Konfirmation noch entsetzlicher und irgendwelche seelische Wirkung derselben noch unmöglicher.“ (ebda S. 76)

Beziehungen zu verschiedenen Pfarrershäusern waren selbstverständlich. Die Eindrücke dort waren unterschiedlich, die dem Christentum abträglichen prägten sich besonders ein:

„Dann betraten wir ein Pfarrhaus, das einen unsagbar widerwärtigen Geist der Frömmelei ausstrahlte. Nicht nur die Sprüche an der Wand, nein, das unerhört lange Chorälesingen und Beten, als die Suppenschüssel dampfend auf dem Tisch stand, und die Jugend während des ganzen seltsamen Gottesdienstes schon darnach hinschielte, war so undeutsch wie nur möglich. Auch die salbungsvollen Gespräche bei Tisch, die gesuchte christliche Heiligkeit in jeder Miene all der frömmelnden Kinder und der vier jungen Mädchen, die im Kochen ausgebildet wurden, sind mir unvergeßlich.“ (ebda. S. 130)

Dagegen gedenkt sie ihres Vaters voller Hochachtung, als dieser bei ihrem Kirchenaustritt — den er noch erlebte — kein Wort des Tadels gebraucht:

„Wie nun sein religiöses Vermächtnis gelautet haben mag, was nie in Mutterchens Hände gelangte, das läßt sich aus den Gesprächen mit mir in seinen letzten Lebensjahren leicht ableiten. Auch sein Verhalten, als wir, meine Schwester Lina und ich, uns aus Überzeugung nicht kirchlich trauen ließen, und er dennoch die wunderbarste tief bewegte Traurede an meine Schwester hielt, die vielleicht je gesprochen worden ist, verrät viel von der Freiheit, zu der er sich durchgerungen. Wie ernst und herzlich sprach er mit mir im Frühjahr 1906, als ich ihm mitteilte, meinen Kirchenaustritt nicht länger verschieben zu können, weil ich mich Mutter fühlte und mein Kind nicht in anderer Überzeugung aufziehen

könne, als ich sie hätte. Was er mir da sagte, weiß ich nicht mehr alles wörtlich, aber es war so gänzlich frei von jedem Bibelchristentum, und erst recht Kirchenchristentum, und zeigte mir, wie weite Wege mein Vater noch vom Christentum seit jenen Unterredungen bei meiner Niederlegung des Lehrberufes weggeschritten war. Er betonte als das Wesentlichste, daß der Mensch es ernst, sehr ernst mit seiner religiösen Überzeugung nehme, und das sei ja zu seiner Freude bei mir und meinem Manne der Fall." (ebda. S. 210)

Dem Schritt: Weg vom Christentum! schließt sich dann innerhalb der nächsten zwei Jahrzehnte der Schritt an: Weg von allem Internationalismus, hin zu den Werten der Völker und besonders zu denen des deutschen Volkes, dieser zugleich eingebunden in eine philosophische Schau:

„Ich blickte in eine entsetzliche Welt (auf Grund von Berichten eines Wolgadeutschen) und erkannte nun erst in vollem Ausmaß das große Glück, daß es gelungen war, die Räterepublik zu stürzen, ehe sie sich auch in Deutschland gefestigt hatte.

Diese wohl tiefste Erschütterung durch entsetzliches geschichtliches Geschehen, die ich da erlebte und im vollen Ausmaße ihrer Wirkungen für die Zukunft klar erkannte, ließ mich damals zum Kramergipfel (Berg der Nordkette von Garmisch), zur Höhe eilen, um auf den Gipfeln den Alpdruck der Tatsachen tragen zu lernen. Eine Todesnot aller Kulturen auf Erden, ein Verenden der Völker in furchtbarster Sklaverei unter einer Herrschaft roher Grausamkeit, entsetzliche religiöse Ziele einer von Priestern fanatisierten Rasse wollte ich dort oben als Tatsache tragen lernen! Wie anders war doch nun mein Entsetzen, wie anders als bei meinem Erkennen, daß jüdische, aber nicht nur jüdische Geldgier uns ausplünderte und jüdische, aber nicht nur jüdische Gewaltgier die Revolution ausgenützt hatten, um Machtstellen zu erlangen! Ein religiöses Ziel jüdischer Priester und ein diesem Ziele in Gehorsam ergebenes Volk, das war eine andere Art Gefahr, und furchtbar war doch die Tatsache, daß ich von niemanden darüber bisher belehrt war . . ."

Es ging also in diesen Jahren nicht um den Aufbau eines philosophischen Systems: das war das zweitrangige! Es ging um die ganz einfache Tatsache des Überlebens des deutschen Volkes und aller Völker in ihrer Wesensart, um ihre Rettung vor dem Untergang in den egalitären Brei einer von Weltmachtidolen besessenen Priesterschaft biblischen Ur-

sprungs, zu denen auch die neuen Priester des marxistisch-kommunistischen Himmels auf Erden gehörten.

Und die Rettung mußte und konnte nur in einer grundlegenden Erkenntnis und ihrem Werk bestehen.

„Dieser Winter (1919/20) war der einzig unerträgliche meines Lebens — nicht etwa deshalb, sondern — dennoch waren das mit unendlichem Ewigkeitserleben gepaarte Gotterkennen und mein Werk ‚Triumph des Unsterblichkeitwillens‘ im ersten Entwurf des Prosateils in einem Monat entstanden.“ (ebda. Bd. 3, S. 103—129)

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 22 23.11.1994 34. Jahr

„Was hat der Mensch dem Menschen größeres zu geben als Wahrheit?“

Von Gudrun Matthies

Das schlichte Wort Schillers – eine Feststellung von großer Eindringlichkeit – findet der Leser in der akademischen Antrittsrede des Dichters. Ihr zuzustimmen, liegt eigentlich auf der Hand, und das eigene Handeln danach zu richten, versteht sich von selbst. Immer aber bestätigen unrühmliche Ausnahmen die Regel auf der einen und scheiden die Geister auf der anderen Seite.

Einst ist es General Ludendorff gewesen, der auf militär-politischem Gebiet der Wahrheit die Ehre gab. Philosophisch-naturwissenschaftlich hat Mathilde Ludendorff Schillers Wort auf den Punkt gebracht. Erstaunlich, daß im angeblich *„freiheitlichsten Staat der deutschen Geschichte“* bis heute beider Leistungen nicht auch offizielle Würdigung finden.

Es ist gewiß kein Verdienst, Freiheit oder Freiheitlichkeit zu preisen, sollte Freiheit dabei auf der Strecke bleiben. Immerhin geht Macht vor Recht. Wo aber Offenheit gepredigt, Aufgeschlossenheit indes parteigemäß eingeschränkt wird oder Weitblick ideologisch in der Klemme steckt, kann Freiheit wenig oder keinen Raum gewinnen. Bruno Bandulet sagt:

„Im freiesten Staat der deutschen Geschichte herrschen mehr Frageverbote, mehr Sprachregelungen und weniger Unbefangenheit als bei den Nachbarn. Politische Themen, die in Frankreich, der Schweiz oder England vollkommen offen diskutiert werden dürfen, sind hier tabu oder werden verdrängt.“ [1])

Die *„Gotterkenntnis“* hat zwar die Welt des Glaubens, des Nichtwissens aufgerüttelt, jedoch ohne nennenswerte Wirkung im allgemeinen, desto

---

[1]) Criticon 2/94, S. 71

nachhaltiger aber im besonderen, wo die Philosophie Grundlage für Wahrheit in Fragen des Lebens darstellt.

Schwer fällt Schillers Wort ins Gewicht, wer die Lage jener angeblich freiheitlichen Demokratie unter die Lupe nimmt; hat diese den Menschen doch durch Umerziehung von wesentlichem Wirken in Familie und Volksgemeinschaft zu trennen vermocht, indem bewährtes Gut für überholt angesehen und die Gemeinschaft des Volkes von jener *„liberalen Gesellschaft"* abgelöst wurde. Seither ist jeder mehr oder weniger sich selbst der nächste, während *„Volksgemeinschaft"* als belastete Vokabel am Horizont des Daseins verdunstet.

Für Schiller verbindet sich Wahrheit mit Freiheit und Sittlichkeit, denn was wir von den Vorfahren ererbt, müsse als reiches Vermächtnis in uns leuchten, damit wir es – reich vermehrt – an die Nachwelt weiterreichen können. Ein menschliches Jahrhundert herbeizuführen, hätten sich alle vorhergehenden Zeitalter angestrengt, freilich ohne es zu wissen oder zu erzielen. Aus der Geschichte könnten wir lernen, was Fleiß und Genie, Vernunft und Erfahrung im langen Alter der Welt heimgebracht hätten. Schiller folgert schließlich, daß jedem Verdienst eine Bahn zur Unsterblichkeit aufgetan sei, *„wo die Tat lebt und weiter eilt, wenn auch der Name ihres Urhebers hinter ihr zurückbleiben sollte"*.

Wahrheit als die Übereinstimmung unserer Vorstellung und unserer Überzeugung mit der Tatsächlichkeit zu erklären, entspricht einem Akt der Vernunft. Das Gute, Schöne und auch das Wahre sowie das Fühlen von Liebe und Haß gleichen dagegen unnennbaren *„göttlichen Wünschen"*, die das Bewußtsein erleuchten und im Ich der Seele geahnt werden; diese aber beschreiben zu wollen, hieße gleichsam der Vernunft Gewalt anzutun. Abgesehen davon nimmt der Wunsch zum Wahren eine besondere Stellung ein, da er der Denkkraft verwoben ist.

Die Philosophie der *„Gotterkenntnis"* Mathilde Ludendorffs – Erzeugnis weiblicher Denkkraft – hat weltanschauliche Sichtweise auf natürliche Grundlagen zurückgeführt. Sie könnten das Wissen der Menschen in hohem Maße bereichern. Wir wissen, daß *„Gotterkenntnis"* Wahrheit ist, die weiter eilen wird, wenn auch der Name ihrer Urheberin hinter ihr zurückbleiben sollte.

Jeder Mensch weiß, wie auf dem Felde der Wahrheit geackert wird. Auf seinem politischem Teil wachsen meist Scheinfrüchte, über deren Verwendung abgestimmt wird. Diese *„Früchte"* werden zahlreich angeboten, auch *„verkauft"*, ob man sie aber genießen kann? Immerhin ziehen ihre

„Händler" u.a. durch Beiträge und Spenden daraus einen gewissen Nutzen.

Auf jenem Hintergrund lauert der Ausverkauf Deutschlands, das mit *„fremder Frucht"* überhäuft und möglicherweise so an die Grenze der Belastbarkeit (Identität) *„gehandelt"* wird.

Anläßlich von Staatsbesuchen in Bonn wird gern erwähnt, die Alliierten hätten uns befreit und seien heute unsere Freunde. Staatsbesucher mögen gewiß nicht daran erinnert werden, wie Hunderttausende deutscher Soldaten, die einst als Kriegsgefangene auf den Rheinwiesen und in Frankreich elend umgekommen sind, durch jene Erwähnung beleidigt werden. Dieses Unrecht gerät mehr und mehr in Vergessenheit, weil die Verantwortlichen nicht zur Rechenschaft gezogen werden. Überdies ist der Weg, deutschen Truppen im Ausland den Einsatz zu ermöglichen, vor wenigen Monaten durch das Verfassungsgericht frei gemacht worden.

Schwer einzusehen ist, *„warum die Deutschen die Verantwortung für die Mißstände auf dieser Welt übernehmen sollen, die andere verursacht haben"*, heißt es in einem Leserbrief der Zeitung DIE WELT, denn schließlich hätten *„die Weltmächte auch kein Fünkchen von Verantwortung gespürt, als nach Kriegsende gegen jedes Völkerrecht über zehn Millionen Deutsche brutal aus ihrer Heimat vertrieben worden und dabei nahezu die Hälfte umgekommen"* seien. (WELT, 21.7.94)

Ohne Eigenverantwortung wahrzunehmen, aber mit sonderbarer *„Selbstverwirklichung"* im Kopfe verlernten und versäumten die Nachkriegsgenerationen, Gemeinschaftlichkeit zu üben und sie der Jugend zu vermitteln. Unser Volk kommt ja gar nicht zu Wort und infolge des Mediumeinflusses nicht zur Besinnung auf Eigenständiges. Ein Übergewicht an verordneter Macht, an Posten- und Stellenwetteifer lenkt die Aufmerksamkeit mehr auf Materielles, begünstigt Neigungen und Wünsche, ohne Wertmaßstäbe zu berücksichtigen oder Gemeinschaftsdenken zu fördern.

Infolge mangelhafter Vorbilderziehung verlieren Tugenden wie Rechtschaffenheit, Treue, Verantwortung oder Zuverlässigkeit an Geltung, nicht zuletzt dadurch, daß sie verleumdet oder diffamiert werden. Nach Otto Miksche [2]) befindet sich das deutsche Volk in *„gestörter Geschichtslosigkeit"*, die eine *„Neuordnung"* nicht zuläßt, dafür aber einer geistig-seelischen *„Unordnung"* Tor und Tür öffnet (S. 10). So wird die menschliche Gesellschaft in Deutschland pauschal mit *„Faschisten"*, *Rassisten"*, *„Rechts-*

---

[2]) F.O. Mischke, *„Das Ende der Gegenwart"*, Herbig 1990.

radikalen" oder *„Ausländerfeinden"* gleichgesetzt, d.h. wie Entmündigte behandelt, die sich nurmehr von Sensation, Wahrsagerei oder ähnlichen Absonderlichkeiten beeindrucken läßt und Fremdheit mehr oder weniger kritiklos duldet. Der Eindruck, als hätte die Mehrheit im Lande bereits Volk und Nation abgeschrieben, ist manchmal nicht von der Hand zu weisen. Unterstützt wird er überdies von der Neigung der Deutschen, weltoffen zu sein, sich z.B. als *„Weltmeister"* im Reisen bezeichnen zu lassen.

Was einmal Volk und Deutschtum dem Bürger von heute gewesen sein mag, was der einzelne mit gewissen Vorstellungen für sein eigenes Leben und das seiner Mitwelt in Beziehung zu setzen vermochte, gerät immer von neuem in Verdacht, als sei jeder Deutsche ein Übeltäter schlechthin. Die Geißel angeblichen Unrechtbewußtseins trifft jede neue Generation. Die Spanier, Engländer, Portugiesen oder etwa die Amerikaner leben indes ohne ein Unrechtsbewußtsein zu empfinden, obwohl deren Vorfahren mancherlei Unheil über jene Völker gebracht haben, die einmal von ihnen durch Ausbeutung und Eroberung bedrängt oder durch Bombenangriffe bekriegt worden sind. Politische Einäugigkeit im Lande und Siegermentalität außer Landes kurieren offensichtlich mit geringem Erfolg an der deutschen Dauerneurose.

Immer von neuem furchen ideologisch geschulte Gegner des Deutschtums – weitab vom wahren Leben, von historischer Tatsächlichkeit und politischer Rechtschaffenheit – im Boden jener zwölf Jahre nat. soz. Herrschaft, als gelte es, ein aus diesem Zeitraum hergeleitetes Unrechtbewußtsein – und zwar wider besseren Wissens – für alle Zeit den Deutschen allein anzulasten. Gegenwehr ist kaum vorhanden oder wird als Widersinn abgetan. Kollektives Schuldigsein wird wie eine geistige Waffe gehandhabt, um das Volk mundtot zu machen. Es wird, wie Otto Miksche schreibt, *„schwer betrogen"* (S. 51).

Schiller ist seit fast zweihundert Jahren tot; sein Wort von der Wahrheit aber lebt, wie alles, was er in ihrem Sinne gedacht und verfaßt hat. Die hohe Kunst in seiner Dichtung, aus freiem Geist hervorgegangen, hat ihre Wurzeln in tiefer Liebe zu Volk und Heimat. Seine Kunst tritt dem Sinnen und Forschen um das Menschenschicksal und das Begreifen des Weltalls durch Mathilde Ludendorff würdig an die Seite, hat doch z.B. das Gute, Wahre und Schöne sowohl in der Dichtkunst Schillers wie der Philosophie Mathilde Ludendorffs höchste Vollendung gefunden, eine ideale Übereinstimmung!

Die Weltreligionen aber sind von der Wahrheit des Dichters und jener

der Philosophin eingeholt. Was Betende oder Bittende um angebliche Gottesgnade zu gewinnen glaubten, was Einreden versprechen und Opfer verlangen, nämlich Trost für Gewissensruhe, erweist sich im Hinblick auf erkannte Wahrheit als trügerisch, lähmt es doch den Willen, die Tatkraft und den Mut all jener, die sich geistig oder seelisch in Abhängigkeit befinden und etwa Hilfe stets von außen erwarten.

Solange ein Weltallbegreifen im Sinne jener *„Gotterkenntnis"* genannten philosophischen Schau nicht Allgemeingut wird, um der Daseinserhaltung des Menschen neue, wahre Impulse zu verleihen, bleibt alles beim alten, nämlich anzunehmen, daß das Leben nur Mittel zum Zweck sei, gestützt auf Macht, die Freiheit verkürzt, gestützt auf Gewalt, die das Recht beansprucht und gestützt auf Lustgewinn, der höher eingeschätzt wird als Leid zu verhindern.

Wenn z.B. Nutzen oder Zwecke im Fahrwasser der Wahrheit auftauchen, wird diese gern umschifft oder durch modisches Wortspiel verklärt, wie etwa in Bd. 23 der Brockhaus-Enzyklopädie nachzulesen, in welchem *„Wahrheit"* als ein *„mit Gründen einlösbarer Geltungsanspruch von Aussagen und Urteilen über einen Sachverhalt"* erklärt wird (DIE WELT, 23.7.94). Wohl wahr, aber sehr allgemein und deshalb ungenau.

Ebenso ungenau bezeichnet *„Multikultur"*, die am Volke vorbei eingeführt werden wird, etwa eine erwartete Übereinstimmung durch die Völkervielfalt in Europa, wenn Fragen der jeweiligen Kulturhoheit irgendeines Volkes im Raume stehen. Diesbezüglich ist das deutsche Volk z.B. nicht befragt worden. Die Urheber der *„Multikultur"* befürchten nämlich die Ablehnung eines internationalen Zusammenschlusses durch das deutsche Volk. Völkische Eigenart ist offensichtlich nicht in jedem Fall eine unbekannte Größe, aber wohl doch eine Unsicherheit für den erstrebten Einheitskomplex im Haus Europa.

Deutschland ist im Grunde genommen übervölkert. Es verfügt weder über genügend Hilfsmittel – Freiraum, Arbeitsmöglichkeit oder Wohnraum – noch ist die Bevölkerung bereit, Fremdheit schrankenlos einfließen zu lassen. Z.B. ist abzusehen, wie aus einem mehr oder weniger landwirtschaftlich geprägtem Raum mit seinen zahlreichen Kulturdenkmälern eine von Zweckbauten durchzogene Stadtlandschaft zu entstehen droht, falls den *„Multis"* nicht Einhalt geboten wird. U.a. soll das Peenetal, eine 4 Kilometer lange Flußschleife ohne Beispiel; durch einen Autobahnbau zerstört werden (DIE WELT, 19.8.94). Auf derartigem Wege wird dem Betonbewohner späterhin eine grüne Wiese mit Sommerblumen wie

ein Märchen aus 1001 Nacht erscheinen. Im mecklemburg. Zarrentin entsteht demnächst eine chinesische Bleistiftfabrik (WAMS, 9.10.94).

Sorgen bereiten auch die geplanten Schwebebahn-Trassen. Sie benötigen viel Landschaft, was Naturverlust heißt. Wo ökologisch-ökonomische Schwierigkeiten erörtert werden, wird der Mensch hellhörig, nicht weil er um sein eigenes Wohl besorgt wäre, sondern weil Verzicht erwartet wird. In dem Verhalten zeigt sich, daß Leben einen Sinn braucht, der mehr bedeutet als tägliches Brot, Verdienst und Auskommen. Dem Menschen bietet die Natur, die gewohnte Umgebung, eine unverbaute Heimat jenes ureigene Gefühl von Lebenswirklichkeit, das aus Geborgenheit und Daseinsrecht fließt. Zivilisation, Technik und Automation hemmen bereits vielerorts die Wahrnehmung und Empfindung jener Lebenswirklichkeit. Erd- oder Heimatverbundenheit ist aber weder käuflich zu erwerben noch auf Knopfdruck zu haben:

„Was du ererbt von deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen“ meint, daß der Strom des Lebens in der Beständigkeit sinnvoll wird, indem z.B. Ererbtes in den Nachfahren zu neuen Ufern führt. Die Fähigkeiten der Vernunft und der Empfindungen vermögen Reichtum des Erlebens zu gewährleisten. Das Gemüt sorgt für die nötige Klangfarbe, wenn es von Aufgeschlossenheit und Begeisterung angestimmt wird. Verstummen die Instrumente, erlischt das eine oder andere durch vernünftelndes Taktieren, verkümmert die Seele wie eine Pflanze, der man Licht und Nahrung entzogen hat.

Insofern ist jene verbreitet zu beobachtende Sinnleere heute ein Zeichen geistig-seelischer Verarmung. Das macht sich bei Depression oder Aggression bemerkbar, oft mit den üblichen Folgen der Kriminalität oder Drogensucht, verbreitet also Unredlichkeit und Laster.

Obwohl einem in Gefangenschaft lebenden Wildtier im Zoo naturnahe Voraussetzungen geboten werden, verliert es Fähigkeiten, die ihm die Wildbahn abverlangt und die es in der Freiheit ständig erprobt. So versäumt der junge Heranwachsende infolge Einflößens ideologisch durchsetzter Lehren, die Gemütsart und Gemütswerte nicht beachten, sich seines eigenen Wesens überhaupt bewußt zu werden bzw. es als einen Hort neben der Vernunft einschätzen zu lernen.

Bereits während der Schulzeit werden die Sichtweisen der Jungen auf den Individualismus gerichtet, ohne nennenswerte Bezüge um Familie, Volk oder Heimat herzustellen. Erbe und Vergangenheit, Kultur und Volkstum als Themen von grundlegender Bedeutung für junge Men-

schen, die lernen müssen, zwischen Menschenpflicht und Menschenrecht zu unterscheiden, um ihren Standort innerhalb der Gemeinschaft finden zu können, sind von Sprachregelungen verdeckt, d.h. *„gleichgeschaltet"*, also unwesentlich geworden. Somit wurden dem Mißbrauch der Freiheit Tor und Tür geöffnet, und das schlichte Deutschsein bzw. Deutschdenken ist den jungen Leuten abhanden gekommen.

Eine junge Neuseeländerin verbringt ein Jahr in Buchholz. Sie genießt lt. Zeitungsnotiz offenbar ihren Aufenthalt in unserem Land. Was sie erstaunt: *„So wenig junge Leute sind stolz darauf, Deutsche zu sein, bei uns Neuseeländern ist das ganz anders."* (*„Wochenblatt"*, 10.9.94)

F.O. Miksche spricht in seinem Buch *„Das Ende der Gegenwart"* von beängstigenden Maßstäben hinsichtlich einer wachsenden Entfremdung der Völker Europas. Er hält u.a. die Lage in den großen Städten für besorgniserregend, weil diese sich immer mehr zu Schlupfwinkeln für kriminelle Elemente entwickeln, folglich Staat und Gesellschaft belasten und den inneren Frieden gefährden. Es gibt Menschen, die sich um das Selbstbestimmungsrecht für Negerstämme Sorgen machen, aber das des eigenen Volkes nicht sehen wollen.

Lessing äußerte einmal:

„Nicht die Wahrheit, in deren Besitz irgendein Mensch ist oder zu sein vermeint, sondern die aufrichtige Mühe, die er angewandt hat, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Wert des Menschen. Denn nicht durch den Besitz, sondern durch die Nachforschung der Wahrheit erweitern sich seine Kräfte, worin allein seine immer wachsende Vollkommenheit besteht."

Jenes Nachforschen der Wahrheit ist mit der Fremderziehung im Bildungswesen in Deutschland erheblich vermindert worden. Stattdessen haben Nutzen und Zwecke neue Schwerpunkte gesetzt. Auf diese Weise werden in der Regel seelische Fähigkeiten sowie Charakterbildung vernachlässigt. Dabei ist dem Menschen, gestützt auf die vollkommenen Seelengesetze, auf die Kraft der Vernunft, ein Pfand zuteil geworden, das über sein Los zu entscheiden vermag: die Freiheit der Wahl für oder wider das Gute, für oder wider das Göttliche.

Wege in das wahre Leben sollten bekannt und jedem Erzieher Rüstzeug sein, jungen Menschen ihrem Wesen und ihrer Veranlagung nach durch

---

„Es ist nichts als die Tätigkeit nach einem bestimmten Ziel, was das Leben erträglich macht."

Friedrich Schiller an Körner, 15.11.1802

Schulung und Bildung gerecht zu werden. Wesentlich ist die Unterscheidung zwischen dem Ich der Seele als ihrem Brennpunkt und den Möglichkeiten, wie von dort der Einfluß auf die Vernunft zu wirken vermag. Wahrheit, d.h. Offenheit im Seelischen und Zuverlässigkeit im Denken und Handeln setzen Maßstäbe, nicht nur innerhalb der Erziehung.

Als ein bewußtes Wesen ist der Mensch zwar in der Lage, über die instinktmäßig gesicherten Taten hinaus sein Leben zu führen. Aber es gibt darin auch Hürden, nämlich religiös verbaute, schulisch zerredete oder erzieherisch vernachlässigte, d.h. wahres Leben ist manchmal sozusagen aus der Hand gegeben, und zwar in dem Glauben, das oder jenes werde sich schon irgendwie oder durch irgend jemanden regeln. Die Ursachen sind eigentlich bekannt: zum einen ist es das Wirken des unvollkommenen Selbsterhaltungswillen, zum anderen wird das Maß der Verquickung gewohnter Denkweise mit internationalen Utopien zumeist verkannt. Geschichtslügen, Desinformation oder ständiges Infragestellen ethischer Werte besetzen ein weites Feld im Gelände menschlicher Befindlichkeiten. Auch leidet der seelische Haushalt entweder unter Mangel an Zuwendung oder entsprechender Forderung, vielfach vor allem aber an Ideen. Wer auf Vorteilnahme erpicht ist, will irgendwie zurechtkommen; ob aus Selbstsucht oder infolge Gemütsarmut, fällt nicht weiter ins Gewicht. Insofern trifft die Überlegung den Punkt: dem Deutschen sei zwar die Heimat fremd geworden, er scheint sich aber dennoch wohl in seiner Haut zu fühlen.

„Wahres“ kann im Grunde nur erlebt werden, denn im Erleben ruht, was tatsächlich seelisch geschieht. Den Blick dafür zu öffnen und zu schärfen, ist vornehmste Aufgabe des Menschen und großartigstes Anliegen der Erzieher und Lehrer. Lehrstoff und -inhalt sollten Schüler von Zeit zu Zeit begeistern, um so das Band in Schwingung zu versetzen, welches *„das Erbgut im Unterbewußtsein zu allen Volksgeschwistern schlingt und allen Menschen (des) gleichen Volkes schon dank der Muttersprache und den verwandten Wegen zum Göttlichen hin das Gemütsleben weckt.“*[3])

Wahrheit als ein sich der Erkenntnis darbietender Bewußtseinsinhalt ist eine seelische Fähigkeit und zugleich der Vernunft verwoben. Wahrheit strahlt gewissermaßen aus dem Jenseits des Erlebens in die Welt des Diesseits. Insofern wohnt etwas Unabdingbares in der Feststellung Schillers. Wo Wahrheit selbstverständlich, ist Vertrauen und Ansehen natürlich; wo

---

[3]) Math. Ludendorff, *„Vom wahren Leben“*, S. 46

beides sich mit Leistung verbindet, wirkt Vorbildhaftes. Wahrheit gibt es ebenso unter schlichtem Dach, zeichnet dort gleichsam wahres Leben vor, nicht weil es einfacher oder natürlicher verläuft, sondern trotz möglicher Entbehrungen zufriedener wirkt, als es ein mit Ansprüchen und Forderungen verwobenes, zwischen Erfolg und Enttäuschung schwebendes, ja oft auch quälendes Dasein manchmal mit sich bringen kann.

Ein wahrheitliebender Mensch besitzt also Vertrauen, schenkt Zuversicht und empfängt wie von selbst neben Achtung oft auch Freundschaft. Wem eine solche Haltung begegnet, fühlt sich unmerklich in seinem eigenen Gefühlsleben bestärkt, was allemal vor Torheit schützen kann.

Forschung und Lehre vermitteln Wissen, das sich bewährt hat, also auf Tatsachen, folglich auf Wahrheit beruht. Schiller wußte um den hohen Wert der Wissensvermittlung. Heute, im Zeitalter des Liberalismus, verschwimmt manches, was um Wissen, Können und Wollen herum möglich bzw. erwartet, verlangt oder geduldet wird. Maßstäbe für das eine oder andere scheinen oft zu fehlen, obwohl gerade junge Menschen diese heute mehr nötig hätten als je zuvor. Im modischen Sichselbst-Überlassensein aber verkümmert das Gefühlsleben und der Wille erlahmt, wenn er nicht entartet, d.h. zur Gewalt neigt.

Gar zu leicht geraten *„gesellschaftliche“* Normen ins Wanken, wo fast alles erlaubt und vieles geduldet oder ertragen wird. Der Selbstsucht und dem Wunschdenken mehr Raum zu geben, als dem einzelnen unvollkommenen Wesen verträglich oder zumutbar ist, erübrigt im Grunde Recht und Gesetz, weil Ordnung gleichgültig wird. Setzt man dagegen auf den Volksbegriff, steht eine andere Größe im Raum:

Ein Volk ist von vornherein eine seelische Einheit, biologisch, sprachlich und sittenmäßig. Diese Einheit hat ihre Wurzeln in Herkunft und Geschichte, in wesensmäßiger Prägung und Volkskultur. Diese Einheit ist eine Gemeinschaft und pflegt Gemeinsamkeit. Der heutigen *„Gesellschaft“* scheint ein solches Denken abhanden gekommen zu sein. Einerseits wird die jüngere Vergangenheit wegen des nat. soz. Dauerbrenners zur Gegenwart gemacht, andererseits scheint die Zeit davor wahrscheinlich zur Urzeit gerechnet zu werden, weil frühere Lehren und Erfahrungen verfemt, verdrängt bzw. einfach verschwiegen werden.

Auf Geschichte aber darf nicht verzichtet werden. Man verzichtet auch nicht ohne weiteres auf sein Zuhause oder auf seine Freunde. In Bezug auf die Politik hat Verzicht dem deutschen Volk schweren Schaden zugefügt. Der Nachdenkliche erkennt, wie es um Aufrichtigkeit bzw. Rechtschaf-

fenheit in der Politik bestellt ist. Auf dem Hintergrund von Macht und Ohnmacht im Lande ist weltanschauliche Aufklärung dringend geboten, vor allem wegen des religiösen Einflusses, der selbst vor einer Überfremdung der eigenen Kultur nicht Halt macht.

Unlängst reiste ein amerikanischer Reporter nach Ostpreußen, um zu erfahren, daß die rund 900 000 russischen Einwohner der Stadt (Kaliningrad) Königsberg auf der Suche nach eigenständiger Vergangenheit den deutschen Philosophen Kant neu entdeckt haben. Des 270. Geburtstages von Kant soll entsprechend würdig gedacht werden. Ein russischer Professor der Universität von Königsberg erklärte dem Amerikaner: *„Die Rückwendung zur deutschen Vergangenheit in der Stadt wurzelt in einer Ablehnung der sowjetischen Kultur.“* Eine Mehrheit der Einwohner möchte den alten Namen wieder einführen. Deutsch habe bereits Englisch als meistgelehrte Sprache an den Schulen abgelöst. Ein russischer Bewohner der Stadt machte dem Amerikaner gegenüber eine Vorhersage, *„die kein Deutscher wagen dürfte: ‚In fünf Jahren, vielleicht auch erst in zehn, wird dies hier alles Deutschland sein.‘“* (DIE WELT, 24.8.94)

Wer weiß ...

Die Philosophie der *„Gotterkenntnis“* könnte Wegweiser sein, um mit der religiösen Ordnung im Lande zurechtzukommen. Wahrheit durch die Lupe einer weltanschaulichen Sichtweise zu erfahren, würde heißen, die Fehler und Mängel christlicher und anderer Glaubensrichtungen zu erkennen, um alsdann Tatsachen ins Auge zu fassen, die im Einklang mit der Naturwissenschaft stehen, nämlich wie von hoher Warte aus der Sinn des Menschenlebens beleuchtet wird und welche Antwort dem Menschen aus der Sicht der Seelengesetze zu geben möglich ist.

Noch immer fehlt eine Antwort seitens der Wissenschaft und ihrer (mutigen) Vertreter, denn *„was kann der Mensch dem Menschen größeres geben als Wahrheit?“*

Die Macht der Geistlichkeit
gründet sich auf die Meinung
und Leichtgläubigkeit der Völker.
Man kläre die letzteren auf,
und der Zauber hat ein Ende.

Friedrich der Große
(Brief an Voltaire v. 24.3.1767)

B 20513 D

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 9 9.5.1991 31. Jahr

Inhaltsübersicht

Von Unermeßlichkeit und Ewigkeit

Zum 25. Todestag Mathilde Ludendorffs am 12. Mai 1991

Von Hans Kopp

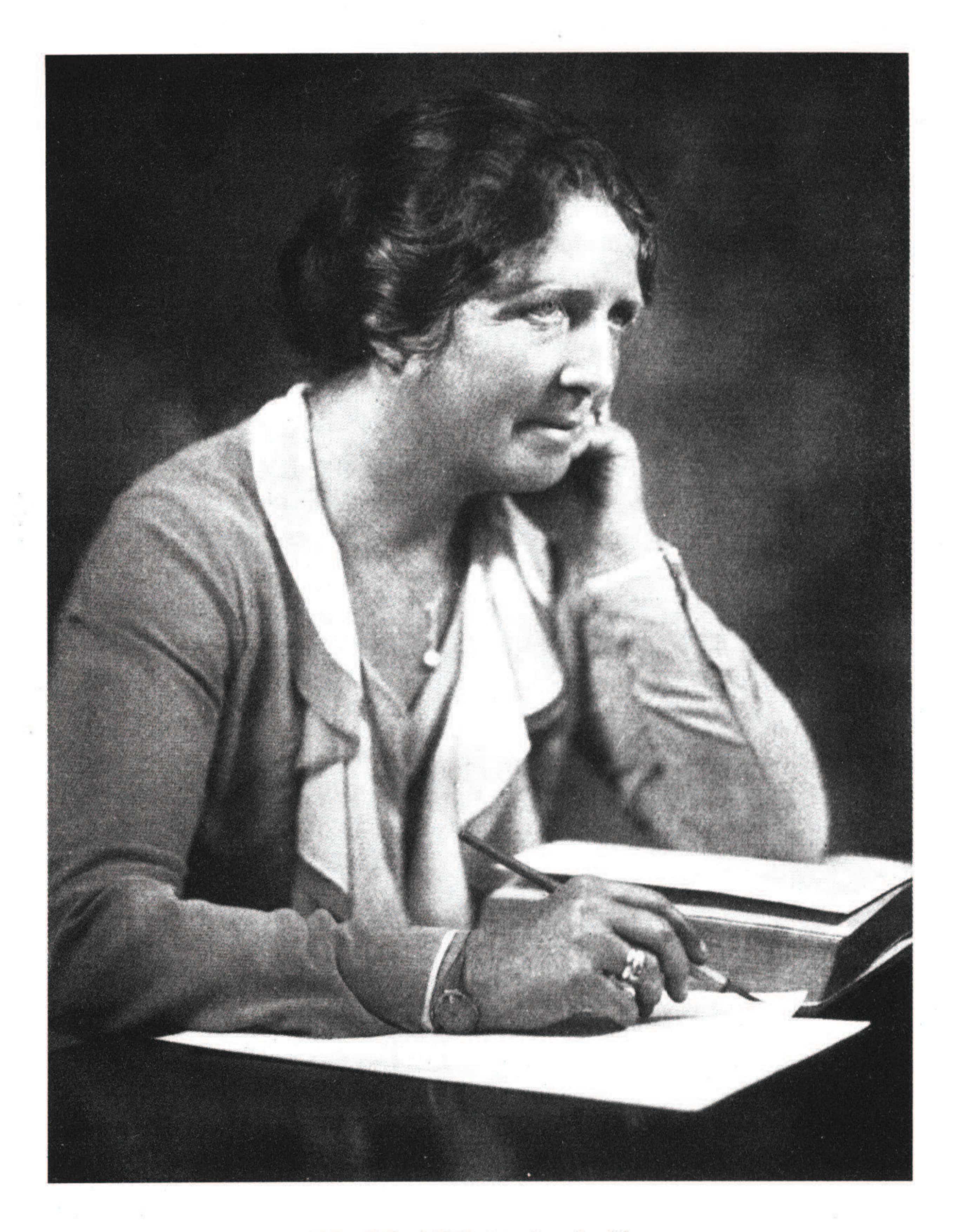
Vor 30 Jahren, zu Ostern 1961, las Mathilde Ludendorff zum letztenmal aus ihren Werken, und zwar den eben erschienenen zweiten Teil ihres Dreierwerkes *„Das Jenseitsgut der Menschenseele“*: *„Unnahbarkeit des Vollendeten“*. Nur noch ein Werk schenkte sie uns dann. Damit schließen ihre philosophischen Alterswerke, die während und nach dem Kriege entstanden waren. Zu diesen philosophischen Werken führten aber auch das Biologiewerk (1950/54) und das Physikwerk (1941).

Gerade die neuesten Ergebnisse aus dem Bereich der Physik und Astronomie regten sie an, aufzuzeigen, wie ihre Erkenntnisse durch diese Wissenschaften bestätigt wurden. Und zwar handelt es sich weitgehend um die Frage nach dem Größten und Kleinsten, nach Unbegrenztheit oder Begrenztheit des Alls, nach objektiver ewiger Dauer der Schöpfung oder nach Anfang und Ende derselben, überhaupt um die Möglichkeit des Menschen, hier Aussagen zu machen, die jedem Einwand standhielten.

Dabei wurde von vornherein klar, daß es sich bei *„Unermeßlichkeit“* um ein durchaus realistisches Wort handelt, indem es die menschliche Fähigkeit bzw. Unfähigkeit ausdrückt, während *„Ewigkeit“* schon kein Wort der messenden Vernunft sein kann, sondern ein Wort nahe den Grenzen der Erscheinung, auf jeden Fall ein solches des erlebenden Ichs, das jenseits von Zeit und Raum das Wesen der Erscheinung sich so hereinholt.

Es war und ist ein Bedürfnis des Menschen, solange er sich um Sein oder Nichtsein kümmert, hier Antworten zu finden.

Unsere abendländische Welt beginnt hier mit Zeugnissen der griechischen Denker, und die Griechen kannten und wollten nur kennen eine geschlossene Welt, eine Welt der Ordnung und Begrenzung. Jenseits war das Chaos, um das man sich nicht zu kümmern brauchte. Sie folgerten, da das Unendliche nicht auszudenken sei, daß also der Raum nicht existiere, und wenn schon, dann nur als Erscheinung. Und diese Erscheinung war die Welt mit der Erde (oder auch der Sonne) in der Mitte und der Schale des Himmels darüber. Über diese Schale hinaus war das unausdenkbare Unendliche (Parmenides, Zenon). Und wenn diese Welt zugrundeginge, so folgten in unbegrenzter Folge neue Welten in nie abreißender Zeit (Anaximander, Heraklit, Empedokles bis zur späten Stoa). Aristoteles



Dr. Mathilde Ludendorff

lehrt dann, daß die Welt ewig, ungeworden und unzerstörbar ist; der Raum ist die Grenze der Körper und kann nur endlich sein. Unendlichkeit bliebe, was die Welt anbelangt, Ausdruck für chaotische Unbegrenztheit.

Zum vollen Wandel im Unendlichkeitsgedanken kommt es dann erst im späten Altertum durch den Einstrom orientalischer Mystik und Religiosität. (s. H. Heimsoeth *„Die sechs großen Themen der abendländischen Metaphysik und der Ausgang des Mittelalters“*, Darmstadt 1965, S. 61 ff.)

Es werden religiöse Gedanken mit solchen der denkenden Vernunft vermischt: man sieht ein Göttliches als Unendliches, und zwar nicht nur dem Erleben nach, sondern auch in der objektiven Daseinserkenntnis. Es kommt eine Zweispurigkeit auf: die Endlichkeit der Welt in Raum und Zeit ist Unvollkommenheit, Geringfügigkeit gegenüber dem göttlichen Urwesen. Es gibt sozusagen zwei Unendlichkeiten: die mögliche der Materie und die absolute Gottes.

Während bislang die Seele als eine Art Hauch angesehen wurde, der den menschlichen Körper im Tode überleben kann und dann im Hades (oder einer anderen Unterwelt) ein Scheindasein führt, kommt der Gedanke auf, daß die Seele ein Abbild Gottes ist. Und wenn die Seele als endliche Erscheinung die Unendlichkeit Gottes erleben kann, dann müßte sie selbst ein Unendliches sein. Das Unendlich-Übernatürliche greift somit in die endlich-natürliche Sphäre.

In Mitteleuropa treten dann neue Denker auf: Duns Scotus, Meister Eckehart, Descartes. Für sie hat das endlich beschränkte Ich die angeborene Idee Gottes. Die Willensfreiheit des endlichen Wesens ist für Descartes unmittelbarer Ausdruck göttlicher Unendlichkeit. Hier schwingen also Erkenntnisse des erlebenden Ichs zu Urteilen über die reale Welt der Erscheinung hinüber.

Die Frage, ob die objektive Welt — also Erde und Gestirne — selbst unendlich ist, kommt immer drängender an die Denker heran, wenn auch Kopernikus in der Fixsternsphäre immer noch die Grenze des kugelförmigen Weltalls sieht. Hier schlägt nun Giordano Bruno gewissermaßen über die Stränge, wenn er vor seinen venezianischen Inquisitoren seine Rede mit dem Satz beginnt: *„Ich lehre ein unendliches Universum, die Wirkung der unendlichen göttlichen Macht.“* Er meint, die göttliche Vollkommenheit und Unendlichkeit zwingt uns zur Annahme eines unendlichen Weltseins. Und in der Folge ist bei Descartes, Leibniz, Newton und beim jungen Kant auch die äußere Natur des Räumlich-Materiellen un-

endlich, wie es die Seele und das Erkennen sind. Es ist noch ein Vergleichsdenken, nicht die Gleichsetzung Spinozas von Gott und Welt, kein reiner Pantheismus. Kant rückt im späteren Werk von dieser Zusammenschau von Unendlichkeit des Erlebens und Unendlichkeit der Erscheinung insofern ab, als er die Unzulänglichkeit endlich sinnlichen Erkennens einsieht und nur mehr von einer „*wahren Unendlichkeit*" des sittlichen Reiches spricht.

Selbstverständlich kann die christliche Theologie mit dem Gedanken einer Unendlichkeit der Welten und einer Unendlichkeit des menschlichen sittlichen Erlebens nichts anfangen. Eine „*Ewigkeit*" der Welt zerstört den Unterschied zwischen dem biblischen Schöpfergott und der Schöpfung. Auf jeden Fall beginnt die christliche Welt mit einem Schöpfungsakt der Welt aus Nichts. Ob diese Welt dann ewig dauern wird, darüber sind sich die christlichen Theologen nicht einig (Thomas ist sogar für eine Anfangslosigkeit der Welt; Eckehart sieht die Welt als eine Selbstentfaltung des ewigen Gottes). Die zukünftige Unendlichkeit scheint insofern gesichert, da den Körpern Auferstehung und ewiges Leben garantiert wird, so daß folglich eine Welt da sein muß, die ewig ist.

Nach diesem kurzen Überblick, der uns viel eher Einblick gab in das Denken von Philosophen und Theologen als Aufschluß über die Frage nach Endlichkeit oder Unendlichkeit der Welt, nähern wir uns dem Werk Mathilde Ludendorffs und seiner Aussage in diesen Fragen.

Von vorneherein muß uns klar sein, daß die Frage der Endlichkeit oder Unendlichkeit der Welt nicht die zentrale in ihrem Werk ist. Andrerseits spielt der Begriff „*Ewigkeit*" eine große Rolle.

Schon das erste philosophische Werk Mathilde Ludendorffs, mit dem sie ihre „*Gotterkenntnis*" begründete, trägt den Titel „*Triumph des Unsterblichkeitwillens*". Es geht also schon hier um unsere Frage des Ewigen, wobei allerdings der Begriff „*Unsterblichkeit*", wie auch der des „*Ewigen*" genau besehen werden muß.

Wenn wir nur die Gedichtform des „*Triumph*" durchgehen (Mathilde Ludendorff hat vielen ihrer Werke deren Gehalt auch in Gedichtform vorangestellt!), so fällt uns schon eine Abschnittsüberschrift auf: „*Die Unsterblichen und die Todgeweihten*" (Ausg. 1983, S. 26). Weiter heißt es:

> „*Auch in todgeweihten Zellen*
> *brennt der Wille alles Lebens,*
> *Wille nach Unsterblichkeit!*" (S. 35)
> „*Voll Inbrunst brennt der Unsterblichkeitwille ...*" (S. 40/41)

„Unselige Menschen, aus eigener Wahl unewig." (S. 59)
„Doch ist nicht der Kampf um das Sein
auch Kampf um unsterbliches Leben? —" (S. 60)

Mathilde Ludendorff sieht das Dasein des Menschen als mögliche Schöpfung einer Unsterblichkeit. Hier wird schon klar, daß sie, wie der späte Kant, an eine moralische Qualität denkt.

Im Anschluß an den *„Triumph"* führt auch die Dichtungsfassung der *„Schöpfungsgeschichte"* weiter im *„Lied unsterblichen Lebens"* (Ausg. 1954, S. 9). Doch hier ist nun der Schöpfungsweg Inhalt der Darstellung. Es tritt das Wort *„unermeßlich"* auf:

„. . . doch sieh', unermeßliche Zeiten göttlichen Werdens im All,
sie gingen dem heiligen Tage voran,
der Deinem Sinnen erster Beginn galt
des Werdens einer gottwachen Seele im Menschen . . .
Anfang des zielklaren Aufstiegs zur gottwachen Seele
war Urbeginn aller Erscheinung, war Anfang der Schöpfung!" (S. 11)

Das Wort *„unermeßlich"* ist zugleich das Eingeständnis, daß der Mensch raum- und zeitmäßig keine Aussage machen kann über den Anfang des Alls, aber die Worte *„Urbeginn"* und *„Anfang der Schöpfung"* beweisen, daß Mathilde Ludendorff die *„Schöpfung"* nicht im Sinn Bruno'scher Ewigkeit und Unendlichkeit sieht.

Sie spricht von *„grenzenloser Weite des Alls"* (S. 12), von *„der Sterne unermeßlichen Schar"* (S. 14), von unbewohnbaren Sternen, die *„seit undenkbaren Zeiten im Weltall stumm kreisen"* (S. 15).

Der Schlußabschnitt ist überschrieben: *„Gott verhüllt sich, das Weltall vergeht"* (S. 52). Das Schwinden des Weltalls wird stufenweise mit dem Kreisen der Sterne, der Urwelten, des Urnebels im Äther *„unermeßliche Zeiten hindurch"* dargestellt, mit Ende der Zeit und des Raums. Aber die Ewigkeit Gottes ist damit nicht angetastet. *„Wie ehedem ist Gott wieder jenseits aller Erscheinung."* (S. 56/57)

Nun aber, nach dem großen Bild der Weltenschöpfung und ihrem Ende, muß die Unermeßlichkeit auch im Erleben der Seele des Menschen erscheinen.

„Eine unendlich vollkommene, unendlich harmonische Welt nimmt diese Seele nun auf, die Weltallwerden und Weltallvergehen erschaute." (*„Des Menschen Seele"*, Ausgabe 1982, S. 10)

„Unermeßlicher Reichtum an Tatkraft dient der Lebenserhaltung, unermeßlich reiche ererbte Erfahrung dient dem Jetzt und der Zukunft." (S. 15)

„. . . dieser Unsterblichkeitswille der Menschenseele, (der) schon in allen unvollkommenen Menschen sich oft erfüllt sieht, die in Stunden der Erhebung göttliches ewiges Leben teilen!“ (S. 45)

„Zeugnis ewiger Wiederkehr vollkommenen Schöpfungsliedes ist dieses Grundgesetz aller Entwicklung der Lebewesen, das Forschung erwies.“ (Das Biogenetische Grundgesetz; S. 56)

Und diese Seele hat die Fähigkeit der Selbstschöpfung seelischer Werte und Unwerte in unermeßlicher Weite, wie uns das weitere Werk verdeutlicht.

„Die Seele ist reicher,
unermeßlich reicher an Wundern, unerschöpflich auch an Geheimnis.“ (*„Selbstschöpfung“* Ausg. 1941, S. 12)

Das Bewußtsein *„birgt eine unendliche Fülle ererbter Eigenart“*. (S. 20)

Aber auch *„unermeßlich und immerwährend ist der Einstrom der Umwelt“*. (S. 32)

Auch im Wandel der Seele zeigt sich Unermeßlichkeit:

„Unermeßlich dünkte uns die allmähliche Umgestaltung,
die Vernunft und Aufmerksamkeit im Dienste törichten Wollens . . . bewirken.“

„Unermeßlich ist die Kluft der Welten, in denen die Unvollkommenen leben.“ (S. 46)

Wieder wird deutlich, was mit Ewigkeit gemeint ist:

„Jenseits von Zeit und Raum ist all solches göttliches Leben,
und unermeßliche Ewigkeiten scheint oft die kürzeste Frist
dieser Gott bewußt erlebenden Seele zu bergen.
Vergänglichkeit, Tod schließt an solches Leben sich scheinbar wie an Äonen an, wie einst das Ende des Weltalls an sein Werden und Sein!“ (S. 64)

„Hier an der heiligen Stätte (der Freiheit) wird all dies zum nichtigen Nichts!
Mit der Erde Gefilden ließ der Schatten der Nächte
es tief unter uns sinken, und über uns breitet sich grenzenlose Weite des Alls.“ (S. 66)

Nach diesen Fundstellen für *„Unermeßlichkeit“* und *„Ewigkeit“* in den ersten Werken Mathilde Ludendorffs erhöht sich nun in den Alterswerken der Anteil dieser Aussagen beträchtlich. Es ist wohl nicht bloß das Alter und das Schicksal — Zeiten des 2. Weltkrieges und seiner Folgejahre —, sondern anreichernd wirkt vor allem Mathilde Ludendorffs Studium

der neuen Physik und Astronomie, wie auch der Biologie. Es geht nun um die Unermeßlichkeit in der erforschten Wirklichkeit, der Erscheinung, wie der Philosoph sagt, und zwar um die Unermeßlichkeit im Kleinsten und Größten und das wieder als Frage an die Ewigkeit des Erlebens.

Das Physikwerk („*Der Siegeszug der Physik — Ein Triumph der Gotterkenntnis meiner Werke*“, 1941) ist reich an Hinweisen, und das besonders in dem Abschnitt „*Aus dem Jenseits in das Diesseits des Raumes*“.

„*Die Unermeßlichkeit der kosmischen Räume erweist uns ebenso wie die Weite der Räume, die dem kleinsten Atom zur Verfügung stehen, ebenso wie die unermeßlichen Zeiten des Werdens und des Seins dieses Weltalls, wie unscheinbar, wie gering die Begrenzung auch hier ist, der sich das Göttliche um des Schöpfungszieles willen eingeordnet hat!*“ (S. 134)

„*Die menschliche Vernunft der Forscher hat ... viel zu früh immer wieder gedacht, schon an einer Grenze im Kleinsten angelangt zu sein. Auch zeitlich denkt sie nie anders, als daß auch die Kürze der Dauer einer Erscheinung oder eines Erscheinungswandels eine Grenze hat. Umgekehrt aber hat sie von Anbeginn an die Länge der Dauer in das Unbegrenzte hineinragend angesehen, hat sich eine ‚Ewigkeit‘ vorgestellt. Ebenso hat sie sich auch den kosmischen Raum in die Unendlichkeit ragend vorgestellt. Ja, wir erwähnten schon, daß die Mathematik durch die Aufnahme des Begriffes ‚Unendlich‘ in ihre Errechnungen so gewaltige Fortschritte des Einblicks in die Gesetzmäßigkeiten der Erscheinungswelt ermöglicht hat. Unsere Vernunft sträubt sich merkwürdig wenig dagegen und begrüßt die jüngsten Forschungen der Astronomie über die unermeßlichen Räume. Dagegen sträubt sich die Vernunft, den kosmischen Raum ‚endlich‘, ihn begrenzt zu denken, sie stellt sich dann zwangsläufig außerhalb der Grenzen neue Räume vor. Die astronomische Forschung wirft die Frage auf, ob der kosmische Raum unendlich oder endlich zu denken sei.*“ (S. 135)

Damals war noch die Hypothese des Davonjagens der Spiralnebel von einem Mittelpunkt aus und die Krümmung des Universums neu. Mathilde Ludendorff sagt dazu:

„*Vom Standpunkt meiner philosophischen Erkenntnis aus schließe ich mich der Überzeugung der Astronomen nicht an ... Über Endlichkeit oder Unendlichkeit des kosmischen Raumes werden die Astronomen nichts Absolutes ausgesagt haben, wenn wirklich die Forscher der Zukunft dank noch stärkerer Teleskope Krümmung in dem Verlauf der Spiralnebel aufweisen.*“ (S. 136/137)

„*Dieser Raum ragt ins Endlose. Äther, die Vorstufe erster Erscheinung,*

führt ohne trennende Kluft, ohne Grenze in das Jenseits aller Grenzen der Ausdehnung, in das Jenseits des Raumes, in das Jenseits aller Erscheinung. Besser schildern läßt sich diese Wirklichkeit nicht. Nur der Erscheinung entnommene Worte, die antastbar sind und mangelhaftes Gleichnis geben, deuten sie an." (S. 139)

Auch zur Hypothese des Urknalls, die heute schon wieder überholt ist (s. „*Das Himmelsjahr 1991*" Kosmos Verlag, S. 72 „*Der Urknall fand nie statt*".) nimmt Mathilde Ludendorff Stellung:

„*Wie unsicher aber der Boden dieser Vermutungen ist, geht schon daraus hervor, daß das Alter der Sonne von Astronomen auf 10 Milliarden Jahre angesetzt wird. Die Sonne müßte also bei der gewaltigen Explosion der Spiralnebel aus dem Zentrum schon 8 Milliarden Jahre bestanden haben!* *) *Ich erwähne dies nur deshalb ausführlich, um im Zusammenhang damit ausdrücklich für alle Zukunft betonen zu können, daß für die Erkenntnis meiner Werke solche zeitlichen Feststellungen völlig unwesentlich sind. Das Göttliche ist seinem Wesen nach erhaben über die Zeit, und wir erkennen gerade an den verschwenderischen Ausmaßen der Dauer einzelner Zustände der Sternenwelt, welche untergeordnete Rolle die Zeit für das Wesen der Schöpfung spielt.*" (S. 142)

Die Forscher „*wurden hingeführt zu den unmerklichen Übergängen in unermeßlichen Raum und unermeßliche Zeit, denn über der Astronomie stehen nach dem gewaltigen Siegeszug ihrer Forschungen heute die Worte des Liedes der ‚Schöpfungsgeschichte', sie sind nun in Bezug auf Zeit und Raum auch von der Forschung der Erscheinungswelt erwiesen*" — und damit schließt dieser Abschnitt des Werkes:

> „*Erhabenheit über die Formen all dieses Seins tauscht das Göttliche mit der Erhabenheit trotz der Gesetze aller Erscheinung.*" (S. 150)

Diese Erkenntnisse werden nun in den philosophischen Alterswerken mit der frühen Schau der Werke der „*Gotterkenntnis*" zu einem mächtigen Bau vereinigt. Es geht wieder um Zeit und Zeitlosigkeit, um Unermeßlichkeit und Ewigkeit, um Raum und Kausalität.

„*Zwar schuf sich der Mensch auch ein Wort, das das Jenseits der Zeit etwas bejahender ausdrückt, weil es zwar Dauer bejaht, aber deren Begrenzung verneint. Ich habe es auch in dem Werke ‚Triumph des Unsterblichkeitwillens' außer dem Wort ‚zeitlos' gebraucht, um erkennbar zu machen, daß der Unsterblichkeitswille des Menschen durch das Jenseitserleben er-*

---

*) „*Planetenalter 4,6 Milld. Jahre; Alter der Sonne können wir nicht direkt bestimmen*", S. E. Keppler. S. Piper 1195; 1990 S. 162.

füllt wird, dies Wort heißt ‚Ewigkeit'. Wir wissen aber, daß es vernunftgeboren ist, also auch nur die Begrenzung der Dauer verneint, denn die Vernunft kann sich auch in ihren Wortbildern nicht in das Jenseits der Zeit begeben. So verstehen denn auch die Menschen unter ‚Ewigkeit' endlose Dauer. Solcher Mißgriff hatte zur Folge, daß der Mensch sich eine immerwährende, bewußte Gottanschauung nach dem Tode in einem Himmel und endlose Qualen in einer Hölle ersann. Ja, das Wort ‚Ewigkeit' ist so reich von Wahn überschattet, daß wir das Wort, welches die Erhabenheit über jede Zeit etwas deutlicher ausdrückt, das Wort ‚zeitlos', hier in unseren Betrachtungen vorziehen." („*In den Gefilden der Gottoffenbarung*", 1959, S. 215/216).

Die enge Beziehung zwischen einer metaphysischen Unendlichkeit und einer physischen — um das einmal so auszudrücken — wird nun deutlich, ja, die Astronomie und die Atomwissenschaft ermuntern geradezu, bei Zeit und Zeitlosigkeit gleichzeitig zu Gast zu sein.

„*Sogar der Vernunft des Menschen wird es daher wohl erkennbar sein, daß wir diesem Reich, diesem Jenseits der Zeit, am nächsten bleiben, wenn wir uns in einer Erscheinungswelt befinden, in der entweder unermeßlich lange Dauer die kausalgesetzliche Begrenzung der Erscheinung völlig unmerkbar macht, oder aber eine Ursache und ihre Wirkung ein so geringes Maß an Dauer benötigen, sich in einer kaum vorstellbaren Kürze der Dauer vollziehen, so daß sie einer Erhabenheit über Dauer an sich, also wiederum der Zeitlosigkeit, denkbar nahe sind.*" (S. 218)

Im einzelnen wird nun dargestellt, wie die unermeßlich langen Zeiten diese Behauptung beweisen, und wie nicht weniger die unvorstellbare kurze Dauer das ebenfalls tut.

„*Unermeßlich lange Zeiten des Werdens und Seins dieses Weltalls halten also die Kluft gering zwischen Diesseits und Jenseits . . . (und) daß die Elektronen in einer Sekunde 7-billiardenmal den Atomkern umkreisen.*" (S. 219/223)

Und zwischen diesen Unermeßlichkeiten wird für uns die „*Verwebung Gottes an eine mittlere Dauer*" deutlich. (S. 225).

„*Wir erkannten, daß Gott, je näher die Schöpfung dem Schöpfungsziel im Werden kommt, sich tiefer der Zeit einordnet, so daß er sich bei dem Werden des Todesmuß der Vielzeller ihr am tiefsten verwoben hat und hier am weitesten von unermeßlich langer und unvorstellbar kurzer Dauer entfernt ist.*"

„Doch obwohl hier also die tiefste Verwebung Gottes an die Zeit erreicht wird, überbrückt gerade ein dem Todesmuß unterworfener Vielzeller, der Mensch, in seiner Seele die Kluft zwischen diesseits und jenseits der Zeit!" (S. 229)

Nicht anders ist es mit der Verwebung an den Raum. Der *„unendliche Raum geht fließend und unmerklich in das Jenseits des Raumes"* über. (S. 250) Es ist der größte und der kleinste Raum, der diesen Übergang verwirklicht. Aber auch hier ist der Mensch in einer Mitte:

„Je näher die Schöpfung zur Menschwerdung schreitet, desto weiter entfernt sie sich aber in den Stufen zum Ziel von solcher kleinsten Ausdehnung. . . . Das Schöpfungsziel selbst, der Mensch, zeigt sich entfernt von beiden Ausdrucksweisen der Geringgestaltung der Kluft zwischen diesseits und jenseits des Raumes. (Ein Forscher hat ausgerechnet, daß die Erscheinung Mensch gleich weit von der größten und von der kleinsten Erscheinung dieses Weltalls entfernt ist.)" (S. 257)

So sehr solche Erkenntnisse auch Mut machen, die Unermeßlichkeit und Zeitlosigkeit in das eigene Gedankengut aufzunehmen, in der Tatsächlichkeit des Lebens ist der Mensch gebunden an den sog. *„euklidischen"* Raum:

„So steht sie (die Vernunft) denn wankellos und fest in der Vorstellung eines dreidimensionalen Weltenraumes, der aber allseitig ohne Grenzen in das Grenzenlose übergeht!" (S. 263)

Am Ende des eingangs erwähnten Werkes Mathilde Ludendorffs *„Unnahbarkeit des Vollendeten"* (1961) erscheinen diese Erkenntnisse über Vernunftbegrenzung und Zeitlosigkeit nocheinmal in Zusammenfassung:

„Die Atomteile, aus welchen das ganze Weltall besteht, (sind) fast erhaben über jede Ausdehnung, oder aber, wenn solche Atome sich in den Sternenwelten zu größten Einheiten zusammenschließen, nahe der Grenzenlosigkeit der Ausdehnung sind, also auch wieder nahe dem Jenseits dieser Form, die begrenzte Ausdehnung ist. Nur als Gott im Werden der Schöpfung dem Ziel der Menschwerdung nahte, als Lebewesen auf einem Stern des Weltalls entstanden, da ging er um dieses Schöpfungszieles willen tiefer in die Form, den Raum, ein . . .

Die Welt des unsichtbar Kleinsten bietet uns Vorgänge, die sich so schnell abspielen, daß wir getrost von einer fast völligen Erhabenheit über Dauer sprechen können, so nahe dem Jenseits der Zeit erweisen sie sich. Desgleichen aber bietet uns diese Schöpfung in der Welt der Gestirne Vorgänge, die so unermeßlicher Dauer bedürfen, daß sie nahe einer Grenzenlosigkeit an

Dauer befunden werden, also auch wieder dem Jenseits einer begrenzten Dauer — wenn auch in entgegengesetzter Art und Weise — nahe sind. Nur als Gott im Werden der Schöpfung dem Schöpfungsziel — der Menschwerdung — nahte, als auf einem Sterne Lebewesen wurden, da verwirklichten sich in diesen Ereignissen, die weder so nahe an einer Erhabenheit über Dauer als so nahe an einer Grenzenlosigkeit der Dauer zu nennen wären.

Je mehr aber die Seele der Lebewesen erwachte, um so mehr nahten die seelischen Vorgänge sich wieder der Erhabenheit über Dauer ... als jenseits der Zeit erkennbar." (S. 276/277)

Die Schöpfung stellt sich dem denkenden und erlebenden Menschen somit als unermeßlich in Raum und Dauer nach zwei Richtungen: dem Größten und Kleinsten dar. Inmitten aber ist die raum-zeitliche und auch kausale Bindung des Menschen selbst, der aber — gewissermaßen senkrecht zu diesen Unermeßlichkeiten — in seinem Icherleben, seinem Gotterleben, die gleiche Unermeßlichkeit und Unendlichkeit erreichen kann, dies allerdings in einem andern Sinn als die real vorgestellte und erforschte Erscheinung.

Das vollendete Weltbild Mathilde Ludendorffs spiegelt sich in diesen Fragen und Antworten über Endlichkeit und Unendlichkeit, über Unermeßlichkeit und Ewigkeit, über Zeit und Zeitlosigkeit wider: nicht nur die Erscheinung des Weltalls als Gegenstand der Wissenschaft, sondern auch die Vollendung des Schöpfungszieles durch den Menschen ist eingebaut in diese einmalige und nicht zu widerlegende Weltsicht.

Frühlingslieder

Es lassen die Weiden ihr junges Grün
im wehenden Winde schwanken,
es schenken die Blumen ihr erstes Blühn
dem reisigen Flug der Gedanken.

Es spannt sich des Himmels seidiges Blau
voll Schönheit ob Wald und ob Weiten,
es fügen aus Dank und aus trunkener Schau
sich Lieder des Glückes dem Schreiten.

Erich Limpach

B 20513 D



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 14 22.7.1995 35. Jahr

Inhaltsübersicht

Irrende Gottgläubige und Gottleugner

Von Mathilde Ludendorff (1938)

Die ältesten Mythen der Völker beweisen uns in ihrem Inhalte klar, wie sehr das Umsinnen des Todes älteste Ursache der Mythen und Religionen war. Das Grübeln über die Seltenheit, mit der der göttliche Wille zum Gutsein von dem einzelnen Menschen selbst und von allen übrigen um ihn erfüllt wird, das Grübeln über das Leid und endlich das Grübeln über die *„Ungerechtigkeit"*, mit der die Schicksalsschläge oft gerade die guten Menschen recht grausam plagen, aber auch ebenso oft die schlechten mit Leid verschonen und mit Glück bedenken wie die guten, hat dann das Beantworten der Fragen nach dem Sinn des Todes in ganz bestimmte Bahnen gelenkt.

Diese Fragen, die der Mensch seit je umsann, gleichen sich in allen Völkern. Denn die Vernunft der Menschen denkt in allen Völkern nach den gleichen Gesetzen. In den ältesten Zeiten, als das wissenschaftliche Erkennen der Erscheinungswelt eben erst anhub und das Reich des Unerklärlichen noch viel weiteren Umfang zeigte als in späteren Zeiten, schien es fast so, als ob nur ein einziger Weg aus diesem Grübeln sich für alle eignete. Es war der Weg, weise Dichter einen Mythos singen zu lassen, der die Rätselfragen zu lösen schien, einen Mythos, den nun die Einbildungskraft der Vernunft schuf und ihre Denkkraft dann nicht mehr weiter überklügelte. Aber er lenkte so weit von der Wahrheit weg, daß auf seinem Boden allmählich die Denkkraft der Vernunft ganze Türme des Widersinns errichten mußte, um ihn zu *„beweisen"*, und dabei weiter und weiter von der

Tatsächlichkeit abglitt. Da das Weltall gottdurchseelt ist, so bedeutet ein Abgleiten von der Wahrheit Weggleiten von der Vollkommenheit Gottes hinab zu gottfernen Vernunftgespinsten. Es war also eine unheilvolle Vermessenheit der Dichter, mit Hilfe der Einbildungskraft in der Dichtung die Rätsel der Schöpfung zu deuten.

Wie tief hier noch der Sturz in die Gottferne war, als die Mythen von der Vernunft allmählich zu Glaubenssystemen ausgebaut wurden, das habe ich in meinem Werke *„Das Gottlied der Völker"* gezeigt. Er führte dazu, daß der Mensch die ihm tatsächlich gebotenen Möglichkeiten, das Göttliche zu erleben und in Wort, Tat und Werk auf die Mitwelt auszustrahlen, immer unwichtiger nahm, dafür aber sich durch – von Menschen ersonnene – Kultübungen künstlich mit Gott in Einklang zu setzen hoffte.

Je mehr sich aus der mythischen Dichtung allmählich ein solches Glaubenssystem entfaltete, um so häufiger, das ist leicht einzusehen, wurde auch der Weg in die Gottleugnung beschritten. Begnügten sich ursprünglich die Völker damit, sich durch die Mythen die Frage nach den Rätseln des Lebens wie durch ein liebliches Schlummerlied beschwichtigen zu lassen, und sorgte auch mancherorts die Schönheit der Dichtung selbst dafür, daß dies leicht und oft geschah, war daher in Urzeiten der Weg zur Gottleugnung seltener beschritten, so mußte dies zwangsläufig später ganz anders werden. Während die Vernunft in den Glaubenssystemen, die auf dem Mythos aufgebaut waren, mit ihren Fehlantworten auf die Rätselfragen des Lebens immer weiter vom Göttlichen wegführte, hatte andererseits dieselbe Vernunft auf dem Gebiete, auf dem sie zu wirken geeignet ist, nämlich auf dem Gebiete der Forschung, das Weltall der Erscheinungen in seinen Gesetzen erkannt. Immer größer klaffte nun die Kluft zwischen dem, was sie als Wirklichkeit entdeckte, und dem, was in den Glaubenssystemen gelehrt ward. So mehrte sich denn zwangsläufig auch die Schar der Gottleugner, ja, was schwerer wiegt, gerade die Wertvollen, Nachdenklichen begaben sich unter sie. War doch eine Antwort auf die Rätsel des Lebens, die mit der von der Forschung erkannten Wirklichkeit im Einklang steht, noch nicht gegeben.

Wir stehen also vor der Tatsache, daß es nicht die Schlechtigkeit der Menschen ist, die es veranlaßte, daß die Gottleugner sich zu Millionen mehrten, sondern daß ernste Ursachen solcher Mehrung zugrunde liegen. Es erhellt sich uns damit auch klar die von der Weisheit der Vorzeit geahnte Tatsache, daß Erkenntnis allein Erlösung von dem Wahn der Gottleugnung sein kann. Zugleich aber muß natürlich die Erkenntnis auch Erlö-

sung sein von gottfernen Wegen, sich künstlich durch von der Vernunft ersonnene Kultübungen mit dem Göttlichen in Einklang zu stellen, führt sie doch zurück zu den von der Vollkommenheit der Schöpfung geschenkten, heiligen, arteigenen Wegen göttlichen Erlebens der Völker.

Ich nannte unter den Rätselfragen, die die Menschen seit je umsannen, und die sie zunächst einmal durch mythische Dichtungen beantworteten, das Schwinden der einzelnen Menschen im Tode und die Unvollkommenheit des Menschen, die sich in jeder schlechten, gottfernen Handlung nur allzudeutlich bekundet, das Leid der Menschen und die *„ungerechte“* Verteilung von Glück und Leid. So finden wir denn auch tatsächlich in den ältesten Mythen der Völker die Versuche, diese Rätsel zu deuten.

Die umgrübelten Fragen wurden durch eine Antwort beschwichtigt. Nicht Gott war es, so erzählte der Mythos und wollte so vor Gottleugnung behüten, der den Menschen unvollkommen geschaffen hat. Unvollkommenes ging nicht aus seiner Schöpfung hervor! Nein, der Mensch selbst wählte widergöttliches Tun und ging dadurch des Glückes verlustig. Ja, oft singt auch der Mythos: sein Tod ist kein Tod, er lebt unsterblich. Wir wissen alle, was dann im Laufe der Jahrtausende aus dieser Antwort von der Menschenvernunft an unheilvollen Irrtümern abgeleitet wurde. Es ist nicht in Worte zu fassen, was alles an weiteren Fehlantworten aus diesem so harmlos erscheinenden Mythos hervorging.

Die erstaunliche Tatsache, daß die unterschiedlichsten Rassen und Völker in ihrem Mythos von einer Zeit auf Erden berichten, in der die Menschen noch nicht dem Todesmuß unterworfen waren, sondern in einer herrlichen Welt ewig leben konnten, hat eine letzte Ursache: Die Vorwesen, aus denen sich die höheren Lebewesen – auch der Mensch – entwickelten, die Einzeller, kannten kein Todesmuß, konnten nur durch Unfallstod sterben. In den unteren Bewußtseinsstufen trägt der Mensch in seinem Erbgut Erinnerungen an die Wege des Werdens der Lebewesen, die wie eine Ahnung in den Dichtern der Mythen auftauchten und sie von dem unsterblichen Leben bei Gott nach dem Tode als der Wiedererlangung des Gutes der ersten Menschen singen ließen.

Nach dem brahmanischen Prasada, d. h. Buch der Bücher, gab Gott den ersten Menschen Adima und Heva das alte Taprobane, die Insel Ceylon, zum Wohnsitz, heute noch ist sie die schönste Perle des Indischen Ozeans, und sprach zu ihnen:

„Gehet hin, vereinigt euch und bringt Wesen hervor, die euer Ebenbild auf Erden sein werden, Jahrhunderte und Jahrhunderte, nachdem ihr zu mir

zurückgekehrt sein werdet. Ich, der Herr alles dessen, was da ist, habe euch geschaffen, damit ihr mich während eures ganzen Lebens verehren sollt; und die, die an mich glauben, werden mein Glück mit mir teilen am Ende aller Dinge. Das lehret eure Kinder, damit sie nie die Erinnerung an mich verlieren, denn ich werde bei ihnen sei, so lange sie meinen Namen anrufen.'

Dann verbot er Adima und Heva die Insel Ceylon zu verlassen und fuhr fort: ,Eure Aufgabe ist darauf beschränkt, diese Insel zu bevölkern, wo ich alles vereinigt habe, was eurem Vergnügen und eurer Bequemlichkeit dient, ihr sollt im Herzen derer, die geboren werden, meinen Dienst verbreiten. Der übrige Teil der Welt ist noch nicht bewohnbar; wenn später die Zahl eurer Kinder so zunimmt, daß dieser Aufenthalt nicht mehr für sie ausreicht, dann sollen sie mich unter Opfern befragen, ich werde dann meinen Willen zu erkennen geben.'"

Nun erwacht in Adima die Liebe zu Heva. Nachdem Adima und Heva zur Freude Gottes sich in dieser Liebe gefunden haben, erzählt der Mythos:

„Die Nacht war hereingebrochen, die Vögel schwiegen auf ihren Bäumen; der Herr war zufrieden, denn die Liebe war entstanden, die der Vereinigung der Geschlechter vorhergehen soll. So hatte es Brahma gewollt, um seinen Geschöpfen zu zeigen, daß die Vereinigung des Mannes und der Frau ohne Liebe gegen Natur und Gesetz sei.

Adima und Heva lebten eine zeitlang in vollkommenem Glücke; kein Leid trübte ihre Ruhe, sie brauchten nur die Hand auszustrecken, um von den Bäumen die saftigsten Früchte abzupflücken, sie brauchten sich nur zu bücken, um feinsten und schönsten Reis aufsammeln zu können.

Aber eines Tages begann eine unbestimmte Unruhe in ihnen zu erwachen; eifersüchtig auf ihr Glück und auf das Werk Brahmas flüsterte ihnen der Fürst der Rakschasas (der gestürzten Devas oder Engel) ungekanntes Verlangen ein. ,Gehen wir auf der Insel spazieren', sagte Adima zu seiner Genossin, ,und sehen wir, ob wir nicht einen noch schöneren Ort finden'.

Heva folgte ihrem Gatten. Sie gingen so Tage und Monate lang umher und machten Halt an klaren Quellen und unter ungeheueren Bäumen, die ihnen die Sonne verbargen. Je weiter sie aber kamen, um so ängstlicher wurde die junge Frau, es überkam sie eine unbegreifliche Furcht und sonderbares Bangen. ,Adima', sagte sie, ,gehen wir nicht weiter, mir scheint es, als ob wir dem Herrn ungehorsam wären. Haben wir nicht schon den Ort verlassen, den er uns als Wohnung angewiesen hat?'

‚Fürchte nichts', sagte Adima, ‚dies ist doch noch nicht das schreckliche unbewohnbare Land, von dem er uns gesprochen hat.'

Und sie gingen immer weiter ...“

Nun wird geschildert, wie die beiden Menschen an den Meeresstrand kommen und hinüber auf ein weites Land blicken, und nun Adima der Versuchung nicht widerstehen kann, über einen schmalen Felspfad zu diesem Land hinwandern zu wollen. Immer wieder versuchte Heva ihn durch Hinweis auf die Schönheit ihres von Gott gewählten Landes zum Abstehen zu bringen und an das Gebot zu erinnern. Adimas Drang in die Weite läßt ihn alles vergessen, und Heva folgt ihm zitternd. Der Mythos fährt fort:

„Sobald sie das Land berührten, entstand ein fürchterliches Getöse: Bäume, Vögel, Blumen, Früchte, alles, was sie vom anderen Ufer aus gesehen hatten, verschwand in einem Augenblicke; die Felsen, auf denen sie herübergekommen waren, versanken in den Fluten; nur einige zackige Spitzen ragten noch aus dem Meer empor, wie um ihnen den Weg zu zeigen, den der Zorn Gottes zerstört hatte. (Die Felsen heißen noch heute Palam Adima, Adamsbrücke).

Die Bäume, die sie von weitem gesehen hatten, waren nur ein Blendwerk, das ihnen der Fürst der Rakschasas vorgespiegelt hatte, um sie zum Ungehorsam zu verleiten.

Adima ließ sich weinend in den Sand fallen, aber Heva ging zu ihm, umfaßte ihn mit ihren Armen und sagte: ‚Verzweifle nicht; laß uns vielmehr den Schöpfer aller Dinge anflehen, uns zu verzeihen.'

Als sie so sprach, erscholl aus den Wolken eine Stimme:

‚Weib, du hast aus Liebe zu deinem Manne gesündigt, den ich dir zu lieben befohlen hatte, und du hast auf mich deine Hoffnung gesetzt. Ich verzeihe dir und deinetwegen auch ihm! Aber ihr werdet nicht mehr an der Ort der Freude zurückkehren, den ich zu eurem Glücke geschaffen hatte. Dadurch, daß ihr meinem Befehle nicht gehorcht habt, hat der Geist des Bösen seinen Einzug auf die Erde halten können ... Eure Kinder, die durch euren Fehler genötigt sind zu leiden und die Erde zu bearbeiten, werden schlecht werden und mich vergessen. Aber ich werde Vischnu senden, der im Busen einer Frau Mensch werden wird, der soll ihnen allen Hoffnung auf Vergeltung in einem anderen Lande bringen und das Mittel angeben, wie sie ihre Leiden lindern können, wenn sie zu mir beten.'“

Mag nun auch dieser Urmythos, aus dem so viele Religionssysteme schöpften, an poetischer Schönheit, an psychologischer Möglichkeit und an Achtung vor dem Weibe noch so sehr die Nachahmungen übertreffen,

es bleibt der Grundirrtum, auf den es hier ankommt, bestehen: das Todesmuß erscheint als eine an sich vermeidbare Angelegenheit, das Leid als eine Strafe für den Ungehorsam des ersten Menschenpaares wider Gott. Es ist leicht zu erkennen, wie dieser Mythos die Nachdenklichsten unter den Menschen schon vor der Entfaltung der Wissenschaft nicht vor der Gottleugnung behüten konnte. Es liegt den Nachdenklichen die Ablehnung eines Gottes, der Unvollkommenes schafft, um es und seine Nachfahren dann für Unvollkommenheit mit Leid zu strafen, unmittelbar auf den Lippen.

Der Weg zur Gottleugnung war letzten Endes durch den Mythos also weit geöffnet, der da wähnte, die letzten Fragen des Lebens durch Dichtung beantworten zu dürfen. Niemals würde ein nachdenklicher Mensch durch die Rätsel des Lebens an sich auf die Gottleugnung so unmittelbar gestoßen wie durch diesen Mythos, der Leid der Menschen als Strafe für eine Schuld der ersten Menschen hinstellt und dabei nicht bedenkt, was er anrichtet.

B 20513 D



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 3 9. 2. 1998 38. Jahr

Inhaltsübersicht

Gotterleben und Gott erleben

Von Hans Kopp

Unsere Sprache hilft uns oft, wesentliches Erleben genau auszudrücken, nicht nur die Betonung, auch das Schriftbild sorgt dafür, die feinsten Unterschiede zu verdeutlichen. Wenn ich mich z.b. eines Urlaubs erinnere und einer dabei unternommenen Bergwanderung, kann ich sagen: Dies war ein schönes Bergerlebnis, und ich kann auch sagen: Dieser Berg war ein Erlebnis. Im ersteren Fall spreche ich eine abstrakte Allgemeinheit aus, im andern dagegen das einmalige anschauliche Erlebnis.

Deutlicher wird die Unterscheidung an den Worten und der Schreibweise unserer Überschrift. Gotterleben ist ein geschlossenes Erlebnis mit all seinen Eigenschaften, aber geradezu unsichtbar und unsagbar. Es ist ein erlebter Inhalt meines Erlebens. Dagegen ist die Wortfassung ‚Gott erleben' eine Zweiteilung: hier der Gott, dort mein Erleben. Wenn der gläubige Christ von Gott erleben spricht, dann sieht er die Gestalten, in denen er das Göttliche erlebt, vor sich: Gott-Vater, Gott-Sohn, Gott-Heiliger Geist, wobei er selbst den Geist (bildlich die *„Taube")* als Erlebnis abtrennt

von jeder Art andern geistigen Erlebens. Wer aber sagt *„Gotterleben"*, sucht nur Hilfe bei der Sprache für ein Erleben, das jenseits aller Anschaulichkeit ist. Er könnte auch Jenseitserleben sagen, aber selbst das wäre noch zu erdverbunden, sozusagen abhängig von einem vorhandenem Diesseits.

Gott ist nun mal ein Wort, das zugleich ein unaussagbares, doch genau feststellbares Erleben bezeichnet, zugleich aber auch ein anschauliches Bild, zumindest ein Ding der Erscheinungswelt bedeuten kann. Der Gläubige einer Religion erlebt beides in einem und wird gar nicht gewahr, daß er ein Erleben auf eine vorgeprägte Gestalt seiner Religion als ein Gegenüber von sich selbst erlebt und in dieser Gestalt zugleich ein nicht darstellbares Erleben. Wer keiner dieser Anschaulichkeiten anhängt, kennt *„nur"* die Wirklichkeit seines Erlebens als die einzige Gewißheit und empfindet das Erleben eines persönlich vorgestellten Gottes der Religionen als Eingeständnis einer kindlichen Seele.

Gotterleben ist eine Qualität der menschlichen Erlebnisfähigkeit, und zwar die höchste und zugleich unsichtbarste und unsagbarste, wogegen Gott erleben unter die anschauliche Erlebnisfähigkeit des Menschen fällt, gewissermaßen in die Welt der Erscheinung.

Der Vorspruch zum ersten religionsphilosophischen Werk Mathilde Ludendorffs *„Triumph des Unsterblichkeitwillens"* (1922) macht uns schon die ganze Frage unserer Überlegung deutlich:

„Ich werde euch zu heil'gen Höhen führen;
doch schreitet leise, daß ihr sie nicht stört,
die in den alten Tempeln gläubig knien,
das Göttliche erlebend."

„Das Göttliche erlebend" wird hier gesagt. Es wird also keine Gottgestalt erlebt, sondern es wird ein Erleben benannt, das allerdings sprachlich des einzig anbietenden Wortes sich bedienen muß. Und sie spricht davon, daß auch den Gläubigen einer persönlichen Gottgestalt, trotz der Einengung des Gotterlebens auf einen Menschen und sein Schicksal, Gotterleben zuteil sein kann.

Das Christentum hat immer mit einer gewissen Überheblichkeit auf das Heidentum – das es angeblich besiegt hat – herabgesehen. Die heidnischen Götter wurden als Irrtum, als Gott geradezu vernichtend hingestellt, als Dämonen und erfundene Einbildungen. Man zerstörte ihre kunstvollen Statuen und ihre Tempel. Dabei übersah man völlig, daß der als Jesus wandelnde Gott, bzw. Sohn Gottes, eine bedeutend naturalistischere Ge-

stalt ist als die „*heidnischen*" Götter. Er wird durchaus als Mensch gezeichnet mit allen menschlichen Schwächen. Er „*wandelt*" umher und ist immer etwas weinerlich gestimmt, nur wenn es um seinen jüdischen Vatergott geht, wird er wütend und zerstört dessen Tempelausstattung. Wo ist hier eine größere Vergeistigung des Göttlichen als bei den heidnischen Mythen? Und so wurde durch das ganze christliche Zeitalter Gott sehr vermenschlicht einseitig dargestellt. Aber trotzdem – wie der Eingangsspruch des „*Triumph*" versichert – konnten die Gläubigen an dieser Gestalt und ihrer fortlaufend sich dem Zeitgeschmack und der Volksart anpassenden Darstellung „*das Göttliche*" erleben. Sie bemerkten und bemerken es gar nicht, daß ihr Gotterleben ganz ihre Tat ist, die sich weit entfernt hält von der Versklavung an die nur als einzig hingestellte Gottgeschichte, wo im Heidentum sich noch jeder seine Gottgestalt für den jeweiligen Augenblick oder sogar als Leitfigur fürs ganze Leben selbst aussuchen konnte.

Es durchzieht das Werk Mathilde Ludendorffs in immer wieder anderer Wortgestaltung die einzige Tatsache: Gotterleben, ein Erleben jenseits der irdischen Bildaushilfen und trotzdem es auffindend und feststellend im schöpferischen Untergrund des nun einmal sinnenhaft erlebenden Menschen. Des Menschen, der durch eine Äther genannte vorstoffliche Verbindung dem Diesseits und Jensseits verhaftet sein kann.

Man kann das Werk Mathilde Ludendorffs aufschlagen wo man will, nie ist bei dem Gebrauch des Wortes „*Gott*" an eine persönliche Gestalt gedacht, zu der man als gegensätzlich irdischer Mensch wie zu einem Gegenüber aufschaut, sondern es ist immer unser Erleben als eigenschöpferische Tat gemeint. Wir können unser göttliches Erleben haben und trotzdem gewiß sein, daß der Unterschied zwischen der „*Erscheinung*", d.h. unserer realen Welt und göttlichem Erleben in derselben uns bewußt bleibt.

Da liest man z.B. den belanglos erscheinenden Satz:

„*Einen nie geahnten Reichtum an göttlichem Erleben birgt nun – obwohl sich äußerlich am Lebensschicksal nichts geändert haben mag – das Dasein für diesen Menschen.*" (Sie meint den Menschen auf einer bestimmten Stufe der seelischen Entwicklung) „*Wie sollte er nun nicht weit inniger denn je zuvor sein Leben lieben, besonders da sein Gotterkennen viel zu klar wurde, um ihn nicht auch zu dem Wissen zu führen, daß all solcher Erlebnisgehalt an seine Erscheinung Mensch gebunden ist, mit all ihren Fähigkeiten des Bewußtseins, also in seinem Tode für immer schwindet? Er ist gerade dank des Wirkens göttlicher Wahlkraft in den denkbar größten Gegensatz zu jenen Menschen getreten, die den Anschein einer Gelassenheit gegenüber allen das Leben bedro-*

henden Gefahren deshalb zur Schau tragen können, weil ihr Leben so armselig, so inhaltarm durch ihre eigene Wahl des Wandels wurde, weil ihr Ich unentfaltet blieb oder gar verkümmerte. Ihnen wird, wenn ihr Dasein mühereich wurde, eine Bedrohung des Lebens oft gar nicht schwerwiegend erscheinen. Ja, manche unter ihnen warten wohl gar eine solche Wendung nicht ab, sondern werfen in ihrer Gleichgültigkeit gegen das Leben, in ihrem Überdruß, das Dasein mit allen seinen Pflichten wie eine sinnlose Schinderei, wie eine lästige Bürde, im vollen Einklang mit seiner tatsächlichen, aus der Leere des Ichs gewordenen Wertlosigkeit im Freitod fort.

Solches Verhalten der Gleichgültigkeit mancher seelisch Verkümmerter gegenüber einer Lebensbedrohung, ja, dem Gute des Lebens selbst läßt am klarsten erkennen, in welchem Gegensatz hierzu gerade die Seele, die von göttlicher Wahlkraft schon gesegnet ist und gerade durch sie dem dauernden Gotteinklang schon so nahe steht, sich nun befindet.“ (*„Unnahbarkeit des Vollendeten“*, 1961, S. 90/91)

B 20513 D



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 2 23.1.1996 36. Jahr

Inhaltsübersicht

Erleben jenseits von Marxismus und Religion

Von Hans Kopp

Gar manche Enttäuschung erlebten die Anhänger und Vertreter jener Lehre, die über 70 Jahre den von Moskau beherrschten Menschen aufgezwungen worden war. Auch die Deutschen im gewaltsam abgetrennten Ostteil mußten über 40 Jahre lang an das glauben, was Marx und Lenin verkündet hatten und selbstverständlich auch alle Völker, die wie diese Deutschen 40 Jahre lang dem Marxismus untertan waren.

In diesen Ländern gab es dann auch die üblichen Mitläufer und eine Jugend, die von nichts anderem begeistert war bzw. nichts anderes kannte als diese Heilslehre. Ein Beispiel ist der Philosoph Leszek Kolakowski – er erhielt 1977 den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels. Der 1927 in Radom Geborene studierte in Lodz und Warschau, schrieb eine Dissertation über Spinoza (1953) und veröffentlichte eine Reihe orthodox-marxistischer Aufsätze. Er erhielt dann auch den Lehrstuhl für Geschichte der Philosophie in Warschau, eckte aber bald bei der offiziellen Linie an und wurde 1966 aus der Partei ausgeschlossen. Er ging dann nach Oxford (All Souls College), wo er seither – unterbrochen durch Aufenthalte in New York und Chicago – lehrt.

Der wesentliche Punkt seiner geistigen Veränderung liegt in seiner Bejahung der Religion als einer autonomen Funktion im sozialen Leben. Den Marxismus lehnt er nun ab, weil er eine vollkommen geeinte Gesellschaft anstrebt, was nur durch Despotismus möglich sei und sich im übrigen als phantastische Utopie erwiesen hat.

Wie allen *„Geheilten"* es ergeht, spricht er nun den Religionen das Wort, denn sie würden Antworten geben auf berechtigte kulturelle Bedürfnisse. Religionen sind für ihn mythische Erscheinungen, die an die Einmaligkeit eines symbolischen Ereignisses anknüpfen. Er ist sogar der Meinung, man müsse an der Existenz des Teufels festhalten. Philosophen allein wären nicht fähig, die Menschen zu führen, denn Metaphysik habe keinen personalen Bezug zum Fühlen und Leiden der Menschen.

Wenn wir uns hier mit diesem *„polnischen Europäer"* (E. Scharner Diss. Wien 1988) befaßten, so gerade wegen seiner Bewertung von Religion und Philosophie.

Mathilde Ludendorff ist eine Philosophin, nach diesem *„Europäer"* aus Polen müßte demnach ihr Werk ohne jeden persönlichen Bezug zum Leben sein, den andrerseits die Religion hat. Nach Kolakowskis Auffassung

laufen Philosophie und Religion nebeneinander her, ohne sich zu stören oder Kritik aneinander zu üben, ja, sie können in einem Menschen vereint sein, wie ja manche Philosophen und viele Theologen es beweisen.

Nun lehnt aber Mathilde Ludendorff die Religionen als Bedroher des Gotterlebens und der Freiheit ab, denn sie *„wählten Staaten zum Vollstrecker (ihrer) Ziele; der Staat wurde ihr ‚Arm', hatte das Urteil zu fällen, den Zwang zu üben, die Gewalt wüten zu lassen, wenn sie (die Religionen) Gotterleben und Freiheit des einzelnen, wenn sie Forschung und Kunst, die ihnen gefährlich schien, zu vernichten gedachten"*.

Dieser Satz ist dem Werk Mathilde Ludendorffs *„Das Gottlied der Völker"* (Ausg. 1956, S. 432) entnommen. In diesem Werk erinnert uns die Verfasserin daran, daß die Völker in Werken der Kultur uns vom Gotterleben Zeugnis geben, und daß diese Werke durch Anschaulichkeit das bieten, was die Religionen behaupten, nur sie würden es bieten können.

Mit diesem Hinweis auf die Kultur als Gottlied der Völker ist zugleich die Behauptung widerlegt, Philosophie – und damit auch das Werk Mathilde Ludendorffs – sei wegen ihrer kalten, unanschaulichen Metaphysik nicht fähig, Gotterleben zu wecken.

Es bedarf allerdings eigener Erlebniskraft, aus nur zu lesenden Worten eines Philosophen in jene anschauliche Welt vorzudringen und sich einzuleben, die von Mathilde Ludendorff als Gottlied der Völker bezeichnet wird. Die Religionen tun sich da einfach. Sie sagen: *„Der da herumgeht ist ein Gott oder Gottessohn, und wenn du ihm nachfolgst, ihn anbetest und an ihn und seine Taten glaubst, hast du deine Seele gerettet; u. U. kannst du ihn sogar essen und sein Blut trinken, dann ist die Rettung deiner Seele gesichert."*

Das verlangt die Gotterkenntnis (L) nicht, im Gegenteil, ein solches Verlangen ist gerade der Beweis, daß die Religion sich nicht auf hohes Erleben stützt, sondern auf Angst und Lustversklavung. Mathilde Ludendorff weist vielmehr in vielen Werken darauf hin, daß ihr geschriebenes Wort dem Leser das eigene Erleben bewußt machen kann, so daß ohne Zwang und Versprechungen das *„Gottlied der Völker"*, d. h. ein Gotterleben in Werken und Taten sichtbar und erlebbar wird. Die Gotterkenntnis (L) bleibt kein abstraktes Wort zwischen Buchdeckeln, sondern sie kann ein Wegweiser in die Wirklichkeit des Lebens sein.

Dabei schottet die philosophische Erkenntnis Mathilde Ludendorffs sich und ihre Leser und Hörer keinesfalls ab in geheiligte Bezirke, sondern sie zeigt uns die Freiheit, das Göttliche überall erleben zu können, wo wir es entdecken – was unsere Tat sein muß.

Und diese Entdeckertat scheut auch nicht vor den Zeugnissen der Religion zurück, selbst wenn wir die Religion ablehnen.

Es bedarf nämlich der Einsicht:

„Jede Religion kündete, wie wir erkannten, die Weisheit, daß der Einklang mit dem Göttlichen das Wesentlichste ist für den Menschen. Taumelt sie nun auch mit ihren Lehren über das Wesen des Göttlichen und über die Weise, solchen Einklang sich zu gewinnen, in furchtbare Gottferne hinab, immer wieder wußte diese wertvolle Wahrheit, die sie da gab, gottwache Seelen zu ihren Tempeln zu locken und dort zu halten trotz des gottfernen Wustes an Wahn. Solange die Gotterkenntnis dieser Werke den Wahnlehren noch nicht entgegenstand und den Nachweis der Gottferne aller Religionen erbrachte, ihren Irrtum über das Wesen des Göttlichen, über den Sinn des Todesmuß und der Unvollkommenheit und über alle Gesetze der Seele aufzeigte, solange empfingen die Religionen der Völker, auch die zutiefst gestürzten, trotz aller Frucht der Forschung neue Kraft, die ihnen nicht zukommt." (S.435)

Es ist also durchaus an Werken der Kultur, die inhaltlich zwar von den Wahnlehren der Religionen leben, manch Gotterleben ihrer Schöpfer abzulesen, dies besonders auf dem Gebiet der darstellenden Kunst und der Musik.

„Doch nicht nur Worte und Taten, nein, unsterbliche Werke der Kunst segneten auch in vergangenen Jahrtausenden die tiefgestürzten Religionen und schenkten ihnen aus ihrem eigenen Gottgehalt die Weihe, die diese selbst nicht besitzen. Das wache Erleben der eigenen Seele dichteten Künstler in die gottferne und leere Hülle, die die Religion ihnen bot. So schenkten sie Bildwerk und Dichtwerk in reichem Seelengehalt unter der äußeren Hülle der gottfernen Lehren ... Die Schöpfer der Musik gesellten gottwache Klänge gottfernen Worten ... Gern ließen die tiefgestürzten Religionen sich so gottnahes Schaffen gefallen, das nur allzu geeignet ist, um Geschlechter der Zukunft über den dürftigen Inhalt der Lehre siegreich zu täuschen ... Und in den Hallen, die Baukünstler im Einklang mit dem göttlichen Willen zum Schönen schufen, geben sie unter den Klängen gottnaher Musik gottferne, ja widergöttliche Lehren." (S. 436/437)

Besonders verführerisch wirken Religionen durch Kunstwerke auf jene Menschen, die selbst die biblische Grundlage der Darstellungen nicht kennen und nie erfahren haben, was die Priester daraus machen, d. h. wie sich die Priester so sehr wohl fühlen im Geraune biblischer Sagen. Mathilde Ludendorff hat das als Kind und auch als Pfarrerstochter am eigenen Leibe erfahren, wenn auch der Vater selbst freiheitlich war. Zwar ist zwi-

schen den Priestern der Konfessionen kein grundsätzlicher Unterschied, aber gerade der Protestantismus hat sich mehr ans Wort der Bibel gebunden als die anderen Konfessionen, vom Islam ganz zu schweigen. Überall tönt das furchtgebietende Wort, das der heute vielfach vorhandene Nichtchrist oder Scheinchrist gar nicht aufsucht.

Mit ihrem Hinweis jedoch, daß fern aller Priesterwortgestaltung viele Werke der *„christlichen"* Kultur wahres Gotterleben ausströmen, und mit diesem Geltenlassen von Auge und Ohr besagt uns Mathilde Ludendorff, daß ihre Philosophie nicht die metaphysische Kälte hat, wie der polnische Europäer aller Philosophie zuspricht, um so die Religionen wieder unters Volk zu bringen.

Ihre Philosophie ermutigt uns gerade im Gegenteil, unbeeindruckt von Vordergrundheiligkeit alles Gottnahe, gleichwo es auftritt, zu entdecken, nachzuerleben und zu bestätigen. Allerdings hilft sie uns auch, scharf zu trennen, was Wahn und was Gotterleben ist, und dieser Trennungsstrich kann oft mitten durch – etwa – eine Heiligenfigur gehen, deren wunderbare Gestaltung wir erleben, deren wahnreiche Botschaft wir jedoch ablehnen oder belächeln.

Im übrigen erkennen wir selbstverständlich auch offenbare Unmöglichkeiten, bzw. typische Wahninhalte der Religionen, so wenn der Pole rät, an der Existenz des Teufels festzuhalten.

Als Philosoph müßte er wissen, daß der Mensch das absolut Böse – also das Teuflische – gar nicht wollen kann, denn selbst die abwegigste böse Tat hat eine gute Triebfeder, so ist der übelste Terrorist oder der abscheulichste Nazi nicht anders als wie der habgierigste Mörder immer nach einem *„gut"* aus.

Wir müssen uns hier einige Sätze aus der *„Ethik"* von Nicolai Hartmann ausleihen.

„Niemand tut das Böse um des Bösen willen, immer schwebt ein positiv Wertvolles vor. Diese Einsicht dürfte seit Sokrates nicht im Ernst erschüttert worden sein. Wer Schaden anrichtet, will nicht den Schaden des Anderen, sondern den eigenen Nutzen; und wer wollte leugnen, daß dieser wertvoll ist ... Der Satan ist die Idee des Wesens, welches Wertwidriges um seiner selbst willen verfolgt. Er tut eben das, was der Mensch nicht kann, das Böse um des Bösen willen; sein Wesen ist ... vernichtend ... Das Lehrreiche an der Idee des Satans aber ist dieses: nicht die Unwerte als solche sind das Böse, sondern das Verhalten zu ihnen. Und das (ist) wiederum unabhängig davon, ob die realisierende (die verwirklichende HK) Macht wie beim Satan auf das Wertwidrige ‚als sol-

ches', oder wie beim Menschen nur verblendeterweise, unter Vorspiegelung eines Wertvollen, auf Wertwidriges gerichtet ist." (S. 378/380)

Wenn wir also am Satan festhalten oder den Teufel, wie unser polnischer Europäer, wieder „*empfehlen*", so befinden wir uns ganz im Bereich der Religionen, die am „*Wertwidrigen*"festhalten und den Gotterlebenden unbeabsichtigt damit auffordern, sich seines Erlebens bewußt zu sein.

„,Seht doch', rufen die tiefgestürzten Religionen, ,wie reich an Seelengehalt, wie gottnah unsere Lehren wohl sind, da sie den Künstlern die Schaffenskraft gaben zu solchen unsterblichen Werken!' Und in den Hallen, die Baukünstler im Einklang mit dem göttlichen Willen zum Schönen schufen, geben sie unter den Klängen gottnaher Musik so gottferne, ja widergöttliche Lehren. Zu den beseelten Sängen der Kultur wagt es der Kult, die angsterfüllten Seelen der Gläubigen tiefer noch zu verängstigen, um sie darnach auf flüchtige Weile hin durch ein Gnadenmittel zu trösten." (S. 437)

B 20513 D



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 14 23. 7. 1999 39. Jahr

Inhaltsübersicht

Gotterleben und Offenbarung

Von Hans Kopp

Zwei Worte, die etwas gemeinsam haben: Es wird über Gott nachgedacht, bzw. es wird Ausschau danach gehalten, was sie verbindet und ob hier überhaupt eine Ähnlichkeit, ein Gleichklang besteht. Wer von Gotterleben spricht, meint ein Erleben, das gewissermaßen wortlos und bildlos ist, ja nicht einmal das Wort *„Gott"* benützen sollte oder zumindest auch andere Wörter dafür gebrauchen könnte: Jenseitserleben, Ewiges und Nichtanschauliches, Urerlebnis ... auf jeden Fall ein Erleben, das wir irgendwo und irgendwann haben können, ohne daß es eine anschauliche Gestalt hätte, ein Erlebnis a n etwas, z.B. beim Anblick eines Waldes, eines Tals oder beim Erleben eines Ereignisses in unserm Leben, mag dieses Ereignis auch lange zurückliegen.

Nun die Offenbarung. Hier wird an einer Anschaulichkeit das Gotterleben angebunden und hervorgerufen; an einem geschichtlichen oder mythischem Ereignis, an einem geglaubten Ereignis, das uns mitgeteilt wird. Da diese Mitteilung immer eine bildliche, eine Darstellung ist, ist Offenbarung schon eine Einengung des Gotterlebens auf Vorgänge, die uns berichtet werden, und diese Vorgänge haben notwendig schon ein *„irdisches Gewand"*. Damit wird die Offenbarung an die Eigenart der Menschen, die sie haben, gebunden und selbst wenn sie so formal geschieht, wie nur möglich, z.B. als *„Wort Gottes"* aus dem Mund eines Gotterlebenden, ist Offenbarung doch immer gebunden an die Einmaligkeit dieses Menschen in der Vielfalt seiner Herkunft und der Gestaltung seiner Selbstschöpfung.

Das bei uns herrschende Christentum gründet auf einer Offenbarung vergangener Zeiten, in der das Gotterleben jener Menschen – der judäochristlichen – an der Anschaulichkeit ihrer Berichte dargetan wird. Damit tritt eine *„Verweltlichung"* des Gotterlebens ein, und zwar in einer geschichtlich sich gebenden Bildsprache. Die *„Offenbarung"* kann damit nicht für jeden dessen Gotterleben ausdrücken, selbst wenn es nur in Riten und Gebräuchen sich zeigt, die scheinbar ganz unabhängig sind von der Eigenart der sie Gebrauchenden, z.B. in einer katholischen Messe, die nur aus symbolischen Akten besteht. Aber schon der Anspruch, daß *„Gott"* hier als Materie vereinnahmt werden kann, widerspricht dem tatsächlichen Gotterleben, wenn ein solches auch dabei erlebt werden sollte.

Wer aber sein Gotterleben als jenseits aller sprachlichen und anschaulichen Fassung bestätigt fand, dem war die Verengung auf das Vorbild der

jüdisch gegründeten Bilderwelt, mag sie auch im Christentum dann nicht mehr rein jüdisch geworden sein, eine Zerstörung, zumindest eine Störung seines Gotterlebens, wenn er sich auch bewußt blieb, daß sein Gotterleben mit seiner Bild- und Wortlosigkeit für viele Menschen eine unsichtbar- und unfaßbare Tatsache blieb. *„Im Anfang war der Wille Gottes zur Bewußtheit"*, schon dieser Satz (M. Ludendorff: *„Schöpfungsgeschichte"* S. 63, 1923/1954) blieb für viele kein Erlebenssatz ihrer selbst. Er ist zwar nicht reine Philosophie, aber dem Denken der Philosophen verwandt, die auch immer ohne Anschauung das Jenseitige vertraten. Mathilde Ludendorff behielt das Wort *„Gott"*, obwohl ihr klar war, was sich die Menschheit in ihrer Vielfalt alles darunter vorstellt und vorstellte, aber wer sie begriff, der weiß darum, daß am *„Anfang"* immer jenes Nichtwörtliche steht, das der Gotterlebende mitbringt.

Der Kampf der verschiedenen Religionen untereinander ist also gar kein Kampf um das Gotterleben an sich, sondern ein Kampf um die Bildhaftigkeit des Gotterlebens, also um die *„Offenbarung"* eines im Grunde nicht bildlichen Erlebens in der Eigenart ihrer Verkünder.

Diese Unterschiedlichkeit beruht auf der nun mal gegebenen Unterschiedlichkeit der Rassen und Völker. Hier nun die eigene Art des Gotterlebens und seiner Darstellung als Offenbarung als die einzig richtige zu behaupten, führt bei entsprechendem Machtstreben zur Missionierung der womöglich ein ganz anderes Erleben des Göttlichen aufweisenden Völker, die schlechthin als *„Heiden"* bezeichnet werden. Wenn nun, wie im judäochristlichen Fall, sich eine besondere Begabung für *„Missionierung"* zeigt, entsteht die Überflutung ganzer Erdteile mit nur der einen Art von Offenbarung, wie sie die Romkirche, aber auch einige andere Religionen zeigen.

Die Gotterkenntnis (L) kennt nun diese Einengung auf eine Offenbarung nicht, sie ist an kein Bild und an keine Geschichte gebunden. Sie erhebt auch nicht den Anspruch, etwa alle Religionen zu überlagern, wenn sie dem einzelnen Gläubigen derselben auch zugesteht, daß er in seiner Offenbarung das erleben kann, was sie selbst als das Höchste und Tiefste erkennt. Aber dieser Blick ist dem Offenbarungsgläubigen nicht gegeben, weil bei ihm stets sich der Vorteil- und Glücksgedanke in seine Gebete einmischt und er abhängig ist von Priestern und Gurus aller Art.

Mit solchen Gedanken ist allerdings die Frage nicht beantwortet, wieso gerade die judäo-christliche Offenbarungslehre gerade in Europa und dann auch in anderen Gebieten der Erde als einzig richtige siegen konnte. War es in Europa allein die militärische Übermacht des Karolingerreiches

oder lag es doch an der verhältnismäßig dürftigen *„Ausstattung"* der *„heidnischen"* Offenbarung von den Griechen bis zu den Germanen?

Heute ist allerdings diese Offenbarungsreligion nicht mehr so alleinherrschend wie in jenen Zeiten nach der *„Bekehrung"*. Es gibt viele Austritte aus den Kirchen, viele Übertritte zu Sekten und neuen Religionen. Dies ist wohl ein Beweis, wie sehr die Offenbarungsreligionen von Zeit und Umständen, aber auch vom Ankommen ihres Auftretens, von dessen Änderung bis hinab zum Gebrauch einer anderen Kirchensprache – heute die deutsche Messe! – und der Kleidung der Priester abhängig sind.

Die Gotterkenntnis (L) ist davon nicht abhängig. Sie begibt sich aber auch nicht ins Gebiet der Offenbarung.

Selbst ein Werk wie *„Erlösung von Jesu Christo"* (1931) greift die Offenbarungsreligion nicht an, sondern zeigt nur auf, wie mit der Selbstsucht der Menschen *„Geschäft"* gemacht werden kann, indem sie von dem Opfertod eines anderen *„profitieren"*.

Wenn jemand sagt: *„Ich glaube zwar an Gott, aber ich lehne jede kirchliche Gebundenheit ab"*, wie es Franz Schönhuber in einem seiner Erinnerungswerke tut, dann ist das für die Vertreter der Offenbarungsreligion ein Einbruch in ihr jahrtausendaltes Gebäude, das sie fortwährend modernisieren, aber mit solcher Behutsamkeit, so daß ihnen andere Offenbarungsreligionen, wie etwa der Islam das Wasser abgraben. Der macht Fortschritte, indem er eisern am Alten festhält, so daß die Frauen auch im modernsten Sportwagen ihr Kopftuch tragen.

So steht der immer etwas lächelnde Kardinal Ratzinger, der es vom einfachen bayerischen Gendarmensohn zum Erzbischof von München-Freising und schließlich zum geistigen Oberaufseher der römisch-katholischen Kirche brachte, etwas ratlos vor der Tatsache der sich in Europa und der ganzen Welt vollziehenden Wanderungen der Offenbarungsreligionen. Es bleibt ihm kein anderer Ausweg, als sich selbst als Träger seines himmlischen Herrn anzusehen, der die schwere Last des Hinüberbringens der römischen Kirche ins neue Jahrtausend bewältigen muß.

„Erröte nicht darüber, daß du Gottes Zugtier bist: Christus wirst du tragen, du wirst nicht fehlgehen; du gehst auf dem Weg, er sitzt über dir. Möge der Herr auf uns sitzen und uns leiten, wohin er will: Sein Tragtier sind wir, nach Jerusalem gehen wir. Wenn er auf uns sitzt, werden wir nicht gedrückt, sondern erhoben. Wenn er uns führt, irren wir nicht. Durch ihn gehen wir zu ihm, damit wir uns mit dem heute geborenen Kind auf ewig freuen können."

(J. Ratzinger: *„Aus meinem Leben"*, Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart 1998, S. 180).

Gotterleben ist meine Sache, jenseits aller Verbildlichung und Vergeschichtlichung. Offenbarung ist Mitteilung und sich darum kümmern, daß andere meine Bilder und Geschichten anerkennen und so ihren Egoismus ins Jenseitige einbringen.

B 20513 D



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 2 23. 1. 1988 28. Jahr

Inhaltsübersicht

Gotterleben und „religiöse Erfahrung“

Wer meint, Gotterleben und christliche oder andere religiöse Erfahrung und Erbauung seien ein und dasselbe, der irrt gewaltig.

Wohl wähnt der Gläubige, *„Gott“* zu erleben, doch schon die mannigfaltigen Religionen und ihre zahllosen Absplitterungen beweisen, daß hier unterschiedlichstes und unvereinbares beschrieben und vermutet wird. Denn der Christ, der Hindu, der Moslem, der Buddhist oder der Mosaist *„erfahren“* ja als religiös schließlich nur ihr Glaubenssystem und dessen *„Gott“:* Jesus Christus, Vishnu, Allah, Buddha oder Jahwe. Allen gemeinsam ist lediglich die Erbauung-Erfahrung, das heißt jenes alltagsandere mystische Erlebnis, das die Vorstellungen des Glaubens umhüllt und sie als *„Glaubenswahrheit“* mit entsprechenden Gefühlen und Empfindungen dem Bewußtsein einprägt. Diese *„religiöse Erziehung“* in und durch die Tempel und andere *„heilige“* Orte ist seelenkundlich durchaus erklärbar und nie und nimmer ein transzendierendes, überbewußtes oder göttliches Erleben.

In der Regel gehört das Erbauen und Erleben zu dem Heer suggestiv-hypnotischer Scheinerlebnisse, die aus der Wachheit in die Halbwachheit der eingeschränkten Bewußtheit hinüberführen. Gegenüber dem klaren Bewußtsein des Alltags – vom überwachen Erleben ganz abgesehen – heben sich diese Gottesdienst- und Wallfahrtserlebnisse durchaus als artanders und ungewohnt ab. Die Religion kann deshalb leicht diese Seelenzustände als religiös, fromm und (fälschlich) göttlich benennen.

Von dem möglichen Gotterleben des gotterfüllten Ich ausgelöst durch die Schönheit der kirchlichen Baukunst, die gottdurchseelte Musik oder die edlen Worte des Predigers muß das gläubige Erleben der Heilslehre selbstverständlich scharf getrennt werden. Das Erleben des Wesens der Dinge, des Göttlichen, ist nämlich nicht machbar, ist nicht durch Kultübung, eifrige Gläubigkeit oder religiöses Bildwerk auszulösen. Im Gegenteil, das alles würde seine Künstlichkeit und Unechtheit erweisen. Gotterleben ist spontan, völlig frei von irgendeiner Ursache und unabhängig von Zeit und Raum. Es ist

auch nicht wie die Frömmigkeit und Mystik beschreibbar, es ist nur umschreibbar und mit den Worten des Erlebens des Schönen, Guten, Wahren und edlen Fühlens von Liebe und Haß nennbar. Darüber hinaus kann nur durchseelte Kunst Gotterleben vermitteln, vorausgesetzt die Seele ist gotterschlossen. Hier wird der Mensch *„sprachlos"!* Mag auch der Fromme seine *„Erfahrung"* des Glaubens oft nicht in Worte fassen können, diesem bewußtseinseingeengten Erleben fehlt das Erhobensein oder die Erschütterung und fehlt ganz vorrangig die schöpferische Kraft der Selbstveredlung und der Selbstschöpfung zum Absoluten hin.

Die Philosophie Mathilde Ludendorffs – die Gotterkenntnis – hat schon in ihrem ersten Werk *„Triumph des Unsterblichkeitwillens"* den *„Blick"* für das Gotterleben geöffnet, das Nacherleben geweckt, Selbsterlebtes bewußt gemacht und als Lebenserfüllung nachgewiesen. Nur dieses Erleben und Erfahren göttlicher Wesenszüge darf als Gotterleben bezeichnet werden. Zwar erheben die Religionen immer noch den Anspruch, Mediummittler zu Gott zu sein, doch Worte wie religiös, gläubig, mystisch besagen seit dem *„Absturz der Religionen vom Gotterleben"* ganz etwas anderes, nämlich einen anerzogenen, mehr oder minder fremd- und selbsthypnotischen Bewußtseinszustand, in dessen Mitte die jeweilige Heilslehre mit ihren Kultvorschriften steht. Vernunftübergriffe und vor allem Wahnvorstellungen von Teufeln, Hölle, Engeln oder anderen *„Wesenheiten"* erweisen das Gesagte. Die vor der Philosophie standhaltenden Aussagen der Erlöserlehren sind hier selbstverständlich nicht gemeint.

Diese Darstellung und Bewertung - Ortung mag für herkömmliches *„Denken"* und *„Glauben"* hart und unduldsam klingen, doch nur die Wahrheit *„wird euch frei machen"*, so heißt es doch. Allein die Erkenntnis erlöst und öffnet die Wege zur Gottesbewußtheit als göttlicher Sinn allen Menschenlebens. Jede fremd- oder selbsthypnotische *„Erfahrung"*, sei es die der Meditation oder einer anderen Versenkung–*„Selbsterfahrung"*, sei es die der Askese, des Fastens, des religiösen Tanzes oder der einlullenden *„Musik"*, ganz zu schweigen von den Drogen als Medium zu *„Gott"*, sind Betrug an Mensch und Völkern, sind Scheingotterleben, sind Wege zum *„Gottesmord"* in den Seelen.

Diesen Suggetivcharakter religiöser Frömmigkeit hat jüngst ein *„Medien-Theologe"* ungewollt bestätigt; vorausgesetzt man weiß, daß jene jahrzehntelang induzierte Seelenverfassung wie jede andere Suggestion gesetzlich an die Umstände gebunden ist, in der sie erzeugt wurde. Mit anderen Worten, religiöse Erbauung bleibt an die Kirche selbst oder an den gewohnten Gebetsraum, den Ashram, die Moschee, die Loge gekettet. Der Theologe befand nun:

„Alle ‚Worte zum Sonntag' gehen sozusagen in den Eimer. Sie bewirken gar nichts. Hier wird das Medium strukturfremd verwendet. Dahinter steckt die Illusion, die wir schon in den fünfziger Jahren vergeblich bekämpft haben, daß man gottesdienstliche Formen auf die Medien übertragen könne."

Selbst die berühmten Papstmessen versagen und vermitteln nicht das erhoffte religiöse Erlebnis, selbst wenn sie *„interessant"* sind (Duden: Auf-

merksamkeit weckend). *„Man sieht etwas, weil die Kamera indiskret“* (!) *„auf den Altar einblendet. Aber religiös bedeutet das alles weniger als nichts.“*

Fernsehen und Rundfunk können also nicht oder nur selten religiöse Suggestionen wecken. Sie eignen sich nicht für die Vermittlung der Heilslehre, weil Aufmerksamkeit und Denken wach bleiben und nicht im gewohnten *„heiligen Raum“* der Bewußtseinseinschränkung zum Opfer fallen.

Wer nun aber ist der zuständige *„Interpret der modernen Medien“?* Wenn das *„Wort zum Sonntag“* und selbst die Messen des Stellvertreters ohne erbauende Wirkung bleiben? Wie nicht anders zu erwarten, nennt der *„Gottesgelehrte“* dafür den Theologen. Er hat nämlich *„seit 2000 Jahren mit einem Medium zu tun, mit dem Medium Bibel, dem Medium Neues Testament“.* Hierauf folgt ein Vorwurf an die Theologie, eine Kritik, die den Mittler zu *„Gott“*, den *„Interpreten des Medium Bibel“*, also den Priester, unentbehrlich machen will und muß. Die neutestamentliche Wissenschaft habe zwar gründlich die heiligen Texte durchforscht und untersucht, doch: *„Man hat überhaupt nicht wahrgenommen, daß die Bibel ein Buch ist. Den Medien-Charakter hat man nie berücksichtigt.“* Wie alle Medien (Mittler) verkürze auch die Bibel ihren Inhalt, Gleichnisse wie Aussagen. Sie gebe nicht ausführlich genug Jesu gesprochenes Wort wieder.

Diese Feststellung löste selbstverständlich die Frage aus, ist die Bibel wirklich *„wortwörtlich Gottes Wort, so wie wir es bislang angenommen haben?“* Gibt es *„reduktive Tendenzen“* seines Wortes, Kurzfassungen? *„Große Theologen sind bisher davon ausgegangen: Wenn man die Bibel liest, hört man die Stimme Jesu.“* Der *„Medientheologe“* dagegen bezweifelt das. *„Ich höre sie sicher an einigen Stellen; dort, wo die Evangelisten deutlich zu erkennen geben, daß das jetzt buchstäblich eine Wiedergabe des originalen Logos ist“* (*„göttliche“* Vernunft, Christus als *„Wort“* Gottes an die Welt).

Leider werden dafür keine Beispiele gebracht, so daß ein philosophisches Urteil über den *„göttlichen Ursprung“* dieser *„Worte“* nicht möglich ist. Die Notwendigkeit, die Bibel zu interpretieren, sie durch Mittler für den *„Laien“* zu *„übersetzen“*, ist jedoch erwiesen. Einst hatte man schlicht das Selbstlesen des *„Wortes“* verboten und den Besitz geahndet, heute betont man den verkürzten Inhalt und die deshalb unumgängliche Erklärung (Suggestion) durch den Priester.

Auch das verrät nicht gerade Selbständigkeit und innere Freiheit als unbedingte Voraussetzung des dem Menschen möglichen Gotteinklanges. Denn gerade das vorurteilsfreie Lesen und Prüfen der *„geheiligten Schriften“* wäre ein Weg zur Freiheit und zur Erlösung vom Gottirrtum. Auch hier will die Religion also wieder Riegel vor die Tore zur Erkenntnis schieben.

Seelisch und geistig unabhängige Menschen müssen solche Bemühungen als Zeichen der Unsicherheit und der Furcht sehen. Der Stolz des Menschen sollte diese Freiheitsschranken zurückweisen. Sie bedrohen die Willensfreiheit wie die Selbstbestimmung zum göttlichen Lebenssinn. Die klare gedankliche Scheidung des Schein-

gotterlebens in der religiösen Erbauung von der überwachen, überbewußten klaren Gottesbewußtheit wäre ein gewichtiger Schritt, die herrschende Wirrnis und Verführung durch die Religionen zu meistern. Die mehr und mehr schwindende „*religiöse Erziehung*“ bedeutet das Freiwerden von unsichtbar-sichtbaren Ketten, unter anderem. Und das könnte die Seele für das wahre Wesen unserer großartigen Schöpfung befreien! D. G.

B 20513 D



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 13 9. 7. 1986 26. Jahr

Inhalts-Übersicht

Von den zwei Welten und dem einen „Ding an sich"

Von Hans Kopp

Während die Religionen Gott, Seele, Unsterblichkeit, Diesseits und Jenseits, Himmel und Erde usw. als Gegebenheiten darstellen, denen der Mensch unterworfen ist und die wie alle andern ihn umgebenden Dinge da sind, nur etwas weiter weg oder unsichtbar, sich aber letztlich nicht unterscheiden in ihrer Qualität von Gras und Baum, von Wolke und Blitz, macht die Gotterkenntnis (L) diese *„Vermenschlichung"* (diesen Anthropomorphismus) nicht mit, sondern hält an jener Zweiteilung alles Seins fest, die schon seit alters her die Menschen bewegt hat: die Zweiteilung in ein *„Reich der Erscheinung Gottes und in ein Reich des Wesens Gottes jenseits aller Erscheinung"*, wie es Mathilde Ludendorff in ihrem Werk *„Der Mensch das große Wagnis der Schöpfung"* ausdrückt (S. 115 ff.), also die Zweiteilung in eine Sinnenwelt und in eine seelische Erlebniswelt. Die eine ist mit den Sinnen und auch mit den für sie erfundenen Instrumenten und Maschinen erfaßbar, die andre ist allein erlebbar in aussagbaren oder auch nicht aussagbaren Inhalten, in den verschiedensten Gestaltungen des Schönen, Wahren und Guten, der Liebe und des Hasses; kurz ausgedrückt: die eine Welt ist die Welt der Erscheinung für die Sinne, die andre ist Ausdruck unseres moralischen Wollens, doch in beiden kann das Wesen Gottes, das *„Ding an sich"* erlebt werden.

Zwei Welten des menschlichen Erkennens

Seit dem Altertum haben die Menschen an dieser Zweiheit der Welt herumgerätselt, es gab auch immer Leugner dieser Zweiheit, die alles entweder auf die Materie oder alles auf den Geist vereinheitlichen wollten und bei denen allen durch das Hintertürchen die jeweilige andre Welt wieder hineinkam.

In einer Zeit, wo der Mensch den Blick vermehrt auf sich und seine Fähigkeiten warf, wurde diese Zweiheit dann nur als eine Zweiheit seiner Erkenntnisfähigkeit aufgefaßt, so daß man zu dem Schluß kam: die Doppelnatur des Seins ist gar nicht vorhanden, sondern nur eine Erfindung unseres Erkennens!

Immanuel Kant hat zu seiner Zeit gegen diese Behauptungen Stellung genommen und in seinen zwei Kritiken der reinen theoretischen und der reinen praktischen Vernunft unsere zwiefache Erkenntnismög-

lichkeit untersucht und damit nach heutigen Begriffen die Gebiete des logischen Denkens und des ethischen Handelns geschieden.

Einige Zitate aus Kant erhellen dessen Auffassung von unserer Erkenntnismöglichkeit der Erscheinung und dem davon unberührten *„Ding an sich"*:

„... da nämlich etwa Farben, Geschmack usw. mit Recht nicht als Beschaffenheit der Dinge, sondern bloß als Veränderungen unseres Subjekts, die sogar bei verschiedenen Menschen verschieden sein können, betrachtet werden. Denn in diesem Falle gilt das, was ursprünglich selbst nur Erscheinung ist, z. B. eine Rose, im empirischen Verstande für ein Ding an sich selbst, welches doch jedem Auge in Ansehnung der Farbe anders erscheinen kann ... daß uns die Gegenstände an sich gar nicht bekannt sind, und, was wir äußere Gegenstände nennen, nichts anderes als bloße Vorstellungen unserer Sinnlichkeit sind ... das Ding an sich selbst, dadurch gar nicht erkannt wird, noch erkannt werden kann, nach welchem aber auch in der Erfahrung niemals gefragt wird." (B 45)

„Die Vernunftbegriffe sind, wie gesagt, bloße Ideen, und haben freilich keinen Gegenstand in irgendeiner Erfahrung, aber beziehen darum doch nicht gedichtete ... Gegenstände ... Die Seele sich als einfach denken, ist ganz wohl erlaubt, um nach dieser Idee, eine vollständige und notwendige Einheit aller Gemütskräfte, ob man sie gleich nicht in concreto einsehen kann, zum Prinzip unserer Beurteilung ihrer inneren Erscheinung zu legen. Aber die Seele als einfache Substanz anzunehmen, wäre ein Satz, der nicht allein unerweislich, sondern auch ganz willkürlich und blindlings gewagt sein würde, weil das Einfache in ganz und gar keiner Erfahrung vorkommen kann, und, wenn man unter Substanz hier das beharrliche Objekt der sinnlichen Anschauung versteht, die Möglichkeit einer einfachen Erscheinung gar nicht einzusehen ist." (B 799 Kr.d.r.V.)

Besonders deutlich wird die Notwendigkeit der zwei Welten, wo sich Kant Gedanken macht über Naturnotwendigkeit und Freiheit:

„Nimmt man die Bestimmungen der Existenz der Dinge in der Zeit für Bestimmungen der Dinge an sich selbst (was die gewöhnlichste Vorstellungsart ist), so läßt sich die Notwendigkeit im Kausalverhältnis mit der Freiheit auf keinerlei Weise vereinigen; sondern sie sind einander kontradiktorisch entgegengesetzt. Denn aus der ersteren folgt, daß eine jede Begebenheit, folglich auch jede Handlung, die in

einem Zeitpunkt vorgeht, unter der Bedingung dessen, was in der vorhergehenden Zeit war, notwendig sei. Da nun die vergangene Zeit nicht mehr in meiner Gewalt ist, so muß jede Handlung, die ich ausübe, durch bestimmende Gründe, die nicht in meiner Gewalt sind, notwendig sein, d. i. ich bin in dem Zeitpunkte darin ich handle, niemals frei ... Folglich, wenn man sie (die Freiheit) noch retten will, so bleibt kein Weg übrig, als das Dasein eines Dinges, sofern es in der Zeit bestimmbar ist, folglich auch die Kausalität nach dem Gesetz der Naturnotwendigkeit bloß der Erscheinung, die Freiheit aber ebendemselben Wesen als Ding an sich selbst beizulegen." (169/170 Kr. d. prakt. V.)

„*Hingegen* (gegen Spinoza und Mendelssohn) *ist es uns ganz leicht, die Bestimmung der göttlichen Existenz als unabhängig von allen Zeitbedingungen, zum Unterschiede von der eines Wesens der Sinnenwelt, als die Existenz eines Wesens an sich selbst von der eines Dinges in der Erscheinung zu unterscheiden!*" (ebd. 182)

Kant zeigt damit die zwei Welten auf: die Welt der Erscheinungen mit Zeit, Raum und Kausalität und die andere Welt, in der wir zugleich leben, die Welt der Freiheit, die Welt des Dinges an sich, wie er sie hier nennt.

Nun ist über dieses „*Ding an sich*" Kants bis heute viel gestritten worden; Mathilde Ludendorff hat sich in diesen Streit nicht weiter eingemischt, sondern gleich vereinfacht gesagt, Kant will mit diesem Begriff „*Ding an sich*" die Welt der Freiheit bezeichnen, das, was sie in ihren Werken Wesen der Erscheinung oder Gott nennt.

Die Lehre vom „Ding an sich"

Es wird trotz dieser Vereinfachung Mathilde Ludendorffs und der Klarheit Kants aber weiterhin an dem Begriff des „*Ding an sich*" herumgerätselt und es entstehen Fragen wie folgende: Haben nun Gegenstände das „*Ding an sich*" in sich? Ist etwa die Seele ein „*Ding an sich*" in diesem Sinn? Kann man das hinter aller Erscheinung verneinte „*Ding an sich*" tatsächlich Gott nennen? Ist das nicht vielmehr ein verkappter Materialismus? Können wir uns durch die Wissenschaft dem „*Ding an sich*" nähern? Oder bleibt es für alle Zukunft nur eine Wort-Vokabel, die man getrost fallen lassen kann? Ist eine

solche Gegenüberstellung von erkennbarer Erscheinung und nur d e n k barem *„Ding an sich"* heute überhaupt noch möglich und nötig?

Die Unterscheidung von Erscheinung und *„Ding an sich"* zwingt sich unserm Denken nach wie vor auf. Die Frage ist nur: Darf und kann man beide auseinanderreißen und jeweils für sich betrachten?

„Erscheinung" bedeutet schon dem Wortsinn nach das Erscheinen von etwas Vorhandenem, und nicht etwa Erscheinung von Schein. Steckt aber ein Erscheinendes hinter der Erscheinung, so ist klar, daß dies nicht wieder Erscheinung sein kann, sondern ein *„Ding an sich"*, allerdings ein solches, das eben nicht erkannt werden kann wie seine Erscheinung. Es ist also unmöglich, daß Erscheinung allein ohne den Hintergrund des *„Dings an sich"* erkannt werde.

Kant setzt mit seinem Begriff des *„Dings an sich"* ohne weiteres voraus, daß es vorhanden ist, wenn auch nicht mit den Merkmalen der Erscheinung. Und somit ist es auch durch unsere Fähigkeiten, mit denen wir die Erscheinung erfassen, n i c h t erkennbar.

Ein Baum ist für uns Erscheinung, wir dürfen aber sicher sein, daß er auch ohne uns ein Baum ist. Allerdings können wir uns nicht denken, wie der Baum dann zu bezeichnen ist, denn alle seine Merkmale, die ihn für uns zum Baum machen, stammen aus unserer Sinnenerkenntnis. Deswegen aber zu sagen, den Baum kann es nicht geben, wäre der vorher erwähnte Fehlschluß, daß Erscheinung nur Schein sei.

Das Beispiel ist auch richtungsweisend für unsere Welt des Handelns. Nur wird in ihr Sinnen- und Denkerkenntnis durch Erlebenserkenntnis vertreten. Kannt nennt es das *„moralische Gesetz in uns"*. Mathilde Ludendorff zeigt in ihren Werken, wie dieses *„Erleben"* uns die Gewißheit des *„Dings an sich"* vermittelt, ohne daß wir deswegen Aussagen über es selbst machen könnten.

In der Verwirklichung der Werte des Guten, Wahren, Schönen erscheint das *„Ding an sich"* nicht anders, als es uns die Sinnenerscheinung der Gegenstände ahnen läßt.

Im *„Ding an sich"* treffen sich also die sinnliche und die moralische Welt. Das hinter oder in den Dingen der Erscheinung steckende *„Ding an sich"* ist kein anderes als das im moralischen Erleben steckende. Es ist das, was man auch Wesen der Erscheinung oder Gott nennen kann, wobei es gefühlsmäßig näher liegt, unsern Erlebniskern als seienden Gott, als seiende Seele usw. aufzufassen, den Kern der Sin-

nenwelt dagegen als außerweltlichen Schöpfer. Aber in beiden Fällen schlägt uns die Vernunft ein Schnippchen — wie schon das Zitat aus Kant besagt —, indem sie in beiden Fällen dem gedachten *„Ding an sich"* mehr oder weniger Eigenschaften der Erscheinung: Raum, Zeit und Ursächlichkeit zumutet.

Also sie denkt: Der Baum *„an sich"* ist doch ein Baum, nur eben ohne Farbe, ohne Härte, ohne Größe usw., und Gott und die Seele ist doch irgendein Ding, Wesenheiten zwar ohne Gestalt, aber doch so eine Art Gas oder Schleier.

Am leichtesten ist der Übergang vom Freiheitserleben zur Freiheit selbst. Diese wird als *„Ding an sich"* nicht mehr als Gegenstand gedacht, höchstens vielleicht als ein Leuchten oder ein Licht. Aber das Erleben der Freiheit verhilft uns am ehesten in diese Welt des *„Dings an sich"*, die eben keine Erscheinungswelt unserer Sinne ist, sondern sich nur im Erleben und Wollen uns bezeugt.

Die Brücken vom „Ding an sich" zur Erscheinung

Mathilde Ludendorff benützt oft den Begriff der *„Brücke"* — auch den der *„Leitern"* —, womit sie ein Jenseitiges — das Erleben des *„Dings an sich"* — mit Mitteln der Erscheinung dem Leser näherbringen will, ohne allerdings hier ursächliche Zusammenhänge aufzubauen, die ja gar nicht bestehen.

So benützt sie etwa das Leid, das der Mensch aus Unvollkommenheit und Naturgesetzen zu ertragen hat, als *„Brücke"*, um die Erkenntnis näher zu bringen, daß sich Gottesbewußtsein nicht auf mehreren Sternen zugleich vollenden kann. Eine solche *„Brücke"* ist auch die Erkenntnis, daß die Erscheinung in die gleichen Prinzipien von Raum, Zeit und Ursache eingeordnet ist wie unsere Erkenntnisfähigkeit, und daß deshalb ein Erkennen möglich ist. *„Brücken"* bzw. *„Leitern"* sind es auch, wenn sie die dem Menschen idealsten Vorstellungen der Vollkommenheit, des lebendigsten Wesens, des immerwährend Seienden (*„Gefilde"* S. 140) dem Göttlichen zuspricht.

Sie geht weder den Weg, aus menschlicher Denk- oder Erlebnis-

---

Keiner sei gleich dem andern, doch gleich sei jeder dem Höchsten!
Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet in s i c h.

Friedrich Schiller

gewißheit ein Bild des *„Dings an sich"* aufzubauen — wie es Kant schon an Spinoza kritisierte —, noch den umgekehrten, in der Erscheinung selbst auf ein vollendetes *„Ding an sich"* hinzuweisen — wie es die Religionen mit ihren Göttern und Heiligen tun. Ja, die höchsten Erlebnisse der Vollkommenheit sagt sie dem Träger derselben als ihm selbst nicht bekannt zu. Höchstens im Nachhinein, wenn er schon wieder weiter in seinem Aufstieg, kann er die Stufen seines Schreitens erkennen. (*„Gefilde"* S. 209)

So schafft sich unser Erkennen in fortwährendem Abwehren das Erleben eines *„Dings an sich"*, d. h. den Weg zur Freiheit. Zu gerne möchte es hinter den Vorhang der Erscheinung schauen, das *„Ding an sich"* seines Erlebens des Guten, Wahren, Schönen, der Freiheit, der Elternliebe, des Gottesstolzes, der Vaterlandsliebe und vieles anderen als Gestalt irgendwo festhalten und darstellen, und dabei sieht es ein, daß diese Suche oft gerade da Erfüllung findet, wo die Dinge *„nur"* Erscheinung sind, in Flur und Wald, in Gebirge und am Meer und im gewöhnlichen Tageslauf.

Ein solches Erleben geht jedoch immer in Kreisen vor sich, die sich erweitern, je nach Alter, Schicksalsereignissen und Erlebnisfähigkeit und -art. Drum sind die Götter der Menschen schon früher so unterschiedlich gewesen: die *„Brücken"* waren zahlreich. Dann kam die Vereinfachung auf den einen Gott bei uns. Aber schnell wandte sich der abendländische Geist von solcher Armut ab. Ja gerade durch diesen Zwang erkannte er, daß Freiheit erst da beginnt, wo er fähig wird, das *„Ding an sich"* da zu entdecken, wo er will. Es fällt bei ihm das Angebot der anderen ab. Er sucht sich seine Orte und seine Zeiten selbst. Hinter dem Bild der Erscheinung findet er mühelos das allesdurchdringende *„Ding an sich"*.

Wir können, wie es Mathilde Ludendorff ausdrückt: ein Wanderer in zwei Welten sein; im Reich der Erscheinung Gottes und im Reich des Wesens Gottes jenseits aller Erscheinung. (*„Wagnis"* S. 115 ff.)

Abschaffen können wir den Aberglauben nicht, aber wir sollten als Ärzte wenigstens diejenigen, die eines eigenen Urteils nicht fähig sind, vor dieser oft an Betrug grenzenden Täuschung und Selbsttäuschung zu schützen suchen. Nobelpreisträger W. Forman

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 15 9.8.1999 39. Jahr

Vom Wesen und der Erscheinung

Von Hans Kopp

Der sinnende Mensch sitzt in seinem Stuhl und blickt hinaus in die grüne Maiherrlichkeit. Es wird ihm die Vergänglichkeit dieser Schönheit bewußt, wie er überhaupt über die Vergänglichkeit aller Welt sich im klaren ist. Und doch entsteht immer wieder das, was er schließlich Erscheinung nennen muß, Erscheinung von etwas, was ohne diese Erscheinung die einzige Wirklichkeit ist; ein Wesen steckt in allem, das alle Kraft und Unsterblichkeit besitzt. „*Wesen*"ist das erscheinungsfernste Wort. Es kann der Mensch nicht denken und sich nicht vorstellen, denn jedes Vorstellen würde schon wieder Erscheinung sein, würde das „*Ding*" sein, Gegenstand, Gestalt.

„*Des Menschen Seele ist ewiger Gott wie das Wesen aller Erscheinung*", sagt Mathilde Ludendorff in „*Des Menschen Seele*" (Ausg. 1982, S. 71.)

Es sind also drei Ausdrücke gleichgesetzt: Seele – ewiger Gott – Wesen. Mathilde Ludendorff behält das Wort „*Gott*"bewußt bei, wie sie versichert (z. B. im „*Triumph...*" Ausg.1983, S. 98) ohne jedoch unter „*Gott*" eine menschliche oder sonstige Gestalt zu meinen.

Der Kernpunkt des Satzes ist „*Wesen*", also das jeder Erscheinung entzogene Wort. „*Es muß etwas da sein, das einzige Wirklichkeit ist, und zwar vor aller Gestalt*", sagt sich der Sinnende, und sein erlebendes Erkennen bejaht dies. Aber Erscheinung vergeht und erneuert sich immer wieder.

„*Im Anfang war der Wille Gottes zur Bewußtheit*", sagt uns die Philosophin in „*Schöpfungsgeschichte*", Ausg. 1954, S. 68.

Das Wesen, also das „*vor*" aller Erscheinung – die Menschen sagen „*Gott*" – notwendig Seiende, das es schließlich geben muß, sagt sich der Denkende und Erlebende, muß also fortwährend schaffend tätig sein, um das zu erzeugen, was der Mensch als Welt und Leben bezeichnet.

Und zwar kann sich der erlebende Geist Entstehung und das Werden der Welt, samt der Erde und samt den Menschen nur als stufenweisen Vorgang

denken. Denn hier greift die Forschung in sein Denken ein. Sie stellt ja fest, daß es einmal eine Welt gab, die nicht in dieser Vollendung war wie die heutige, eine Welt ohne Menschen, ohne Tiere, ja ohne Berge und ohne Meere.

Es stellt sich also heraus, daß es im Anfang *„nichts"* gab als das Wesen selbst. Die Gläubigen sagen: als Gott selbst –. Aber dies Wesen ist nicht so ausgeschmückt, wie sich die Gläubigen ihren Schöpfergott vorerzählen lassen.

Das Wesen bringt den Willen hervor, in dem schon *„Bewußtheit"* als Kern steckt. Aber der Weg bis zu diesem Ziel: Wesen und Bewußtheit des Wesens überwindet viele Stufen, die in dem Werk *„Schöpfungsgeschichte"* veranschaulicht sind.

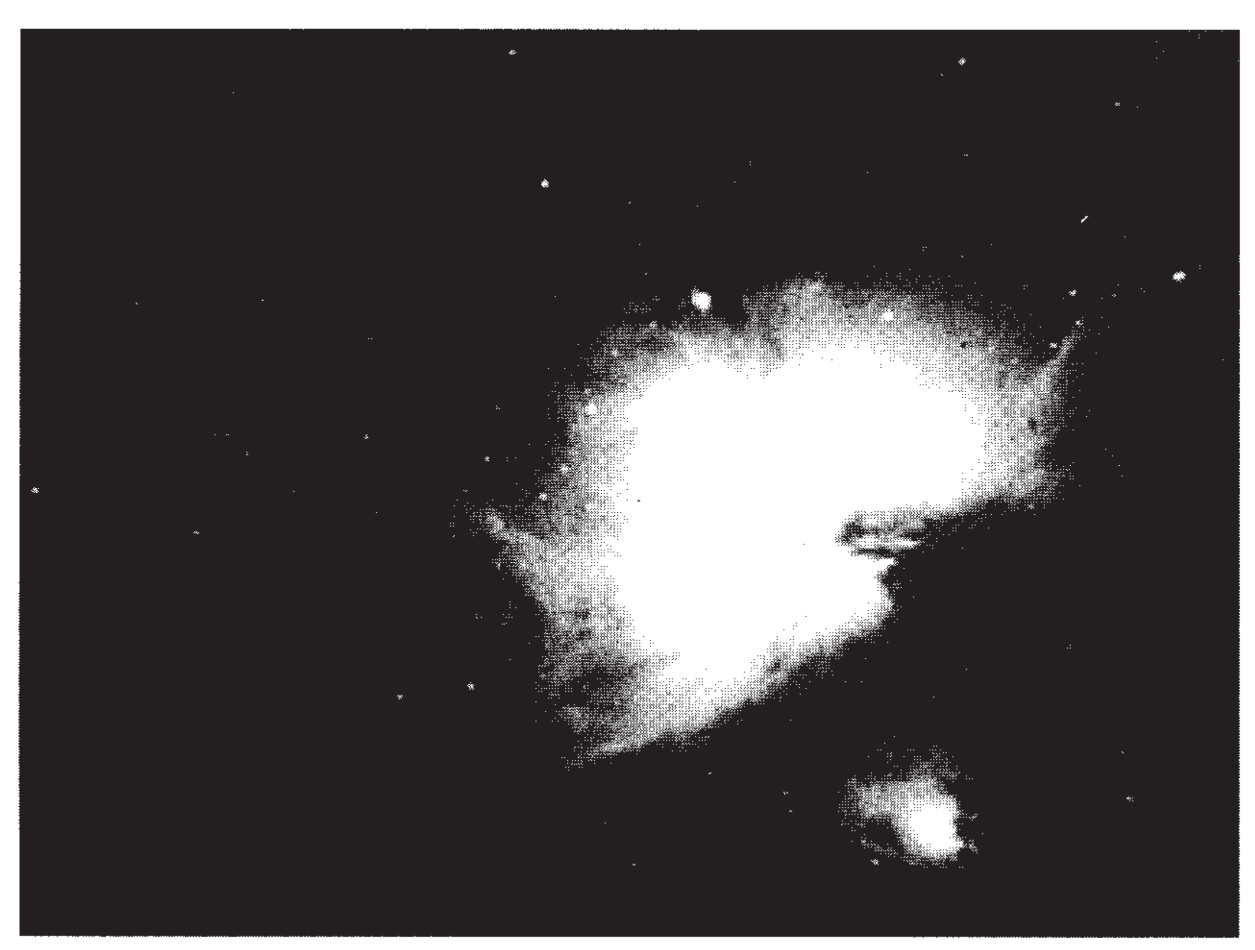
Diese Stufen kann der erlebende Mensch als Tatsächlichkeit erkennen: der Schöpfungsweg muß notwendig mit dem Aufbau der Urwelten beginnen, d. h. Erscheinung muß erst in einem Zwischenzustand von Nichterscheinung und Erscheinung sein, den man Äther nennt – die letzte mögliche Erfindung des Denkens – eine Vorwelt, die wandelfähig ist und Vielheit in sich birgt. Raum wie Zeit und Ursächlichkeit sind nun die ersten Erscheinungen des Wesens. Erst viel später tritt Möglichkeit des sterbunfähigen Einzelwesens in Erscheinung (z. B. Kristall und flüssiger Kristall).

Beim folgenden sterbfähigen Einzelwesen tritt das ein, was man Tod nennt: Wahlkraft und Mannigfaltigkeit des Erbes, Wandel und Verweilen der Zelle. Im vergänglichen Einzelwesen tritt zum Todesmuß der irrfähige Verstand, treten Lust und Leid, Haß als Wächter. Erst im bewußten Einzelwesen kommen Tugenden wie Gottesstolz und Mutterliebe zur Erscheinung und schließlich tritt das Ich als Brennpunkt der Schöpfung in Erscheinung und der Einklang mit dem Wesen ist bewußt möglich; d. h. das ganze Gebäude der Schöpfungsgeschichte hat im Menschen die Möglichkeit der Verwirklichung, wobei sich der somit schöpferische Mensch inmitten einer Wirklichkeit findet, die er selbst wählend erkennen kann, bzw. ihr völlig entgehen kann.

Das alles setzt voraus, daß wir ein Wesen erleben – ein *„göttliches"* –, das als Wille erlebt wird, das drängt, aber nicht weiß, was der Inhalt des Drängens ist. Der *„Wille Gottes"*, den wir erleben – denn wie sollte sonst darüber gesprochen werden können – ist vorerst ein Drängen, das sich seine Aussagen dann selbst macht. Was wiederum dem Menschen ursachlose Schöpferkraft zusagt, bzw. ursachlose Erklärungskraft, die aber vom erkannten Ziel eher rückschauend Ursachenketten aufbaut, bzw. Ursachen-

abschnitte nachweist, die selbst nicht ursächlich zusammenhängen, sondern selbst wieder ursachlose Stufen sind.

Wir befinden uns im Reich des Überbewußtseins, d.h. eines Bewußtseins über den Normen der Erscheinung, über unserem Denken in Vernunftgesetzen.



Der Orionnebel – Das Gas wird durch das Licht heißer, junger, vor kurzem entstandener, vielleicht erst 25.000 Jahre alter Sterne erregt

Und wie diese Welt wurde, so schwindet sie auch. In einfachen großen Sätzen wird uns das Schwinden dargestellt, ein Schwinden, das mit der Todesstunde der Einzelwesen beginnt und schließlich mit dem Schwinden des Äthers endet.

„*Vollendet ist das Schwinden der Seelen im All*" („*Schöpfungsgeschichte*" S. 56) und schließlich schwindet auch der Äther (ebd. S. 159). Der Prosateil dieses Werkes verliert in seinen letzten Sätzen kein Wort vom Schwinden und Sterben der Seelen. Nach diesem irdischen Schwinden aber findet er andere Worte:

„*Dann aber wird auf anderem Sterne ein Werden andersartiger Geschlechter. Denn wieder wird der Wille zur Bewußtheit erwachen und ein Werden und Wandeln der Wesen wirken.*" (S. 158)

Dies freilich spielt sich alles in der Welt unserer Gestirne ab. So lauten die letzten Worte der *„Schöpfungsgeschichte“* (Prosateil):

„Nun will auch der Gott Erscheinung nicht mehr, und lautlos wird der Urstoff zu Äther. Äther allein erfüllt das All, wie ehedem. – Dann schwindet auch dieser, des Weltalls Ende ist vollendet, und der vollkommene Gott ist wieder jenseits aller Erscheinung wie ehedem. –“ (S. 159)

Es fragt sich der Leser: Wie kann der schöpferische Geist dies schauen und aussagen, ist das alles nicht bloße Dichtung? Dichterische Erfindung? Als Antwort gibt aber dem Miterlebenden nur sein eigenes Erleben das Ja zu dieser Schau: wir befinden uns auf dem Gebiet des ursachlosen Erkennens. Wo die Seele auch *„ewiger Gott wie das Wesen aller Erscheinung ist“*, so ist sie doch als Individualität vergänglich. Wir müssen also das Wort in einem doppelten Sinn verstehen: als sterbliche Einmaligkeit Ausdruck des Ewigen und zugleich Ewiges selbst wie sein Erlebniskern.

B 4157 DX



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 21 | 9. 11. 1980 | 20. Jahr

Inhalts-Übersicht

Woher kommt die Seele und wohin geht sie?

Von Dietrich Cornelius

Die Fragestellung enthält von vornherein die selbstverständliche Ansicht, daß die Seele etwas ist, und zwar nicht bloß als Gedanken- oder Wortding, sondern als Wirklichkeit in der Wirklichkeit: also vorhanden ist, wenn auch nicht physikalisch oder chemisch nachweisbar, so aber doch erfahrbar als ein „Neben“ oder „In“ der Materie. Nur Materie als einzige Wirklichkeit befriedigt nicht; denn ohne weiteres ist einsichtig zu machen, daß wir Wirklichkeiten erleben, die materiell nicht geortet werden können.

Daß wir Schmerz empfinden, wenn uns körperlich etwas zustößt, daß wir über diesen Schmerz nachdenken und ihn verhüten wollen usw., das kann man schließlich noch als Ergebnis materieller, biologischer Vorgänge annehmen und hier die Seele als Folge einer körperlichen Ursache annehmen; daß wir aber z. B. Schmerz über eine Beleidigung oder aus Gewissensgründen oder wegen einer Schuld empfinden und das wieder jeder anders, obwohl wir alle den gleichen Körper haben, das verweist uns schon auf ein Gebiet, das man seit je der Seele zuteilte.

Daß diese Seele aber etwas in uns ist und mit unserm Geborenwerden und unserm Tod zusammenhängt — denn ohne uns als Lebende gäbe es sie nicht! —, das zeigt uns wieder die Wirklichkeit der Seele im Zusammenhang mit den Wirklichkeiten unseres Körpers und unseres organischen Lebens.

Unserer Frage kommen wir näher, wenn wir in den Werken Mathilde Ludendorffs jene Stellen heraussuchen, in denen die Philosophin vom Werden und Vergehen der Seelen spricht und damit die Seele des Menschen als etwas durchaus für sich Vorhandenes betrachtet, nicht nur als etwas Gedachtes, sondern als etwas, das wir durch unser Erleben als gegeben entdecken und das zugleich grundlegend (konstitutiv) für eine Welt ist, die wir als Gegenüber zu einer rein stofflichen (materiellen) uns denken können.

Im ersten Werk Mathilde Ludendorffs aus dem Jahre 1922: *„Triumph des Unsterblichkeitwillens“*, wird in Hinblick auf die ausufernde Betriebsamkeit einer verstandes-vernunftbestimmten Menschheit die

Frage gestellt: „Wird alle Seelen sie töten?“ (Ausg. 1973, S. 12) Und dabei sind nicht nur die Seelen der Menschen, sondern auch die Seelen der Pflanzen und Tiere gemeint.

Daß Leben des Menschen und Erleben der Seele von einander abhängen, geht aus dem Satz hervor: „. . . wenn das Dasein bedroht ist und hierdurch das Leben im Jenseits.“ (S. 85)

Scharfe Kritik wird an den Darwinisten des 19. Jahrhunderts geübt, die auch heute noch ihre Nachbeter haben: „. . . sie entnahmen der entwicklungsgeschichtlichen Tatsache selbst ein zweites, unseliges Frohlocken: ‚Die Seele ist tot!‘ Denn dem Einzeller — so meinen sie — kann man doch wohl kaum Seele zusprechen. Die Erkenntnis von der allmählichen Entwicklung jener Fähigkeiten der Nervenzellen, die wir beim Menschen ‚Seele‘ nennen, innerhalb der Tierreihe machte endlich, wie sie meinten, all den lästigen, verwirrenden, metaphysischen Fantastereien ein Ende. Die Seele war verschwunden oder, besser gesagt, es blieb statt ihrer noch übrig: die Summe von Fähigkeiten lebender Gehirnzellen. Weil diese Vorstellungen gerade den flachsten Denkern so besonders einleuchteten, war ihre Wirkung nur um so unheilvoller.“ (S. 113)

Aber auch der Gegensatz zu jenen spirituellen Materialisten, wie sie die Gläubigen der Offenbarungsreligionen sind, wird herausgearbeitet: „Was uns von allen Himmelsgläubigen so grundsätzlich trennt und uns zu ganz anderen Menschen macht, uns ganz andere moralische Wertungen abnötigt, ist unser Wissen, daß unsere Unsterblichkeit sich vor dem Tode erfüllen muß.

Unsterblichkeit — das Reich ewigen Erlebens — war der Seele erreichbar bis zur Stunde des Todes, weil sie so lange bewußt das Göttliche erleben konnte. Sterblich ist das Einzelwesen, das sein Leben durch sterbliche Körperzellen erhält, und daher ist auch das Ichbewußtsein

---

Wer da weiß, daß die Erhebung der Seele in edlen Taten, in edlem, göttlich gerichteten Fühlen, in Kunsterleben und im Naturerleben den göttlichen Sinn des Menschenlebens erfüllen hilft, und daß dies der einzige Anteil an dem Göttlichen ist, der dem Menschen zugänglich, wer da weiß, daß im Tode solches heilige Können für immer erlischt, der wird das gesamte Volksleben und das persönliche Leben anders werten!

Mathilde Ludendorff

sterblich und schwindet auf ewig im Tode. Unsterblich ist allein das Wesen aller Erscheinung und so auch das Wesen der Erscheinung Mensch. Nichtbewußte Erscheinung wird aus dem Menschen wie aus allen sterblichen Vielzellern." (S. 209)

Dem Menschen ist „statt des nicht bewußten endlichen Seins in der Zeitlichkeit, wie sie der Einzeller erlebt, das bewußte endliche Sein in der Zeitlosigkeit, genannt ‚Ewigkeit', gegeben!" (S. 206)

2.

Im nun folgenden Dreierwerk: „Der Seele Ursprung und Wesen" wird diese Seelenauffassung in Einzelbetrachtungen aufgefächert.

In *„Schöpfungsgeschichte"* ist klar der Punkt aufgezeigt, von dem an man in der Schöpfung von Seele sprechen kann: Das Schöpfungsziel Gottesbewußtheit bedingt nach vorher ungeformten Erscheinungen die Erhaltung der Eigenform in einem Einzelwesen.

„Da ward Richtkraft im festen Kristalle. Gewaltiges war erreicht für den Aufstieg zum Schöpfungsziele, ein Einzelwesen war geworden im todfremden All, Gottwille hatte die erste, von aller Umwelt gesonderte Seele geschaffen." (S. 23 Gedichtfassung)

Und — eine Stufe im Werden der Schöpfung weiter: „Die erste Seele, die statt Richtkraft Gestaltungskraft zeigt, ist ein unsichtbar kleiner Tropfen, der so gottnahes Wollen, wie es Gestaltungskraft für die Seele bedeutet, besitzt." (S. 24)

Diese ersten Seelen sind „todfremd" wie die Gestirne. (S. 26)

Erst der flüssige Kristall — ein Eiweißkristall — ist Stufe zum ersten „Lebewesen" des Alls. (S. 30)

„Und doch, was läßt diese Seele so fremd, so leblos erscheinen? Denn, was wir ‚Zeichen des Lebens' zu nennen gewohnt sind, zeigt dieser Eiweißkristall uns nicht. Er wächst nicht ... er kann nur sein und schwinden trotz all seiner Kraft!" (S. 31)

Erst „Wille zum Weilen und Wille zum Wandel, sie beide im Dienste des Willens zur Selbsterhaltung, sie beide sich gegenseitig im Wirken begrenzend, schaffen die erste tatbereite, erbweise Seele ... In jener ersten tatstarken, erbweisen, unsichtbar kleinen Zelle, der Ahne aller Pflanzen, Tiere und Menschen, wirkt eine Seele nun Wandel für sich selbst." (S. 32)

Über Sterbunfähigkeit, Sterbfähigkeit und Sterbenmüssen gelangt die Schöpfung der Einzelwesen zu dem Punkt, wo jene artandere Welt erscheint: aus Geschöpfen werden Schöpfer: „In jeder bewußten Seele herrscht die heilige Schöpferkraft: In sich selbst, in Freiheit der Wahl Gotteinklang zu schaffen.“ (S. 50)

In der Welt der Mineralien beginnt somit die Seele und erreicht im Menschen eine beobachtbare Vielfalt.

Das Werk *„Des Menschen Seele“* breitet diese Vielfalt vor uns aus. Einleitend zeigt uns die Philosophin die Aufgabe des Buches:

„Wunderreiche Seele des Menschen,
du Hort bewußten Erlebens des Göttlichen,
enthülle uns all dein Können und künde uns dein Geheimnis,
uns, die wir den Sinn deines Seins erkannten,
uns, die wir die göttlichen Kräfte, die in dir wohnen
von der ersten Erscheinung Gottes im Weltall an, klar erschauten,
enthülle aus Werden und Sinn deines Lebens
uns deines Seins Gesetze!“ (S. 11)

Da Mathilde Ludendorff die Vorerscheinung Gottes, den Äther, als Grundlage aller Schöpfung erkennt, kann sie auch die Seele dort beheimatet sein lassen:

„In diesem alldurchdringenden Äther,
der Einheit aller Erscheinung schafft,
ist die Erscheinung der Menschenseele
wie alle Gestirne des Alls
und alle auf ihnen gewordenen Stoffe und Einzelwesen
aus unsichtbar kleinen ‚Molekülen‘ erbaut,
in denen von Willen erfüllte
unsichtbar kleinste Teile wie Sonnensysteme kreisen.“ (S. 13)

Ja, noch tiefer wird in diesem Buch die Seele an den Stoff gebunden:
„Besondere Zellen schaffen nicht nur die Kraft der Daseinserhaltung,
nein, schaffen als ‚Nervenzellen‘ auch Kraft zur Wachheit der Seele,
bis einst all diese vergänglichen Zellen des Leibes
nach Schwinden der Wahlkraft dem Tode verfallen.“ (S. 14)

Allerdings denkt bei diesen Ausführungen die Philosophin an den Grundstock der menschlichen Seele, an die unbewußte Seele als Erhalter des Lebens, wie sie alle lebendn Wesen der Schöpfung besitzen:

„Noch trug deine Mutter deine werdende Seele schirmend im Schoße,
und schon begann dein Herz das unermüdliche,
niemals versäumte, zuverlässige Schlagen.
Wenn einst im letzten Pulsschlag seine Tatkraft erlosch,
dann kündet dies deinen ewigen Tod,
das Schwinden der Seele für immer."

„Die vollkommene, schlummernde Seele in dir, das Unbewußtsein,
waltet so ihres hehren Amtes, waltet nach vollkommenen Wollen,
waltet nach der ererbten Weisheit aus fernsten Tagen des Werdens,
waltet wie in allen unbewußten und unterbewußten Tieren der
Schöpfung." (S. 17)

Führt uns so die Dichtung dieses Werkes nahe an die biologischen Voraussetzungen der menschlichen Seele heran, wo wird doch schon zu Beginn des Prosateils daran erinnert, daß Seele zur Jenseitswelt gehört:

„Das Weltall ist Einheit der Erscheinung trotz aller Mannigfaltigkeit und scheinbaren Absonderung, denn der alldurchdringende Äther als Urerscheinung Gottes läßt in Wahrheit eine völlige Absonderung der Einzelerscheinungen nicht zu.

Des Menschen Seele ist ewiger Gott wie das Wesen aller Erscheinungen, aber als ‚Persönlichkeit', als bewußtes Leben ist der Mensch eine vergängliche, nur scheinbar abgesonderte Einzelerscheinung." (S. 71)

Am Ende dieses Werkes weist Mathilde Ludendorff nocheinmal auf die Vielseitigkeit hin, unter der Seele gesehen werden muß:

„... niemals kann ein Ich außerhalb eines lebenden menschlichen Zellstaates erlebt werden. Deshalb ist es auch selbstverständlich ganz unmöglich, ein Jenseitserleben nach dem Tode für dieses Ich zu erhoffen, wenngleich als Wesensteil Gottes das Wesen aller Erscheinung unvergänglich ist. Wenn erst Wahlkraft und Richtkraft im Selbsterhaltungswillen geschwunden sind, ist aus dem lebenden Wesen lebender Stoff geworden, der ein Icherleben nicht haben kann, aber stets Willensoffenbarung Gottes bleibt. Wenn nun zwar das Ich weder zur Lebenszeit noch nach dem Tode getrennt von dem Körper des Menschen erlebt werden kann, so ist es dennoch im überbewußten Erleben so erhaben über räumliche und zeitliche Grenzen, daß wir den Mythos der Unsterblichkeit ein Ahnen der Tatsächlichkeit, gemischt mit vielen Mißdeutungen, nennen müssen." (S. 262)

Das abschließende Werk *„Selbstschöpfung“* befaßt sich nun mit jener Erscheinung im Werden und Sein der Seele, wo die Seele selbst Schöpfer sein kann.

In vielen Bildern wird dieser Weg der Seele und seine moralischen Möglichkeiten verdeutlicht (z. B. Schacht, Berglehne, Talsohle, Stollen, Jägersteig, Schachteingang, Stollengänge, Gleiten, Schweben, Absprung, Abflug, Zwielicht der Werkstatt, Einsargung, Gruftmauern der Vernunft und Gruftdecke der Aufmerksamkeit, Einkerkerung, Mauerluken, jäher Wandel, Gifttrank, Gottestrank, Vielgestaltigkeit der Totenmasken, Einfachheit der Götter und Teufel).

Das zweite Dreiwerk *„Der Seele Wirken und Gestalten“* baut auf den Erkenntnissen des ersten Dreiwerks und des „Triumph des Unsterblichkeitwillens“ weiter, und dies in Richtung auf das Gemeinschaftsleben der Menschen: als Kind in Familie und Schule, als Volksangehöriger und Staatsbürger, als Kulturschaffender.

Für unsere Untersuchung bringen aber die beiden nachfolgenden Werke und das abschließende Dreiwerk vertiefte und weitere Erkenntnisse.

4.

In der Einleitung zu *„Das Hohe Lied der göttlichen Wahlkraft“* spricht die Philosophin über ihre eigene Einstellung zu ihren Werken.

Schwer löst sich die Seele vom letzten, dem Kulturwerk: „. . . auf eigenen Füßen, so dünkt mir, will es nun stehen, auf festen Füßen sogar, auf denen es in der Erscheinung in kommenden Zeiten noch weilt, wenn einst die Seele, die es geschaffen, nicht mehr sein wird.“ (S. 8)

Das Werk der Seele überdauert die Seele!

Andrerseits bedarf die Seele des Werkes, denn nicht ungesagt soll ein Lied bleiben, das einst eine Seele bewegte: „Möge es mir gelingen, einen Teil dieses hohen Liedes der Zukunft zu übermitteln, damit es nicht im ewigen Schweigen des Todes einer vergänglichen Seele schwindet.“ (S. 17)

Im nächsten Einzelwerk *„In den Gefilden der Gottoffenbarung“* geht Mathilde Ludendorff näher auf die Tatsachen der Raum- und Zeitverbindungen der Seele ein. Sie sieht den Menschen in eine „mittlere Dauer“ und als „mittlere Größe“ eingeordnet.

Weder unermeßliche Länge noch unvorstellbar kurze Dauer sind sein Gebiet. Aber der Mensch ist fähig, im seelischen Erleben über die Zeit erhaben zu sein.

Den Raum kann der Mensch vergessen, soll ihm aber nicht entrinnen. Bezeichnenderweise hat er für sein Jenseitserleben das Wort „zeitlos“ gebildet, jedoch nicht das Wort „raumlos“. Auch im Jenseitserleben kann der Mensch keine „Erfahrung“ über das Jenseits des Raumes erlangen, während er Erfahrung über Zeitlosigkeit besitzt und sich in seinem Freiheitsbewußtsein der ursachlosen Spontanëität gewiß ist. (S. 243 bis 276)

Die Werkstatt der Seele arbeitet gewissermaßen auf verschiedenen Ebenen, wobei einige Räume gar nicht oder nur spärlich beleuchtet sind. Aber auch die hell beleuchteten sind unterschiedlich, die höchsten sogar ohne jede „irdische Einrichtung“ und ohne Zeit. Der Tod schließt für immer diese Werkstatt mit all ihren Räumen und Ebenen. Auch das erlebte Jenseits schwindet in die Verhüllung des Diesseits: der Stufengang der Schöpfung wird rückläufig!

„Die seltene Seele hatte in Freiheit der Wahl die göttlichen Strahlen zum Heimweg gewählt und brachte Gott die heilige Frucht des Werdens der Schöpfung: Ihre Fähigkeit bewußten Erlebens im Diesseits und Jenseits, gepaart mit aller einmaligen Eigenart ihrer Persönlichkeit. Erst in der Stunde des Todes gleitet eine solche seltene Menschenseele aus dieser Heimat — aus Gottes Vorerscheinung — wieder in die Schöpfung, in das Diesseits, in das Reich tiefer Gottverhüllung ... Dann aber nimmt die Schöpfung diese Seelen in ihrem Schwinden im Tode wieder auf — die Schöpfung, in der Gottes Wesen unerreichbar verhüllt bleibt — und ihre Persönlichkeit ist nun für immer geschwunden!“ (S. 169/70)

Der Schöpfungsweg ist zugleich der Seelenweg, und wenn die Einzelseele, kommend aus dem Mineralreich, bis in die biologische und moralische Erscheinung vordringt, aus dem Geschöpf selbst Schöpfer werden kann, so schwindet sie im Tode ohne die Stufen der Seelenwerdung im verhüllten Wesen aller Erscheinung.

Diese erhabenen Gedanken klingen im letzten Dreiwerk Mathilde Ludendorffs „Das Jenseitsgut der Menschenseele“ nocheinmal an.

5.

In *„Der Mensch das große Wagnis der Schöpfung"* sieht die Philosophin den Menschen nur mehr als Voraussetzung der Möglichkeit, daß ein Ich als einzige Stätte der Enthüllung göttlicher Wesenszüge in diesem Weltall wird.

Dem Raume ist dies Ich „nur insoweit eingeordnet, als der Mensch selbst und die Lebkraft seiner Zellen Voraussetzung dafür ist, daß der Empfänger dieser Gottgeschenke erwacht und seine Wachheit bis zur Stunde des Todes währt". (S. 49/50)

Aber die Vergänglichkeit wird als Notwendigkeit erkannt — nicht nur, damit der Mensch sich nach Unsterblichkeit sehnt —; denn nur durch ein Todesmuß bleibt die Erhabenheit Gottes im bewußten Erleben göttlicher Wesenszüge gewahrt. (S. 27)

Es wird von einer Heimkehr der Seele gesprochen: „Könnte sich wohl eine größere Einfachheit und Selbstverständlichkeit ersinnen lassen, mit der das Ich bei der eingeborenen und erhaltenen Freiheit der Wahl für oder wider Gott alle Gefahren siegreich zu überwinden vermag, um dauernd in seine Heimat — in das Göttliche — heimzukehren und nun — von dieser Stätte aus — Gott im Diesseits bewußt zu erleben?" (S. 274)

„Erst im Tode schließt dieses Ich — dann allerdings für immer — seine mit Gottanschauung gesegneten Augen." (S. 279)

Vom betrachtenswertem Maße ist jetzt nur mehr das Ich der Menschenseele, das das Schöpfungsziel in sich vollendete. Das gilt für die gesamte Menschheit: „Wenn die Menschengeschlechter auf diesem bewohnbaren Stern sich alle völlig von Gott gelöst haben, so wird dieses Licht, das von dem Vollendeten ausgeht, erst in der Stunde seines Todes erlöschen, so wie es einstmals zum ersten Mal aufleuchtete, als der erste Mensch auf diesem gleichen Stern das Schöpfungsziel in sich vollendete. Und auf anderem Stern des Weltalls beginnt . . . das Werden der Arten, der Aufstieg zum Schöpfungsziel." (S. 281)

In *„Unnahbarkeit des Vollendeten"* geht es um die Lebensweise des so Vollendeten. Nicht Weltflucht oder Weltverfluchung können Folge seines Icherlebens sein, nein, jetzt erst, wo das Leben so überreich an Jenseitserleben wurde, wird es ihm unendlich wertvoller. (S. 95)

Seine Seele hat gelernt, „das Wie des Ertragens zu bestimmen". Freiheit kann, wo kraftvolle Abwehr der Unfreiheit nicht gelingt,

in freier Selbstschöpfung zur vollen innerseelischen Freiheit werden.

Wo Freiheit für das Leben der Seele nicht unerläßlich erscheint, kann allerdings, wenn tyrannische Willkür zu Groll und Bitternis führt, der seelische Frühtod beschleunigt werden. (S. 163)

Die Beobachtung all dieser Vorgänge ist dem Menschen entzogen. Doch „wenn der Augenblick des Todes selbst herangenaht ist, dann wird der Vollendete zum erstenmal in seinem Leben ahnen dürfen, daß er wohl das Ziel, daß er Vollendung — den Gotteinklang — in sich erreicht haben kann; denn in seinem Schicksal zum mindesten hat er sich bewährt: sein Leben vermochte er bis zum letzten Atemzug durch Unerreichbarkeit zu adeln". (S. 188)

Hier wird uns wieder die Antwort gegeben auf die Frage: Woher kommt die Seele und wohin geht sie?

„Haben wir erschauen dürfen, daß schon nach dem Werden des Keimes einer ersten Seele im festen Kristall die weiteren Werdeschritte der Schöpfung zugleich schon Heimkehr Gottes in das Jenseits der Erscheinung sind, dann steht auch in wunderbarer Klarheit vor unseren Augen, daß der Sinn des Menschenlebens ist, diese Heimkehr in Gottes Wesen zu vollenden und — bis zur Stunde des Todes in Gottes Vorerscheinung weilend — nach dem Entscheid der göttlichen Wahlkraft des Ichs an ihrer erhabenen Verhüllung in der Vorerscheinung der Schöpfung zeitweilig teilzuhaben, um dann allerdings im Tode für immer in die nichtbewußte Erscheinung Gottes zurückzusinken und als Persönlichkeit für immer zu erlöschen." (S. 281)

Das letzte Werk Mathilde Ludendorffs *„Von der Herrlichkeit des Schöpfungszieles"* (1962) beschäftigt sich ausschließlich mit dieser „restlosen Heimkehr des Ichs zu Gott". (S. 341)

Von „Hüllen" und „Bewährung" ist die Rede: verhüllt ist das seelische Werden vor der Welt und auch vor der eigenen Seele; denn Absicht wäre bei klarer Selbsteinsicht unvermeidlich, und Absicht auf diesem Gebiet würde Gotterhebung stören. Solche Verhüllung darf erst fallen, wenn das nicht mehr Hemmnis der Entfaltung ist. Aber selbst wenn das seltene Schweben der Seele zu Gottnähe und der Wandel des unvollkommenen Bewußtseins dem Ich erkennbar werden, so liegen doch immer weitere Hüllen zwischen dem Ich und dem Geheimnis der Seele: was dem Bewußtsein sich enthüllt, bleibt dem Ich als Wille verhüllt. (S. 236)

Aber all diese Vorgänge werden einstmals schwinden: die bewegte göttliche Kraft geht in die ruhende göttliche Kraft — den Äther — über. Und auch diese schwindet, und das Ende der Tage dieses Weltalls ist vollendet. (S. 364)

Vor diesem Schwinden aller Erscheinung spricht aber die Philosophin noch vom Schwinden der letzten gottwachen Seele. Gottverlassene Menschenmassen haben sie zuletzt umgeben. Sie allein lebt noch mit Gott. Aber nicht nur das Wort des letzten Gottwachen wird nicht mehr gehört und nicht mehr verstanden, auch die Taten und Werke der gottnahen Menschen der Vergangenheit werden nicht mehr erlebt. Neue Hoffnung jedoch kann sich richten auf den Beginn des Werdens von Einzelerscheinungen und Lebewesen auf einem andern Stern, so daß heiliges Werden durch göttlichen Willen zu einer Bewußtheit in einer Erscheinung sich anbahnt: ein Morgenrot auf das Abendrot unseres für die Seele erstorbenen Gestirns. (S. 379)

Es bietet sich in dem Werk Mathilde Ludendorffs demnach ein unverwechselbares Bild der Seele:

Die Seele, als zum Wesen der Erscheinung gehörend, wird erst als Einzelgestalt im oberen Drittel der Schöpfung Erscheinung und erst im Menschen Werkstatt der Bewußtheit des Wesens der Erscheinung. Als solche Einzelerscheinung kann sie wieder vergehen.

Es ist darum von Sterbfähigkeit und Sterblichkeit der Seele die Rede, wie von Vergänglichkeit der Erscheinung. Diese Erscheinung schwimmt gleichsam wie eine Insel im Wesen der Erscheinung, ist aber durchdrungen vom Wesen. Wenn von Sterblichkeit der Seele, von Verhüllen des Wesens, von Erlöschen die Rede ist, so kann doch nicht vom Tode der Seele als einem Nichtsein gesprochen werden, denn das Wesen der Erscheinung — und die Seele gehört dazu — ist ewig.

In dieser Transzendenz (Jenseitigkeit) der Seele ist das anfänglich mineralische wie das spätere biologische und moralische Sein der Seele enthalten.

Der Vergänglichkeit der Seele als Erscheinung und ihrer völligen Heimkehr ins Wesen steht die Möglichkeit neuer Bewußtwerdung auf einem andern Gestirn gegenüber.

Die Seele kommt also aus dem Wesen und kehrt zu ihm zurück, selbst Wesen der Erscheinung und möglicher schöpferischer Ort der Bewußtheit dieser Vorgänge.

MENSCH UND MASS

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 19 9. 10. 1973 13. Jahr

Seele und Materie

Von Dietrich Cornelius

I. Der Begriff des „Stoffes" im Werk Mathilde Ludendorffs

In einer Welt, in der riesige Reiche und Millionen von Menschen den Materialismus als staatliche Weltanschauung an Stelle der ehemaligen Religionen gesetzt haben, ist es wichtig zu klären, wie die Philosophie Mathilde Ludendorffs zum Begriff der „Materie" steht.

Mathilde Ludendorff gebraucht allerdings das Wort „Materie" nicht, sie sagt „Stoff".

Wie konnte überhaupt dieser Begriff solche Wichtigkeit gewinnen und „Materie" geradezu an die Stelle des alten Begriffes „Gott" treten?

Es treffen hier zwei Tatsachen zusammen.

Der naive Mensch sieht sich von einer Welt von Dingen umgeben, und er hat die Genugtuung, daß auch der erhabenste Philosoph sich mit diesen Dingen beschäftigen muß, wenn er leben will.

Kritik an diesem Weltbild in wirksamer Form ging von der Naturwissenschaft aus. Sie zeigte — auch dem philosophisch nicht Veranlagten — daß die Dinge nur für uns so aussehen, wie wir sie nehmen, tatsächlich aber eine Art Mückenschwarm von Atomen sind. Das heißt: das Ding verfällt dem „Schein"; als das letzte feststellbare Vorhandene wird die „Substanz", die „Materie", erkannt. Da sie sowieso für unsere Sinne nicht faßbar ist, auch sich der Raum- und Zeitbegrenzung entzieht, kann der naive Mensch ohne viel Schwierigkeit seinen Glauben an die Dinge auf den Glauben an die Materie übertragen.

Daß aber sie auch nur Schein ist, was die philosophisch Denkenden schon sehr früh erkannten, das will der naive Mensch nicht mehr mitmachen; denn dann zerfällt ihm alles „Feste“: er kann „Materie“ nicht mehr an Stelle von „Gott“ setzen.

Die einfachste Überlegung führt aber zur Erkenntnis der „Scheinhaftigkeit“ aller Materie und aller Dinge.

Wenn man von einem Ding spricht, denkt man sich eine Art Hohlkugel, die alle Eigenschaften des Dinges zusammenhält. Denkt man sich aber alle Eigenschaften hinweg, dann stellt sich heraus, daß die „Hohlkugel“ selbst auch nicht mehr da ist. Mit anderen Worten: ein Ding besteht nur aus Eigenschaften.

Nun sind aber Eigenschaften durchwegs Aussagen unseres Empfindens. Ob ich „hart“ oder „weiß“ sage, „prächtig“ oder „schön“, es ist immer mein Urteil. Ich m a c h e also das Ding, wobei ich mir allerdings nicht — wie manche Philosophen, z. B. auch Fichte, es tun — einbilde, daß ich es erschaffe, sondern ich nehme an, daß mein Erkennen aus dem „Mückenschwarm“ die Dinge so zusammenstellt. Das „Ding an sich“ kann ich nicht erkennen; was ich sehe, ist seine Erscheinung für mich, wobei ich mir die Möglichkeit unseres Zusammenkommens nur so erklären kann, daß mein Erkenntnisvermögen den gleichen Gesetzen gehorcht, denen das „Ding an sich“ unterworfen ist, wenn es für ein Bewußtsein vorhanden sein soll.

Hier kommt also in den naiven Glauben, daß es nur Dinge und Materie gibt, plötzlich der erkennende Mensch hinein.

Der Materialismus stößt sich daran nicht. Er behauptet, daß eine fortschreitende Höherbildung der Materie von der anorganischen Natur über das Formenreich der Lebewesen schließlich beim Geist endet, der in unserm Bewußtsein sich selbst erkennt.

Mathilde Ludendorff

(Zum 4. 10. 1973)

Es ehrt ihren Gipfelgeist kein Denkmal noch aus Erz oder Stein.
Doch alles Forschen, das sich an letzte Lebensrätsel wagt,
ist auf dem Weg zu ihr, wenn auch ihr Name ungesagt;
und bricht er sich Bahn, wird es der Welt ein Sonnenaufgang sein.

Ernst Hauck

Raumzeitliche Nervenprozesse sind allerdings nachweisbar, wie aber auch nur der einfachste Empfindungsinhalt wirklich entsteht, kann vom Materialismus nicht nachgewiesen werden, ganz zu schweigen, wie etwa Wahrheit erkannt wird und ein Urteil zustandekommt.

Wirklich faßbar ist immer nur das Vorhandensein von zwei wesensverschiedenen Welten, die der bewußte Mensch erkennt, deren Zusammenhang aber der Materialismus nicht klären kann.

1. Der Schöpfungsweg des „Stoffes"

Mathilde Ludendorff spricht von „Schöpfung"; der erste Teil ihres Dreierwerkes „Der Seele Ursprung und Wesen" heißt „Schöpfungsgeschichte".

Die Philosophin steht damit von vornherein auf dem Standpunkt, daß ein veranlassendes Wesen die Erscheinung schuf.

Sie sagt in der „Schöpfungsgeschichte" (Ausg. 1934, S. 13, Ausg. 1954, S. 69): „Wir kennen das Wesen des göttlichen Willens aus dem eigenen Erleben und werden es auch bei unseren Betrachtungen stets gekennzeichnet sehen als das, was wir in der Naturwissenschaft ‚Kraft' zu nennen gewohnt sind, kennen auch seine sichtbarliche Erscheinungsart als Bewegung. Dem menschlichen Beschauer zeigt sich also der in Erscheinung getretene Gott als bewegter Urstoff."

Hier tritt zum ersten Male der Begriff „Stoff" auf.

„Vor" diesem Urstoff — was nicht zeitlich gemeint ist — bestand aber der Wille, und zwar der Wille zur Bewußtheit. Als Nachweis solcher Behauptung führt Mathilde Ludendorff den Absatz an, der mit den Worten beginnt: „Bewußtheit, dies lehrt uns das eigene Erleben und die Wissenschaft, setzt die ungeheure hochentwickelte Erscheinung des menschlichen Körpers voraus ..." (S. 12 bzw. S. 68)

Sie beruft sich also wieder auf das Erleben, wie sich überhaupt alle diese Fragen, die zugleich die oben erwähnten zwei wesensverschiedenen Welten betreffen, nur aus dem Erleben und der Vernunft (der Wissenschaft) lösen lassen.

Es kann hier nicht der Ort sein, den Nachweis der Gleichwertigkeit beider Erkenntnis-„organe" auf ihrem Gebiet, insbesondere den Vorrang des erlebenden Ichs für die Erkenntnis jenseitiger Dinge, hier zu erbringen.

Es war immer schon das Bemühen erhabener Philosophen, diesen Nachweis zu erbringen, aber erst in der Philosophie Mathilde Ludendorffs gewinnt diese Tatsache weltweite Wirkung, denn die Philosophie Mathilde

Ludendorffs bleibt nicht im elfenbeinernen Turm der Kathederweisheit.

Das, was der Mensch als Tiefstes erlebt und in intuitiver Schau erkennt — und was mit dem alten Wort Gott bezeichnet wird —, tritt in Erscheinung, und damit stellt sich gleich die Frage des „Stoffes". Wir sahen, daß „Stoff" ichunabhängig zwar ist, daß aber seine Ordnung als „Erscheinung" nicht ohne unser Bewußtsein mit seiner Erkenntnisfähigkeit möglich ist.

So wenig der Urstoff auch an Raum, Zeit und Ursächlichkeit „versklavt" ist, so verlangt doch der Eintritt des jenseitigen Gottes in die Erscheinung noch einen fließenden Übergang, der fast dem Jenseits von Raum, Zeit und Ursächlichkeit gleicht. Mathilde Ludendorff gebraucht dafür den Ausdruck „Äther". „Wir wissen um ihn mit der gleichen Sicherheit, wie wir um das Fließende des allmählichen Eintauchens des Göttlichen in Raum, Zeit und Ursächlichkeit um des weltschaffenden Wunschzieles der Bewußtheit willen wissen." (S. 15, bzw. S. 71)

„Stoff" ist für Mathilde Ludendorff nicht tote Materie. Sie sagt: „Unsere Erkenntnis wird, im Einklang mit den wissenschaftlichen Tatsachen, das Bild des Stoffes wesentlich abwandeln müssen. Dann erst werden wir es wahrhaft erleben können, daß das gesamte Weltall Erscheinung Gottes ist, somit auch in der Substanz der Gott, das Wesen der Dinge, wohnt. Dann erst ist der Weg von der ‚Substanz' zum Lebewesen nicht durch eine unüberbrückbare Kluft getrennt, dann erst sehen wir wenige, eherne Stufen zum ersten Lebewesen hinaufführen."

So schwierig diese Erkenntnisse zu verdeutlichen sind, klar kommt heraus, daß Mathilde Ludendorff nicht auf dem Standpunkt Spinozas steht, der sagt: „Gott oder die Substanz" („Ethik", 11. Satz), d. h. Gott und Substanz pantheistisch gleichsetzt.

Die Aussagen über den „Stoff" in der „Schöpfungsgeschichte" entstanden aus einer Betrachtung des sich enthüllenden Willens in der Sternenwelt (dem Makrokosmos, ja: Megistokosmos); in dem 1941 erschienenen Werk „Der Siegeszug der Physik — Ein Triumph der Gotterkenntnis meiner Werke" wird diese Wirkung des Willens in der Welt des unsichtbar Kleinsten, dem Mikrokosmos verfolgt.

Das Ergebnis kann grundsätzlich kein anderes sein, doch bestätigt die Physik des Kleinsten noch deutlicher die Aussagen der Philosophie als die Astronomie. Dabei ist bezeichnend, daß die Physiker des Kleinsten mit Widerstreben ihre eigenen Entdeckungen bekanntgeben, während die Ergebnisse der Astronomie ohne weiteres angenommen werden. Dieses Ver-

halten beruht darauf, daß das immer weitere Vordringen in die „Unendlichkeit" des Raumes dem alten intentionalen (zielgerichtetem) Schöpfungsbild von der Unendlichkeit Gottes weniger widerspricht als die Entdeckung, daß der „Stoff" als solcher in zunehmender Kleinheit der Teile, ja schließlich in unfaßbar kleinen verschwindet.

Mathilde Ludendorff spricht ihre Freude darüber aus, daß ihre Aussagen der „Schöpfungsgeschichte" von 1923, besonders die des fließenden Übergangs des Jenseitigen in die Erscheinung, von der heutigen Atomphysik wenn auch nicht bestätigt — Wissenschaft kann philosophische Einsicht nicht „bestätigen" —, so doch anerkannt werden müssen.

Sie sagt: „Je näher aber die Vernunft den Grenzen ihrer Forschung kommt, um so mehr nähert sie sich dem Wesen der Schöpfung, jenem Bereich der Erkenntnis unseres zweiten Erkenntnisorganes: des Ichs der Menschenseele, mit all seinem göttlichen Ahnen und Erleben, dem Bereich also, das meine philosophischen Werke mit dem Wissen der Vernunft geeint haben." (S. 26)

Sie spricht auch von der Auflösung des naiven Weltbildes durch die Wissenschaft, und wie die Physik des Kleinsten darüber gar nicht so erfreut ist: „Während der Philosoph beglückt jede Loslösung von der von mir als sinnvoll enthüllten Wahlkraft von Augen und Ohr begrüßt, weil er weiß, daß das Sinnvolle dieser Wahlkraft sich in das Gegenteil auswirkt, wenn der Mensch die Welt, die Auge und Ohr ihm bieten, als ‚einzige Wirklichkeit' annimmt, wagt der Physiker kaum den Weg seiner eigenen Entdeckungen bis zu Ende zu gehen, hält überall wieder erneut inne in tiefer Anhänglichkeit an zuvor schwer errungene Klarheit." (S. 27)

Was nämlich der Laie Stoff, Substanz, der Physiker Masse, Materie zu nennen gewohnt war, stellt sich bei diesem neuesten Erforschen des Kleinsten als eine Welt dar, die aus luftleeren Räumen besteht, in denen verschwindend seltene, einsame kleine Kraftzentren sich mit unvorstellbarer Geschwindigkeit bewegen. Immer mehr löst sich der Forscher von den letzten Vorstellungen von „Masse" im Atom und nähert sich also, ohne es zu wissen, dem Einklang mit der „Schöpfungsgeschichte", „die uns sagt, daß das Göttliche nur so weit aus dem Jenseits der Erscheinung in das Diesseits der Erscheinungsformen tritt, als es unerläßlich ist zur Erfüllung des Schöpfungszieles" (S. 51).

Die Wissenschaft hat also hier der Vernunft hohe Leitern gebaut, daß sie mit ihrer Erkenntnisfähigkeit wenigstens eine Ahnung bekommen kann von

der Wirklichkeit jener anderen Welt, die das Wesen ist. Wo erkannt wird, daß der „Stoff“ eigentlich nur als Erscheinung für unsere Wahrnehmungsorgane diese unsere Welt ist, tatsächlich aber kaum zu fassen ist bei tieferem wissenschaftlichem und technischem Eindringen, da muß es auch dem Ich leichter sein, auf sich und sein Erkennen eines jenseitigen Seienden zu vertrauen.

So kann man nun auch mit wissenschaftlicher Erkenntnis Stein, Wasser und Luft „Gottesleben“ zusprechen, und nicht bloß dem Leben der organischen Erscheinung.

Dabei bleibt das Entscheidende, daß der Mensch dem Stoff weder seinen Willen aufzwingen noch auch den Stoff mißbrauchen kann. Er muß ihm seine Gesetze ablauschen, und der Stoff ist erhaben gegenüber dem menschlichen Vernichtungswillen. Selbst die Atomzertrümmerung ändert daran nichts.

Insofern ist dem „Stoff“ der unorganischen Welt viel eher die Einsicht göttlicher Erhabenheit abzugewinnen als den Pflanzen, Tieren und Menschen. (s. „Schöpfungsgeschichte“, S. 32 bzw. S. 87)

Letzteren ist der Tod gewiß, so wie ihnen Leben als Einzelwesen gegeben ist. Todmöglichkeit bedeutet also ein Verschwinden einer Kraft, eines Willens. „Die lebende Zelle verliert, wenn sie stirbt, eine Willenserscheinung Gottes für immer.“ (aaO. S. 50 bzw. S. 104)

Man kann jetzt nicht mehr von „Stoff“ sprechen, Mathilde Ludendorff spricht jetzt von „lebender“ Substanz, und der Tod wandelt das lebende Wesen wieder in lebende Substanz. (S. 55 bzw. S. 108)

Gott tritt in die Vorstufe der Willensoffenbarung zurück, das lebende Wesen wird im Tod für immer lebende „Substanz“. (S. 80 bzw. S. 133) Die „Substanz“, die alle lebenden Wesen aufbaut, gehört der chemischen Beschaffenheit nach zu den „Kolloiden“. (S. 53 bzw. S. 107) Die Zelle wird zum Kolloid beim Sichverhüllen dieser göttlichen Offenbarung (der Wahlkraft) im Tode. (S. 55 bzw. S. 108)

Nicht anders wird auch beim Schwinden des Alls in den letzten Lebewesen bei ihrem Tod Wahlkraft erst schwinden und nach ihr Selbsterhaltungswille (Richtkraft und Gestaltungskraft) und damit lebende Substanz. Gottlebendiger Stoff und zuletzt noch Urstoff wird im Äther sein. Lautlos wird der Urstoff zu Äther. Dann schwindet auch dieser. Der vollkommene Gott ist wieder jenseits aller Erscheinung, wie ehedem. (s. Ende der „Schöpfungsgeschichte“)

2. Kritik am Materialismus

Wenn die Wissenschaft dem philosophischen Denken und dem Erleben des Ichs gewissermaßen eine Bestätigung gibt, so hat sie doch nicht das Recht, philosophische und erlebnismäßig jenseitige Erkenntnisse sich zuzuschreiben, bzw. ihre Ergebnisse als die alleinigen zu behaupten. Es ist zwar verführerisch, a l l e s aus einem materiellen Sein zu erklären, aber die Tatsächlichkeit läßt das — wie wir sahen — nicht zu.

Wenn Mathilde Ludendorff Wissenschaft, Philosophie und Erkenntnis aus dem Icherleben zu einem Gebäude vereinen konnte, so gelang das nur, weil sie die Ergebnisse der Wissenschaft übernahm, sich aber nicht ihrer materialistischen Deutung unterwarf.

In der ersten Vorbetrachtung der „Schöpfungsgeschichte" sagt sie, daß ihr bei dem Nachspüren nach dem Ursprung der Seele kaum Philosophen helfen konnten, denn diese waren immer noch von Bibelvorstellungen beeinflußt, aber auch die Fachwissenschaft bot ihr keine Hilfe, denn sie hing an materialistischen Auffassungen fest, „die letzten Endes aus dem Mißdeuten der Entwicklungsgeschichte durch die darwinistische Selektionstheorie erwachsen sind". (S. 5 bzw. S. 61)

Die Tatsachen der Entwicklungslehre beweisen nämlich, „daß nicht der Kampf ums Dasein die Entstehung der Arten durch Anlage nützlicher Kampfmittel erklärt. Sie beweisen im Gegenteil, daß ein zielklarer Wille zur Bewußtheit die wesentlichen Stufen des Aufstiegs der Lebewesen überhaupt erst ermöglichte, und daß Todesgefahr und Todesmuß in ihrem Widerspruch zum Selbsterhaltungswillen wichtige Hilfskräfte zu diesem Aufstieg waren". (S. 8 bzw. S. 64)

Dem blindwütigen Entstehen der Arten durch Kampf setzt Mathilde Ludendorff eine Erklärung gegenüber, die die Möglichkeit eines erkennenden Bewußtseins schon enthält: nämlich einen durchgängigen Willen zu diesem Bewußtsein.

Auf einen augenfälligen Umstand weist Mathilde Ludendorff besonders hin: daß die materialistischen Weltdeutungen ganz einfach Materie annehmen als Uranfang und dann gleich zur Entstehung der Arten der lebenden Einzelwesen übergehen.

Die materialistischen Deuter der Schöpfung „nehmen die Schöpfung der Urwelten einfach als Tatsache hin, die in ihrem Werden einer Erklärung überhaupt nicht mehr bedürfe ... deshalb setzt ihre Schöpfungsgeschichte auch erst ein, als schon ein lebendes Einzelwesen geschaffen war. Von hier

ab haben sie die ‚Entwicklung' bis hin zum Menschen in bewundernswerter ernster Forscherarbeit verfolgt und beschrieben". (S. 26 bzw. S. 81)

Noch wenigen wird dieser auffällige Umstand wirklich „aufgefallen" sein, daß ausgerechnet der Materialismus sich um das Werden der „Materie", bevor sie Einzelwesen wurden, gar nicht kümmerte, bzw. hier keine Gesetzmäßigkeit und keine Erklärung hineintragen konnte.

Aber gerade das Werden der Urwelten gibt den Schlüssel für das Werden der Gesamtschöpfung, denn schließlich mußten hier schon die alles begründeten Gesetze dem Willen Ausdruck verleihen.

„Die Schöpfungsgeschichte der Urwelt, die uns die ersten großartigen Enthüllungen des weltenschaffenden Willens zur Bewußtheit kündete, schenkte uns die Erkenntnis des Grundgesetzes der Weltschöpfung, welches uns begreifen läßt, warum die naturwissenschaftlichen Versuche, das Entstehen des Weltalls zu erklären, noch auffälliger scheitern mußten, als die mythischen. Drei wesentliche Schöpfungsstufen, das erste Eintreten in die Erscheinung, die gradlinige Bewegung des Urstoffes, ihr Übergehen in die kreisförmige und das Werden der Vielheit aus der Einheit als erste Enthüllung des Willens zum Wandel, umfaßt das Werden der Urwelten, und jeder dieser Schritte zur Bewußtheit ist unmöglich ohne das Auftauchen einer neuen Kraft als Ausdruck eines neuoffenbarten göttlichen Willens." (S. 81, Ausg. 1954)

Da der Materialismus die Entwicklung erst bei der ersten lebenden Zelle beginnen läßt, macht es ihm auch so überaus große, ja unüberwindliche Schwierigkeiten, die Entstehung des Lebens zu erklären. Man wich sogar auf die Annahme aus, daß die erste lebende Zelle von einem andern Stern auf die Erde gekommen wäre, und übersah dabei großzügig, daß damit keineswegs eine Erklärung gegeben ist, wie Leben überhaupt im All entstand.

Da Mathilde Ludendorff in ihrer „Schöpfungsgeschichte" schon bei der Entstehung der Urwelt jede Schöpfungsstufe als Neuoffenbarung göttlichen Willens erkennt — und das auch erkennen kann, weil sie das erlebende Ich als Erkenntnisorgan zuläßt —, bedeutet für ihre Welterklärung der Übergang vom Stoff, der „Substanz", zur ersten lebenden Zelle keine größere und unüberbrückbarere Kluft wie der Übergang von jeder anderen Schöpfungsstufe zur nächsten. (S. 27 bzw. S. 82)

Das Gesamtbild der Schöpfungsgeschichte, wie es Mathilde Ludendorff sieht, faßt sie einmal zusammen: „Wer unsere Schöpfungsgeschichte voll erfassen und miterleben will, für den gibt es keine leblosen, sondern nur

schlummernde, bewußtlose Erscheinungen im Weltall und unter ihnen einige, die sich als Einzelwesen absondern, unter diesen endlich wieder eine Gruppe, die zu höherer Wachheit aufgestiegen ist. Nur ein Lebewesen aber, den Menschen, sieht er, der dies Weltall nach seinen Erscheinungsformen, Zeit, Raum und Ursächlichkeit mit Hilfe seiner Vernunft erkennen kann und es seinem göttlichen Wesen nach mit Hilfe seines eigenen bewußten Gotterlebens zu erfassen vermag." (S. 11 bzw. S. 66)

Eine dem Materialismus selbstverständliche Anschauungsweise ist das Verhaftetsein an Zeit und Raum. Für ihn ist das Größere in jedem Fall größer als das Kleine. Es ist ihm deshalb auch völlig unbegreiflich, wie jemand vom Menschen — diesem Stäubchen im All! — etwas behaupten kann, was dieses All umfaßt. Daß selbst das Milliardenheer der Sterne nicht mehr ist als das sie umfassende Bewußtsein, geht dem Materialisten nicht ein.

Mathilde Ludendorff sagt zu diesem Gedanken: „Nie mehr dürfen wir es wagen, Langlebigkeit oder Kurzlebigkeit, Größe oder Kleinheit mit entscheiden zu lassen über die Bedeutsamkeit einer Erscheinung. Es müssen die Worte der Kurzsichtigen für immer verstummen, die sich so gern der Verantwortung, Gottesbewußtsein zu werden, entheben möchten und uns zurufen: ‚Wie könnte die Menschheit, dieses unscheinbare Häuflein von Ameisen im Weltall, Bewußtsein Gottes sein oder werden?'

So wie die Schöpfung der Urwelten uns den Maßstab gab für die Vollkommenheit einer Erscheinung, so entnehmen wir der Schöpfung des Einzelwesens den Maßstab der göttlichen Bedeutung einer Erscheinung, denn sie kündet uns: *Das Wesen Gottes, welches erhaben ist über Raum und Zeit, bestimmt die Bedeutung einer Erscheinung weder nach Dauer, noch nach Ausdehnung, sondern einzig und allein nach dem Grade, in dem es sich in ihr offenbart.*" (S. 46 bzw. S. 100)

So gewaltig die Berge auch sind, ohne unser Bewußtsein wären sie es nicht, und wenn sie auch lange waren, vor Bewußtsein geworden ist auf diesem Stern, dies Bewußtsein ist ein Wert der Erscheinung, der die unbewußte Materie überragt, auch wenn es ihre Entwicklungsstufen zur organischen Vorausetzung hat.

Zum Träger der Gottesbewußtheit kann aber nur der unter den sterblichen unvollkommenen Menschen werden, der aus eigener Kraft sich selbst zum Einklang mit dem Göttlichen umschafft.

Mathilde Ludendorff in „Die Volksseele und ihre Machtgestalter", S. 166

B 4157 D

MENSCH UND MASS

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 20 23. 10. 1973 13. Jahr

Inhalts-Übersicht

Seele und Materie

II. Der Begriff der „Seele" im Werk Mathilde Ludendorffs

Von Dietrich Cornelius

Mathilde Ludendorff wandte sich immer gegen kurze Zusammenfassungen der Ergebnisse ihrer Werke oder eines Werkes, denn sie können den denkenden und urteilenden Menschen — wie sie in der ersten Vorbetrachtung der „Schöpfungsgeschichte" sagt — nicht überzeugen, zumal ihm die intuitive Schau des Schaffenden nicht erleichternd zur Seite steht.

Dagegen ist sie durchaus für Einzelbetrachtungen und Einzelforschungen, denn sie eröffnen immer wieder neuen Reichtum, wenn man sich ihnen geruhig und gründlich hingibt und nicht nur flüchtig streift (s. letzter Abschnitt von „Des Menschen Seele"). Auch kann man ihre Alterswerke durchaus als solche Einzelforschungen bezeichnen, in denen sie Begriffe der früheren Werke „geruhig" durcharbeitet, wie etwa die „Wahlkraft" oder die „Bewährung".

Nun erheben die hier gebrachten Gedanken über die „Seele" nicht den Anspruch, den ganzen Begriff, wie er im Werk Mathilde Ludendorffs gebraucht wird, voll durchzuarbeiten; das würde bedeuten, das ganze Werk noch einmal zu schreiben. Es soll vielmehr aufgezeigt werden, welche grundsätzliche Vielfalt der Begriff im Werk Mathilde Ludendorffs hat.

1. Dreifache Bedeutung

In „Des Menschen Seele" (Ausg. 1935, S. 10, Ausg. 1941, S. 71) ist zu lesen: „Des Menschen Seele ist ewiger Gott wie das Wesen aller Erscheinungen, aber als ‚Persönlichkeit', als bewußtes Leben ist der Mensch eine vergängliche, nur scheinbar abgesonderte Einzelerscheinung."

Im „Triumph des Unsterblichkeitwillens" (Ausg. 1959, S. 269) steht: „Unsterblichkeit, das Reich ewigen Erlebens, war der Seele erreichbar bis zur Stunde des Todes, weil sie so lange bewußt das Göttliche erleben konnte. Sterblich ist das Einzelwesen, das sein Leben durch sterbliche Körperzellen erhält, und daher ist auch das Ichbewußtsein sterblich und schwindet auf ewig im Tode. Unsterblich ist allein das Wesen aller Erscheinung und so auch das Wesen der Erscheinung Mensch."

In der „Schöpfungsgeschichte" wiederum (Ausg. 1934, S. 100) wird zusammengefaßt: „So ward irrfähiges Gewissen im Bewußtsein und schuf mit

Lust und Leid, Haß und Vernunft die Möglichkeit des Seelentodes". Ebenso ist im gleichen Werk Seite 56 vom „Seelentod ganzer Völker" gesprochen.

Über der „Seele Ursprung und Wesen" wie auch über der „Seele Wirken und Gestalten" hat Mathilde jeweils ein dreiteiliges Werk geschrieben, das vor allem die Grundgesetze der Seele zeigt.

Wir können also drei große Bedeutungsbegriffe von „Seele" feststellen:

1) Seele als Wesen der Erscheinung Mensch ist ewiger Gott wie das Wesen aller Erscheinungen.

2) Seele kann sterben im weiterlebenden Einzelnen oder Volk.

3) Seele ist eine Erscheinung, deren Gesetze, deren Ursprung und Wirken erforscht werden kann.

2. Seele als Wesen des Menschen

Als Wesen der Erscheinung Mensch ist die Seele Gott als dem Wesen aller Erscheinungen gleichgesetzt.

Für jemand, in dem sich noch Reste von Vorstellungen eines persönlich als Einzelwesen seienden Gottes befinden, ist eine solche Gleichstellung entweder unbegreiflich oder ein Sakrileg, d. h. eine Verunehrung Gottes.

Wer aber im Erleben begreift, daß über Gott nichts weiter ausgesagt werden kann, als: Gott ist („Schöpfungsgeschichte", S. 94) und zwar nicht im Sinn des Seins der Erscheinung, sondern im Sinn einer Wirklichkeit, die sich von andern Wirklichkeiten des Weltalls unterscheidet, daß wir sie wie eine andere Welt erleben („Höhenwege und Abgründe", S. 5), für ihn fällt ein Unterschied zwischen Gott als Wesen der Erscheinungen und Seele als Wesen der Erscheinung Mensch weg.

Nur wenn die Wirklichkeit Gottes als Wesen der Erscheinungen auch tatsächlich das Wesen dieser Erscheinungen ist, sind Gott und Wesen der Erscheinungen das gleiche, wenn damit auch nicht gesagt ist, daß sich Gott und Erscheinungs w e l t decken.

Da nun über Gott mit Erscheinungsbegriffen nichts ausgesagt werden kann — mit Begriffen der Vernunft —, ist auch über die Seele als Wesen des Menschen mit Vernunftbegriffen nichts auszusagen. D. h. da, wo der Mensch ewig ist, verstummt jeder begriffliche Erklärungsversuch.

Es können höchstens über die Seele jene jenseitigen (metaphysischen) Aussagen gemacht werden, deren Ursprung im erkennenden Icherleben liegt. Denn das Ich selbst ist ja Jenseitsgut und ist von Geburt an mit dem Ahnen

und Erleben göttlicher Wesenszüge gesegnet. (s. „Der Mensch das große Wagnis der Schöpfung“, S. 60)

Wenn also über Gott gesagt werden kann: „sein Wesen ist Freiheit“ („Kritik an Kant“ usw., S. 9), „Gott ist das lebendigste Leben, das immerwährende Seiende“ („In den Gefilden der Gottoffenbarung“, S. 140), „Gott ist das Absolute, das Vollkommene . . .“ („Triumph“, S. 278), so kann man das auch über die Seeel als Wesen der Erscheinung Mensch sagen.

Mit solchen Aussagen handelt es sich aber nie um Gottesbegriffe und somit auch nicht um Seelenbegriffe. Beides kann von der Vernunft, die raumzeitlichursächlich denkt, nicht bewältigt werden.

Wer es nicht erfühlt, der wird es nicht erjagen: „Jenseits dieses Weltalls ist noch eine zweite Welt, die Gottwelt, die Metaphysis.“ („Wagnis“, S. 50) Und zu dieser Welt gehört die Seele des Menschen als Wesen seiner Erscheinung.

3. Das Sterben der Seele

Wie wir eben sahen, ist die Seele ewig, sie gehört als Wesen der Erscheinung überhaupt nicht ins Reich der Zeit, des Raums, der Ursächlichkeit.

Dennoch spricht Mathilde Ludendorff von „Seelentod“.

Sie muß also in diesem Fall dem Begriff Seele einen andern Sinn beilegen als nur den des bis jetzt betrachteten.

Da das Schöpfungsziel Gottbewußtheit ist, Bewußtheit aber von einem Zellorganismus abhängig ist, Gott jedoch als Wesen der Erscheinung nur wieder vom Wesen der Einzelerscheinung erfaßt werden kann, muß dieses Wesen (als Gott und Seele) in einer Erscheinung auftreten, die Bewußtheit in Organen ermöglicht.

Und dieser Vorgang der Bewußtwerdung im engeren Sinn findet in der Seele des Menschen statt, womit diese Seele (wie Gott) der Erscheinung „versklavt“ wird.

Des Menschen Seele ist damit zugleich Wesen der Erscheinung u n d Erscheinung, und damit in ihrer Entwicklung feststellbar.

Schon beim Entstehen der Elemente beginnt das Werden der ersten Seele, im Kristall wird Selbsterhaltungswille geboren, die Voraussetzung zum nächsten Schritt der Gestaltungskraft im flüssigen Kristall.

Noch ist es nur Wille, der diese Voraussetzungen schafft: Tatbereitschaft und Wiederholungsbereitschaft.

Nun tritt Bewußtheit dazu, und Irrfähigkeit des Verstandes schafft schon

die Voraussetzung, daß später Vernunft nichts ahnen will von dem Wesen aller Erscheinung.

Mit Mutterliebe und Gottesstolz war endlich Bewußtsein geboren: Schöpferstunde der Menschenseele.

Hier wird also Menschenseele als Gefäß bewußten Gotterlebens neu aufgefaßt, ein Gefäß, das bei Versagen seiner Aufgabe zerbricht.

Diese Seele in Erscheinung hat ein Wissen um das eigene Ich, ein Wissen um die Umwelt, ein Wissen der Vergangenheit, ein Vorauserwarten von den gleichen Naturgesetzen in der Zukunft; sie hat einen unvollkommenen Selbsterhaltungswillen und ein Wollen in jeder Seelenfähigkeit. Aus dem Wesen der Erscheinung Mensch, über das keine Vernunftaussage gemacht werden kann, ist hier ein Gefäß für eine Aufgabe i n der Erscheinung geworden, allerdings einer Aufgabe, die aus dem Wesen stammt.

Wo diese Seele ihre Aufgabe in der Erscheinung nicht erfüllt, spricht Mathilde Ludendorff von „Seelentod“, ja auch von „Seelenmord“ („Schöpfungsgeschichte“, S. 98, Ausg. 1934 bzw. S. 150 Ausg. 1954).

Die Seele als Träger des bewußten Gotterlebens kann also beim Verlust dieses Bewußtheitsgrades sterben, auch wenn der Mensch mit einer „toten Seele“ weiterlebt und er als Erscheinung nach wie vor ein von seiner Gottwidrigkeit unabhängiges ewiges Wesen beibehält.

Wenn Mathilde Ludendorff also vom „Seelentod“ spricht, meint sie den Tod des bewußten Gotterlebens. Sie sagt „plappernde Tote“ in der Gedichtfassung des „Triumph“.

Der Begriff Seele ist hier von der seinsmäßigen Auffassung zur moralischen übergewechselt.

4. Die Gesetze der Seele

Wennn die Menschenseele als einzige Stätte der Bewußtheit Gottes in sich die Möglichkeit zur Vollkommenheit im Schöpfungssinn hat, dann muß dies Werkzeug „Seele“ auch nach vollkommenen Gesetzen gebaut sein, die die Vernunft im Zusammenklang mit dem gotterlebenden Ich erkennen kann.

Und insofern tritt uns „Seele“ nicht nur als jenseitiges Seiendes und als moralischer Wert, sondern auch als eine zu erforschende Gesetzmäßigkeit der Erscheinung entgegen.

Schon das Werden des Weltalls läßt uns diese Gesetze als Willen erfassen, während uns das Schöpfungsziel selbst, der erkannte Sinn des Todes und

der eingeborenen Unvollkommenheit und endlich das eigene Erleben der Seele die Geheimnisse der Seele als Bewußtsein enthüllt. („Schöpfungsgeschichte“, S. 9 bzw. S. 65)

Das Betrachten und Erforschen der Gesetze der Seele in dieser erhabenen Sicht ist mehr als die übliche Seelenlehre, die wissenschaftliche Psychologie, wenn auch deren Vorarbeit Mathilde Ludendorff als Fachärztin auf diesem Gebiet voll ausschöpfen konnte.

Sie sagt über diese übliche Lehre, daß ihre umfassende Erforschung der Erkenntniswerkzeuge „sehr wenig besagt über das Wesen der Seele“. („Des Menschen Seele“, S. 11 bzw. 72)

Wir finden demnach bei der Darstellung der Gesetze der Seele, wie sie Mathilde Ludendorff bringt, eine Aussage über das Wesen der Seele. Doch handelt es sich bei diesem „Wesen“ gewissermaßen um den Blick in Richtung „Erscheinung“, während bei dem eingangs erwähnten Wesen der Blick auf das Göttliche gerichtet ist und insofern keine Aussage über die Seele möglich war außer die angeführten metaphysischen.

Gesetze sind Notwendigkeiten, und Mathilde Ludendorff weist darauf hin, daß ihre Seelenlehre „vom Wesen aller Erscheinungen, vom Göttlichen aus“ so zu verstehen ist und nicht vom Erleben des Einzelwesens her mit dessen Schmerzbelastung. („Schöpfungsgeschichte“, S. 11 bzw. S. 67)

Es wird darum in dieser Seelenlehre auch nicht moralisch geurteilt, sondern es wird das Wunderwerk der Seele in Erscheinung dargestellt, wozu auch die Möglichkeit der Unvollkommenheit gehört.

Besondere Schwierigkeit bereitet die Seelenlehre all denen, die nur mit den Mitteln der Wissenschaft und bei Ausschluß der Philosophie, bzw. des erlebenden Ichs sich an die Erkenntnis des Wesens der Seele in der Erscheinung machen. Da seelische Vorgänge in Erscheinung faßbar werden, glauben sie, daß die Untersuchung der Vorgänge, d. h. des „Stoffes“, das volle Ergebnis allein bringen kann und darf. Daß aber sehr weit auch in jene Gebiete vorgedrungen werden kann, die der Wissenschaft mit ihren Mitteln nicht zugänglich sind und man dabei trotzdem nicht beim Spiritismus landet, das scheint einer rein positivistisch eingestellten Wissenschaft unmöglich zu sein.

Aber gerade hier liegt das Wesentliche der Seelenlehre Mathilde Ludendorffs, daß sie auch die aus der Intuition gewonnenen Erkenntnisse widerspruchslos in das Gesamtbild der Gesetze der Seele einfügt, ja von hier aus sogar noch weiter schreitet und ein Seelenbild gibt — besonders in den

Spätwerken —, das auch die feinsten und zartesten gerade noch zu empfindenden Seelenvorgänge darstellt und damit in der Aussagbarkeit bis zu jener Grenze kommt, wo das Wesen der Seele in Erscheinung und das Wesen der Seele als ewiger Gott sich berühren.

In „Selbstschöpfung" (Ausg. 1941, S. 75) stellt sie diesen Widerstreit von Vernunft und Intuition und seinen Ausgleich in einem Bild dar, wenn sie sagt: „Die Wahrheiten über das ‚Ding an sich', die immer nur intuitiv erschaut werden können, dürfen nicht durch Gedankengänge der Vernunft überzeugend gemacht werden. Wohl aber darf die Vernunft Leitern errichten, die frei in der Luft enden, nämlich da, wo die Grenzen der Vernunft sind, und die nur einen Sinn haben, den Abflug in das Wesen der Dinge, der vom Boden so schwer ist, zu erleichtern."

Unsere Betrachtung ergab also, daß im Werk Mathilde Ludendorffs der Begriff „Seele" als Wesen des Menschen, als moralisches Verhalten und als Erscheinung aufgefaßt wird.

Ewig ist die Seele als Wesen des Menschen, aber diesem Wesen, das zugleich das Wesen aller Erscheinungen ist, können wir keine Eigenschaften der Erscheinung zusagen, d. h. es nicht mit Zeit-, Raum- und Ursachebegriffen messen.

Insofern die Seele Bewußtsein ist, unterliegt sie moralischen Wertungen

---

Rasende Flut

Gleich einer Wand bricht nun die Flut herein.
Es stürzt der Dämme fest gefügter Stein,
die Bäume tanzen auf den trüben Wellen,
um jäh entfesselt ihren Weg, den schnellen,
mit immer neuem Unheil zu bezeugen.
In einer machtlos stummen Trauer beugen
die Saaten sich des Strömens hartem Griff.
Nur da und dort auf unerreichtem Riff
drängt sich das Leben atemlos zusammen,
um an der Hoffnung flackernd schmalen Flammen
den Mut zu nähren, der der Flut Entweichen
zum Anlaß nimmt, mit neuer Kraft zu deichen.

Erich Limpach

der selbstgewählten Gottnähe oder -ferne. Hier kann dann von einem Tod der Seele gesprochen werden, obwohl der Mensch lebt.

Wo die Seele in Erscheinung tritt als Wille und Bewußtsein, kann sie wie jede Erscheinung erforscht werden, doch darf bei dieser Erforschung nicht übersehen werden, daß hier die Vernunft nur halbe Dienste leisten kann und die volle Tatsächlichkeit nur im Verein mit der Intuition enthüllt wird.

Da aber die inuitive Schau Wesensschau, d. h. Wissen vom „Ding an sich" (vom Wesen aller Erscheinungen) ist, schließt sich der Ring des Erkennens, so daß die Dreiheit des Begriffes „Seele" nur eine solche der Erkenntnisfähigkeit des Menschen ist, die Seele selbst jedoch unberührt läßt.

5. Anhang zum Begriff der „Seele"

Mathilde Ludendorff hat ihre Werke jeweils in zwei Teilen gegeben: einem dichterischen und einem Prosateil, oder — wie sie schon im „Triumph des Unsterblichkeitwillens" einteilt — in: „Wie es die Seele erlebte" und „Wie die Vernunft es sah".

Im dichterischen Teil spricht sie mehr unser erlebendes Ich an und bringt es zum Mitschwingen; im Prosateil gibt sie Philosophie im gebräuchlichen Sinn des Wortes.

Gerade für unsere Betrachtung des Begriffes „Seele" in ihrem Werk ist es von Bedeutung, daß sie in den dichterischen Fassungen oft Wortprägungen gebraucht, die sie dann im Prosateil nicht beibehält. Doch weist diese Veränderung treffend darauf hin, wie sie den dichterischen Ausdruck gemeint hat.

Wenn wir nur die „Schöpfungsgeschichte" in dieser Hinsicht durcharbeiten, fallen gerade für den Begriff „Seele" wertvolle Erkenntnisse heraus.

Die erhabensten Schwerpunkte des Schöpfungsweges kündet die Philosophin jeweils durch ein „war" an. Und zwar trifft das nur für den Anfangssatz „Im Anfang war der Wille Gottes zur Bewußtheit" und für den Willen, in Erscheinung zu treten und in Erscheinung zu verweilen, zu. Dann noch viel später für das Auftreten des Einzelwesens und damit des Selbsterhaltungswillens (S. 24 Ausg. 1954 steht allerding „ward", während in Ausg. 1939, S. 22 „war" steht; in den „Prosafassungen" des gleichen Satzes steht jedoch sowohl in den Ausgaben von 1934 wie auch 1954 jeweils „war", so daß man annehmen kann, sie wollte diesen bedeutsamsten Schritt wieder mit „war" betonen*)).

*) „war" ist richtig, „ward" ein übersehener Druckfehler. v. Bebenburg.

Ob die Philosophin in der Unterscheidung von „war“ und „ward“ nun das unveränderbar Dauernde gegenüber dem sich Ändernden hervorheben wollte, kann nur vermutet werden, auf jeden Fall tritt das erste „ward“ mit dem Äther und dann mit dem Willen zum Wandel auf.

Der Gleichlaut von „war“ und „ward“ in Dichtung und Prosa der „Schöpfungsgeschichte“ (bis auf die erwähnte Ausnahme) zeigt, daß die Philosophin die Grunderkenntnisse auch in der Dichtung durch Vernunftfestlegungen erhärtet.

Hier endet aber schon für viele Stellen der Gleichlaut, und das besonders in Beziehung auf den Begriff „Seele“.

So sagt sie bei dem o. a. Satz vom Werden des Einzelwesens: „So ward das Einzelwesen und mit ihm zugleich der Selbsterhaltungswille der Seelen geboren“ (S. 24, Ausg. 1954, bzw. S. 22, Ausg. 1939). In den Prosafassungen läßt sich jedoch jeweils „der Seelen“ weg.

Die Dichtung gebraucht vielmals das Wort „Seele“. Es seien hier nur angeführt (in Klammern jeweils die Prosafassung, wenn diese überhaupt vergleichbar): „Die erste Seele, die statt Richtkraft Gestaltungskraft zeigt, ist ein unsichtbar kleinster Tropfen, der so gottwaches Wollen, wie es Gestaltungskraft für die Seele bedeutet, besitzt.“ (S. 24, Ausg. 1954)

„Da ward die erste tatbereite, erbweise Seele“ (aaO, S. 32). (Prosa: „Da war das tatbereite, erbweise Einzelwesen“. S. 115)

„Und es ward die Fülle mannigfaltiger, tatstarker, erbweiser, zum Sterben fähiger Seelen.“ (S. 33) (Prosa: der Satz ist weggelassen.)

„Doch Gottesbewußtheit bedingt Vergänglichkeit der Seele.“ (S. 37) (Prosa: „Gottesbewußtheit bedingt Vergänglichkeit des Trägers.“ S. 129)

„Gottesbewußtheit aber bedingt Selbstschaffen der Vollkommenheit der unvollkommenen Seele.“ (S. 51) (Prosa: „. . . des unvollkommenen Trägers“. S. 152)

Auch in den folgenden zwei Absätzen wird das Wort „Seele“ der Dichtung durch „Träger“ in der Prosa ersetzt.

D a n n aber tritt zum erstenmal zwischen Dichtung und Prosa Gleichlaut auf, nämlich in dem Satz: „So ward irrfähiges Gewissen im Bewußtsein und schuf mit Lust und Leid, Haß und Vernunft die Möglichkeit des Seelentodes.“ (S. 51 und S. 152)

Doch schon im letzten Satz des Werdens der Schöpfung — der Darstellung des Gottfeindes — wird das Wort „Seele“ der Dichtung wieder in der Prosa durch „Träger“ ersetzt. (S. 51 bzw. S. 152)

Es ist also festzustellen, daß im Dichtungsteil Mathilde Ludendorff „Seele“ als Erscheinung geradezu stofflich meint. So sagt sie — wie angeführt —: „Die erste Seele . . . ist ein unsichtbar kleinster Tropfen.“ (S. 24)

Im Prosateil dagegen gebraucht sie das Wort Seele erst dann, wo sie es moralisch meint. Sie spricht dann von „Seelentod“. Sie sagt darum auch dem Gottfeind schon wieder keine Seele mehr zu, sondern gebraucht das Wort „Träger“.

Weitgehend wird dann beim Schwinden des Alls wiederum die Seele in der Dichtung als Erscheinung aufgefaßt, während die Prosafassung dazu keine Vergleiche bietet.

„Da erlöschen die letzten bewußten Seelen im Tode;
nach ihnen schwinden die halbwachen Seelen, die unterbewußten Tiere . . .
Da schwindet Wahlkraft in tiefschlummernden sterblichen Seelen . . .
Da schwindet Wahlkraft in allen sterbfähigen Seelen . . .
Vollendet ist das Schwinden der Seelen im All.“ (S. 55/56)

Mit dem Schwinden der Erscheinung schwindet auch die Seele als Erscheinung, wie sie in Äußerungen beobachtbar war als Kunde vom Wesen der Erscheinung.

Das Dreiwerk „Der Seele Ursprung und Wesen“ mit seinen Teilen „Schöpfungsgeschichte“, „Des Menschen Seele“, „Selbstschöpfung“ führt uns also die Seele vor als Wesen der Erscheinung und zeigt zugleich, wie schon in der anorganischen Welt die gesetzmäßigen Grundlagen für die Erscheinung Seele gelegt sind. Vom Ichbewußtsein des Menschen ab gewinnt dann der Begriff „Seele“ nur noch eine moralische Bedeutung.

Erst in den Schlußsätzen des Werkes „Selbstschöpfung“ wird in einem gewaltigen Wurf jene Vielfalt von Seele als Wesen, Seele als Erscheinung und Seele als moralische Wertung zusammengefaßt. Das Schwinden der Seele aus der Erscheinung wird dem Verhüllen Gottes am Ende der Tage verglichen: nicht Tod trifft die Seele, sondern im Tod des Trägers schwindet sie als Erscheinung der raumzeitlichen Bestimmtheit und ist wie Gott jenseits und ewig, wie sie immer war:

„Menschenseele, fast droht dein Gefäß zu zerbrechen, wenn du das Wesen der Gottheit durch Selbstschöpfung nach den Harmonien der Weltallschöpfung in dich bannen darfst, Gott bist, so lange du atmest und in der Weise, wie Gott selbst sich einst am Ende der Tage verhüllen wird, erhaben im Tode schwindest!“ (S. 285, Ausg. 1941)

B 4157 D

MENSCH UND MASS

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 21 9. 11. 1973 13. Jahr

Inhalts-Übersicht

Seele und Materie

III. Seele und Stoff in ihrer Einheit-Getrenntheit

Von Dietrich Cornelius

Unsere Betrachtung des Begriffes „Seele“ im Werk Mathilde Ludendorffs hatte gezeigt, daß „Seele“ in dreifacher Weise aufgefaßt wird, wenn schließlich damit auch nur ein Wesen gemeint ist.

Seele als Wesen der Erscheinung Mensch ist ewig wie das Wesen aller Erscheinungen. Hier befinden wir uns auf dem Gebiet des absoluten Idealismus.

Insofern „Seele“ einen Bewußtseinszustand ausdrückt — nämlich den einer moralischen Vervollkommnung — kann ein Mensch auch „ohne Seele“ sein. Mathilde Ludendorff spricht dann vom Tod der Seele. Hier befinden wir uns auf dem Gebiet der Moral des Lebens.

Wo die Seele als Wille und Bewußtsein in Erscheinung tritt, ist sie abhängig von organischen Voraussetzungen. Die „Seele“ kann nun von der Wissenschaft her betrachtet und untersucht werden, wobei allerdings dieser Wissenschaft immer bewußt sein müßte, daß ihr so spätes Erforschen der Seele — erst von der lebenden Zelle ab — ihr den Zusammenhang der Schöpfung verschließt und ihr damit auch das Werden der Seele in spontanen Schöpfungsstufen unerkennbar macht.

Aber bei diesem dritten Punkt berühren sich Seele und Stoff, und hier ist auch die Stelle, wo der Materialismus Anlaß findet, die Seele nur als „Nebelbildungen“ im Gehirn oder als kapitalistische Erfindung zur Führung der Unterdrückten zu behaupten.

Ludwig Büchner (1824—1899), der Bruder des früh verstorbenen genialen Revolutionsdichters Georg Büchner (1813—1837), verteidigte schon in seiner Doktorarbeit 1848 den Satz: „Die persönliche Seele ist ohne ein materielles Substrat undenkbar.“

Damals zerbrach man sich den Kopf, wie man Seele und Materie zusammenbringen, voneinander abhängig oder eines durch das andere ausschließen könnte. Und es waren vor allem Deutsche aus dem Hessenland, die hier voranschritten.

Nicht Börne und Heine, nicht Marx und Lassalle, hessische Jungen haben zuerst die gesellschaftlichen, staatlichen und auch gedanklichen Minen gelegt, die noch heute — freilich ganz anders angewendet — wirken.

Ihnen war der Rheinbund Tod jeglichen Volksbewußtseins. Es gab eine

Gesellschaft der Idsteiner und seit 1814 die Wiesbadener. Die Gießener Bewegung, die von der „Deutschen Lesegesellschaft“ ausging, überflügelte bald die Idsteiner. Die fortwirkende Kraft kam von der Butzbacher Gesellschaft. Sie wurde 1814 von Weidig gegründet und führte zu Georg Büchner weiter. Der Unwille über den Wiener Kongreß trieb die Bewegung nach links und verdichtete sie zu Geheimbünden.

Der Herr von Hessen-Nassau war der Nächste zur Abwehr. Die Durchführung wurde einem Johannes Weitzel übertragen, einem ehemaligen Jakobiner. Er gründete 1817 die „Rheinischen Blätter“ und führte damit den Kampf gegen den Einheitsstaat, gegen Görres und Stein und besonders gegen die Freunde der Brüder Snell, Söhne des Gymnasialleiters von Idstein. Die zwei glitten ungehemmt nach links ab. Sie spotteten nun auch über Arndt und Preußen und bekannten sich zum weltbürgerlichen Liberalismus. Schließlich flohen sie in die Schweiz.

So hatte die Unterdrückung der Deutschen unter dem französischen Rheinbundsystem zu einem Volksbewußtsein geführt, das dann gleich wieder zum Weltbürgertum ausuferte.

Doch wollen wir hier nicht die politische Linie verfolgen, sondern die philosophisch-weltanschauliche.

Nur an Karl Follens „Großes Lied“ von 1818 soll noch erinnert werden, weil es schon Hintergründe aufdeckt, die erst ein Jahrhundert später deutlich wurden. Die Überschrift lautet: „Deutsche Jugend an die deutsche Menge (30 oder 3 und 30 — gleichviel)“. Das sollte heißen: dreißig Tyrannen im alten Athen, dreiunddreißig Tyrannen in Deutschland.

Diese jungdeutsche Bewegung spaltete sich in drei Äste: einen sozialmaterialistischen in Hessen-Darmstadt; einen bürgerlich-verfassungsmäßigen in Hessen-Kassel; einen konservativ-vermittelnden in Hessen-Nassau.

Ludendorff am 3. 11. 1930

„Wer heute stirbt, hat nicht mehr das grauenvolle
Schicksal des kommenden Weltkriegs zu erleben.“

Der Weltkrieg kam; mit ihm das Verhängnis, als solle
es nimmer ein einiges deutsches Vaterland geben.

Und nun — ist's nicht, wie wenn seine Stimme wolle
unverwandelt sich noch einmal erheben?

Ernst Hauck

Der Umschwung zum Materialismus führte über die Brüder Follen und Ludwig Weidig zu Georg Büchner. Seine Werke sind bekannt und werden heute im Sinn eines internationalen Liberalismus ausgemünzt, ja als Aufforderung zur Bewußtseinsveränderung marxistischer Auffassung. Tatsächlich ging es ihm um die verarmten hessischen Bauern und um eine zeitgemäße Weltanschauung und Literatur.

Materialismus hieß damals: Erfahrung und Versuch. Man wollte von der naturfernen Logik Hegels nichts mehr wissen.

Die Wissenschaft sollte zur Weltanschauung führen. Der Darmstädter Justus Liebig (1803—1873) wurde zum ersten großen deutschen Chemiker. Den Gedanken, daß ein großartiger Vorgang das Reich der Tiere und Pflanzen durchkreist und deren Dasein wechselweise bedingt, hat Liebig als erster verankert.

Der Gießener Karl Vogt (1817—1895), Liebig Lieblingsschüler, hat dies wissenschaftliche Verfahren zur Weltanschauung vertieft und staatsbürgerlich ausgewertet. Alle Lebenserscheinungen dünkten ihm nur aus der Entwicklungsgeschichte begreifbar. Mit Herwegh und Bakunin bereiste er das Mittelmeer. „Ocean und Mittelmeer", 1848, war die Ausbeute dieser Fahrten. Vogt hatte Gelegenheit, in der Paulskirche seine neue Weltanschauung zu vertreten.

Er ging mit nach Stuttgart, mußte flüchten und goß seinen Grimm über die deutsche Sache 1851 in das Werk „Untersuchungen über Tierstaaten". In seinem Bekenntnis zum Materialismus ging er Darwin weit voraus.

1855 schrieb der o. a. Ludwig Büchner, auch er ein Darmstädter, sein Buch „Kraft und Stoff oder Grundzüge der natürlichen Weltordnung".

Wenn so aus der einen Ecke Hessens Sozialismus und Materialismus ihren Ausgang nahmen, darf man nicht vergessen, daß in Kassel die beiden Brüder Grimm amteten. Hier entstand Jakobs „Deutsche Grammatik" und hier schloß Wilhelm seine „Deutschen Sagen" ab. Vernachlässigt gingen die Brüder 1830 nach Göttingen, der dritte, Ludwig Grimm, blieb an der Kunstakademie.

Man darf auch nicht vergessen, daß Wilhelm Heinrich Riehl (1823—1897), aus Biebrich, über die Augsburger „Allgemeine Zeitung" nach München kam, wo er den Grund legte zur Überwindung des Sozialismus und Materialismus, besonders durch sein Werk: „Der deutsche Bauer und der moderne Staat", sowie durch seine vielen landschaftlichen Schilderungen aus Mittel- und Süddeutschland.

Mit Hessen-Nassau, diesem Land, in dem sich ein Gegensatz von stürmisch erregter und zäh beharrender Volksschicht drängt, ist die Geschichte des weltweit wirksamen Materialismus, den dann jüdische Literaten ausmünzten, eng verbunden, nicht weniger aber auch deutsches Volksbewußtsein als Seelenwert, und so ist es nicht überraschend, daß Mathilde Ludendorff, aus Wiesbaden gebürtig, den erlösenden Zusammenklang fand.

Diese kurzen Andeutungen, wie gerade vom hessischen Stamm jenes Denken ausging, das sich in Materialismus und Volksgedanken verzweigte und im 19. Jahrhundert noch keinen Zusammenklang fand, ersetzen nicht eine grundsätzliche Antwort auf unsere Frage, wie Seele und Stoff vereint und getrennt zugleich sein können, aber sie zeigen, wie philosophische Grundfragen nicht nur zeitbedingt, sondern auch stammesmäßig gelöst bzw. aufgeworfen werden. Denn die vorausgehende idealistische deutsche Philosophie war von den Schwaben (Hegel-Schelling-Hölderin) und von „Ostelbiern“, d. h. den Neustämmen (Kant-Fichte-Schopenhauer) geprägt.

Der Idealismus ging dann im Materialismus des 19. Jahrhunderts verloren, das Volksdenken verwirklichte sich zwar in nationalen Taten, aber das war eine Veräußerlichung, die dann dem Materialismus auch nicht widerstand.

So stehen wir heute einer totalen Flut materialistischen Denkens gegenüber, daneben läuft die volkstümliche christliche Mythologie weiter, aber Leben hat sie nicht.

Sollen wir n u r an die Materie glauben, oder sollen wir uns an alten Wortprägungen erfreuen, deren hilflose Antiquiertheit nur dem Suggerierten nicht auffällt?

Gibt es keinen lebendigen Weiterweg, der Stoff u n d Seele zum Recht kommen läßt?

Hier liegt die Grundfrage unserer Zeit.

Während sich das materialistische und mythologische Denken mit Hilfe gewaltiger Staaten unvereinbar gegenübersteht, hat Deutschland, das zwischen diesen Blöcken aufgespalten und beinahe zerrieben ist, schon längst die erlösende Antwort im Werk Mathilde Ludendorffs hervorgebracht.

Aber bis diese Erkenntnis für viele Erlösung sein wird, werden wohl noch gewaltige Vorgänge die Menschheit durchrütteln müssen.

Taten der Vergangenheit verpflichten zu Taten in der Zukunft!

Erich Ludendorff

B 4157 D



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 7 9. 4. 1976 16. Jahr

Inhalts-Übersicht

Ist mit dem Tode alles zu Ende?

Ein schwieriger Vortrag über einen schwierigen Gegenstand

Von Hans Kopp

Auf dem Grabstein eines Südtiroler Freiheitskämpfers (des 1964 ermordeten Luis Amplatz) im Friedhof Bozen-Gries steht die von ihm selbst gewünschte Inschrift:

„Freund, der du die Sonne noch schaust,
grüß' mir die Heimat,
die ich mehr als mein Leben geliebt."

Hier stehen sich also zwei Welten gegenüber: der Freund, der noch die Sonne schauen kann, und der Tote.

---

[14]) vgl. Dr. Gunther Duda, Gotterkenntnis und Gemeinschaftsleben (Ethik und Politik), Sonderdruck des Verlages, 1975, S. 12.

[15]) den folgenden Ansprüchen genügt das FDP-Papier, zur Trennung von Kirche und Staat, nach Ansicht der Seminar-Teilnehmer *in keiner Weise!*

[16]) vgl. Dr. Gunther Duda, Gotterkenntnis und Gemeinschaftsleben (Ethik und Politik), Sonderdruck des Verlages, 1975, S. 13.

Die Sonne zu schauen, das ist das höchste Zeichen des Lebens für den Menschen. Er sieht sie ja bewußt, wo sie das Tier vielleicht unterbewußt als wärmend sucht oder als sengend flieht. Der Kranke, der Sterbende, sie wollen die Sonne noch einmal sehen. Der Anblick vergewissert sie, daß sie selbst leben. Auch der Gefangene im dunkeln Kerker sucht das Sonnenlicht.

Nun aber: der Tote ruht in der Heimaterde, er wird Erde in dieser Erde u n d er hat das Leben in der Sonne hingegeben für diese Heimat.

Was trifft hier alles zusammen?

Ein körperlicher Tod, der alles Schauen beendet: der Mensch ist nicht mehr. Die Sehnsucht dessen, der den Tod auf sich zukommen sieht, die Sonne doch noch schauen zu können. Der Entschluß, das Leben hinzugeben für eine Liebe, in diesem Fall für die Liebe zur Heimat, deren Bestand bedroht ist.

Leben und Liebe stehen sich feindlich gegenüber. Die Liebe löscht das Leben aus, aber das Leben wäre kein Leben – würdig die Sonne zu schauen –, wenn es sich nicht um der Liebe willen auslöschen ließe. Höchste Werte stehen hier gegeneinander, und der Mensch führt sie zueinander.

Was ist das Leben?

Wir wären nicht Mensch und Person, wenn wir nicht lebten. Alles, was wir wollen und tun, was Geschlechter vor uns wollten und taten, was Geschichte und Gegenwart ist, das ruht auf dem Grundstock des Lebens. Und wenn wir hier zur Stunde uns Gedanken machen, ohne das Leben wäre es nicht möglich. Und Leben erscheint uns immer als gesundes Leben. Das Leben selbst ist nicht krank. Es hat nur ein Ende, das ist der Tod.

Allerdings, Krankheit, Gefangenschaft, Alter können das Leben hinziehen zu diesem Tod, aber selbst in ihren schlimmsten Lagen sind sie immer noch Leben.

Das Leben ist nicht vom Menschen geschaffen, aber er ist sich bewußt, daß er lebt; er sieht ringsum alles, was lebt, und er weiß vom Tod. Er kann Leben vernichten. Aber er kann nicht sagen, was das Leben ist. Viel leichter ist zu fragen:

Was ist der Tod?

Bei den einzelligen Organismen hat man einen Alterstod nicht beobachten können. Der Tod ist also nicht zugleich mit dem Leben aufgetreten.

Erst bei den niedrigsten Arten einzelliger und mehrzelliger Organismen (z. B. Pandorina morum) wird nach dem Geburtsakt der Rest des Muttertieres der Lebensfähigkeit beraubt und zur Leiche.

Bei den Vielzellern altert das Körperplasma, während das Keimplasma ewige Jugend zeigt. Warum altert das Körperplasma, das doch von dem nicht alternden Keimplasma abstammt? Es muß eine innere Ursache vorhanden sein, die sich jeder materialistischen Beweisführung entzieht.

Man könnte ganz allgemein sagen: ob ein junges oder altes Einzelwesen dieselben Verrichtungen vollzieht, ist gleichgültig. Aber es scheint mit dem Leben nicht vereinbar zu sein, daß immer dasselbe Einzelwesen dasselbe tut. Gar wo es sich um bewußte Wesen handelt, wie beim unterbewußten Tier oder gar beim ichbewußten Menschen, scheint es für das Leben schlechterdings unmöglich, nicht in immer neuen jungen Einzelwesen zu erscheinen.

Mathilde Ludendorff spricht hier vom *Todesmuß*. Der Mensch weiß, daß er sterben muß. Andrerseits liebt er das Leben. Er wehrt sich gegen den Tod. Es ist, als wenn seine Zellen ihm eine Erinnerung geben, daß es auch unsterbliche Zellen gibt (potentiell unsterbliche). Da er aber einsieht, daß alles Wehren gegen den Tod erfolglos sein wird, ergreift er je nach Seelenlage die verschiedensten Maßnahmen.

Hier mußten wir den Begriff „Seelenlage“ hereinbringen. Er ist nichts weiteres als ein anderes Wort für „innere Ursache“. Irgendetwas im Menschen ist vorhanden, das sich mit einer biologischen Tatsache – dem Tod – auf einer anderen Ebene – der seelischen – auseinandersetzt.

Diese Antwort auf das Todesmuß kann verschiedener Art sein: man kann der Frage ausweichen; man kann sie vergessen; man kann sie durch irgendwelche Genüsse zum Schweigen bringen; man kann sich rein vernunftmäßig in die Tatsache fügen; man kann sich vorsagen, daß nach dem Tod ein anderes Leben kommt; man kann zu der Erkenntnis vordringen, daß es über dem zeitlich verhafteten Sein sowieso ein ewiges liegt und unser Wissen vom Tod uns dazu eine Hilfe bietet; man kann ein solches Ewiges in einer Tat verwirklichen, die sogar den Tod mit einschließt – wie wir es an dem Grabspruch des Südtirolers sehen.

Der Tod ausgeschaltet

Alte Menschen begrüßen oft den Tod. Sie hoffen von ihm das Ende ihrer Krankheitsqualen, oder das Leben finden sie für abgelaufen: sie pas-

sen nirgends mehr hin, das ganze Getue der Welt ist ihnen gleichgültig geworden. In beiden Fällen mag ein biologisch bedingter Abbau der Grund sein. Der Stoffwechsel verhält sich bei Kindern, jungen Leuten und Greisen wie 143 : 110 : 100, wenn man Nachschlagewerken glauben darf.

Der junge und lebenskräftige Mensch wird auf jeden Fall sich mehr gegen den Tod wehren als der alte; der alte jedoch wird sich mehr Gedanken über ihn machen.

Wenn nun der junge und auch der alte Mensch nicht zu der Erkenntnis kam, daß ein Zeitloses, Ewiges besteht, wird er mit allen Mitteln versuchen, die Furchtbarkeit des Todes auszuschalten. Das einfachste Mittel war seit Urzeiten, daß man von einem Leben nach dem Tode sprach. Wie lange dann dieses Leben nach dem Tode dauern würde, darüber machte man sich keine Gedanken, auch keine darüber, wie es tatsächlich aussehen würde. Das wesentliche Ereignis für das Leben, daß es nämlich enden wird, wurde so einfach weggestrichen.

Ob man sich damit etwas Gutes tat?

Rein vernunftmäßig gewiß nicht. Denn man verneinte alle Erkenntnisse, die man im Leben von demselben gewonnen hatte. Daß man also ein Organismus war, auf dessen Grundfeste sich alles aufgebaut hatte: Gesundheit und Krankheit, Freud und Leid, Wachheit und Schlaf, Bewußtsein und Wollen usw. Dieser Organismus schwindet im Tod zweifellos, und mit ihm alle diese Fähigkeiten.

Aber der Mensch will den Tod ausschalten, und so nimmt er von diesen Fähigkeiten jene, die man nicht organisch ohne weiteres nachweisen kann, ins Leben nach dem Tod mit.

Das ist vor allem Bewußtsein von Freud und Leid.

Fast alle Religionen sprechen von einem Leben nach dem Tode, und zwar von einem ewigen. Eine Ausnahme macht nur die buddhistische in ihrer südlichen Form.

Dieses Leben nach dem Tode ist für den Gläubigen eine Art Weiterführen des persönlichen Lebens als ganzer Mensch, wenn auch nur gesagt wird, die „Seele“ lebe weiter.

Das Christentum – das uns ja hier umgibt – führt diese Gewißheit auf verschiedene Aussprüche der Bibel zurück.

„Und der Tod wird nicht mehr sein“ (Offb. 21:4) lesen wir hier etwa; oder: „Wer an mich glaubt, wird leben, wenn er auch stirbt, und wer da

lebt und an mich glaubt, wird in Ewigkeit nicht sterben!“ (Joh. 11:25, 26); oder: „Der letzte Feind, der weggetan wird, ist der Tod.“ (1. Kor. 15:26); oder: „Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel?“ (1. Kor. 15:55); und im Schlußsatz des apostolischen Glaubensbekenntnisses heißt es: „Ich glaube an die Auferstehung der Toten (des „Fleisches“) und an das ewige Leben.“

Hier geht es also um eine Versicherung, daß der Mensch tatsächlich als Mensch weiterlebt, allerdings nicht jeder gleich, sondern jeder nach dem moralischen Zustand (bzw. nach dem gläubigen), in dem ihn der Tod getroffen hat. Es gibt die Wahl zwischen Himmel und Hölle, und vor den Himmel ist noch das Fegefeuer gebaut, durch das alle jene „armen Seelen“ müssen, die noch nicht würdig waren im Augenblick des Todes, Gott selbst zu schauen. Der Christ gedenkt daher auch dieser „armen Seelen“ und bittet für sie.

Bei der christlichen Ewigkeit handelt es sich demnach nicht um jene Erkenntnis, daß wir *in* unserm Leben einem Ewigen hingegeben sein können und so *vor* dem Tod Unsterblichkeit erlangen können, sondern es handelt sich um die Vorstellung eines tatsächlichen Lebens nach dem Tod in höchster Freude oder in tiefster Verdammnis.

Manche Christen, die von der idealistischen Philosophie herkamen, haben diese Ewigkeit der Christen umgedeutet, und Mathilde Ludendorff führt in dem Werk „Triumph des Unsterblichkeitwillens“ Schleiermacher an, der gesagt hat: „Mitten in der Endlichkeit eins zu werden mit dem Unendlichen und so ewig zu sein in jedem Augenblick, das ist Unsterblichkeit.“ (Ausgb. 1973, S. 206)

Der christliche Gläubige denkt nicht so, für ihn ist der Tod nur ein Durchgang zu einem andern Leben, für das er sich in *diesem hier* vorzubereiten hat. Man mag das Christentum drehen und wenden wie man will, etwas anderes kommt nicht heraus. Der Tod ist beim Christen nicht das letzte Wort. Das wäre an sich eine schöne Haltung, aber im Christentum wird aller Wert auf das Leben *nach* dem Tod übertragen, und zwar im Sinn des Glückseligkeitsstrebens (des Eudämonismus).

Damit wird das ganze Leben entwertet, und jene höchsten Güter des Menschen: das Wahre, das Gute, das Schöne, edle Liebe werden zu Dienern einer zu erwartenden Belohnung oder Bestrafung gemacht. Der ganze Mensch wird der Angst unterworfen und an sein Lustverlangen versklavt. Sich Schätze im Himmel zu sammeln, ist dem Christen tatsächlich das

wichtigste Anliegen im Leben und keineswegs nur ein Gleichnis. Selbst die paulinische Rechtfertigung durch den Glauben, die aller Werkheiligkeit und allem eigenem Verdienst des Menschen entgegentritt, ändert hieran nichts. Ob Gnade oder Verdienst, das Ersehnte bleibt dieselbe Jenseitsherrlichkeit.

Es gibt Stufen der Lust; das vom Christen ersehnte Lusterlebnis ist kein niedriges und hat wiederum bei jedem Christen eine andere Höhe, aber man kann mit Mathilde Ludendorff sagen, daß „bei vielen Menschen auch heute noch das ganze religiöse Erleben nichts anderes als Dämonenfurcht und angstvolle Erfüllung der Kultvorschriften (ist), der öffentlichen der Kirche und der heimlichen des Aberglaubens". (aaO, S. 167)

Der Tod hat demnach im Christentum das letzte Wort aus nicht allzuedlen Gründen verloren.

Der Tod hat nicht das letzte Wort

Wenn wir demnach der christlichen Versprechung, daß nach dem Tode erst das wirkliche persönliche Leben im vollen Sinn des ganzen Menschen kommt, nicht folgen können, so bleibt doch für die meisten Menschen die Frage bestehen: Ist denn wirklich alles aus?

Ein „brutales" Ja auf diese Frage will niemand annehmen, wenn auch materialistische Lehren dazu ermuntern. Sie setzen die Gattung an die Stelle des einzelnen und erklären ihm, daß er in dieser – in der Menschheit, in der Rasse, im Volk, in der Klasse usw. – weiterlebt. Aber damit gibt sich der Mensch, auch wenn er noch so sehr diesen Idealen anhängt, nicht zufrieden. Er als einzelner will ja seine Unsterblichkeit oder zumindest einen Schatten von ihr für sich.

Nun sagt Mathilde Ludendorff in „Des Menschen Seele": „Des Menschen Seele ist ewiger Gott wie das Wesen aller Erscheinungen", sie fügt aber gleich hinzu: „aber als ‚Persönlichkeit', als bewußtes Leben ist der Mensch eine vergängliche, nur scheinbar abgesonderte Einzelerscheinung." (ebd. Ausgb. 1941, S. 71)

Ein Unvergängliches haben wir auf jeden Fall mit allen Erscheinungen gemeinsam: das ist ihr Wesen, ihre Seele – Gott, das Göttliche der Schöpfung. Und selbst wenn dies All einmal schwindet, Gott sich wieder verhüllt und Erscheinung nicht mehr sein wird: das Wesen wird von diesem Vorgang nicht berührt, denn es ist weder Zeit, Raum noch Ursächlichkeit eingeordnet.

Doch befriedigt dieses Eingewobensein in das Wesen aller Erscheinungen nicht eines jeden Wunsch nach persönlicher Unsterblichkeit. Er kann mit dieser philosophischen Ewigkeitsgewißheit nicht allzuviel anfangen. Er fragt darnach, wie es denn mit ihm selbst sei – und wir sahen, daß hier die Religionen, besonders auch das Christentum, mit einer recht erfolgreichen Antwort aufwarten.

Aber diese Antwort befriedigt wiederum nicht den vernunftmäßig Denkenden, und sie ist auch dem moralisch Gefestigten zu sehr mit Lust- und Leidempfinden verknüpft.

Ewigkeit als Wesen aller Erscheinungen gibt uns eine traumhafte Sicherheit, daß auch unser organisches Vergehen im Tod an dieser Ewigkeit nichts ändert. Sehr wohl ändert aber der Tod unser Leben, unsere Persönlichkeit, unser Bewußtsein, er ändert sie nicht nur, er endet sie, denn Leben, Persönlichkeit, Bewußtsein sind Erscheinung und nicht Wesen der Erscheinung.

Eine bewußte Unsterblichkeit, bzw. eine Bewußtheit nach dem Tod, eine Persönlichkeit nach dem Tod, ein Leben nach dem Tod als unser Leben im „Fleisch" sind störende „Faktoren" in der Schöpfung – wenn wir das vorerst einmal so bezeichnen wollen – und es ist fraglich, ob eine rein „mechanische" Unsterblichkeit, nur weil man Mensch war, überhaupt als berechtigt angenommen werden darf.

Schon die Bibel sagt: „Lass' die Toten ihre Toten begraben!" (Luk. 9:60) Sie nimmt also an, daß es eine Menge Toter gibt – seelisch Toter –, die sich wieder mit ihresgleichen beschäftigen sollen. Offenbar haben damit auch nicht alle Christen die Aussicht, nach ihrem Tod weiterzuleben. So schreibt Petrus (2. Petr. 2:12): „Diese aber, wie unvernünftige Tiere von Natur dazu geboren, gefangen und geschlachtet zu werden, lästern über das, was sie nicht verstehen, und werden in ihrer Verdorbenheit umkommen."

Gar das Alte Testament hat zahlreiche Stellen, die von einer endgültigen Vernichtung des Menschen samt seiner Seele sprechen. (Pred. 3:18–20; 9:5, 10)

Im Jahre 1911 wurde ein ketzerischer Pfarrer Jatho aus Köln vom preußischen Oberkirchenrat unter Anklage gestellt. Dieser von der dogmatisch gebundenen Kirche sich trennende Theologe erklärte damals: „Über die persönliche Fortdauer nach dem Tod habe ich mir vielfache und ernstliche Gedanken gemacht. Ich bin aber nie zu einer Gewißheit gekommen. Auch

die Bibel gibt sie mir nicht." (nach „Mitteilungen aus dem Verein deutscher Freimaurer", Okt. 1929, S. 69)

Es soll hier nicht unsere Sorge sein, was die Christen aus der Bibel herauslesen können, wenn sie diese wirklich lesen; es ist aber immerhin bemerkenswert, daß in ihr keineswegs der volkstümliche Glaube des „mechanischen Ablaufs Leben – Tod – Himmel oder Hölle ohne weiteres zu finden ist.

Nach dieser Abschweifung nun die Frage: Unsterblichkeit wohl in dem Sinn, als der Mensch als Erscheinung des Wesens auch die Unsterblichkeit des Wesens besitzt – wie aber steht es mit seiner persönlichen Unsterblichkeit?

„Triumph des Unsterblichkeitwillen" nannte Mathilde Ludendorff ihr grundlegendes Werk (1921).

Diese Überschrift besagt doch nichts weniger, als daß Unsterblichkeit trotz großer Widerstände erreicht werden kann, denn schließlich setzt das Wort „Triumph" einen Kampf voraus.

Wir erwähnten schon, daß die mögliche (potentielle) Unsterblichkeit des Einzellers im sterbenmüssenden Vielzeller nicht die Erinnerung vergehen ließ, daß Unsterblichkeit möglich sei. Eine organische Unsterblichkeit war aber nicht mehr zu verwirklichen, nur auf dem Weg der Vergeistigung konnte wieder Unsterblichkeit gewonnen werden.

Aber dieser Weg spielt nicht mehr in der Zeit statt, wenn er auch nicht ohne Zeit und Raum der Erscheinungswelt sein kann, d. h. nicht ohne das Leben des Menschen. Gerade das Leben mit seinen Wünschen, seinen Ängsten, seinen Hoffnungen, seinem Lustverlangen, seiner Leidflucht ist Werkzeug zum Aufstieg in die Unsterblichkeit. Denn der Mensch wird mit dem Erwachen seines „Ichs" in einen Zwiespalt gestellt; er wird hin- und hergerissen zwischen nur geahnten Offenbarungen, die mehr oder minder laut in ihm sprechen, und einem Selbsterhaltungswillen, der bedenkenlos nur auf seinen Vorteil aus ist. Solange diese Selbsterhaltung dem reinen Dasein, der Rettung vor dem Hungertod u. ä. dient, wird sie nicht ohne weiteres mit jenen geahnten Offenbarungen einer höheren Welt in Gegensatz geraten. Wo sie aber diese Grenze überschreitet, auf Lusthäufung, übergroßen Gewinn, maßlose Ansprüche mit berechnender Hinterlist aus ist, da nimmt sie dem Menschen sein mögliches Amt, die hohen Offenbarungen zu verwirklichen. Es geht ihm nicht mehr um das Gute, Wahre,

Schöne, um die Liebe zu etwas Edlem, er setzt sich für keine Ideale mehr ein.

Mathilde Ludendorff sieht die Mehrzahl der Menschen als Unvollkommene, die hin- und hergerissen werden zwischen jener Versklavung an Lust und Leid und doch wieder auch Augenblicken, wo sie jenen Offenbarungen des höheren Erlebens sich hingeben. Für einen Augenblick können sie Unsterblichkeit erleben, in steigendem Maße können sie sich aus ihrer „Gruft“ erheben; aber auch den umgekehrten Weg können sie gehen.

Jene aber, die sich für immer entschlossen haben, jene göttlichen Offenbarungen aus sich zu tilgen, die sich ganz in den Dienst ihres Lust- und Zweckdenkens gestellt haben, nennt Mathilde Ludendorff „plappernde Tote“. In ihrem Werk „Selbstschöpfung“ führt sie eine Reihe solcher „Totenmasken“ als Beispiele an. Nie erleben sie Unsterblichkeit. Und merkwürdigerweise kann man auch gerade solche in ihren Reihen finden, die – auf Grund ihrer Religion – an ein persönliches Leben nach dem Tode glauben.

Mathilde Ludendorff zeigt schon an der Entwicklungsgeschichte, daß nicht jeder Artgenosse die Entwicklung zur nächsten Stufe mitgemacht hat. Das taten nur die „genialsten“ Einzelwesen. Auch das erste Gotterleben – wie sie hier das Unsterblichkeitserleben nennt – ist nicht in allen Vorwesen geboren worden, sondern in den gottwachsten unter den Artgenossen. („Des Menschen Seele“, S. 71)

Es ist also nicht so, daß hier Mensch gleich Mensch ist, und daß jeder Mensch Unsterblichkeit erlebt. Doch kann niemand hierüber ein Gericht abhalten.

Aus diesem Grund kann auch nicht von der Unsterblichkeit des Menschen gesprochen werden, auch nicht in unserm Sinn der Unsterblichkeit vor dem Tode.

Im „Triumph des Unsterblichkeitwillens“ faßt Mathilde Ludendorff diese Gedanken zusammen: „Unsterblichkeit – das Reich ewigen Erlebens – war der Seele erreichbar bis zur Stunde des Todes, weil sie so lange bewußt das Göttliche erleben konnte. Sterblich ist das Einzelwesen, das sein Leben durch sterbliche Körperzellen erhält, und daher ist auch das Ichbewußtsein sterblich und schwindet auf ewig im Tode. Unsterblich ist allein das Wesen aller Erscheinung und so auch das Wesen der Erscheinung Mensch. Nichtbewußte Erscheinung wird aus dem Menschen wie aus allen sterblichen Vielzellern.“ (S. 209)

Sie weist dann darauf hin, wie bei nahendem Tode, ja schon im Alter oder bei Krankheit viele Menschen jene Zeichen der „Verklärung“ haben, die uns bewußt machen, daß ihnen, die vielleicht kaum im Leben je Unsterblichkeit erahnt haben, dieses Erkennen nun zuteil wurde.

Selbst dem höchststehenden Tier wird das nicht zuteil. Es kann die Schranke des Unterbewußtseins nicht durchbrechen. Es kann vielleicht ahnen, daß ihm Tödliches naht, aber es w e i ß nicht vom Tod und so kann seine Seele nicht Unsterblichkeit erleben und sein Auge das nicht erkennen lassen.

Schon allein diese Tatsache zeigt, wie eng Tod und Unsterblichkeit zusammenhängen: ohne Todeswissen keine Unsterblichkeit, und da es sich hier um das bewußte Erleben der Unsterblichkeit handelt, muß dies Wissen noch i m L e b e n , also v o r dem Tode, von uns erworben werden.

Es ist auch nicht so, daß der unmittelbar bevorstehende Tod allein Unsterblichkeit bewußt macht, zu jeder Stunde des Lebens kann das sein, und der Vollkommene wird aus diesem erhabenen Zustand nicht mehr ausbrechen können.

Mathilde Ludendorff denkt, wenn sie von einer begrenzten Zahl von Menschen spricht, die Unsterblichkeit erleben, nicht an eine „Auserwähltheit“ derselben durch eine Gnade Gottes, wie es etwa Calvin lehrte. Diese Unsterblichkeit ist Werk des Menschen aus seiner eignen Tat, nicht weniger wie auch die völlige Verweigerung derselben durch jene „plappernden Toten“. Kein Gott verteilt hier blind Vor- und Nachteile. Unsterblichkeit ist kein Vorteil, sie bewegt sich gar nicht in der Welt des Zweckdenkens, und die „plappernden Toten“ holt auch kein Teufel. Hier ist nicht Lohn noch Strafe, hier ist allein Freiheit. Denn ohne sie ist Unsterblichkeit nicht zu erleben.

Die Begrenzung der Unsterblichkeit auf ihre Verursachung durch den Menschen selbst kann man nicht begründen mit „rationalen“ Mitteln, so einsehbar sie ist. Man kann aber an einem Beispiel sie in den Stufengang der Schöpfung einfügen. Mathilde Ludendorff drückt das folgendermaßen aus: „Ebenso wie in dem großen Zellstaat Mensch nur eine kleine Gruppe von Zellen, eine Gruppe der Großhirnzellen, Träger des Bewußtseins ist, so sind auch unter allen lebenden Wesen nur die Menschen Bewußtsein aller Erscheinung dank ihrer Vernunft und unter ihnen wiederum nur eine Gruppe Menschen Bewußtsein Gottes dank ihrer selbstentfalteten Genialität.“ (S. 215)

Es bedeutet also ein beträchtliches Umdenken für jeden, der christlich aufgewachsen oder in christlicher Umgebung lebt, wenn er sich mit diesen Erkenntnissen befreunden will. Auch muß die ganze Last sozialistischen Gleichheitswahns abgeworfen werden, denn auch er gilt auf diesem Gebiet nicht. Allerdings gilt auch keine „Herrenmoral" hier, kein „Auserwähltheitsdünkel" und keine „Gnadenwahl". Man darf sich auch keinen Gott vorstellen, der irgendwo ist und in einigen Menschenhirnen endlich Bewußtsein gewinnt. Bewußtsein, und auch Unsterblichkeitserleben, das ist Sache des Menschen, wenn er auch erkennt, daß hier Geheimnisse auf ihn eindringen, die er nur mit Worten benennen kann, die außerhalb seiner Vernunftkraft liegen. Aber er ist bescheiden genug, aus seinem Erleben nicht mehr zu machen, als er bei aller Ehrlichkeit darf. So lehnt er Zauber und Götter ab, nimmt das höchstens als Ausdruck menschlicher Schwäche und Bildkraft. Ihm ist die erahnte Offenbarung genug, und so ist ihm Unsterblichkeit, erlebt vor dem Tod, Gewißheit.

Der Tod hat also nicht das letzte Wort.

Und zwar in zweifacher Weise nicht, denn in zweifacher Weise sind wir, bzw. können wir unsterblich sein.

„Unsterblich ist allein das Wesen aller Erscheinung und so auch das Wesen der Erscheinung Mensch." Im Tod wird der Mensch nichtbewußte Erscheinung wie alle sterblichen Vielzeller, aber der Tod ändert nichts an der Unsterblichkeit des Wesens dieser Vielzeller als Erscheinung der Schöpfung.

Und im andern Sinn hat der Tod nicht das letzte Wort, da wir Unsterblichkeit erleben können vor dem Tod, oft hervorgerufen durch sein Nahen, aber auch unabhängig davon. Wo aber Unsterblichkeit erlebt wird, hat der Tod nicht mehr das letzte Wort, denn er kann nichts mehr enden, was in seiner Macht steht: Unsterblichkeitswille hat über den Selbsterhaltungswillen gesiegt, auch wenn nicht jede Stunde der Selbsterhaltung für diesen Sieg fruchtbar gemacht wurde.

Eine dritte Art, dem Tod das letzte Wort zu nehmen

Wenn wir so erkannten, daß der Tod zwar das Ende des Lebens, er aber selbst keine „Substanz" ist, kein Inhalt, der für sich vorhanden, und wenn wir für den einzelnen zweierlei Möglichkeiten der Unsterblichkeit bzw. des Ewig-Lebens feststellten: nämlich jene zeitlose Ewigkeit des möglichen bewußten Gotterlebens vor dem Tode und jene Ewigkeit, die aller

Erscheinung innewohnt, nämlich daß sie Erscheinung des Wesens der Schöpfung ist und dieses Wesen den Tod nicht kennt, so gibt es noch eine dritte Art einer gewissermaßen beschränkten Unsterblichkeit: nämlich das Weiterleben im Gedächtnis anderer.

Das ist freilich eine kleine Unsterblichkeit, und der einzelne, der nur an sich denkt, wird sie sehr gering einschätzen, aber selbst sie vergewissert uns, daß im Tode nicht „alles" aus ist.

Dieses beschränkte Weiterleben auf Zeit setzt den anderen Menschen voraus und vor allem eine Gemeinschaft, die weiterbesteht und in die der einzelne eingebunden war.

Mathilde Ludendorff hat im Gedichtteil des „Triumph" hier die bekannten tröstenden Worte für den Überlebenden gefunden:

„Nicht Asche – die ewig schlummernde Seele – bleibt dir allein;
die wache, bewußte Seele lebt dir im Herzen.
Nie stirbt dir der Freund, nie stirbt dir der innig Geliebte,
wenn je deine Seele hin bis zum Jenseits geflogen.
Zu diesem Reiche findest du immer wieder zurück;
denn Trauer und innige Liebe zu Toten
sind flugstarke Flügel ins Jenseits.
Dort ist nicht heute, nicht gestern, nicht morgen;
dort lebt dir der Freund, wenn in dir
sein wahrhaftes Bild du dir wahrtest.
Und wenn er auch selbst
bewußtes Erleben für immer verlor:
In deiner Seele stirbt er, der Geliebte,
erst einst mit dir selbst;
nicht eine Stunde mußt du ihn missen!" (S. 54, Ausg. 1973)

Also auch in diesem Sinn ist mit dem Tode nicht „alles" zu Ende.

Aber gerade in unserer Zeit des Individualismus massendemokratischer Glückseligkeitsversprechungen ist diese dritte Art möglicher begrenzter Unsterblichkeit sehr geschwunden. Wohl mag im Gedächtnis der Freunde des Toten, im Kreise der Familie und der Verwandtschaft der Tote noch weiterleben, aber Gemeinschaften größeren Umfangs gelten heute nichts.

Man kann das schon auf den Grabsteinen der Friedhöfe feststellen: es stehen nur mehr die Namen der Toten drauf. Vor noch nicht zu langer Zeit standen unter den Namen Beruf und Stand der hier Liegenden. Es tat sich für den Einheimischen wie für den Fremden so die Gemeinschaft

des Ortes auf, in der der Tote weiterlebte: man sah die vergangenen Geschlechterreihen vor sich. Da lag der Mühlenbesitzer, dort der Bürgermeister, da der Lehrer, der Arzt, der Pfarrer, hier die Bauern mit ihren Hofnamen, dort die Mutter vieler Kinder, der Bahnbeamte, der in der Ferne gefallene Soldat, das früh verstorbene Kind u. v. a. Sie alle lebten durch diese Bezeichnungen näherer Art in einer Gemeinschaft des Gedächtnisses weiter, mag auch manche berufliche oder standesmäßige Eitelkeit den Meißel hier hat führen lassen.

Nicht anders ist es mit den Denkmälern verschiedener Art. Sie sind oft gerade keine Zierde des Ortes oder der Gegend, aber sie alle bewahren Namen, Taten und Stand der vielen einzelnen auf, selbst wenn sie oft nur Gedenktafeln an der Stelle eines Unglücksfalles sind.

Auch hier ist mit dem Tod nicht „alles" zu Ende gegangen.

Doch unsere Zeit des Versteckens einer volksmäßigen Gemeinschaft läßt auch diese Denkmäler am liebsten weg oder stellt sie in „anonymer Abstraktheit" auf, so daß man nur erfährt, daß irgendwer irgendwann gestorben oder getötet worden ist. Man läßt auch alte Friedhöfe auf, ebnet sie ein, um Autostraßen zu verbreitern, ganz abgesehen von jener Einebnung der Millionen Gräber des verlornen deutschen Ostens, den eine ehrlose deutsche Regierung auch noch nachträglich freiwillig verloren gab.

Ja, mancher bestimmt selbst, daß nach seinem Tod seine Asche verstreut oder in einem namenlosen Hügel beigesetzt werde, hier östliche Sitten nachahmend.

Im allgemeinen beschränkt sich aber heute dieses Verstecken und Vergessen der Toten hauptsächlich auf die Deutschen, weil eben für sie und damit für Deutschland „alles" zu Ende sein soll.

Auf gleichem deutschen Boden wird mit Überschwang und bis in jede Einzelheit – auch solche erfundener und märchenhafter Art – der nichtdeutschen Toten gedacht und da Gewöhnung bei jeder Umerziehung ein hervorragendes Mittel ist, ist für die nichtdeutschen Toten mit dem Tod eben nicht „alles" zu Ende. Ihrer gedenken die Deutschen mit Eifer und in Kniefälligkit, während der am gleichen Ort oder in den Weiten der Erde des Lebens verlustig gegangenen Deutschen nicht gedacht wird, als wäre die Sonderregelung getroffen, daß nur für sie mit dem Tode „alles" zu Ende ist.

So gab es in den Westzonen nach dem Krieg Vorschriften, daß auf den Kriegerdenkmälern die Orte wegzulassen sind, wo der Soldat gefallen ist.

Damit fällt auch diese Anschaulichkeit einer Gemeinschaft weg, wie sie sich auf dieser Erde bewährt hat.

Die Gemeinschaft bedarf der Anschaulichkeit, wo ihre Toten lebten, kämpften und starben, nur dann ist für diese und für die Gemeinschaft nicht „alles" mit dem Tod zu Ende.

Und wenn wir an ganz frühe Zeiten denken, so war auch für diese nicht „alles" mit dem Tod zu Ende, weil der einzelne noch im Gedächtnis der Nachwelt und besonders seiner Gemeinschaft weiterlebte. Bekannt ist ja der nordische Spruch: „Ewig ist der Toten Tatenruhm!" Aber er setzt eine Gemeinschaft voraus, die diesen Ruhm noch empfindet, auch wenn unabhängig davon das Edle selbst fortwirkt.

So ist z. B. von dem griechischen Dichter Äschylos die Grabschrift erhalten, die er wohl selbst verfaßte, denn sie sagt gar nichts davon aus, daß er ein Dichter war. Aber sie kündet davon, daß er bei Marathon als Krieger dabei war, als man die Perser ins Meer zurückwarf. Äschylos starb im Süden Siziliens, das damals griechisch war, in Gela, und so lautet der Spruch:

Aischylos birgt aus Athen, Euphorions Sohn, dieses Grabmal;
Gela, durch Weizen berühmt, hat es dem Toten gesetzt.
Ehre gewann er als Kämpfer. Das können Marathons Fluren
künden und haupthaarumwallt Perser; die wissen davon."

Solange es noch Griechen der alten Gesinnung gab, war demnach auch für sie mit dem Tode nicht „alles" zu Ende, wenn auch diese dritte Art der Unsterblichkeit gar sehr in die Zeit eingebettet ist.

Aber hier verschlingen sich Zeitlichkeit und Ewigkeit und darum ist vaterländische Geschichte so eng verbunden mit dem Gedanken der Unsterblichkeit und darum wiederum wird heute in den deutschen Staaten so wenig Wert auf eine deutsche Geschichte gelegt. Der möglichen Unsterblichkeit des deutschen Volkes in der Erscheinung soll auf diese Weise vorzeitig ein Ende bereitet werden.

Das letzte Wort

Das letzte Wort ist also unsere Antwort auf den Tod, d. h. das Leben und wie wir es zu einem Reich ewigen Erlebens machen können. Der Mensch kann sich von diesem letzten eigenen Wort selbst ausschließen, er kann seinen Unsterblichkeitswillen unbeachtet beiseite liegen lassen, er kann sein Leben im Sklavendienst irgendwelcher vordergründiger Ziele verbringen, die ihm im Tode alle zerrinnen. Ja, dann ist im Tode wirklich

alles „aus“. Er hat dann nicht zu jenen gehört, die sich zum einzigen Bewußtsein Gottes – wie es Mathilde Ludendorff ausdrückt – selbst gestaltet haben. Und davon, daß er als Mensch schlechthin Erscheinung des Wesens der Schöpfung ist, hat er keine Ahnung. Dies Geschenk teilt er mit aller belebten und unbelebten Natur; wenn er nicht in sich selbst Bewußtsein der Unsterblichkeit erweckt hat, ist ihm solche Tatsache sowieso unverständliches Gerede.

Und so kommen wir zu jenem letzten Wort zurück, das wir zu Beginn unserer Überlegungen anführten:

„... grüß' mir die Heimat,
die ich mehr als mein Leben geliebt.“

Der Tod hat hier gar kein Wort, obwohl er allgegenwärtig ist, denn schließlich spricht ein Toter dies letzte Wort.

Hier ist es die Liebe, die über den Tod hinaus die Kraft des Lebens verlängert, so daß das abgeschlossene Leben noch auf andere und für andere wirkt.

V o r dem Tod die Unsterblichkeit bewußt erleben, das kann der Mensch immer nur an einem Gegenüber, wie an unserm Beispiel: der Heimat.

Selbst dem abseitigsten Denker bleibt der Widerstand seiner Gedanken, das Erleben seines Herzens, wenn er diese Unsterblichkeit verwirklichen soll – wobei das Merkwürdige ist, daß er selbst diesen Vorgang nicht bemerkt. Das Werden der Vollkommenheit ist der eigenen Seele verhüllt. Höchstens kann in einem Rückblick der Mensch einmal feststellen, wie er sich „nach oben“ wandelte. (s. „Von der Herrlichkeit des Schöpfungszieles“, S. 214 ff.)

Und selbst an dem Gegenüber seines Wollens wäre es ein Verbrechen, wenn er es etwa als Übungsgegenstand zur Vollkommenheit ansähe. Er muß ganz „naiv“ seinem Ziele, seiner Liebe, dem Guten, dem Wahren, dem Edlen usw. leben.

Der Unsterblichkeitswille kann nur durch solche Ziele erlöst werden.

Wenn auf der Grabtafel das Leben für die Heimat hingegeben wird, wenn also der Zeitraum, in dem Unsterblichkeit – das höchste Gut – geschaffen werden konnte, verkürzt wird, so muß der Preis in gleicher Währung beglichen werden.

In der Gedichtfassung des „Triumph“ sagt Mathilde Ludendorff:

„Dein Dasein ist heilig,
deiner Sippe, des Volkes Dasein ist heilig,

ja, aller Menschen Dasein ist heilig,
weil alle Menschen Bewußtsein Gottes werden könnten,
solang ihre Seele noch lebt." (aaO, S. 67)

Was ist mit dem Wort „Heimat" anderes ausgedrückt als „des Volkes Dasein" oder „deine Sippe"! Für ein Heiliges hat der Ermordete sein Leben hingegeben.

Denn nicht nur Mord, auch die Bereitschaft, sich für andere töten zu lassen, kann einen unheiligen Grund haben.

Aber in dem Wort: „... grüß' mir die Heimat, die ich mehr als mein Leben geliebt" steckt ein edles Bild dieser Heimat, wie man sich unter Heimat überhaupt nichts Unedles vorstellen kann.

Mathilde Ludendorff warnt an gleicher Stelle:

„Und furchtbarster Frevel ist stets,
das Leben gottwacher Seelen
für plappernde Tote zu opfern!" (aaO, S. 68)

Man hat das Gefühl, daß der Südtiroler von dieser Gefahr wußte, denn er spricht den Freund an, von dem er weiß oder hofft, daß er „die Sonne noch schaut"; also einen Freund, der sowohl mit seinem leiblichen wie mit seinem geistigen Auge die Sonne noch sieht, d. h. auch im Glauben an die Heimat einem Heiligen dient und so seinen Unsterblichkeitswillen erfüllt.

Nicht für die „plappernden Toten" unten in den Städten soll hier ein Leben geopfert werden, für jene Toten, die sich die Vorteile ausrechnen bei hüben oder drüben!

So ist Gefahr für den Unsterblichkeitswillen auch durch den Gegenstand, das Gegenüber, gegeben. Man prüfe es. Zu wertvoll ist das Leben als einziger Ort der bewußten Unsterblichkeit, als daß man es am unwürdigen Gegenstand vertut.

Für den Toten unter dem Stein in Südtirol freilich hoffen wir, daß er einer würdigen Heimat sein Leben gab und daß so sein letztes Wort ein solches des Lebens war.

Nehmt euch in acht vor allen,
die den Feinden des Volkes gefallen.

Erich Limpach

B 20513 D



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 24 23.12.1996 36. Jahr

Inhaltsübersicht

Ein Satz und seine Aussage

Von Hans Kopp

Es ist die allgemeine Anschauung, daß der Mensch aus Körper und Seele besteht. Im Tod bleibt der Körper als sichtbar übrig, und geht dann je nach Behandlung schnell oder langsam in die allgemeine Erdmasse über.

Was ist mit der Seele?

Schon beginnt die Schwierigkeit für uns, sich hier genau und treffend auszudrücken. Selbst der tote Körper macht uns Schwierigkeiten mit der genauen Bezeichnung, wohin er geht. Wir schrieben *„Erdmasse"*; wir erwogen, *„Materie"* zu schreiben, aber da fiel uns ein, daß bei den Philosophen mit dem Begriff *„Materie"* keineswegs immer das gleiche gemeint ist. Daß es einen *„Materialismus"* als Weltanschauung gibt z. B., der die Seele – wenn überhaupt erwähnt – zur Materie schlägt. Welch Schwierigkeiten!

Auf jeden Fall ist nach dem Tod die Seele nicht mehr für unsere Sinne vorhanden, wenn wir geistige Vorgänge u. ä. als beobachtbar für die Sinne feststellen wollen. Aber wir entdecken, daß die Seele auch vor der Geburt nicht da war, weder für die Sinne noch für das Denken. Die Seele gibt es also erfahrbar nur, solange ein Mensch lebt, und wenn wir Tier und Pflanze auch Seele zuschreiben, gilt das auch für das lebende Tier und die lebende Pflanze. Hat also die Seele etwas mit dem organischen Leben zu tun?

Die Schwierigkeiten häufen sich! Sowohl die Schwierigkeiten der Inhalte als auch der Wortprägungen.

Wenn wir ein dickes Buch nehmen, z. B. die *„Kritik der reinen Vernunft"* von I. Kant, das wir schon mehrmals und immer wieder zu Rate zogen, stellen wir fest, daß wir uns als Erinnerungshilfen wohl an die fünfzig Stellen für den Begriff *„Seele"* notiert haben. Und alle diese Notierungen sind etwas verwirrend, so wenn es etwa in der Ausgabe A 404 heißt:

„Also erkennt die Seele an sich selbst … d. i. sich selbst … nur das Dasein ihrer selbst, anderer Dinge aber, bloß als ihrer Vorstellungen."

Und gar vorher bei Ausgabe B 412 steht:

„… und die Schlußfolge ist, daß wir auf keine Art, welche es auch sei, von der Beschaffenheit unserer Seele, die die Möglichkeit ihrer abgesonderten Existenz überhaupt übertrifft, irgendetwas erkennen können."

Also keine Hilfe bei Kant für unser Anliegen, und mit anderen Philosophen geht es uns nicht anders, ob wir nun die alten griechischen, die mittelalterlichen christlichen, die begeisterten der Renaissance, die kühlen der

Aufklärung, die jenseitigen des Idealismus oder gar die modernen zeitgenössischen aufschlagen.

Beschäftigen wir uns in Ruhe mit dem einen Satz Mathilde Ludendorffs aus dem Werk *„Des Menschen Seele"* S. 71 (Ausg. 1982):

„Des Menschen Seele ist ewiger Gott wie das Wesen aller Erscheinungen, aber als ‚Persönlichkeit', als bewußtes Leben ist der Mensch eine vergängliche, nur scheinbar abgesonderte Einzelerscheinung."

Hier ist von *„des Menschen Seele"* die Rede, und die erste Feststellung ist das *„ist"*: die Seele *„ist"* also, es gibt sie. Nun folgt sofort die Feststellung, daß sie *„ewiger Gott wie das Wesen aller Erscheinungen"* ist; eine Folge äußerst schwieriger Begriffe.

Die Seele wird dem *„Wesen aller Erscheinungen"* gleichgestellt, und dieses *„Wesen"* wird als *„ewiger Gott"* bezeichnet.

Hier kommt der Begriff *„ewig"* hinein. Ist das nun eine Zeitbezeichnung? Als Zeitbezeichnung wäre *„ewig"* ein Vernunftbegriff, indem die Ewigkeit bzw. das *„ewig"* als eine immer daseiende Zeit gedacht ist. Das wäre aber als Aussage für Gott oder die Seele eine Versklavung an die Zeit, und die *„Zeit"*, ein Gedankending des Menschen wäre damit das Oberste und Alleinige. Also muß das Wort *„ewig"* etwas anderes aussagen als eine zeitliche Bezeichnung. Nehmen wir es einfach als ein Sein außer der Zeit und nur uns erlebbar.

Gott wird nun als *„ewiger Gott"* ausgesagt, der als *„Wesen"* in aller Erscheinung ist, selbst aber attributlos (eigenschaftslos) ist, gewissermaßen der *„ärmste Begriff"* für das Vernunftdenken und der reichste Gehalt für das Erleben.

Die *„Erscheinung"* ist ein Wort, das an Licht erinnert und an die Fähigkeit unserer Augen, die etwas sehen. Aber diese Erscheinung ist nur etwas, womit die Augen und die anderen Sinne *„affiziert"* werden, d. h. ein Unbekanntes ruft diese Reize hervor. Kant hat es *„Ding an sich"* genannt. Mathilde Ludendorff gebrauchte diese Prägung auch lange Zeit, rückte aber dann davon ab, denn es wäre eine zu enge Begrenzung des Göttlichen, dieses nur als Auslöser der Erscheinung zu behaupten.

Aber für uns ist die Erscheinung alles, was wir Welt nennen. Schon die griechischen Philosophen, besonders Platon, nahmen die *„Erscheinung"* (das *„Phänomenon")* als den Gegenstand, wie unsere Sinne ihn melden, und das im Gegensatz zum *„Sein an sich"*.

Das ist nun eine Rätselfrage, die der Mensch nicht lösen kann, wie die *„Dinge an sich"* sind. Jeder Mensch, jedes Tier sieht die Welt anders, hat ei-

ne andere Auslese des Gesehenen und Erlebten. Das ist die Voraussetzung seiner Freiheit. Ob die Dinge *„an sich"* selbst auch etwas sind, das bleibt uns völlig verborgen.

Es wird dafür das Wort *„Wesen"* gebraucht, ein Ausdruck, der fast tongleich dem griech. ousia entspricht, das auch das wahrhaft Wirkliche im Gegensatz zur *„Erscheinung"* bedeutet. Die deutschen Mystiker haben das ahd. *„wesan"* für das lateinische *„essentia"* (*„Sein"*, *„Sosein"* im Unterschied zu existentia *„Dasein")* gebraucht. (J. Hoffmeister *„Wörterbuch der philosophischen Begriffe"* 1955, S. 668)

„Des Menschen Seele ist ewiger Gott wie das Wesen aller Erscheinungen"; Gott wird hier also als Wesen aller Erscheinungen ausgesagt. Das wäre eine zu enge Bezeichnung für Gott, denn es bedeutete die Einengung auf einen Hintergrund des menschlichen Erkennens. Mathilde Ludendorff hat dieser Gleichsetzung und Begrenzung vorgebaut, indem sie in Spätwerken, z. B. *„In den Gefilden der Gottoffenbarung"* sagt:

„Es bleibt also das vollkommen unbegrenzte, über alle Erscheinung erhabene Göttliche an sich bestehen, obwohl es von seinem göttlichen Willen erfüllte Erscheinungen als Weltall werden ließ. Das Gleiten in ein Weltall der Erscheinungen ist also nicht etwa ein völliges Aufgehen Gottes in ihnen. Dies Weltall ist in seinem Werden, Sein und Vergehen ... ein flüchtiges Atemholen Gottes, und dennoch ist es nicht, wie Menschen glauben, ein Werk Gottes, das selbst seinem Wesen nach nicht Gott wäre!" (S. 85)

Solche Erkenntnisse sind Erlebnisergebnisse und nicht als naturwissenschaftliche Mitteilungen aufzufassen. Es wird uns deutlich, daß das Wesen der Erscheinung nicht bloß *„in"* der Erscheinung ist, kann es auch nicht sein, denn dann wäre räumliche Umgrenzung des Göttlichen gegeben. Das Göttliche wird unabhängig von den Grenzen der Erscheinung erlebt, ja oft fällt gar kein Blick auf die Erscheinung: im Wegschauen wird das Wesen erlebt.

Der erste Teil dieses von uns betrachteten Satzes Mathilde Ludendorffs geht nun über in die nähere Bezeichnung der Seele des Menschen; denn nach dem ersten Teil des Satzes wäre die Seele ein anonymes Gut aller Menschen, jede Seele der andern gleich, wo wir uns doch gewiß sind, daß jeder Mensch nur seine Seele als einmaliges Gut besitzt. Zwar gibt es keine Unterschiedsbezeichnungen für die Seele eines jeden Einzelnen, auch führen Sprachgebrauch und die Übungen der Religionen dazu, daß man die Seele als einen völlig gleichen Hauch bei allen auffaßt. Aber es wäre eine Absage an den Wert der Seele, wenn man nur dem Körper eine Einzig-

artigkeit und Einmaligkeit zuständе, der Seele aber nicht. Gerade das Gegenteil ist näherliegend: jede Seele ist einmalig, während der Körper seine Einmaligkeit mit dem Verlust der Seele verliert und nur mehr toter Organismus ist, der in diesem Zustand bei allen gleich ist.

Mathilde Ludendorff sagt nunmehr:

„... aber als ‚Persönlichkeit', als bewußtes Leben ist der Mensch eine vergängliche, nur scheinbar abgesonderte Einzelerscheinung."

Sie spricht also hier von *„der Mensch"*, der *„eine vergängliche Einzelerscheinung"* ist. Sie sagt dem Menschen damit Einzigartigkeit zu, die man *„Persönlichkeit"* nennt. Diese vergängliche Einzelerscheinung hat trotz aller Vergänglichkeit ihre Einmaligkeit, jedoch keine zeitlich ewige wie etwa die Monade Leibnizens, die für unser Denken ein Mischwesen ist aus Vernunftdenken und Jenseitserleben. Wir sagen besser mit Mathilde Ludendorff: diese Einzelerscheinung *„Mensch"* hat wie alle Erscheinung Wesen und Erscheinung zugleich, wie ja auch der erste Teil des Satzes uns die Seele als *„Wesen"* vorstellt.

Die Einmaligkeit eines jeden Menschen ist nur *„scheinbar abgesondert"*, sie ist also nicht ewig als Einzelnes hier gedacht, wenn *„ewig"* als ein Begriff der Erscheinung aufgefaßt wird. *„Ewig"* jedoch als Erlebnisbegriff, jenseits von Raum und Zeit, die nur Anschauungsformen der Erscheinung sind, ist jede Seele unverwechselbar nur sie selbst.

Wir bewegen uns also bei diesem Satz Mathilde Ludendorffs immer in zwei Welten: in der des Vernunftdenkens in Erscheinungsbegriffen und der des Jenseitserlebens, das uns zu jeder Zeit in die Zeitlosigkeit enthebt.

In Mathilde Ludendorffs Erkenntnis verbindet sich somit die Einmaligkeit einer jeden Erscheinung und eines jeden Menschen mit dem Urgrund eines alle Erscheinung tragenden Wesens, dem sie hier das Wort *„Gott"* gibt, sehr wohl wissend, daß geprägte Religionen damit verfehlte Vorstellungen hervorrufen können.

Im Werk *„In den Gefilden der Gottoffenbarung"* (1945/1959) erklärt sie uns, warum sie am Wort *„Gott"* festgehalten hat, denn:

„Wäre statt ‚Gott' das von mir oft gebrauchte Wort ‚Wesen' angewandt worden, dann hätten meine Werke leicht zum Anlaß oder zur Bekräftigung des schlimmsten Wahnes der Menschen werden können, zur Gottleugnung!" (S. 22)

Und sie verdeutlicht noch einmal diese Frage der Wortwahl:

„So bleibt dem Philosophen nur die Wahl, über alles Erkannte zu schweigen oder durch Wechsel der Worte: ‚Der Gott', ‚Gott', ‚das Göttliche', ‚das Wesen

aller Erscheinung', ,das Wesen der Schöpfung', die Gefahr etwas ferner zu rücken, statt zu Vorstellungen eines persönlichen Gottes geradewegs zu verführen." (S. 45)

Damit schließt sich der Kreis von Wort- und Bildbenutzung und Erlebnisgewißheit, und unser Erlebnisblick kann das Gotterleben überall erkennen, und kein Vorurteil darf ihn blind machen. Und so ist auch der Sinnspruch im ersten Werk Mathilde Ludendorffs ein Mahnspruch zu dieser Freiheit:

„Ich werde euch zu heil'gen Höhen führen;
doch schreitet leise, daß ihr sie nicht stört,
die in den alten Tempeln gläubig knien,
das Göttliche erlebend."
(*„Triumph des Unsterblichkeitwillens"* 1922)

B 4157 DX



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 19 | 9. 10. 1980 | 20. Jahr

Inhalts-Übersicht

Die Erkenntnisfrage bei Mathilde Ludendorff

Von Dietrich Cornelius

Da das Werk Mathilde Ludendorffs „Gotterkenntnis“ sich nennt, liegt die Frage nahe, wie nach Mathilde Ludendorff der Mensch Erkenntnis gewinnt. Im Mittelpunkt solcher Überlegungen steht die alte Frage: Was ist Wahrheit?

Dabei schließt sich von unserer Betrachtung das ganze Gebiet der moralischen Wahrheit — eigentlich Wahrhaftigkeit, der Gegensatz von Lüge — von vornherein aus. Denn was in diesem Sinn Wahrheit, bzw. bewußte Lüge ist, dazu bedarf es keiner weiteren Überlegungen. Vielmehr handelt es sich bei der Erkenntnisfrage um eine Untersuchung, ob und wie der Mensch die Welt und Gott erkennt und ob er das so kann, daß er sich seines Urteils sicher sein darf.

Wissenschaftlich ausgedrückt, fragen wir demnach: Welche Erkenntnistheorie vertritt Mathilde Ludendorff?

Verschiedene Auffassungen

Seit Beginn der philosophischen Überlegungen gibt es zwei grundsätzlich verschiedene Auffassungen, wie der Mensch erkennen kann.

Die eine faßt alles Erkennen als einen m a t e r i e l l e n V o r g a n g auf. Danach wäre unser Erkennen von Gegenständen (Objekten) in der Art eines „Netzhautbildes“ zu verstehen. Schon Platon spricht von unserer Seele als einer Wachstafel, in die sich die Außenwelt einschreibt (in Dialog Theaitetos). Und noch Karl Marx meint, das *„Sehen“* von etwas *„ist ein physisches Verhältnis zwischen physischen Dingen“*. („Das Kapital“ I S. 86 Bd. 23 Ausg. 1962)

Die andere Auffassung nennt das Erkennen etwas P s y c h i s c h e s (Seelisches). Danach entspricht dem „Netzhautbild“ ein psychisches Abbild, das unter vielerlei Namen geläufig ist (Sinnesempfindung, Sinneseindruck, Sinnesdatum, Vorstellung). Auch hier geht Platon in seiner frühen Ideenlehre voran (Dialog Phaidon), indem er von einem inneren Abbild des Urbildes spricht, das allerdings ein *„unreines“* sei im Gegensatz zu den *„reinen Urbildern“* des Denkens von Ideen.

Gegenüber diesen beiden Auffassungen hat K a n t als erster darauf hingewiesen, daß unsere Erkenntnis weder als rein physischer Eindruck noch auch als Abbild verständlich sein kann.

Dabei leugnet Kant keineswegs, daß beim Zustandekommen unserer Wahrnehmung es sich nicht um mehr oder minder deutliche Abbilder handle. Er läßt durchaus die Wörter *„Empfindungen, Erscheinungen, Anschauungen, Vorstellung“* gelten, wohl aber behauptet er, daß noch etwas dazukommen müsse zu den Eindrücken der Sinnlichkeit, und er nennt das den Verstand mit seinen Begriffen.

Das heißt: Erkenntnis muß Sinnlichkeit und Sinneseindruck u n d Verstand und Begriffe umfassen.

Wenn also Wahrnehmung eine Erfahrung von Dingen der Außenwelt ist, so genügt das nicht zur Erkenntnis, sondern es muß eine Beurteilung der gewonnenen Vorstellungen der Innenwelt dazukommen.

Kant macht das anschaulich am Beispielt des Lesens: unsere Augen lesen Buchstaben, unser Verstand wird sich aber der einzelnen Buchstaben gar nicht bewußt, denn er liest Wörter und Sätze und erfaßt den Sinn des Geschriebenen. („Prolegomena“, S. 312, Bd. 4, Akad.-Ausg.)

Daß beim Wahrnehmen die Vorstellungen der Innenwelt durch die Begriffe des Verstandes in dem Sinn geformt werden, daß die dabei wahrgenommenen Dinge der Außenwelt gewissermaßen erst als Erscheinungen entstehen, das hat Kant selbst die *„kopernikanische Wendung“* des Erkennens genannt. („Kritik d. r. Vernunft“, Vorrede zur Ausgabe B XVI f.) Mit andern Worten: unser Erkennen ist kein tatenloses Abbilden einer Außenwelt, sondern ein spontanes Erschaffen derselben durch z. T. unbewußtes Urteilen über die Sinneseindrücke.

Die Außenwelt ist also nicht lediglich als etwas Fertiges von uns entgegenzunehmen (wie Marx es am simpelsten ausdrückt), sondern sie ist ein immer wieder erst von uns zu Verfertigendes. Kant hat das in einem Brief vom 1. Juli 1974 an Beck so ausgedrückt: *„Wir können aber nur das verstehen und andern mitteilen, was wir selbst machen können.“*

Nun scheint dieser *„kopernikanischen Wende“* Kants Satz in der Kritik d. r. V. zu widersprechen, daß Wahrheit die *„Übereinstimmung“* der Erkenntnis *„mit ihrem Gegenstand“* sei (z. B. Kr.d.r.V., A 58 ff., B 82 ff.) Es ist aber im weiteren Werk Kants kein Beleg zu finden, daß er diesen Satz mit der Abbildauffassung verbindet, den Menschen also wieder in die unschöpferische reine Aufnahmeknechtschaft (Rezeptivität) verbannte, wie sie von Platon bis Marx und noch

weiter geschätzt wird. Denn auch Hegel und Heidegger sind der Meinung, Kant wäre in dieser alten Wahrheitsauffassung hängen geblieben, die sie selbst weiterpflegten (so Heidegger in „Sein und Zeit").

Dabei lautet die angeführte Stelle bei Kant: „*Die Namenerklärung der Wahrheit, daß sie nämlich die Übereinstimmung der Erkenntnis mit ihrem Gegenstande sei, wird hier geschenkt und vorausgesetzt.*" Das „hier" bezieht sich jedoch auf die im Vorausgegangenen besprochene Auffassung der Antike.

Kant hat indessen mehrmals darauf hingewiesen, daß die „Übereinstimmungs-Auffassung" von Wahrheit ein Zirkelschluß ist: „*Mein Urteil soll mit dem Objekt übereinstimmen. Nun kann ich das Objekt nur mit meiner Erkenntnis vergleichen dadurch, daß ich es erkenne.*" (S. 251, Bd. 16, Akad.-Ausg.)

Die Voraussetzung, daß man Erkenntnis und Objekt miteinander vergleichen kann, ist also ein Trugschluß, denn das Objekt muß ich ja wieder erst mal erkennen. Es gibt kein Objekt, das sich gleichsam selbst darstellt.

Ein Vergleich und eine Übereinstimmung kann eben niemals zwischen Erkenntnis und Objekt stattfinden, sondern immer zwischen der schon vorhandenen und einer weiteren Erkenntnis des Objektes.

Auch in einer Vorlesungsnachschrift (Philippi) heißt es in diesem Zusammenhang:

„*Ich kann den Gegenstand selbst mit meiner Erkenntnis nicht vergleichen, sondern nur die Erkenntnis des Gegenstandes mit der Erkenntnis desselben Gegenstandes, und wenn sie stimmen, so sage ich, die Erkenntnis ist wahr ... die Wahrheit ist die Zusammenstimmung der Erkenntnisse vom Gegenstande mit sich selbst.*" (S. 387, Bd. 24)

Kant setzt also eine Vielfalt der Erkenntnisse über einen Gegenstand voraus, und wo diese vielfältigen Erkenntnisse übereinstimmen, sprechen wir von Wahrheit.

Wenn wir uns in unserer Wirklichkeit umschauen, so ist das auch tatsächlich der Fall, nur läßt uns die Übereinstimmung so zahlreicher Erkenntnisse in unserem Leben darüber hinwegsehen, daß es sich immer um Wahrheitsurteile handelt. So ist unsere ganze tägliche Umwelt ein Übereinstimmen der Erkenntnisse aller, z. B. ein Satz „Das Wasser ist verdorben" oder „Die Bäume werden herbstlich braun" usw.

Man kann demnach sagen: *„Wahrheit ist Wirklichkeit, sofern die Vorstellungsurteile aller übereinstimmen."*

Dabei kommt man zu der Einsicht, daß die einleitend betonte scharfe Trennung zwischen moralischer Wahrheit und Erkenntniswahrheit nicht aufrechterhalten werden kann, wenn auch hier grundsätzlich Unterschiede bestehen bleiben. Aber wenn unsere Wahrnehmung der Außenwelt wahr (also nicht falsch) sein soll, und wir sie durch unser Urteil erst zu Gegenständen machen, dann muß in uns auch ein moralischer Wille zur wahren Erkenntnis bestehen, d. h. auch im tagtäglich Erkennenden wie auch im Forscher muß der Wille zur Wahrheit wach sein.

Es muß aber auch darauf hingewiesen werden, daß Kants „kopernikanische Wende" — daß in der Wahrnehmung auch ein schöpferischer Akt unsererseits enthalten ist — nicht bedeutet, daß etwa nach Ende der Wahrnehmung der Gegenstand aufhöre, wirklich zu sein. (Berkeley und Fichte huldigten solchem Idealismus!) Daß Kant solch Unsinniges n i c h t meint, hat er mehrmals betont: Dinge können sehr wohl wirklich sein, auch wenn sie nicht wahrgenommen werden. So sagt er in der Kr.d.r.V.:

„Daß es Einwohner im Mond geben könne, ob sie gleich kein Mensch jemals wahrgenommen hat, muß allerdings eingeräumt werden, aber es bedeutet nur so viel: daß wir in dem möglichen Fortschritt der Erfahrung auf sie treffen können." (A 493, B 521)

Doch erscheint ihm offenbar dieses Beispiel nicht ganz schlüssig und seiner „kopernikanischen Wende" nicht voll zu entsprechen; denn kurz darauf sagt er: Dinge der Außenwelt *„sind also dann wirklich, wenn sie mit meinem wirklichen Bewußtsein in einem empirischen Zusammenhang stehen."*

Er bindet also Dinge der Außenwelt (empirische Dinge) erneut an wirkliche Wahrnehmung, geht aber nicht davon ab, daß sie objektiv vorhanden sind, auch wenn ihr Erscheinungsbild unser Werk ist.

Wenn wir diesen Rückblick zusammenfassen, dann bleibt als Ergebnis: Unsere Erkenntnis der Außenwelt kann nicht ein bloßes Beeindrucktsein genannt werden, auch nicht ein sinnliches Abbilden von Gegenständen, sondern zu unsern Eindrücken auf unsere Sinne muß in unserm Innern ein Beurteilen dieser Eindrücke hinzukommen, d. h. unsere Erkenntnis der Welt ist kein reines Aufnehmen durch die Sinne,

sondern ein Formen dieser Wahrnehmungen, und Wahrheit in der Erkenntnis der Außenwelt bleibt also ein Ergebnis der Urteile vieler Wahrnehmender.

Die Erkenntnisauffassung Mathilde Ludendorffs

Die Philosophin spricht in ihrem Werk von zwei Erkenntniswerkzeugen: Wahrnehmen und Denken, womit sie von vornherein schon die Kantische Auffassung vertritt, daß zum rein aufnehmenden Wahrnehmen unser Denken kommen muß. Auch deutet der Begriff „Werkzeuge" darauf hin, daß der Mensch bei der Wahrheitssuche tätig ist, und zwar nicht nur im Sinne von Aufnehmen, sondern von Schaffen.

Wahrnehmung

Diesem ersten Erkenntniswerkzeug ist in dem Werk „Des Menschen Seele" ein Abschnitt gewidmet. (Ausg. 1941, S. 174—179)

Der Einleitungssatz lautet:

„Von der Umwelt fluten in die Seele die Eindrücke, die, durch die Sinneswerkzeuge übermittelt, zur Wahrnehmung werden und so eine Erkenntnis der Erscheinungswelt ermöglichen."

Mathilde Ludendorff nimmt also wie Kant eine selbständige Umwelt an und nennt die „Eindrücke" dieser Umwelt auf unsere Sinne als Voraussetzung, die eine Erkenntnis der Erscheinungswelt ermöglichen. Wenn Kant im allgemeinen von einer Eigentätigkeit des Menschen beim Erkennen spricht, so schildert Mathilde Ludendorff eingehend, wie schon unsere Sinne diese Eigentätigkeit ohne unser bewußtes willentliches Zutun vorbereiten. Und zwar dadurch, daß sie nur eine Auswahl bzw. eine Gestaltung des Tatsächlichen vorwegnehmen.

Es stehen also zwei Wahrheiten hintereinander: die durch die Sinne gebotene Wirklichkeit unserer Wahrnehmung und die durch die Wissenschaft erforschte Tatsächlichkeit, die auch nur so lange so genannt werden kann, als die Wissenschaft nicht noch weiter vordringt. Mathilde Ludendorff zeigt besonders am Augeneindruck, daß hier keineswegs Moleküle und Atome gesehen werden, die uns die Wissenschaft als Tatsächlichkeit der Erscheinung lehrt, sondern daß das Auge auswählt und zusammenordnet, was für uns lebenswichtig ist. Nicht anders ist es mit den übrigen Sinnen. So nimmt das Gehör nur einen begrenzten Ausschnitt der möglichen Schallwellen auf. (Eingehend be-

faßt sich die Philosophin mit dieser Tatsache in ihrem Physikwerk „Der Siegeszug der Physik — Ein Triumph der Gotterkenntnis meiner Werke“ im Abschnitt „Näher den Grenzen der Vernunfterkenntnis.“)

So vorteilhaft diese Auswahl unserer Sinne für unser Leben wie auch für unsere Erlebnismöglichkeit des Schönen (eines göttlichen Willens) ist, so verführerisch kann sie auch für den sein, der darauf bedacht ist, die Welt der Erscheinungen als die einzige Tatsächlichkeit zu behaupten. Der Materialist, der unentwegte Daseinsstreiter, der „plappernde Tote“ leben von dieser Auswahl unserer Sinne allein.

Nun ist allerdings unser Wissen, daß die Sinne nicht Tatsächlichkeit berichten, nur eine Hilfe für uns, eine artandere Welt zu ahnen, denn selbst der heutige Wissenstand von der Zusammensetzung des Stoffes ist letztendlich immer noch eine Wahrnehmung mit Hilfe wissenschaftlicher Geräte. Die Hilfe besteht darin, daß wir erkennen, wie unser Wünschen des Schönen, gefördert durch die Auswahl der Sinne, unsere Tat ist, daß also — wie Kant schon von dem reinen Verstandesgebiet feststellte — die Wahrnehmung immer ein Teil Eigentat des Menschen in sich hat, wobei diese Eigentat positiv oder negativ sein kann, d. h. auch das Nichtwahrnehmen von Schönheit, das Verharren im Lust- und Zweckdienst, geht auf unsere Rechnung.

Mathilde Ludendorff führt demnach Kants Erkenntnis über das Wesen der Wahrnehmung viel wirklichkeitsnäher aus, indem sie einerseits die wissenschaftliche Erkenntnis zusteuert, daß unsere Sinne von sich aus eine Auswahl in der Erscheinung treffen, andererseits aufzeigt, wie diese Auswahltätigkeit die Möglichkeit bietet, durch bewußte Tat in die jenseitige Welt des Gotterlebens (des Erlebens des Schönen) vorzudringen, bzw. dies zu verneinen. *„Des Menschen Wille ist es, der das eine oder das andere aus ihr (der Wahrnehmung) macht!“* (S. 179)

Damit ist bei Mathilde Ludendorff Wahrnehmung (wie bei Kant vorbereitet) nicht ein bloß aufnehmendes Tun, sondern ein Mehr: nämlich das Gestalten der Vorstellungen durch den Willen zum Schönen.

Denken

Wo Kant in seiner „kopernikanischen Wendung“ erst im Verstand (Mathilde Ludendorf gebraucht hier den Begriff Vernunft = Denken im ichbewußten Zustand) die spontane Eigentätigkeit des Menschen beim Erkennen von Objekten setzt, schreitet Mathilde Ludendorff in

der schon bei der Wahrnehmung selbst festgestellten Eigentätigkeit weiter:

„Das zweite Erkenntnisorgan, welches die Wahrnehmungen der Um- und Inwelt in wunderbarer Weise ordnet und sondert und hierdurch den reichen Schatz der Vorstellungen in der Seele zu bilden weiß, ist ebenso wie die Sinnesapparate schon in den Vorstufen der Menschen, in dem unterbewußten Tiere, voll entwickelt, ohne auch nur annähernd die gleiche Auswirkung zu haben wie in der bewußten Seele." (S. 179)

Sie weist darauf hin, daß nach der Lehre Kants Raum und Zeit dem Wesen der Erscheinung nicht angehören, sondern daß sie Erkenntnisformen sind, denen sich die Erscheinung einordnet. Das Denken wie die Wahrnehmung arbeiten mit den gleichen Formen. Nur so ist Erkenntnis möglich. (Daß hier eine unterschiedliche — doch unsere Überlegung nicht betreffende — Auffassung zu Kant besteht, hat Mathilde Ludendorff in der Schrift "Ein Wort der Kritik an Kant ..." dargelegt.)

Als dritte Erkenntnisform verwendet das Denken die Ursächlichkeit (das Kausalitätsgesetz), so daß die Vorstellungen zu Begriffen geordnet werden können: auch dies eine Eigentat der menschlichen Vernunft.

Diese Anwendung des Kausalitätsgesetzes durch das Denken hat ähnliche Auswirkungen wie das Vermögen der Wahrnehmung, in das jenseitige Gebiet der Schönheit führen zu können: das Denken kann vom Wunsch zur Wahrheit überstrahlt werden und diesen göttlichen Willen verwirklichen.

Mathilde Ludendorff benützt hier die schon von Kant und früheren Denkern gebrachte Aussage, was Wahrheit ist: *„Wahrheit ist die Übereinstimmung des Vorgestellten oder Erlebten mit dem Tatsächlichen."* (S. 181; s. a. „Triumph des Unsterblichkeitwillens", Ausg. 1973, S. 180)

Daß es sich bei dieser Wahrheit wiederum — wie schon bei Kant erwähnt — um die Wahrheit der Erscheinungserkenntnis handelt, geht aus der weiteren Anführung hervor, daß die Wahrheit *„durch die Gesetze der Logik des Denkens erfüllt" ist.* („Des Menschen Seele", S. 181) Daß aber wiederum diese Wahrheitsauffassung nicht von der Wahrheit im moralischen Sinn zu trennen ist, zeigt die Bemerkung, daß die *„Anwendung des Kausalitätsgesetzes ... dem göttlichen Wunsch zur Wahrheit Erfüllung gewährt"*. (ebd. S. 181)

Denken und Wahrnehmung sind zwar Erkenntniswerkzeuge der

Vernunft zum Erkennen der Erscheinung, aber Erkenntnis muß immer von jenem jenseitigen Wunsch zur Wahrheit getragen sein, um Tatsächlichkeit zu erkennen.

Ausführungen in der Art Kants, daß der o. a. Wahrheitsbegriff letztlich ein Zirkelschluß ist, weil die Tatsächlichkeit ja auch erst erkannt werden muß, erübrigen sich bei Mathilde Ludendorff, denn schon bei der Wahrnehmung hat sie darauf hingewiesen, daß die Tatsächlichkeit kein selbständig sich Offenbarendes ist, sondern Ergebnis immer neuer Forschung.

Erkenntnis des Wesens der Erscheinung?

Wenn wir uns bis jetzt vordergründig nur mit den Erkenntnismöglichkeiten der Erscheinungswelt beschäftigt haben, wobei klar wurde, daß sowohl in der Wahrnehmung wie auch im Denken der Mensch seinen spontanen (schöpferischen) Teil des Erkennens beisteuert, er also keineswegs das willenlose Aufnahmesubjekt einer objektiven an sich seienden Wirklichkeit ist, so bewegten wir uns — wie Kant — nicht allein im Bereich der Verstandes-(Vernunft-)erkenntnis, sondern Mathilde Ludendorff zog von dieser reinen Wirklichkeitserkenntnis Fäden zu den dem Menschen eigenen Wünschen des Schönen und Wahren, d. h. unsere Wirklichkeitserkenntnis (empirische Materie-Erkenntnis) kann zugleich durch uns Darstellung jenseitiger (nichtempirischer) Werte sein. Die reine Erkenntnis wird damit zum Handeln: Erkennen ist zugleich Handeln und damit auch der Moral der Lebens (der praktischen Vernunft Kants) eingeordnet.

Nun ist immer noch keine Antwort darauf gegeben, welche Organe oder Werkzeuge der Mensch besitzt und wie er es anstellen muß, um Gotterkenntnis zu gewinnen; denn in einer Betrachtung über die Erkenntnisfrage bei Mathilde Ludendorff erwartet man insbesondere hier eine aufschlußreiche Darstellung.

Um Vorarbeiten anderer auf diesem Gebiet zum Vergleich heranzuziehen, müssen wir daran erinnern, daß Mathilde Ludendorff im Abschnitt „Denken“ ausdrücklich von Kant spricht: wie meisterhaft er die Fähigkeiten der bewußten Seele in seiner „Kritik d.r.V.“ darstellt, insbesondere die Grenzen des Vernunfterkennens, so daß er jedem seiner Leser Reife zur Forschung auf diesem Gebiet geben kann. (S. 181)

Anders ist es, wenn wir uns auf jenes Gebiet des Erkennens begeben, das Mathilde Ludendorff „Gotterkenntnis" genannt hat und das der eigentliche Inhalt ihres Werkes ist.

Kant hat jedoch auch hier vorgearbeitet, indem er die üblichen in der Geschichte aufgetretenen Behauptungen, Gott zu erkennen, zurückwies; dies vor allem im 3. Hauptstück der transzendentalen Dialektik der Kr.d.r.V.

Er führt zuerst aus, daß die unbedingte Notwendigkeit der Urteile, daß es einen Gott geben müsse, keineswegs beweiskräftig sei für dessen Sein, denn *„für Objekte des reinen Denkens ist ganz und gar kein Mittel, ihr Daseins zu erkennen"* (A 601 B 129), wenn auch der Begriff des höchsten Wesens eine in mancher Hinsicht nützliche Idee ist.

Ebensowenig ist der Schluß: *„Wenn etwas existiert, so muß auch ein schlechterdings notwendiges Wesen existieren"*, berechtigt (A 604 B 632), *„denn die absolute Notwendigkeit ist ein Dasein aus bloßen Begriffen"*. (A 607 B 635)

In beiden Beweisen (ontologischer und kosmologischer) kann man das Zurückgehen zu den Bedingungen des Existierens niemals vollenden, ohne eine notwendiges Wesen anzunehmen, kann aber von demselben niemals anfangen. (A 616 B 644) Ein so bewiesener Schöpfer ist nur ein regulatives Prinzip der Vernunft, das sich diese fertigt, keineswegs aber eine Behauptung einer an sich notwendigen Existenz. (A 619 F 647)

Der dritte Versuch der Vernunft, ein höchstes Wesen aus der Beschaffenheit und Anordnung der Dinge zu behaupten, schlägt ebenfalls fehl (physikotheologischer Beweis). Die so gewonnene erhabene und weise Ursache der Welt, die durch Freiheit deren Ursache sein muß, gibt höchstens das Bild eines Weltbaumeisters, aber nicht eines Weltschöpfers. Letztlich liegen diesem Beweisversuch die vorangegangenen Fehlbeweise zugrunde. Die Vernunft schafft nämlich keine Begriffe, sondern ordnet sie nur (A 643 B 671), und alle transzendentalen Ideen haben nur — wie schon erwähnt — einen regulativen Gebrauch (d. h. sie regeln etwas Vorgestelltes, sie setzen — konstituieren — aber nichts Existentes). Die von der Vernunft angenommenen Gedankenwesen, z. B. Seele, Welt, Gott, sind demnach auf den „bloßen Kredit" angenommen und erweitern nicht unsere Erkenntnis, sie sind in „concreto" gar nicht vorstellbar. (A 683 B 711)

Kant hat damit gründlich bewiesen, daß wir mit der reinen Vernunft, die nur regulative Prinzipien enthält (A 701 F 729), keine Erkenntnis des Wesens aller Erscheinung, des Dings an sich, Gottes, aber auch der Seele, der Welt gewinnen können. Doch schon die Bezeichnung dieser Ideen und Prinzipien als regulativ beweist, daß Kant ein grundlegendes (konstitutives) Prinzip voraussetzt.

Daß er über die Kritik und Verneinung hinaus auch einer positiven Aussage fähig war, beweist der berühmte Satz am Schluß der „Kritik der praktischen Vernunft“:

„Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir. Beide darf ich nicht als in Dunkelheiten verhüllt oder im Überschwenglichen, außer meinem Gesichtskreis suchen und bloß vermuten; ich sehe sie vor mir und verknüpfe sie unmittelbar mit dem Bewußtsein meiner Existenz.“

Kant hat aber über solche Andeutungen einer Erkenntnis durch Erleben des „Gemütes“ hinaus keine weiteren Forschungen auf diesem Gebiet angestellt. Er ist wohl auch gar nicht auf den Gedanken gekommen, daß jenes Gebiet sehr wohl zu erforschen ist, auch hatte er offenbar Scheu davor, denn wie er in o. a. Beschluß der Kr.d.pr.V. erwähnt, neigt — nach den Erfahrungen mit Religionen und Sekten — der Mensch auf diesem Gebiet zu Schwärmerei und Aberglauben. (ebd. S. 290)

Hier setzt nun das Werk Mathilde Ludendorffs ein, das ohne „Schwärmerei und Aberglauben“ jenes Gebiet der „Weisheitslehre“ (Kant ebd. S. 292) vor uns ausbreitet und dabei das „Publikum“ n i c h t — wie Kant rät — anteillos daran sein läßt.

Erkennen durch Intuition und überbewußtes Erleben

Mathilde Ludendorff weist im Abschnitt „Denken“ darauf hin, daß das Erkennen durch Wahrnehmen und Denken (das ist also das Erkennen der Vernunft) auf herrliche Weise ergänzt wird durch die S c h a u , die Intuition, die sie ein Vermögen des Überbewußtseins nennt. Besonders wirksam ist diese Ergänzung der Vernunfterkenntnis im Nacherleben des Schicksals der Menschen aller Zeiten, wie es uns aus Berichten und in Dichtungen entgegentritt.

Ebenso bereichert die Einbildungskraft, die Fantasie, das Erkennen unserer Vernunft. Wenn Fantasie abgegrenzt ist von krankhaften Erscheinungen, bei denen keine Unterscheidung mehr zwischen Wirklichkeit und Fantasie besteht, dann ist sie segensreich und ergänzt die Vorstellungskraft, indem sie die enge Schicksalsgebundenheit des einzelnen besiegt. (S. 183/184)

Mathilde Ludendorff verwendet den Begriff „Intuition“ nur für ein Erkennen im überbewußten Zustand (während der Begriff, wie in jedem einschlägigen Wörterbuch nachzulesen ist, im Laufe der Zeiten Unterschiedliches bezeichnete, insbesonders den Gegensatz ganzheitlichen Schauens der Sinne gegenüber dem wandernden Beobachten und Denken).

Der Tatsache des Überbewußtseins, ein von Mathilde Ludendorff zu den andern Bewußtseinsstufen — Unbewußtsein, Unterbewußtsein, Bewußtsein — geprägter Ausdruck, der besagt, daß hier ein Erkennen stattfindet, das nicht die Bindungen dieser andern Stufen hat, sondern über ihnen steht, widmet die Philosophin in „Des Menschen Seele“ einen eigenen Abschnitt. (S. 249) Dabei weist sie darauf hin, daß zu allen Zeiten von diesem Zustand des Erkennens gesprochen wurde und er (von Himmelsgläubigen) mit einer Eingebung von „oben“, sonst aber mit „Gehobensein über den Alltag“, mit „erhaben“, mit „Schauen“ der Seele bezeichnet wurde. Sie warnt aber auch, künstliche Versuche, sich in diesen Zustand zu versetzen (Yoga, Exerzitien u. ä.), mit dem Überbewußtsein zu verwechseln.

Es ist eine Klarheit, die das überbewußte Ich a priori (voraussetzungslos) weiß; Wahrnehmung und Denken spielen dabei eine begrenzte Rolle. Nur das Wesen der Erscheinung ist in diesem Seelenzustand Wirklichkeit, die Erscheinungen werden als Schein erkannt, und zuverlässig an ihnen ist nur die Gesetzmäßigkeit der Kräfte, die von ihnen ausgehen und die Art, wie sie auf unsere Wahrnehmungsorgane wirken. (S. 255)

Damit ist schon gesagt, daß das Erkennen im Überbewußtsein keine Verneinung unserer Wirklichkeitserkenntnis ist; man ist über sie erhoben, wie man auch erhaben ist über die Empfindung von Lust und Unlust, ohne jedoch diese zu verlieren.

Mathilde Ludendorff schildert somit ein Erleben, das zugleich ein Erkennen ist. Daß es sich dabei keineswegs um ein Erkennen von Ge-

genständen der wirklichen Welt oder um solche einer der wirklichen Welt nachgebildeten gedachten ist, geht schon aus Mathilde Ludendorffs enger Anlehnung an die Kantische kritische Forschung hervor, daß der Mensch niemals einen Gott als Gestalt beweisen kann und darf. „Gotterkenntnis" bedeutet also keineswegs die Erkenntnis eines Gottes oder mehrerer Götter — wie in den meisten Religionen üblich. Sie ist bedeutend bescheidener, aber auch bedeutend tatsachennäher: sie begnügt sich mit Erkennen unseres Erlebens der *„Gotteinheit des gesamten Weltalls"*. (S. 261)

In späteren Werken hat Mathilde Ludendorff diese Erkenntnisart und Erkenntnis noch mit andern Worten bezeichnet: *„Dieses Weltall . . . besitzt . . . das gottahnende Ich, in dem das Wesen des Weltalls geahnt, ja erkannt und erlebt werden darf."* — *„Jenseits dieses Weltalls ist noch eine zweite Welt, die Gotteswelt, die Metaphysis."* („Der Mensch das große Wagnis der Schöpfung", S. 23/50)

„. . . die Menschenseele allein Willensfreiheit kennt, eben weil sie die einzige ist, die göttliches Wesen bewußt erleben kann." („Der Siegeszug der Physik . . .", S. 125)

„Gotterkenntnis" ist nur ein Wort für ein sonst unnennbares Erkennen durch Erleben. Mathilde Ludendorff hat mehrmals darauf hingewiesen, daß sie statt des Wortes „Gott" auch andere Wörter hätte gebrauchen können — „Ding an sich", „Wesen der Erscheinung" —, daß aber diese Ausdrücke zu unzugänglich sind und kein Grund besteht, das alte Wort „Gott" nicht beizubehalten, wenn auch die Mehrheit der Menschen sich damit zufriedengibt, diesen Gott als Person mit Eigenschaften benannt zu wünschen.

Die Mitteilung von Gotterleben

Während das Erkennen der Erscheinung durch die Vernunft — die sog. materielle Wirklichkeit — im Leben und in der Forschung ohne weiteres mitgeteilt werden kann und so sich im Laufe der Menschheitsgeschichte ein Schatz von Wahrheiten und selbstverständlichen Erkenntnissen angesammelt hat, sind die Ergebnisse der Erkenntnis durch überbewußtes Erleben stets gleich geblieben, ja jeder Versuch, sie „verständlich" für das Wahrnehmen der Sinne und das Denken der Vernunft zu machen, hat sie zerstört, wenn auch überbewußtes Erkennen

dem Vernunfterkennen nicht feindlich gesinnt ist, sondern sich ihm einen kann.

Nähere Ausführungen darüber macht Mathilde Ludendorff u. a. in ihrem Kulturwerk „Das Gottlied der Völker“ (S. 414 ff.) und in dem Aufsatz „Gottidee oder Gotterkenntnis“ („Am Heiligen Quell ...“ 1935/36 Folge 2 bzw. Blaue Reihe „Von Wahrheit und Irrtum“).

Sie zeigt darin die Abstufungen der Mitteilbarkeit unseres Gotterlebens, und durch welche Mittel (Medien) dies geschehen kann.

„Ein weites Gebiet des Gotterlebens des Ichs ist völlig unbeschreibbar, aber auch unumschreibbar und noch nicht einmal im Gleichnis der Umwelt anzudeuten.“ (Bl. Reihe S. 37) Das ist das Gebiet, auf welchem die Erkenntnis des Ichs am weitesten von der Vernunft getrennt ist.

„Doch gibt es ein Gotterleben im Ich, das ist zwar auch nicht zu beschreiben, aber es ist umschreibbar.“ Es ist das weite Gebiet der Kultur, die es gleichnishaft in Erscheinung treten läßt. Hier wird besonders auf die gottwachen Werke der Musik hingewiesen.

„Ein Teil des Gotterlebens wird innerseelisch wahrnehmbar, und wenn es auch ebensowenig beschreibbar ist als das vorgenannte, so ist es doch nennbar geworden.“ Das ist das Gebiet der göttlichen Wünsche, der Ideen des Guten, Wahren, Schönen usw.

Dann gibt es noch ein Mischgebiet (z. B. die Idee der Liebe), das von göttlichem Willen erleuchtet oder auch widergöttlich gerichtet sein kann. Freundschaft etwa drückt sich im Gleichnis in Wort und Tat aus. Göttliches Erleben gehört hier schon nicht mehr zum Wesen dieser Ideen.

Und wo bleibt Gott selbst in dieser Erkenntnis? wird mancher fragen, der endlich Antwort haben will, was ihm das Wort „Gotterkenntnis“ zu verheißen scheint.

Wie schon erwähnt, wird keine Gottheit hier erkannt. Gott *„wird nicht im Ich wahrnehmbar, nur Geisteskranke haben das gemeint! Er ist nur erlebbar. Nur ein Bruchteil seines Wesens wird uns innerseelisch, z. B. als Wille in den göttlichen Wünschen wahrnehmbar ... nur gleichnishaft tritt er uns aus der nichtbewußten Erscheinung des Alls, aus der Natur, entgegen, vor allem aber auch aus den gottwachen Werken der Kultur“*. (ebd. S. 39)

„Gottwiedererkenntnis des gotterlebenden Ichs in aller Erscheinung könnten wir also diese Gotterkenntnis auch nennen, in der das Icherleben und die Vernunfterkenntnis sich einten, um der Schau die Wege zu bahnen." (S. 41)

Um mit Kant diese Überlegungen zu beenden: Gott als Gestalt, Schöpfer usw. ist ein regulatives Prinzip, das die Vernunft gebildet hat, jedoch im Erleben ist uns das Göttliche gewiß; es wird dadurch „konstituiert", und das Wort „Gott" grenzt das Erkennen durch Erleben ab zu dem Erkennen durch Wahrnehmen und Denken.

Zusammenfassung

Erkenntnis der diesseitigen (empirischen) Welt ist bei Mathilde Ludendorff kein tatenloses Aufnehmen oder Abbilden der draußen an sich seienden Gegenstände, sondern unsere Sinne bereiten uns schon im Vornherein die für uns lebensnotwendige Erkenntnis der Außenwelt vor, indem sie aus der erforschten Tatsächlichkeit des Stoffes unsere gestaltete Umwelt machen.

Genauso ist das andere Erkenntniswerkzeug, das Denken, ständig bestrebt, Wahrheit als Übereinstimmung mit der Tatsächlichkeit zu finden. Und so stellt sich Wahrheit wieder nicht als Übereinstimmung einer objektiv an sich seienden Welt mit unserer Vorstellung dar — denn diese Welt müssen wir ja erkennen —, sondern als Übereinstimmung unserer Vorstellung mit den durch Leben und Forschung immer weiter fortschreitenden Erkenntnissen.

Erkenntnis der jenseitigen (nichtempirischen) Welt fällt bei Mathilde Ludendorff zusammen mit dem Erleben unseres überbewußten Ichs. Indem wir unbeschreibbare bis gleichnishaft nennbare Erlebensinhalte auf diesem Gebiet haben können, erkennen wir eine jenseitige Welt, die doch zugleich das Wesen der diesseitigen ist und die seit altersher die Gotteswelt oder Gott genannt wird. Mehr jedoch als diesen Erlebnisgehalt können wir nicht als Beweis einer andersgearteten Welt vorführen, und jede Überführung der auf diese Weise gewonnenen Gotterkenntnis über ein Gleichnis hinaus zerstört sie. Und so ist die Gotterkenntnis (als Werk Mathilde Ludendorffs und als Tat des einzelnen) die weise Zurückhaltung unserer erhabenen Erkenntnisse auf das allein ihnen Leben bewahrende Gebiet.

B 20513 D

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 18 23.9.1996 36. Jahr

Inhaltsübersicht

Die Einmaligkeit eines jeden Menschen

Von Hans Kopp

Das Gedenken des ersten deutschen Philosophen – Leibniz – zu seinem 350. Geburtstag ruft zugleich die Frage hervor, ob seine Auffassung, daß jeder Mensch wie überhaupt jedes Lebewesen eine Einmaligkeit sei, die völlig in sich lebt und weder von außen beeinflußt werden kann noch selbst ihresgleichen ändernd beeinflussen kann, ob diese Anschauung noch vertretbar ist.

Wir sind gewohnt, Menschen als abhängig von Umwelt, Erbgut, Rasse, angeborener körperlicher und geistiger Verfassung zu nehmen, auch abhängig von dem, was man heute Medien und Propaganda nennt. Wir wissen dabei nicht, daß wir uns damit in der mittelalterlichen Auffassung bewegen, daß es eigentlich keine Individuen gibt, sondern daß alles nur Ausdruck von *„Universalien"*, Allgemeinheiten, ist.

Wer allerdings heute z.B. das abendliche Fernsehen häufig genießt, muß eine fortwährende Wiederholung fast gleicher Bilder feststellen, fast gleicher Unterhaltungsdarbietungen, sei es der sicher auftretende Revolver oder die rotbeleuchtete Bar, von der modekonformen Kleidung der Darsteller ganz zu schweigen. Offenbar scheint ein gewaltiger Werkmeister über der Menschheit zu walten, der alle zu gleichem Denken und Tun überredet.

Andrerseits erscheint uns der Leibniz'sche Gedanke, daß jeder Mensch für sich eine Monade sei, ein Einzelwesen, das keine *„Fenster"* habe, also weder von sich etwas nach außen gebe noch von außen etwas aufnehme, als die gegenteilige Übertreibung zur erwähnten Verallgemeinerung des Menschseins.

Der Philosoph Nicolai Hartmann hatte 1946 zum 300. Geburtstag Leibnizens eine Abhandlung geschrieben *„Leibniz als Metaphysiker"*, worin er uns näher hinführt zu Leibnizens eigentlichem Bestreben. Dabei kommt zutage, daß der Philosoph keineswegs nur auf der berühmten *„Fensterlosigkeit"* beharrt. Leibniz war kein Systematiker.

„Es wäre also ganz irrig, die Entthronung des Allgemeinen nun gleich als Wiedereinsetzung des Individuellen an seiner Stelle zu verstehen. Denn alle Einzelzüge des Individuellen sind allgemein und kehren an unzähligen anderen Fällen wieder. Das allein würde schon genügen, um in aller Klarheit zu erweisen, daß mit einseitiger Verselbständigung des Individuellen ebenso wenig

anzufangen ist, wie mit der des Allgemeinen. Woraus sich weiter ergibt, daß beide Extreme künstliche Zuspitzungen sind und Unrecht haben.

Ist man aber so weit in seinen Überlegungen, so besinnt man sich schließlich auch darauf, daß gerade Leibniz solchen Einseitigkeiten offenkundig abhold ist ... daß er aber den positiven Gehalt beider Seiten in der Einheit eines Weltbildes zu vereinigen gesucht hat, läßt sich nicht verkennen. Man kann also sinnvoller Weise nicht fragen, wie er selbst die Extreme verbunden habe, sondern nur, wie und in welchen Grenzen sie auf Grund seiner Voraussetzungen verbindbar sind ...

Ein bestimmter Mensch z.B. ist, als ein Ganzes verstanden, etwas streng Einmaliges und Einziges; aber seine einzelnen Eigenschaften, Charakterzüge, Freuden und Leiden, ja manches in seinen besonderen Schicksalen kehrt an unabsehbar vielen Personen wieder und erweist sich damit als ein real Allgemeines. Nur die Kombination, in der es mit anderen Zügen steht, kehrt nicht wieder; sie ist zu kompliziert, um sich nur ein zweites Mal ganz ebenso zusammenzufinden. Die Allgemeinheit der Einzelzüge beeinträchtigt also die Individualität des Ganzen in keiner Weise." (S. 274/276, Nic. Hartmann, „*Kleinere Schriften*" II, 1957).

In seiner „*Metaphysik der Erkenntnis*" (1921/1949) bestätigt Nic. Hartmann diese Auffassung, so daß die völlige „*Fensterlosigkeit*" der Monade doch in Frage gestellt scheint.

„*Der einzige gewagte, metaphysisch überschüssige Punkt in Leibniz' Erkenntnistheorie ist die These von der ‚Fensterlosigkeit' der Monade und dem Fehlen der direkten Wechselbeziehung zu andern Monaden ...*

Läßt man mit Kant diese These fallen und behält man als Gegeninstanz des inneren Erfassens die direkte empirisch-sinnliche Anschauung bei ... (so) erhält die Identitätsformel die kritische Einschränkung, innerhalb deren sie zurecht besteht ... die apriorischen Erfahrungsbedingungen sind dann zugleich Bedingungen des in der Wahrnehmung empirisch gegebenen Gegenstandes." (S. 360/361).

Wir wollen uns nicht in das schwierige und fachwortreiche Denken der Philosophen weiter vertiefen, auf jeden Fall ist weder ein Zwang zu reiner Allgemeinerkenntnis noch ein solcher zu reiner Individualerkenntnis aus Leibniz oder Kant abzulesen.

Wenn wir uns mit diesen Voraussetzungen in die Philosophie Mathilde Ludendorffs begeben, so erscheint auf den ersten Blick Mathilde Ludendorff doch ausschließlich Wert auf Allgemeinerkenntnis zu legen – wenn man dem Vorurteil der Zeit zustimmt! Denn dieses Vorurteil besagt von

allen Deutschdenkenden, sie würden überall nur Volk und Rasse, Erbgut und vaterländisch verengte Geschichtszwänge sehen und den Einzelnen nur als Produkt dieser Allgemeinheiten behaupten.

Wenn wir aber die Werke Mathilde Ludendorffs aufschlagen und etwa im Werk *„Selbstschöpfung"* einige Seiten und Überschriften beachten, dann ergibt sich ein ganz anderes Bild.

„Welch erlösende, wahrhaft befreiende Erkenntnis schenkte uns die Schau in die Gesetze der erbeigenen Innenwelt des Menschen! Jede Selbstschöpfung in heiliger freier Wahl ist möglich, trotz aller Arten des Erbgutes! Diese Wahrheit ist das Körnchen Gold, das in dem Sandmeer des Irrwahns von der Gleichheit der Menschen zu finden ist und welches diesem seelenmordenden Irrtume so zähe Lebenskraft verlieh. Neben der Möglichkeit der Selbstschöpfung bei jedem Erbgute aber steht die erschütternd ernste Erkenntnis der unterschiedlichen *Wahrscheinlichkeit* der Art der Selbstschöpfungen oder ihrer Unterlassung und lockt uns mit ihren geheimnisvollen Rätseln hinüber in kommende Werke!" (S. 123, Ausg. 1983).

Anschließend an diese Sätze steht gleich die Überschrift des nächsten Kapitels: *„Freie Wahl trotz Umwelt und Schicksal."*

Mathilde Ludendorff bezeugt wie Leibniz die Einmaligkeit eines jeden Menschen trotz seiner Bindung an Allgemeinheiten wie Erbgut, Volk, Zeitumstände; allerdings gebraucht sie den Ausdruck *„Erscheinung"* für die Wirklichkeit alles Seins, wie es der Mensch erlebt, ein Ausdruck, der erst mit Kant zu einem entscheidenden Bild des Erkennens wurde, d.h. unsere Erkenntniskraft zeigt uns nicht das Sein, wie es ist, sondern wie es unserm sinnlichen Erkennen sich ergibt. Leibniz kennt dieser Unterscheidung noch nicht, die Monade ist ihm das jenseitig Erkennende an sich. Diese Schwierigkeit der Frage, ob und wie wir das Sein erkennen, hat uns der Idealismus hinterlassen, für den Erlebenden ist sie eine Nebensache, denn das Erscheinende ist seine allein vorhandene Welt.

Flüchtet aus der Sinne Schranken
in die Freiheit der Gedanken,
und die Furchterscheinung ist entflohn,
und der ew'ge Abgrund wird sich füllen;
nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
und sie steigt von ihrem Weltenthron.

Friedrich Schiller

B 20513 D

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 7 8.4.1995 35. Jahr

Inhaltsübersicht

Der Optimismus Mathilde Ludendorffs

Von Hans Kopp

Wir sind keine Freunde von Fremdwörtern, aber manchmal treffen diese das Gemeinte doch besser und eindeutiger als ihre deutschen Übersetzungen. So ist es mit dem Begriff Optimismus, der ursprünglich vom lat. *„optimum"*, das *„Beste"*, abgeleitet ist.

Wenn wir ihn auf Mathilde Ludendorffs Werk anwenden, so will das besagen, daß gegenüber vielen philosophischen und weltanschaulichen Richtungen des modernen Denkens aus dem Werk Mathilde Ludendorffs eine lebensbejahende Stimmung uns entgegenkommt, bejahend vor allem darin, daß Mensch und Welt, kurz alles Sein ihren letzten Grund in Gott haben. Es erscheint zwar etwas altmodisch, wenn heute Philosophen von Gott reden, denn das ist zweifellos klar, daß Gott kein philosophisches Thema ist, sondern ein religiöses: man kann an ihn glauben oder nicht … Aber halt! Die Feststellung, Betrachtung und Gewißheit, daß der Mensch etwas erlebt und erleben kann, was er mit Gotterleben bezeichnen muß, das ist durchaus ein philosophisches Thema, denn hier wird nicht an ein von außen zugebrachtes Glauben erinnert, sondern innere Gewißheit wird in ihrer Gesetzlichkeit erlebt.

Und das ist der Optimismus Mathilde Ludendorffs inmitten einer philosophischen und weltanschaulichen Gedankenwelt, die mit Gott gar

nichts anzufangen weiß, sondern sich rotierend um die immer gleichen Gedankenspiele sprachlichen Vernunftdenkens dreht.

Ein Philosoph, der auch in unsern Tagen noch viel gilt, hat sein Grunderlebnis: Angst, Sorge, Schuld, Furcht, Verfallensein, Sein zum Tode – Mathilde Ludendorff nennt das *„Schachterleben"*! – in einer alten Fabel wiedergefunden und in seinem grundlegenden Werk zum Ausgangspunkt gemacht:

„Als einst die ‚Sorge' über einen Fluß ging, sah sie tonhaltiges Erdreich: sinnend nahm sie davon ein Stück und begann es zu formen. Während sie bei sich darüber nachdenkt, was sie geschaffen, tritt Jupiter hinzu. Ihn bittet die ‚Sorge', daß er dem geformten Stück Ton Geist verleihe. Das gewährt ihr Jupiter gern. Als sie aber ihrem Gebilde nun ihren Namen beilegen wollte, verbot das Jupiter und verlangte, daß ihm sein Name gegeben werden müsse. Während über den Namen die ‚Sorge' und Jupiter stritten, erhob sich auch die Erde (Tellus) und begehrte, daß dem Gebilde ihrName beigelegt werden, da sie ja doch ihm ein Stück ihres Leibes dargeboten habe.

Die Streitenden nahmen Saturn zum Richter. Und ihnen erteilte Saturn folgende anscheinend gerechte Entscheidung: ‚Du, Jupiter, weil du den Geist gegeben hast, sollst bei seinem Tode den Geist, du, Erde, weil du den Körper geschenkt hast, sollst den Körper empfangen. Weil aber die ‚Sorge' dieses Wesen zuerst gebildet, so möge, solange es lebt, die ‚Sorge' es besitzen. Weil aber über den Namen Streit besteht, so möge es ‚homo' heißen, da es aus humus (Erde) gemacht ist.'"

(Aus M. Heidegger *„Sein und Zeit"* 1926/1949, S. 198; nach einer Fabel des Hyginus, Augustuszeit)

Heidegger breitet nun in seinem Werk diesen Grundgedanken aus, wenn er schon zu Beginn der Deutung sagt: *„Dieses Seiende (Mensch HK.) hat den ‚Ursprung' seines Seins in der Sorge ... Das ‚In-der-Welt-sein' hat die seinsmäßige Prägung der ‚Sorge'."* (S.198 u.)

Nach Heidegger ist *„der Mensch seinem Dasein nach ein in die Welt ‚geworfenes' Wesen ... eine endliche, zwischen Geburt und Tod gestellte, angsterfüllte, schuldige Kreatur"*. (J. Hoffmeister *„Wörterbuch der philosophischen Begriffe"*, 1955, S. 227)

Es mag sein, daß die Mitläuferschaft der pessimistischen Jahre der Weimarer Republik eine solche Gedankenwelt entwickeln half, wie ja auch die heutige verwandte Zeit, der die Weimarer Jahre durchaus lobenswert erscheinen, sich wieder mit solchen existentialistischen u. ä. Geisterfindungen herumschlägt; man muß aber bedenken, daß in der gleichen Zeit der

Weimarer Jahre auch das Werk Mathilde Ludendorffs entstanden ist, und dieses trotz Kriegserlebnis, Niederlage, Verarmung, Verteufelung aller deutschen Werte sich keinesfalls in Gedanken wie des oben genannten Philosophen verrannte. Im Gegenteil!

Da steht z. B. der Satz: *„Des Menschen Seele ist ewiger Gott wie das Wesen aller Erscheinung ...“* (*„Des Menschen Seele“*, 1923, Ausg. 1982, S. 71)

Wer sich mit diesem Satz befaßt, muß schon das vorausgegangene Werk *„Schöpfungsgeschichte“* erfaßt haben, denn nur so sind ihm Worte wie *„Erscheinung“* und *„Wesen“* nicht mehr unbekannte, wie auch *„ewiger Gott“*.

Mit dem Wort *„Erscheinung“* greift Mathilde Ludendorff auf Kant zurück, der in der *„Kritik der reinen Vernunft“* die Gegenstände unserer sinnlichen Wahrnehmung als Erscheinungen eines *„Dinges an sich“* bezeichnet. Es gibt für ihn keine Erscheinung *„ohne etwas, das da erscheint“*! Daß unsere Sprache hier ein Wort gebraucht, das letztlich mit Licht und Sehen zusammenhängt, hindert nicht, alles damit zu benennen. Man sagt z. B. auch: *„Sieh, wie hart dieser Stein ist!“* Kant erläutert seinen Begriff:

„Es sind uns Dinge als außer uns befindliche Gegenstände unserer Sinne gegeben, allein von dem, was sie an sich selbst sein mögen, wissen wir nichts, sondern kennen nur ihre Erscheinungen, d. i. die Vorstellungen, die sie in uns wirken, indem sie unsere Sinne affizieren.“ (*„Prolegomena ...“*, 1783, § 13, Anm. II)

Es ist also keineswegs eine Scheinwelt, in der wir uns bewegen, sondern unsere Sinne geben uns nur ein begrenztes Bild der Welt, und selbst die modernsten Forschungen ändern daran nichts.

Daß wir allerdings die Welt der Erscheinungen erforschen können und sie Gesetzen unterworfen sehen, beweist uns, daß auch die Erscheinungen in Raum, Zeit und Ursächlichkeit eingeordnet sind und daß nicht unsere Vernunft (Kant sagt: Verstand) allein das tut. D. h. auch ohne den Menschen gibt es die in Raum, Zeit und Ursächlichkeit eingeordnete Welt, selbst wenn sie niemand ichbewußt sieht. Hier geht Mathilde Ludendorff einen Schritt weiter als Kant in Richtung eines höheren Realismus (s. ihre Schrift *„Ein Wort der Kritik an Kant ...“*).

Schließlich ist es die Erscheinung, an der wir erleben und die unserem Gotterleben Bild und Aussage geben hilft. Das *„Ding an sich“* bleibt zwar gesichertes Gedankending, tatsächlich aber unbekannt. Es darf auch nicht mit Gott gleichgesetzt werden, dazu fehlt ihm jede Erlebniskraft, und man darf es sich nicht als Kern der *„Schale“* Erscheinung vorstellen.

So wenden wir uns dem andern Rätselwort *„Wesen“* zu. Das *„Wesen aller*

Erscheinung" wird Gott gleichgesetzt, und damit werden Sein und Zeit in eine Erlebnisgewißheit gehoben, die keiner Begründung bedarf. In allen Erscheinungen kann der Mensch Gott erleben, ja noch mehr: Das Wesen aller Erscheinung, und dazu gehört auch der Mensch, ist ewiger Gott. Das ist ein gewaltiges Wort und nur möglich, wenn Gott allein Erlebnisgewißheit ist und nicht etwa eine Vorstellung der verschiedenen Religionen, denn das wäre eine geradezu närrische Vorstellung, sich des Menschen Seele als Gott Jesus, Gott Jahwe, Gott Jupiter, Gott Zeus usw. zu denken.

Dieser Satz Mathilde Ludendorffs ist nur dann ernst zu nehmen und zu vertreten, wenn Vorstellungen eines Gottes *„über"* oder *„in uns"* der Abschied gegeben ist. Sowohl des Menschen Seele wie auch das Wesen aller Erscheinungen ist ewiger Gott. Seele und Wesen sind für Mathilde Ludendorff das wahre Sein im Hintergrund aller Erscheinung, wie sie unsere Vernunft erforscht. Hier gründet der Optimismus des Werkes Mathilde Ludendorffs, das den Menschen weit über die Existenz einer *„angsterfüllten Kreatur"* erhebt, die einst Jupiter (Geist), Tellus (Erde) und Saturn (Zeit) der cura (Sorge) in Besitz gegeben habe.

Es besagt nichts gegen den seelischen Wert eines Menschen, wenn er nie ein Kunstwerk schuf, niemand weiß wie innig und reich dennoch sein Gotterleben in der Kunst ist!

Es besagt aber sehr viel gegen den seelischen Wert eines Menschen, wenn er schafft, ohne hierzu die Begabung zu haben, wenn er keinen Blick für den Abstand seines Machwerkes von hoher Kunst hat. Er beweist durch diese seine Blindheit Mangel an Ehrfurcht vor der Kunst und Armut seines Gotterlebens.

Es besagt endlich auch viel gegen den seelischen Wert eines Menschen, wenn er ohne selbst Schaffenskraft zu besitzen, unbedenklich über Kunstwerke, zu denen er keine Fühlung hat oder für welche die Kunstwissenschaft kein Lob findet, sein Verdammungsurteil spricht. Er wäre nicht in der Lage eine Hand, ja einen Finger eines Bildwerks, einige Takte eines Musikwerkes, eine Strophe eines Dichtwerkes zu schaffen, aber er verurteilt einzelne Werke, ja ganze Jahrhunderte des Schaffens mit überlegener Miene! Er, der garnicht schaffen kann, nennt sie wertlosen Kitsch. Das verrät sehr oft Mangel an Ehrfurcht vor dem Schaffen und noch dazu Armut seines Gotterlebens in der Kunst.

Mathilde Ludendorff

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 10 23.5.1996 36. Jahr

Die Ethik bei Mathilde Ludendorff

Von Hans Kopp

Es gibt und gab Philosophen, die schrieben Jahrhundertwerke, ja Jahrtausendwerke, die einfach mit dem Wort *„Ethik“* bezeichnet wurden, z.B. *„Die Nikomachische Ethik“* des Aristoteles oder die *„Ethik“* Nicolai Hartmanns (1925). Mathilde Ludendorff hat kein Werk geschrieben, das *„Ethik“* = Sittenlehre heißt, wer aber ihr erstes grundlegendes Werk aufschlägt *„Triumph des Unsterblichkeitwillens“* (1923), der findet schon in der Inhalts-Übersicht, daß über Ethik bzw. Moral im zweiten Teil auf über 80 Seiten gesprochen wird; also mehr als ein Viertel des Buches ist der Ethik gewidmet, und zwar in den Unterabteilungen: Moral des Kampfes ums Dasein, Moral der Erotik, Moral des Lebens (Genialität des Handelns, des Denkens, der Wahrnehmung, des Fühlens). (Ausg. 1983)

Wir messen uns nicht an, erschöpfend über dieses Gebiet zu berichten. Es ist ein weites Gebiet, geradezu das erste eines Zeitalters und zudem von den verschiedenen Philosophen, Pädagogen, Religionsstiftern, Priestern usw. unterschiedlich behandelt: das Reich der Werte.

Letztlich geht es um die Frage: *„Was ist gut?“*

Aristoteles beginnt seine Ethik mit dem Satz:

„Jede Kunst und jede Lehre, ebenso jede Handlung und jeder Entschluß scheint irgendein Gut zu erstreben. Darum hat man mit Recht das Gute als dasjenige bezeichnet, wonach alles strebt.“ (Übersetzung v.O. Gigon, Zürich 1951).

Er bemüht sich nun, möglichst alles zu beleuchten, was als *„gut“* bezeichnet werden kann. Entscheidend ist bei ihm die Unterscheidung zwischen Lustethik und Machtethik. Schließlich sagt er in Beziehung auf die Werte, daß der Mensch von keinem Wert weiß, der unbedingt zuverlässig und eindeutig wäre (Einleitung, S. 21). Als einziger Maßstab, der doch inhaltlich unwidersprochen sein dürfte, erscheint ihm am Schluß des 2. Buches: *„Soviel ist nun aber gezeigt, daß die mittlere Haltung in allem die lo-*

benswerte ist, daß man aber zuweilen auf das Übermaß, zuweilen auf den Mangel hin abbiegen soll. Denn so werden wir am ehesten die Mitte und das Richtige treffen.“

Ein Beispiel seiner ethischen Anleitungen sei angeführt:

„Der Unbeherrschte ist auch nicht wie einer, der weiß und erkennt, sondern wie ein Schlafender oder Betrunkener; und zwar freiwillig (denn in gewisser Weise weiß er, was er tut und wozu), aber dabei nicht einfach schlecht, da sein Wille gut ist. Er ist also halbwegs schlecht. Auch ungerecht ist er nicht, da er nicht hinterhältig ist. Teils bleibt er nicht bei dem, was er sich überlegt hat; ein anderer, der Melancholische, überlegt überhaupt nicht. So gleicht der Unbeherrschte einem Staate, in welchem alles Notwendige beschlossen wird und die vortrefflichsten Gesetze bestehen, aber keiner sie anwendet, wie Anaxandrides spottete: ‚Die Stadt wollte es, die um Gesetze sich nicht kümmert.‘ Der Schlechte dagegen wendet die Gesetze an, aber es sind schlechte Gesetze.

In der Unbeherrschtheit und Beherrschtheit liegt ein Hinausgehen über das Verhalten der Mehrzahl. Denn der eine beharrt mehr, der andere weniger, als es in der Macht der meisten liegt.

Leichter heilbar ist die Unbeherrschtheit der Melancholiker …“ (Siebentes Buch)

Nicolai Hartmann führt *„Das Gute“* unter dem Titel *„Die sittlichen Grundwerte“*. (S. 373-389)

Er sagt u.a.:

„Daß das ‚Gute‘ der moralische Grundwert sei, darüber ist eigentlich kein Streit. Die inhaltlich differentesten Moralen sind darin einig, daß es sich hier um den sittlichen Wert an sich, und als solchen, handelt. Dann ist ‚gut‘ und ‚sittliche wertvoll‘ ein und dasselbe.“ (S. 373)

„Man muß die Konsequenzen ziehen: das Gute ist nicht definierbar … Es ist wichtig, sich diese Sachlage zu eigen zu machen. Gerade hier, im inhaltlichen Zentrum der Ethik, versagen alle Methoden. Es bestätigt sich, was in anderem Zusammenhange bereits klar wurde: wir wissen noch nicht, was das Gute ist. Weder die positive Moral weiß es noch die philosophische Ethik. Man muß erst danach suchen. Ja, man muß für dieses Suchen erst noch den Weg finden.“ (S. 374/375)

„Angesichts der Unmöglichkeit, das Gute direkt materiell zu definieren, bleibt der Ethik zu seiner Eigenbestimmung nur noch der Weg offen, aus der Analyse seiner Stellung zu anderen Werten heraus einen Ansatz zu gewinnen … Dies(e) gipfelt im Wert der Zwecktätigkeit …

Zwecktätigkeit ist indifferent gegen Wert und Unwert des Zweckes selbst.

Das ist wesentlich für sie, wie für den Menschen. Sonst könnte der Mensch als teleologisches (zielgerichtetes, HK) Wesen nicht Freiheit haben, könnte nicht das Wesen sein, das sowohl des Guten als des Bösen fähig ist. Dann aber wäre es nicht sittliches Wesen, nicht verantwortungs- und zurechnungsfähig. Die Fähigkeit zum Bösen gehört notwendig zur Fähigkeit zum Guten. Das Tier ist auch des Bösen nicht fähig." (S. 377)

„Niemand tut das Böse um des Bösen willen, immer schwebt ein positiv Wertvolles vor. Diese Einsicht dürfte seit Sokrates nicht im Ernst erschüttert worden sein. Wer Schaden anrichtet, will nicht den Schaden des Anderen, sondern den eigenen Nutzen; und wer wollte leugnen, daß dieser wertvoll ist." (S. 378)

„Der Satan ist die Idee des Wesens, welches Wertwidriges um seiner selbst willen verfolgt. Er tut eben das, was der Mensch nicht kann, das Böse um des Bösen willen ... Das Lehrreiche an der Idee des Satans aber ist dieses: nicht die Unwerte als solche sind das Böse, sondern das Verhalten zu ihnen." (S. 379)

Von allen Werten *„unterscheidet sich das Gute dadurch, daß der Mensch es nicht in sich vorfindet, sondern von Grund aus erst schaffen muß. Das bedeutet nicht, daß er von Hause aus böse ist; keine Lehre vom ‚radikalen Bösen' läßt sich darauf gründen. Der Mensch als Produkt der Umstände ist weder gut noch böse, so sehr ihm Anlage, Erziehung und Milieu den Weg zum Guten ebnen oder erschweren mögen. Er kann beides erst werden, indem er in die Konflikte des Lebens eintritt und in ihnen Entscheidungen fällt. In diesem Sinne ist jeder von Grund aus der Erbauer seines sittlichen Seins – im Guten wie im Bösen.*" (S. 390)

Wenden wir uns nun Mathilde Ludendorff zu, so begegnen wir ähnlichen Urteilen im Abschnitt *„Moral des Kampfes ums Dasein"*.

Mathilde Ludendorff, von christlicher Erziehung herkommend, muß sich vor allem mit dem Begriff des *„Gewissens"* auseinandersetzen. Dabei geht es um die grundsätzliche Unterscheidung, ob man unter Gewissen ein Paket von Inhalten des Erlaubten und Nichterlaubten versteht oder um ein absolutes Vermögen des Menschen, das ihn sicher führt.

Es stellt sich die Unzuverlässigkeit des Gewissens in Hinsicht auf moralische Urteile heraus. Das ist aber, wie sich ebenfalls herausstellt, die Voraussetzung der Freiheit des Menschen.

„Das Mißtrauen zum eigenen Gewissen, das nur die Vernunftdeutungen des göttlichen Wunsches zum Guten enthält und daher auch lauter Fehldeutungen bergen kann, ist also der erste Schritt seelischer Entfaltung.

Auch der in seiner Genialität verkümmerte Mensch kann, wenn er verzerr-

te Moralvorstellungen in seiner Seele errichtete, als Ergebnis seiner Selbstbetrachtung mit hoher Befriedigung feststellen ‚und siehe, es ist sehr gut'. Dieser vollkommenen Unzuverlässigkeit der herrschenden Wertungen wäre nun bald ein Ende bereitet, könnten wir ihr eine klare, für jeden Einzelfall verwertbare Vernunftdefinition von absoluter Gültigkeit gegenüberstellen. Da dies aber, wie wir sahen, unmöglich ist, so können die verworrensten Vorstellungen sich mit dem Worte ‚gut' verschwistern, wofür uns ja die Geschichte manch krasse Beispiele gibt (z.B. Hexenverbrennungen, Mord an Ketzern, Forschern usw.).“ (S. 235)

Mathilde Ludendorff schildert nun an Erfahrungen ihrer eigenen Lebenszeit, wie sich moralische Werturteile bilden. Wie z.B. das *„gut“* in sozialistischen Zeitströmungen geboren wird und wie ein anderes *„gut“* darüber völlig vernachlässigt, ja nicht einmal wahrgenommen wird.

„Da in der Vergangenheit die Arbeitsüberlastung ganzer Gruppen geistig und körperlich Arbeitender keineswegs vermieden war, so mußten Mittel und Wege ersonnen werden, um diese Benachteiligten arbeitswillig zu erhalten. Die Arbeit wurde schlechthin zur Tugend erhoben. Ein unseliges Beginnen, welches gar sehr zur moralischen Verwirrung und noch mehr zur Verkümmerung der Genialität im Einzelleben geführt hat!“

(Unter *„Genialität“* versteht M. Ldff, *„das Göttliche, bewußt erleben“*, HK; z.B. S. 217).

„Da der Wunsch zum Guten – wie wir wissen – mit dem Unsterblichkeitwillen verwoben worden war, so konnte man sich durch fleißige Arbeit die Unsterblichkeit, den ‚Himmel' verdienen! Statt die Arbeit im Hinblick auf den Sinn des Menschenlebens auf die Entfaltung der Genialität und die Selbst-, Sippen- und Volkserhaltung als ‚Pflicht' in jedem Fall zu begrenzen, wurde nun unter Pflicht ein buntes Gemisch moralischer und unmoralischer Leistungen verstanden.“ (S. 242)

Im folgenden Abschnitt zeigt Mathilde Ludendorff die Hochschätzung der *„Leistung“* und die Nutzung des *„Ehrgeizes“* als damals zeitbedingtes *„gut“*.

„Da ersann des Menschen List ein unheilvolles Gauklerstückchen der ‚Moral', welches allerdings äußerlich einen glänzenden Erfolg hatte, zu ganz unglaublichen Leistungen führte, aber die Menschen entartete, wie kaum etwas anderes sie hätte entarten können! Sie warf die göttliche Freude an der Leistung in einen Hexenkessel zusammen mit der uralten tierischen Freude der Überwindung des Feindes und goß dazu das Gift: ‚Ruhm ist Unsterblichkeit.' So braute sie aus diesem Gemisch eine Eigenschaft, ‚den gesunden Ehrgeiz', den sie

merkwürdigerweise auch noch zur Tugend schlechthin zu erheben wagte ... der Auftraggeber – mag es nun ein Privatmann, eine ‚Gesellschaft', eine Partei sein – braucht Leistung, und so wird der Ehrgeiz schon im Kind aufgepeitscht und angestachelt durch Auszeichnungen und Belohnungen." (S. 244)

Heute erscheint das alles nicht mehr zeitgemäß, wenn man aber bedenkt, daß es auch einen Ehrgeiz in der Verwahrlosung gibt und sich der zerrissene Jeans tragenden Jugend erinnert, dann gibt es den Ehrgeiz als moralische Fragwürdigkeit immer noch.

Im Anschluß an diese Darstellung eines in die Irre geratenen „*gut*" gibt uns Mathilde Ludendorff ihr Urteil:

„*Moralisch ist einzig und allein die Freude an der Leistung, die die Wünsche der Genialität erfüllt, also z.B. die Freude an einem Kunstwerk oder einer Daseinsarbeit, die den Wünschen der Genialität untergeordnet ist. Diese geniale Freude zeigt sich gänzlich unabhängig von den Leistungen der anderen; sie wird also nicht herabgesetzt, wenn sich die Leistung übertroffen sieht; sie wird aber auch nicht im geringsten dadurch erhöht, daß sie andere überflügelt.*" (S. 244)

Hiermit schließt sich unsere Betrachtung in Erinnerung an Aristoteles, der in seiner „*Ethik*" auch solche Beispiele bringt.

Wenn nun jemand sagt: Also erfahre ich bei Mathilde Ludendorff auch nicht, was „*das Gute*" schlechthin ist, was „*gut*" ist, weil sie selbst sagt, man kann den Begriff nicht definieren, so muß er sich damit abfinden, daß sie wie alle Philosophen und Denker hier urteilt und damit die Freiheit des Menschen gesichert sieht.

Ihr Werk beschäftigt sich auch nicht mit den Vordergrundfragen der Ethik, so wichtig auch das erwähnte Gebiet z.B. des Gewissens ist, sondern es lebt eine Stufe höher: im Gebiet der „*Genialität*", wie sie hier das später nur mehr gebrauchte „*Gotterleben*" noch nennt. Ja, auch das „*Gotterleben*" ist ihr als Wort ihrer Erkenntnistheorie schließlich nur ein Behelf, denn – wie besonders die Spätwerke betonen – alle diese Wörter sind blasse Hilfen, um unser höchstes und zugleich tiefstes Erleben zu verdeutlichen. Es eröffnet sich damit eine Zukunftswelt, in der vielleicht auch das „*gut*" seinen Platz findet.

Es gibt keine größere noch geringere Herrschaft als die über sich selbst.
Leonardo da Vinci

B 20513 D

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 4 23.2.1994 34. Jahr

Inhaltsübersicht

Ein zeitgemäßes Geisteswerk

Von Hans Kopp

„Zeitgemäß" bedeutet: entsprechend den Lebensumständen, politischen Vorgängen, Weltveränderungen und -erschütterungen; ein Geisteswerk hilf sie verstehen, verbessern, überwinden; kurz: wer zu ihm greift, befindet sich auf höherer Ebene überschauender Sicht.

Und wie stellt sich unsere Zeit heute dar?

Nach einigen Jahrzehnten geradezu eingefrorener Geschichte ist plötzlich Bewegung in dieses Prokustesbett der Menschheit gekommen. Das Blockdenken und -verhalten, der sog. Ost-Westkonflikt hat sich in Nichts aufgelöst. Sogenannte *„Völker"* streben nach Eigenstaatlichkeit und Beachtung: Letten, Litauer, Esten, Ukrainer, Slowenen, Kroaten, Mazedonier, Weißrussen, Georgier, Asserbeidschanner ...; aber auch Frankokanadier, Indianer in Nord und Süd, Schwarze Südafrikas usw. usw. Man kann es kaum fassen, daß in der von den USA aus dirigierten Welt plötzlich eine Unzahl von Völkern selbstbewußt auftritt. Nur *„Europa"* als scheinbar schon gelungenes Zielgebiet der Weltdemokratie geht den entgegengesetzten Weg und *„will"* seine volksmäßige und staatliche Unterteilung, die Jahrtausende alt ist, vergessenmachen und in einem Brüsseler Einheitsgebilde sich zusammenfinden.

Um dies Ziel zu erreichen, ist die Medienpolitik der Supermacht fortwährend auf der Jagd nach dem *„Teufel nationale Selbstbesinnung"*, der angeblich überall Hakenkreuze malt und dem der Beiname *„Hitler"* verpaßt wird, so daß es z.B. einen *„Russen-Hitler"* schon gibt und andere an rasierten Köpfen zu erkennen sein sollen.

Im vereinigten Kleindeutschland äußert sich dieser Gegner des großen Mischkessels aber noch anders und kaum greifbar: es wird *„Politikverdrossenheit"* festgestellt, die sich in nicht greifbarer *„Gewaltbereitschaft"* besonders der *„Jugend"* zeige.

Wir kommen ins Gebiet der Fachwörter! Die *„zunehmende Akzeptanz von Gewalt und Gewaltbereitschaft eine Folge der Desintegrationsprozesse in unserer Gesellschaft"* (so ein Kl. D. Schuster am 18.1.94 in B2 19, 30). Also: die beabsichtigte *„Integration = Einbindung"* von Massen von Ausländern führt zur *„Desintegration = Aufspaltung, Auflösung"* einer *„Gesellschaft"* – wie man heute sagt, wobei man verschweigt, daß man eine solche *„Gesellschaft"* wünscht, tatsächlich handelt es sich um den Versuch, ein *„Volk"* zu zerstören und eine Gesellschaft utopischer gleicher Menschen

(Vorbild USA) zu erreichen.

Wie kann man diesem Täuschungs-Wort-Wirrwarr begegnen?

„Integration" Fremder in ein Volk setzt voraus, daß es dies Volk – in unserm Fall: die Deutschen – bis jetzt offenbar noch gibt. *„Desintegration"* wieder zeigt auf, daß jemand diese Deutschen als Volk zerstören will mit der Folge, daß sich jemand dagegen wehrt, was eine schlimme *„Gewaltakzeptant"* ist. Die *„Integration"* geht ohne Gewalt vor sich, ist *„brav"*; aber das sagen nur die lenkenden Politiker und ihre Medien. Es ist also der Vorgang: Einbrecher rauben ohne Abwehr = ist gut; Hausbesitzer wehrt sich = ist bös.

Wie ist das nun mit dem *„Volk"*?

Ist Volk ohne weiteres eine geschlossene Einheit (wie das wohlbewachte Haus!)? Offenbar nicht. Man spricht aber von *„Freiheit eines Volkes"*, von *„Volksbewußtheit"*, von *„Gefahr für ein Volk"*, von *„Volksvergessenheit"* u.ä. Alles Begriffe, die beweisen, daß hier ein Stück Freiheit des einzelnen mitzureden hat.

Erich Ludendorff hat sich in seinem letzten Lebensjahr einmal dagegen gewandt, daß *„Volk"* eine zwingende Einheit sei, die jenseits der Freiheit des Menschen gewissermaßen am Weg als Ware liege. Er wendet sich gegen den Gebrauch täuschender Begriffe im Zusammenhang mit Volkserhaltung.

Unter der Überschrift *„Die Stimme des Blutes"* schrieb er in *„Am Heiligen Quell Deutscher Kraft"*, der damaligen Halbmonatsschrift Ludendorffs, am 5.3.1937:

„Die Stimme des Blutes"

„Sie wird oft angerufen. Ihrer Weisung folgen, soll sozusagen Allheilmittel für Mensch und Volk sein. Das Blut ‚spricht' indes nicht ... ‚Die Stimme des Blutes' stammt aus einer Zeit, in der völlig verworrene materialistische Begriffe gerade über das Rasseerbgut herrschten. ... Die falsche Bedeutung des Blutes ging zu jener Zeit in den völkischen Sprachschatz über, auch ich verwandte es einst in volkstümlicher Sprache für Rasseerbgut. Wurde nicht auch von ‚Blut und Boden' gesprochen, um die Zusammengehörigkeit des arteigenen Deutschen mit seiner Heimaterde zu kennzeichnen? Es ist aber Zeit, von volkstümlicher Sprache in die Sprache, die die heutigen Erkenntnisse lehrt, überzugehen, und diese an Stelle der Wirrnis zu setzen. Geht es um Menschen- und Völkerleben und die Gotterhaltung auf dieser Erde, so ist unerbittliche Klarheit am Platze, sonst können mit der Wirrnis Volksfeinde wiederum ins Volk dringen. Meine Frau hat in ‚Des Menschen Seele' und ‚Selbstschöpfung' in überbe-

wußter Schau diese Klarheit gegeben. Es sprich – im Sinne des Wortes: Die Stimme des Blutes – nicht das Blut, es spricht die Menschenseele je nach ihrer Selbstentfaltung ... in dem einen so, in dem andern so, oft heute so und morgen so, je nach persönlichen und zeitlichen Wünschen, also völlig ‚unzuverlässig' ...

Mit der Sicherheit und göttlichen Zuverlässigkeit der ‚Stimme des Rasseerbgutes' ist es ... auch nichts, ganz abgesehen davon, daß Rassemischung schon an und für sich das Regen des Rasseerbgutes erschwert. Es ist nun einmal so, der Mensch ist trotz arteigener Innenwelt stets frei in der Wahl der Antworten, die er auf Fragen erteilt, die er sich selbst, oder die Umwelt an ihn stellt, stets kann er gottnahe oder gottferne Antworten wählen ...

Diese Volksseele war bisher nicht erkannt und mißachtet, noch mehr als schon die Menschenseele. Nicht auf die ‚Stimme des Blutes' sollte gehört, sondern das Erleben der Volksseele wahrgenommen werden."

Ein ähnliches und beliebtes Wort, das automatisches Volksbewußtsein sichern soll, ist das an sich schöne Bild der *„Verwurzelung"*. Der Mensch soll wie ein Baum in seinem Volk ohne sein Zutun verwurzelt sein. Auch hier wird übersehen, daß der Baum gar nicht anders kann, als sich zu verwurzeln mit seinen Brüdern im Wald, und der Baum wird, der schon im Keim festgelegt ist.

„Verwurzelung" kann jedoch für den Menschen nur eine Forderung an seine Freiheit sein; er kann ihr folgen oder nicht.

Gar viele wollen Volksbewußtsein durch Vorbilder beleben. Auch hier entscheidet der einzelne, was er als Vorbild sich wählt, ja an der Wahl des Vorbildes ist der Standpunkt des Wählenden abzulesen. Man braucht keineswegs die Enge der heutigen Vorbilder, die uns aus vergangenen Zeiten und fernsten Kontinenten hin- und herreißen, bedauern, es ist auch eine Verundeutlichung deutscher Geschichte, wenn etwa ein Bombenwerfer wie Graf Stauffenberg als Vorbild hingestellt wird. Das tun die Konservativen. (B. Wilms, *„Die deutsche Nation"*, Hohenheim Verlag 1982).

In unserer Gegenwart kann nur eine weise Schau die Deutschen über die Runden bringen. Die Parteien fallen dabei ganz aus, denn die einen hängen an ihrem christlichen, die andern an ihrem marxistischen und die Dritten an ihrem freimaurerischen Weltbild: alles Vorgaben, die mit dem Leben der Völker als selbständige seelisch-körperliche Gebilde kaum etwas zu tun haben. Aber auch die sog. Nationalen haben kein Konzept für die Zukunft, denn sie hängen zu sehr an der Vergangenheit und derem Wort- und Gedankenangebot.

Wenn man sieht, wie einstige politisch veranlaßte Wanderbewegungen auf dem Balkan (Türken bis an die Save, Militärgrenze Österreichs mit Hilfe der Uskoken und Serben, aus der heute Belgrad ein Recht auf die Krnja - Bihac, Knin- ableitet) zu unlösbaren Konflikten führt, so müßten die einfachsten Überlegungen verantwortlicher Politiker wirtschaftlich begründete Wanderbewegung volksfremder Gruppen nach Deutschland verhindern. *„Der Dank vom Hause Österreich"* müßte ihnen Warnung sein!

Erich Ludendorff spricht von seinen Erfahrungen, wenn er fordert:

„Wacherhaltung der Volksseele und Abwehr aller ihr drohenden Gefahren ... restlose Geschlossenheit eines Volkes, und bei sorgsamster Beachtung der Seelengesetze, von denen das vornehmste Berücksichtigung durch ein unantastbares Recht und sittlich freie Entfaltungsmöglichkeit gibt." (*„Erinnerungen und Erfahrungen"*, Quell 20.3.1935).

Und aus den Werken Mathilde Ludendorffs gewinnen wir für unsere Zeit der Umbrüche die rettende Erkenntnis für das Überleben der Deutschen und aller Völker.

Wenn sie sagt *„Millionen künstlich geisteskrank Gemachter, die man ständig suggeriert, am Gängelband einiger Weltherrschaftsgieriger sind das traurige Bild"* einer durch Seelenmißbrauch geleiteter Menschheit, so kann man bei uns tagtäglich die zum Teil geradezu belustigenden *„Weisheiten"* unserer Medien als Beweis anführen (Halle!). Überall marschieren Massen hinter Spruchbändern, schauen zu Rednern empor und bedauern gemeinsam ... ja was bedauern sie denn?

„Die Mehrheit der Menschen macht, in der Unvollkommenheit verharrend oder aber zum Gottfeind oder endlich zum ‚plappernden Toten' sich umschaffend, nun eine Art ‚Hölle' aus dem Leben der Völker ... Jedes Volk kann nur an der Selbsterhaltung des eigenen Volkes wirken und gestalten, den andern Völkern aber die Erhaltung soweit lassen, als sein eigenes nicht von ihnen bedroht wird ... Wo es in der Geschichte versucht wurde, das eigene Volk in einem Völkerverband zur gemeinsamen Geschichte aufgehen zu lassen, wo Völker hierzu gezwungen wurden, da führte solches Tun zu ‚Weltreichen', die nichts anderes darstellen als Völkerpest, an der die Völker zugrunde gehen, weil sie die heiligen Seelengesetze ihres Volksseele mit Füßen treten." (*„Die Volksseele und ihre Machtgestalter"*, 1955 S. 243, 381/82, 432).

Mancher wird so hohe Worte für die tagtägliche Wirklichkeit zu hoch oder zu scharf empfinden. Er wird sagen: Mit Geist kann man die Welt nicht regieren! Aber das Leben eines Volkes kann auch ohne Weltmachtgelüste bestehen, Völker können sich auch machtlos erhalten. So sind et-

wa die Bewohner der pazifischen Inselwelt seit Jahrhunderten der Machtgier ihrer Kolonialherrn ausgesetzt, und man erfährt mit Überraschung, daß kein „*Melting-pot*" entstand. (S. Kreisel, „*Die pazifische Inselwelt*", Darmstadt 1991).

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 10 23. 5. 1986 26. Jahr

Ernste Volksfragen im Licht der Gotterkenntnis

Von Gudrun Matthies

Ernste Volksfragen hat es immer gegeben und keinem Volke der Erde bleiben sie erspart. Wo Lebensfeindliches für die Menschen irgendwie spürbar wird und sich zu streuen beginnt, werden sich Anzeichen möglicher Gefährdung für ein Volk da oder dort herauskristallisieren. Solche Anzeichen nehmen nach und nach ganz bestimmte Formen an, bündeln sich alsdann zu Lebens- oder Volksfragen und finden als solche Eingang in die jeweilige Volksgeschichte.

Vorgänge dieser Art werden immer nur von wenigen Menschen wahrgenommen und beobachtet. Noch geringer aber ist die Zahl derer, die Volksfragen für etwas Ernstzunehmendes erachten und daraus gewisse Folgerungen abzuleiten vermögen.

In ungewöhnlichen Zeiten bedeuten z. B. Kriege, Naturkatastrophen oder Seuchen stets Gefahren für Völker, über deren Verlauf jeweils die Art der Abwehr oder des Widerstandes entscheidet. Aber auch gewöhnliche Zeiten bergen allerlei Gefährdungen. Sie ergeben sich u. a. aus wechselnden Bedingungen unterschiedlicher Machtverhältnisse, aus weltanschaulichen Bedingungen, wie sie die Religionen verursachen, und sie bilden sich naturgemäß aus der Tatsache, die dem Amt des Menschen aus seiner sinnvollen, unvermeidlichen eingeborenen Unvollkommenheit erwächst.

Die Voraussetzungen nun, die einem Volke ein ungefährdetes Dasein gewährleisten und solche, die etwa einer Volkserhaltung zuwiderlaufen, kulminieren in Gesetzmäßigkeiten seelischen Verhaltens. Diese neue, ebenso revolutionierende wie einleuchtende Erkenntnis entstammt der Philosophie Mathilde Ludendorffs; eine Erkenntnis also, die aus der Sicht ihrer Psychologie der Menschenseele abgeleitet und erklärt worden ist.

In dem Werk *„Die Volksseele und ihre Machtgestalter“* werden Rassen und Völker auf ihre Unterschiede hin betrachtet; gesondert werden diese Unterschiede aber einzig nach seelengesetzlichen Maßstäben, die dem Wesen der Seele nach überhaupt nur möglich sind und die im übrigen mit den gescherten ientwicklungsgeschichtlichen Standorten übereinstimmen.

Aus dem Kern der Fragen um Volkswohl und Volksgefährdung ragt immer wieder jenes seelische Klima, das der Entwicklung der Einzelseele am zuträglichsten ist. Verändert es sich zu ihrem Nachteil, oder wird dieses Klima gar zerstört, dann verändern sich auch die Bedingungen im Dasein eines Volkes. Das ist z. B. der Fall, wenn ein Volk mit Fremdreligion oder Rassenmischung konfrontiert wird. Für unser Volk nach 1945 hatte die englisch-amerikanische Initiative der Re-edukation besonders ungünstige Auswirkungen auf das seelische Klima der Deutschen nach sich gezogen.

Werden nun ernstzunehmende Situationen für ein Volk nicht rechtzeitig erkannt und eingedämmt oder mehren sich ungünstige Vorkommnisse sogar, dann können einem Volke daraus auch tödliche Gefahren erwachsen.

Jedes Volk kann sich indessen Menschen zur Ehre, vielleicht auch zum Glück anrechnen, die derartige Geschehnisse innerlich betroffen machen. Unvermittelt folgen sie einem Drange, etwas bewegen zu wollen, den Mitmenschen spüren zu lassen, daß ihm ähnliches widerfährt, indem auch ihn die Sorge oder die Not des Volkes berührt. Gesellt sich solchem Bemühen etwas Gemeinschaftliches, etwas die Menschen miteinander Verbindendes an die Seite, vergleichbar z. B. einem Verantwortungsgefühl, dann spricht aus solcher Empfindung das, was man Volksbewußtsein nennt.

Wer dieses Bewußtsein in sich trägt, dessen Handlungen oder Worte können einmal aus der Kraft einer innerseelischen Haltung fließen, geboren aus freiem Entscheid für die Erhaltung des Göttlichen in der Welt. Zum anderen aber deutet jede Gemütsbewegung auf ein bewußtes oder nicht klar bewußtes Erleben des Göttlichen hin, und zwar unabhäigig davon, ob es sich in Schicksalsstunden offenbart oder bei Gemütserschütterung bzw. innigem Gemütserleben spürbar wird. Gotterleben ist nach der Philosophie Mathilde Ludendorffs das Ziel der Schöpfung, folglich berührt diese aus einer Schau

innerseelischen Erlebens hervorgegangene Erkenntnis in besonderem Maße auch alle Fragen der Volkserhaltung.

Wir befassen uns im Folgenden mit der bundesrepublikanischen Wirklichkeit, um die Lage in Bezug auf einige Volksfragen abzutasten.

Bevölkerungsrückgang

Eine Serie in der Zeitung DIE WELT befaßte sich mit einer *„lautlosen Katastrophe"*, die den Bevölkerungsschwund in der Bundesrepublik zum Inhalt hat: Solange es keine Weltregierung gäbe, solange käme es auf die eigenen Regierungen an, die Lebens- und Kulturchancen der nachwachsenden Generationen des Volkes zu sichern (6. 12. 85). Aber nirgendwo auf dieser Erde fände man ein derartiges Un-Verhältnis, das hierzulande Regierungen wie Parteien, die Medien wie die breite Öffentlichkeit gegenüber dieser lautlosen bevölkerungspolitischen Revolution entwickelt hätten (2. 12. 85). Inwiefern daran etwa eine Weltregierung etwas ändern könnte, bleibt zum Glück (für die Zeitung) unerwähnt! Nicht jedoch der Umstand, daß machtentrückte Zeitgenossen jede geburtenfördernde Bevölkerungspolitik schon für den Anfang von nationalistischen Expansionsgelüsten halten würden.

Den vielzitierten Pillen k n i c k hält das Blatt eher für einen Absturz. Das handliche Verhütungsmittel schlage nach Schätzungen nur mit etwa 20% zu Buche. Der Geburtenrückgang beruhe auf wesentlich mehr und anderen Gründen. Außerdem mache die sorgfältige Abwägung der Lebenschancen Familie und Kinder zur *„Restanschaffung"* mit dem Ergebnis, daß das *„Ersatzniveau"* nicht mehr erbracht werde (3. 12. 85). Auch sei die sogenannte Angst vor dem Kinde nicht über Nacht über die junge Generation hereingebrochen, sondern auf dem Boden eines wirklichkeitsfremden Gleichheitswahnes planmäßig gezüchtet worden (19. 2. 86).

Eine Nachbetrachtung dieser durchaus zutreffenden Feststellung, öffnet die Aufmerksamkeit für folgende Kernfragen:

Einmal droht die Gefahr des Geburtenrückganges, des unmittelbaren Volkstodes den Menschengeschlechtern *„fast so häufig wie die Austilgung im Kampf durch überlegene Feinde. Dieser Völkerselbstmord, der irrig von der Forschung als ‚Alterszeichen' eines Volkes angesehen wird, ist ein schwer vermeidbares, dem Menschen allein*

mögliches Vergehen gegen den heiligen Erhaltungswillen der Art." (S. 143 aaO)

Zum anderen ist noch immer die Angelegenheit der Pflichten zwischen den Geschlechtern ungeklärt geblieben, und zwar trotz der Gleichberechtigungskampagnen. Im Hinblick auf das Rollenverständnis der Frau hat sich die Auffassung lediglich äußerlich etwas gewandelt, denn das moderne Frauenbild orientierte sich verstärkt an dem Rollenverständnis des Mannes und glich sich somit mehr einer männlich verstandenen Lebensform an, als daß es dem Rollenverständnis der Frau gelungen wäre, in stärkerem Maße weibliche Eigenart zu prägen und ins Leben zu tragen. Im Machtverhältnis der Geschlechter überwiegt der männliche Einfluß noch weitgehend, während der weibliche auf Ebenbürtigkeit noch weitgehend Verzicht leistet. Das heißt, diese Kernfragen unseres Volkes werden erst dann rettenden Einfluß auf Lebensfragen gewinnen, wenn die psychologischen Erkenntnisse über die sich e r g ä n z e n d e seelische Beschaffenheit der Geschlechter Allgemeingut geworden sind.

Wie überflüssig diese Grundforderung überhaupt zu sein scheint, legen regelmäßige Aufrufe im Parlament und auch die Frauentage unter Beweis. Stets werden die Ungleichheiten artig berufen, aber es ändert sich gar nichts. Unter einem christlich-marxistischen Weltbild ist eben nichts anders in Bezug auf weibliche Eigenart und ihre Bedeutung für das Volkswohl zu erwarten.

Zum Problem der Abtreibung:

„Zum zweiten Mal werden viele Frauen Opfer ihrer vorgeblichen Emanzipation. Das erste Mal widerfuhr es ihnen, als ihnen die Pille als Schicksalsgabe ihrer Befreiung von der Vormacht des Mannes angepriesen wurde ... Die massenhafte Bereitschaft zur Abtreibung zeigt an, in welchem Ausmaß die Anerkennung eines alle verpflichtenden Sittengesetzes geschwunden ist." („Die Welt", 21. 6. 85)

Dem Wissen, daß die Zeugung eines Kindes trotz des Lusterlebens der Paarung zu verhüten ist, sowie dem Unwissen, daß mit widernatürlicher Sexualität die Todesgefahr für den Bestand des Volkes eingeleitet wird, kommt ernsteste Bedeutung zu, die den Menschen einfach vorenthalten wird. Wissen und Unwissen haben ihre Wurzeln in der Leidflucht des unvollkommenen Selbsterhaltungswillen des Menschen. Aber Lusthäufung ist die Triebfeder seines Handelns, gefördert von einer Gleichheitstheorie, die eine Fortpflanzungs a u f -

g a b e und einen Mutterschafts w i l l e n ignoriert. Die 1973 freigegebene Verbreitung pornographischer Schriften und das seit 1977 gültige neue Scheidungsrecht unterstützen diese verhängnisvolle Entwicklung. Welch teuflisches Zusammentreffen, daß die Geburten abnehmen, aber die Laster der Menschheit sich mehren!

Die Ablösung der Familien- und Sippentradition

Was das Ansehen und die Bedeutung der Familie betrifft, so habe man bewußt die Harmonie in der Familie in unserem Lande verschwiegen, schreibt *„Die Welt"*. Und nirgendwo in der Welt sei fast eine ganze Generation blindwütig in den Konflikt mit den Eltern gerannt, ohne dafür das so ersehnte Selbstbewußtsein eingetauscht zu haben (24. 12. 85). Angesichts zahlloser unglücklicher Familienverhältnisse beruft man sich nun ständig auf diese doch wohl tragfähigste Einrichtung unseres Volkes und sucht ihre Bedeutung zu rechtfertigen, die Ursache ihrer Verteufelung von einst aber zu bemänteln. Es heißt in der Zeitung, die europäischen Gesellschaften seien alt geworden, hätten die Begeisterungsfähigkeit unter dem Zugriff bürokratischer Kontrolle verloren und stünden in Gefahr, die Handlungs- und Leistungsbereitschaft der Jugend zu verspielen (28. 12. 85).

Das mag vielleicht zutreffen, aber *„Vergreisung"* ist ein untaugliches Alibi für das Nachlassen jugendlicher Handlungs- und Leistungsfreude. Die europäischen Gesellschaften leiden vielmehr unter den Folgen allgemeinen Kulturverlustes. Diese wirken sich im Seelischen aus und machen den Menschen begeisterungsunfähig. Im übrigen gibt die Philosophie der Geschichte Mathilde Ludendorffs mit aller Klarheit den Nachweis, daß Völker oder Gesellschaften nicht wie die einzelnen Menschen *„alt"* werden oder dem Todesmuß unterworfen sind.

Für eine Ablösung der Familien- und Sippentradition ist in der Hauptsache jene Langzeitwirkung der Emanzipationstheoretiker verantwortlich zu machen. Gemeint ist die Epoche der Antiautorität und die durch sie heraufbeschworenen Dauerkonflikte. In dem Buch *„Die Volksseele und ihre Machtgestalter"* heißt es, daß eine einzige Geschlechterfolge mangelhaft erzogener Kinder den Bestand eines ganzen Volkes in Gefahr bringen könne, denn so Erzogene würden sich als Erwachsene überhaupt nicht mehr in das Volksganze einordnen (S. 297). Als ebenso gefährlich erwies sich jene Freizügigkeit

unter dem Motto *„Was gefällt, ist erlaubt"*. Diese Irrlehre verführte vor allem die Jungen und leistete im allgemeinen der Anfälligkeit zu Krankheit sowie einer kinderfeindlichen Einstellung Vorschub. Beides, die Konfliktsituation und die Freizügigkeit wurden in ihrer Vielschichtigkeit sowie in ihrem weitreichenden Einfluß nicht nur völlig unterschätzt, sondern vor allem todernst und gründlich ausgetragen.

Jugendarbeitslosigkeit

Die Arbeitslosigkeit unter Jugendlichen gleicht ebenfalls einer *„lautlosen Katastrophe"*. Sie bedeutet für den jungen Menschen neben allem persönlichen Ungemach ein Herabdrücken seiner Entfaltungsmöglichkeit. Seine Begabung kann nicht in dem Maße verwertet werden, wie sie in dem jungen Menschen vorhanden ist. Beschäftigungslose Jugendliche sind daher gegebenenfalls Einschränkungen im Hinblick auf Vorbilder und Idealvorstellungen ausgesetzt; sie leisten Verzicht, der sie im Grunde überfordert, und geben sich vielleicht dem Nichtstun preis. Junge Menschen setzen auf diese Weise ahnungslos ihre Begabung und Entfaltungsmöglichkeit aufs Spiel, erst recht unter Einwirkung von Drogen und Alkohol.

Jugendarbeitslosigkeit und Geburtenschwund stellen somit im weitesten Sinne einen negativen Eingriff in das geistig-seelische Potential unseres Volkes dar. Wenn heute in großer Zahl Kinder am Eintritt in das Leben gehindert werden, dann können sie auch nicht jene anderen Eigenschaften erben, die einmal dem Wunsche nach Kindern vorgezogen worden sind. So wird die nächste Generation in Bezug auf den Wunsch nach Kindern deutlich anders zusammengesetzt sein als die gegenwärtige (*„Die Welt"*, 13. 12. 85).

Kulturverlust

Weil religiöse und ethische Bindungen als unumschränkt gültige sittliche Forderungen des Menschen nicht mehr verfügbar sind, greift der Staat ein und sagt, die offene Demokratie verlange ihr Recht, sie will mitreden, mitbestimmen.

Und wirklich, es gab z. B. genügend Palaver zwischen jung und alt, bis sich schließlich Verständigungslosigkeit unter den Generationen ausbreitete; Palaver im künstlerischen Bereich, bis schließlich wahre Werte hinwegdiskutiert, scheinkünstlerische Werte aber als das non

plus ultra angenommen wurden; Palaver über Bildungsgrundsätze, bis schließlich nunmehr ökonomischen Gesichtspunkten gewisse Gültigkeit zugesprochen wurde. Derartige Palaver des Mitredens und Mitbestimmens führen häufig genug zu Gesprächslagen, deren Niveau damit zumeist in Frage gestellt ist. Sie müssen daher als ein Mittel geistiger Einebnung erkannt bzw. als eine Frucht des Gleichheitswahnes angesehen werden.

Über das Niveau zeitgenössischer Kunst ein Wort zu verlieren, wäre müßig; denn w i e sie sich äußert und w a s sie darzustellen vorgibt, entzieht sich zumeist dem Inbegriff des Guten, Wahren und Schönen. Eines zeitlosen Charakters nicht mehr mächtig, gefällt es heutigem Kunstsinn, stummes Nichts in beredte Primitivität zu kleiden.

Peter Zadek, Herr des Hamburger Schauspielhauses, äußerte, er wisse überhaupt nicht, was Kunst sei; und die Hamburger Kultursenatorin könne diesen Begriff nur für sich selbst definieren, aber kaum eine objektive Deutung bieten („*Die Welt*", 21. 1. 86). Beiden Kulturvertretern wäre der Rat heilsam, einmal das Werk des Bildhauers R i e t s c h e l zu studieren. Der Künstler schuf u. a. das berühmte Schiller-Goethe-Denkmal in Weimar und war nach eigenen Worten stets bemüht, „*Werke zu schaffen, die nicht nur das Kennerauge ergötzen, sondern, was weit mehr ist, die vom Volke begriffen werden, die erheben, erbauen, versittlichen, begeistern.*" (12. 2. 86, aaO.)

Weit davon entfernt, ähnliche Eindrücke zu wecken, muten die Bemerkungen der genannten Kulturvertreter doch sehr makaber (= todähnlich) an. Verständlich, der lärmenden Betriebsamkeit heutiger Kunst einschließlich des schreienden Unsinns scheußlicher Bühnenwerke läßt sich ja nichts Bewegendes abgewinnen. Eine Empfindung wie jene gottvolle Fähigkeit der Begeisterung werden daher viele Menschen auch gar nicht einmal missen. Schlimmer noch, als amtliche Vertreter einer Kulturbehörde umgibt sie ihre Stellung mit dem Hauch der Unfähigkeit, meine ich.

Ein vom Ungeist anglo-amerikanischer Fremdkultur geprägter Einfluß lockt die Menschen fort vom wahren Leben.

„*An die Stelle der tieferlebten, echten und kraftvollen (arteigenen) Feier des Volkes tritt krankhafte Ekstase suggerierter und hypnotisierter Massen, tritt Lärmen und Schreien als trauriger Scheinersatz*",

(480) schrieb Mathilde Ludendorff in ihrem genannten Buch bereits vor 53 Jahren, und wer möchte dem widersprechen?

Ein Kulturverfall, wie er sich in unserem Lande beobachten läßt, trägt in hohem Grade dazu bei, bestimmte Seelenfähigkeiten zu schwächen, die im eigentlichen Sinne volksrettenden Charakter haben. Es gibt nämlich ein geheimnisreiches Wirken in der Seele des Menschen,

„das vom Unterbewußtsein aus in dem Bewußtsein des Menschen als ein Ahnen, ein Raten, ein Mahnen und Bitten auftaucht und die Fähigkeiten des Bewußtseins anhalten möchte, für des Volkes Sein wahrzunehmen, zu denken, zu fühlen, zu wollen und auch zu handeln und dadurch Geschichte des Volkes rettend und sinnvoll zu gestalten.“ (*„Das Gottlied der Völker“*, S. 210)

Dieses geheimnisreiche Wirken beruht in bestimmten Fähigkeiten der Volksseele, auf die in einer späteren Arbeit eingegangen werden soll.

Eine Verkümmerung unserer Volkskultur aber, d. h. ein im großen und ganzen doch recht gefährdetes Können, Volkssitten und -feiern zu erhalten, ja, diese gegenüber der Fremdkultur zu behaupten oder wiederzubeleben, lastet vor allem in einem verschütteten Gemütserleben. Es verbirgt sein Können unter dem Schweigen jenes geheimnisreichen Wirkens der Seele. Eine ganze Reihe von Ähnlichkeiten untermauert noch jenes Schweigen. Sie entstehen dadurch, daß innerseelische Unterschiede zwischen Rassen und Völkern übersehen und folglich *„Kultur“* und *„Zivilisation“* gleichgesetzt oder verwechselt werden.

„Zivilisation“ ist bekanntlich Leistung der Vernunft. Je höher also der Lebensstandard, um so mehr schwindet die ausgeprägte Unterschiedlichkeit der äußeren Lebensführung der Völker. Je fortgeschrittener die Zivilisation, desto mehr unterstützt sie die Täuschung von Unterschieden z. B. durch technische Ähnlichkeiten. Schlechthin steht die Ähnlichkeit letztlich *„völlig im Vordergrund, äußert sich im Alltagsleben, im Kampf ums Dasein, in den Gesetzen der Sexualität, in den Eigenschaften des unvollkommenen Selbsterhaltungswillens“* usw.. (*„Volksseele“*, S. 412)

Je mehr also planmäßige Erziehung der Völker zur Menschheit vor sich geht, desto mehr wird der Gleichheitswahn, als ein Produkt

marxistischer Lehren, in den Seelen der Menschen an Boden gewinnen.

„Nun, Menschen können ... auch ohne Gotterleben äußerlich ganz besonders erfolgreich ihren Daseinskampf bestehen! Die Fähigkeiten des Bewußtseins sind fast Alleinherrscher.

Ja, es werden ein mattes Gemütserleben und ein mattes Gotterleben immer ein Übergewicht der Tätigkeit der Fähigkeiten des Bewußtseins nach sich ziehen. Gottferne und gemütsarme Menschen werden sehr oft zu wahren Denkakrobaten. Sie sind die ... angesehenen sogenannten ‚Intellektuellen', die die Grenzen des Vernunfterkennens gar nicht sehen und sich glücklich fühlen, auf allen Gebieten des Lebens die Vernunft und nur sie anwenden zu können. Sie leisten ‚zivilisatorisch' oft recht Außergewöhnliches. Ihre tiefen Irrtümer aber auf dem Gebiet des Gotterlebens wirken sich in ihnen und anderen seelenmörderisch aus.“ (S. 428/429 aaO.)

Seelenmißbrauch

Der letzte Teil soll die Frage beleuchten, wie sich unser Volk, das unter Weltreligion und Fremdbeeinflussung steht, seine innerseelisch begründete Volksgemeinschaft retten und erhalten könnte.

Spätestens seit Richard von Weizsäckers Rede am 8. 5. 85 zum Tag der Kapitulation von 1945 sollte es klar geworden sein, aus welcher Richtung der politische Wind bei uns weht und in welches Schicksal dieser Wind das deutsche Volk treiben könnte, falls nicht ein *„Wetterumschwung“* andere als die aus der Rede abzuleitenden Voraussetzungen schafft. Das Staatsoberhaupt der Bundesrepublik Deutschland ließ darin bekanntlich durchblicken, daß es gelte, die Erinnerung wachzuhalten, das deutsche Volk sei zu Krieg, Gewalt und Völkermord vorbestimmt.

Diesem bitteren Eindruck zu begegnen, gilt der Versuch, einen psychologischen Akt hinter dem tragischen Geschehen zu erhellen, der die Ursachen näherrückt, auf die mangelndes Volksbewußtsein zurückzuführen ist.

Die *„Wetterwarte“* der deutschen Geschichte registrierte im Laufe der Zeit so manchen Wind, der unserem Volke oftmals heftige politische Stürme in das Haus getragen hat. So haben sich allerlei Folgen u. a. im weltanschaulichen Bereich in die deutsche Volksstube eingeschlichen. Überliefertes wurde übergangen oder weggefegt, während

sich der Deutsche stets vor die Wahl gestellt sah, veränderte Verhältnisse hinzunehmen, Gegenwehr zu leisten oder auszuwandern. Trotz ständiger Herausforderungen hatte aber das deutsche Volk über Jahrhunderte hin mit wechselndem Glück Erfahrungen gesammelt, unter immer wieder andersartigen Bedingungen leben und bestehen zu können.

Dem Zeitalter der Weltkriege jedoch scheint es vorbehalten, historische Erfahrungen zu leugnen bzw. ihren Wert in Frage gestellt zu sehen. Die Deutschen büßten dabei einiges von der für sie wesentlichen Fähigkeit ein, sich immer auch als Deutsche zu fühlen. Als gar der Feuersturm des 2. Weltkrieges, kaum daß er sich gelegt hatte, den Deutschen jene Utopie der *„Vergangenheitsbewältigung“* ins Haus wirbelte, brach für sie eine Zeit vielfältiger Umstellungen an.

Neben eine neue Herausforderung, die nach 1945 *„Wiedergutmachung“* hieß, trat eine psychologische Strategie, die es den Deutschen wohlweislich erlaubte, äußerlich gut zu leben (*„Wirtschaftswunder“*), die aber in Wirklichkeit das Ziel im Auge hatte, die Menschen innerlich zu verunsichern, d. h. sie innerlich zerbrechlich zu machen.

Ohnehin hatte die Menschen nach 1945 ein bis an die Grenze des Erträglichen geduldiges Ausharren in Leid und Not innerlich erschöpft. Macht und Gewalt hatten einmal mehr Schrecken und Bitterkeit zurückgelassen. Niemand gedachte sich m e h r damit zu befassen, als ihm das Schicksal sowieso aufgeladen hatte. In der Bevölkerung zeigte sich fortan immer dann dumpfe Nichtbetroffenheit, wenn gleichsam verordnete Demokratie gefragt war. Spontan Gemeinschaftliches hatte sich u. a. mit dem Beseitigen der Kriegsschäden, vor allem durch die tapferen Trümmerfrauen, gleichermaßen erschöpft. Enttäuschte Hoffnungen und eingeredete Idealismen waren wiederum im Papierkorb der Geschichte gelandet ...

Nicht aber das Wort von der *„Vergangenheitsbewältigung“*. In den eilfertigen Köpfen nachkriegsdeutscher Wiedergutmachungs- und Entnazifizierungsexperten stülpte es sich zu einem wirksamen Mittel seelischer Beeinflußbarkeit empor. Es wurde und wird dazu benutzt, das menschliche Bewußtsein in jene Sphäre geistiger Genügsamkeit zu betten, die auf materielles persönliches Wohlsein spannt. Emotionale *„Umbrüche“* erwiesen sich bald als seelische Deformation, gestützt auf ein Schuld-Sühne-Bewußtsein, welches von Zeit zu Zeit durch den

Mythos des Verbrechens, Verbrennens, Nichtvergessens und Versagens neu belebt wurde. Auf diese Weise ließ sich der Vorgang des geistig-seelischen Beugens in seiner fortschreitenden Wirkung beobachten.

Eine derart abgewandelte Perspektive, bar jeder Volksverbundenheit, liefert vielleicht eine Erklärung für die Sicherheit von Weizsäckers, von der seine — historisches Augenmaß entbehrende — Darbietung getragen war. Und weil um seine Sprache der Nebel verbrauchter Floskeln und Formen schwebe, werde sie von vielen Menschen gar nicht mehr richtig wahrgenommen, heißt es in der Zeitung *„Die Welt"* (4. 3. 86).

Seelische Deformationen verlaufen bekanntlich schmerzlos und unsentimental. Mit der Rede vom 8. 5. 85 folgte also die Probe auf das Beispiel *„Vergangenheitsbewältigung"*, und zwar ohne befürchten zu müssen, daß jener nichtdeutschen Entschlossenheit gegenüber, die dem deutschen Volke nie mehr ein Recht auf nationale Existenz zugestehen will, das entsprechende Verständnis entzogen werden könnte.

Weizsäckers Rede hatte irgendwie darauf abgehoben, den Blick des Volkes ständig rückwärts gerichtet zu sehen und dennoch eine deutsche Zukunft ins Auge zu fassen. Und sie erging sich in Aufrufen, den sündigen Menschen festzuschreiben. Seine Sprache suchte den Menschen über und durch psychologisch Ausgetiffteltes in den Bann jener Lehren zu schlagen, die sich lediglich mit dem Scheinbild der *„Freiheit"*, des *„Liberalismus"* und der *„Demokratie"* schmücken, in deren Schatten aber das Bollwerk der Gleichheit lauert.

Ein Volk, das sich seit 40 Jahren als *„Gesellschaft"* versteht, dessen Bewußtsein nurmehr Probleme *„anschafft"*, das sich einer nie erlebten sittlich-moralischen Überfremdung ausgeliefert sowie einer Zuwanderung von Ausländern und Fremdrassigen gegenübergestellt sieht, befindet sich zwangsläufig in Gefahr, seelisch zu verkommen, seine Arterhaltung zu versäumen oder auszusterben. Diese Folgerungen könnten einen tödlichen Aspekt erhalten, wenn der Geburtenschwund anhalten, wenn das Familien- und Sippenbewußtsein weiterhin schwinden sollte, wenn Jugendförderung vernachlässigt wird und wenn dem Seelenmißbrauch u. a. durch rigorose Kulturentartung nicht Einhalt geboten werden kann.

Kennzeichen einer durch die erwähnten Gefahren bedrängten Volksgemeinschaft ist das für alle Menschen sichtbare Auseinander-

flattern in Millionen von Einzelseelen, die nicht mehr viel miteinander zu tun haben, *„es sei denn, daß wirtschaftliche oder berufliche Rücksichten sie aufeinander anweisen. Volksgemeinschaft wird innerlich dann nicht mehr erlebt. Man fühlt sich den Volksgeschwistern so nah und so fern wie irgendeinem anderen Volk. Ja, der Gleichgläubige anderen Blutes steht wohl gar näher als Andersgläubige des eigenen Blutes.“* (S. 484 aaO)

Allerdings bedingt ein solches Auseinanderflattern eine Zunahme an Richtlinien und Gesetzen. Der Staat wird aktiv. Er hält die Vereinzelten durch Organisationen und Verbände, durch Parteien und Gewerkschaften usw. zusammen und läßt keinen mehr auf sich gestellt. Diese über und über kollektivierte Masse, die in so glänzender Weise Leben vorzutäuschen vermag, ist damit zum künstlichen Ersatz lebendiger Volksgemeinschaft geworden.

Müßte nicht alle Aufklärung über jenes geheimnisreiche Wirken in der Seele des Menschen geleitet sein von dem Wunsche, daß der einzelne, daß Freunde, Familie und Sippe vor dem Verschütten oder Ersticken dieses Wirkens zurückschrecken? Aufklärung in dem Sinne wird zwar weniger erlernbar sein; aber tiefempfundenes Erleben, aus gemütvoller Darbietung empfangen und so der Seele mehr verbunden als dem Intellekt, ließe Hoffnung keimen hinsichtlich des Wiedererwachens unserer Seelenfähigkeiten. Aufklärung wäre dann auch, von den sogenannten *„Regeln im vorgeschriebenen Dienst an der Revolution“* („Die Welt“, 20. 3. 86) Abstand zu nehmen, d. h. die Kraft der Vernunft in besonderer Weise durch die Sprache der Seele adeln zu lassen.

Alsdann könnte u n s e r Wissen die Menschen ermutigen, dem törichten Gleichheitswahn Tatsachen statt Meinungen entgegenzustellen, *„Zivilisation“* nicht mehr mit dem Beweis der Gleichheit aller Menschen zu verwechseln sowie völkische Eigenart und Sonderung nicht als ein *„Vorurteil“* anzusehen. So ausgerüstet wäre gewiß einst der Deutsche in der Lage, *„Formenspiele“* und *„Problembewußtsein“* wieder mit ureigenem Volksbewußtsein in Übereinstimmung zu bringen.

Nun läßt sich nicht von der Hand weisen, daß sich in unserer politischen Kultur ein Sinneswandel abzuzeichnen beginnt. So scheint sich das deutsche Selbstbewußtsein in stärkerem Maße zu melden. Sein Aufbegehren richtet sich ja nicht nur gegen die fortgesetzte Rechtfer-

tigung der „*Vergangenheitsbewältigung*", sondern in ihm regt sich jener stammesgeschichtlich begründete Stolz, der sich als nationales Bewußtsein gegen eine Jahrzehnte lange Erfüllungs- und Beschwichtigungspolitik stemmt, ein Bewußtsein also, das weder etwas mit Selbstüberschätzung noch etwas mit Neo-Nazismus zu schaffen haben will.

Was immer wieder Menschen beflügelt, zeitweilig durch Wort, Tat oder Werk anspornend und mitreißend auf andere zu wirken, oder dem Zeitgeist Widersprechendes für wesentlicher zu halten, stets sind es seelische Kräfte, die — wie auch immer — Volksbewußtsein abzustrahlen vermögen. Solche Kräfte rufen ein anderes Echo im Gedächtnis der Menschen hervor, als das Gezeter über Tages- und Parteimeinung es überhaupt mit dem Volkswohl im Sinn hat. Eine letzte Pressestimme zeigt, wie unauslöschlich im Grunde unsere Seele in einem Gemeinschaftserleben wurzelt:

„Die Mexikaner hatten Boris Becker das Kompliment gemacht, die ganze Jugend ihres Landes sehe in ihm ein Vorbild. . . . Am faszinierendsten ist dabei die unbelastete und unbekümmerte Natürlichkeit, mit der Boris über diese Empfindungen spricht. Es sporne ihn an, für ‚Deutschland' anzutreten . . . Ein 18jähriger spielt als sportlicher Botschafter der deutschen Nation überall in der ganzen Welt, und er stellt sich damit zugleich an die Spitze einer Generation, die ihre Liebe zum Vaterland endlich wieder ganz offen ausspricht, ganz ohne Scheu." („*Die Welt*", 8. 3. 86)

B 20513 D



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 9 9.5.1996 36. Jahr

Inhaltsübersicht

Erkenntnis - Erlösung auch im Leben der Sippen

Von Mathilde Ludendorff (1935)

Wir haben uns in Folge 7/1996 in *„Sittliche Freiheit und sittlicher Zwang“* in wenigen Worten bewußt gemacht, in welchem Ausmaß Gotterkenntnis Erlösung bedeutet aus jenem immerwährenden Hin und Her des Irrtums, gekennzeichnet durch eine Übersteigerung des Zwanges oder eine sträfliche Unterlassung des Zwanges innerhalb der Völkergemeinschaften der Erde. Es mußten der Sinn des Menschenlebens und Freiheit als Wesenszug alles göttlichen Lebens erst klar erkannt sein, ehe das Sittengesetz, das im Staate und innerhalb der Organisationen und in Schule und Sippe Strafen für Pflichtversäumnisse und Verbrechen an der Gemeinschaft einsetzen muß, scharf getrennt werden konnte von der freiwilligen und niemals unter Zwang möglichen Erfüllung der göttlichen Wünsche über alle Pflichterfüllungen hinaus.

Unheil erwächst einer Volksgemeinschaft aus jedem Unterlassen strafrechtlicher Ahndung der Pflichtversäumnis, wie der sogenannte *„Liberalismus“* es sich zuschulden kommen läßt, und Unheil erwächst einer Volksgemeinschaft aus der Überdehnung des Zwangs auch auf die freiwillige Er-

füllung göttlicher Wünsche. Wie weit ein Volk innerlich reif ist, um den erkannten Idealzustand der treuen Innehaltung des Mindestmaßes an Zwang auch in die Wirklichkeit umzusetzen, das ist die Frage, die die unmittelbaren Geschichtegestalter zu beantworten haben. Aber von unendlicher Bedeutung kann es für ein Volk sein, wenn ihm dieser Idealzustand vom Philosophen gegeben ist und es in den Geschlechterfolgen ihm mehr und mehr zusteuert.

Den gleichen Segen werden auch die Sippengemeinschaften und Schulgemeinschaften und jedweder organisatorische Zusammenschluß innerhalb eines Volkes durch das Hinsteuern auf solchen Idealzustand erfahren. Und dennoch ist es leicht ersichtlich, daß, je mehr wir uns aus all diesen organisatorischen Zusammenschlüssen nun von den größten derselben zu den kleineren und kleinsten begeben, noch ein anderer Segen, den die Erkenntnis uns bietet, mehr in den Vordergrund tritt. Ja, dies gilt vor allen Dingen für die Gemeinschaften, die die Kinder in das Volk einreihen, Schulgemeinschaft und Sippe. Ist doch der Bereich der Pflichterfüllung des Kindes noch weit kleiner und spielt sich doch vor allem das gemeinsame Leben in der Sippe der Erwachsenen und Kinder mit Ausnahme der Mutterpflichten weit mehr in den Feierstunden des Lebens ab. Wenn das Kind von seiner Schule heimkehrt, wenn der Vater sein mühseliges Amt für den Daseinskampf für den Tag erledigt hat, dann vor allem folgen die Zeiten des gemeinsamen Sippenlebens.

Hierfür aber hat eine andere Einsicht unserer Gotterkenntnis ihr erlösendes und segnendes Gewicht. Denn sie zeigte, daß des Menschen Lebenssinn Pflichterfüllung an Volk und Sippe, darüber hinaus aber Erfüllung göttlichen Lebens ist. Niemand anders kann so häufig und so einschneidend gerade diesen letztgenannten heiligen Sinn des Lebens gefährden und stören als der *„Angehörige“*. Das liegt einmal an dem innigen Gefühl, das die nächsten Verwandten miteinander verbindet, zum anderen an der Tatsache, daß sie meist die Stunden miteinander verbringen, die ihnen die Pflichterfüllung noch freiläßt. Unheilvoll hat sich für dieses Zusammenleben der Wahn der Religionen ausgewirkt, die Kulterfüllung für göttliches Leben hielten, ja, für das Einzige, das dem Menschen erreichbar sei, und die ihre furchtbare Lehre vom immer bereiten Verzeihen, vom wahllosen Vergeben und Vergessen gaben.

In dem Werke *„Triumph des Unsterblichkeitwillens“* schrieb ich über dieses Unheil:

„Des Krischna unheilige Wirrnis des Traums
War seine furchtbare Lehre
Vom immer bereiten Verzeihen des Gottes,
War sein so furchtbar Gebot
Vom immer bereiten Verzeihen der Menschen!
Es hielt die Menschen tief unten,
In ach so genügsamer Schwäche,
Es hemmte die heilige Kraft des Gottwerdens!
Es kriechen in Scharen zu Tode die Vielen
Im täglichen Austausch von Schuld und Verzeihen
Und nennen dies jammervoll klägliche Dasein:
Nur Mensch sein mit menschlichen Schwächen!"

Wenn sich solche Morallehren noch mit dem Wahne paaren, das eigentliche Gottleben der Menschen begänne erst nach dem Tode und währe dann in alle Ewigkeit, so müssen sie zu dem führen, wozu sie geführt haben, zu einem geradezu fahrlässigen gegenseitigen Zerstören der Erfüllung des Lebenssinnes, der kaum beachtet wird, einem Unheil, das sich noch mehr häuft, je mehr es immer wieder getreulich vergeben und vergessen wird.

Ja, die Zustände sind dann wie geschaffen, um das Schlechte zu päppeln, das Edle zu gefährden. Ganz ähnlich wie die edleren Blumen in unserem Garten gewöhnlich weit weniger wuchern, ja, auch weniger zähe sind, als das Unkraut, wie sie, wenn wir nicht immerwährend auf sie achten und ihnen den Lebensraum sichern, gar bald von dem rasch wuchernden Unkraut verdrängt, ja erstickt würden, so zeichnen sich auch die edleren Menschen von den stumpfen Gottfernen ab. Nicht als ob sie an sich mattere Seelenkräfte besäßen, nein, ihr Wille ist stärker als jener der an Lustgier und Leidangst Versklavten, und ihre Gottnähe erhält ihnen wahrlich diese schöne Kraft! Aber alles Erleben, das ihnen wertvoll ist, erfordert Harmonie, Einklang mit der Umgebung, macht empfindsam gegenüber jedwedem Streit, läßt häßliche Worte und häßliches Handeln eine tiefe Trauer in ihrer Seele auslösen. Die Folge davon wieder ist, daß es mit Recht in ihren Augen kein größeres Unrecht gibt, als den anderen Menschen ohne göttlichen Anlaß Frieden und Harmonie zu zerstören. Das macht gerade sie besonders rücksichtsvoll und, wo immer es sich um Dinge handelt, die göttlichem Leben unwesentlich sind, nachgiebig.

Ganz anders aber sind die Menschen beschaffen, die zurzeit noch in

Gottferne verharren. Streit nehmen sie nicht weiter so gewichtig, er zerstört ihnen nichts, sie brechen ihn an und brechen ihn ab, wenn jeweils sie nicht durch ein anderes Lebensziel abgelenkt sind. Einsamkeit und stilles Feiern bedeutet für sie eher Leere und Langeweile, und gar manchen Streit haben sie schon begonnen, nur um ein Weilchen solcher Langeweile zu entgehen. Eine hohe Empfindsamkeit häßlichen Worten und Taten gegenüber oder gar eine tiefe Traurigkeit darüber kennen sie nicht. Das sind *„menschliche, allzumenschliche Schwächen"*, an die man sich eben gewöhnen muß, und sie trachten nur nach einem, *„daß sie nicht den kürzeren ziehen"*. Mit brutalen Ellbogenstößen nach rechts und nach links setzt sich das Wertlose in allen Gemeinschaften, besonders in der Sippe, leicht durch, ja verdrängt die Edleren um so leichter, als sie um des Friedens willen an sich zum Nachgeben innerlich so sehr bereit sind. Die Edlen, an sich schon im Höchstmaße rücksichtsvoll, sind stets bedroht, daß ihnen alles Wertvolle des Lebens von den anderen zerstört wird, die Wertloseren dagegen brutal, ohne jede Rücksicht und meist völlig verständnislos dafür, daß sie so viel zerstören und wie oft sie zerstören. So stehen sich an sich schon die unvollkommenen Menschen in den Gemeinschaften, besonders in der Sippe, gegenüber.

Denken wir nun einen Augenblick darüber nach, bis zu welcher Gefährdung aller Edlen sich solcher Zustand steigern muß, wenn völlig falsche Vorstellungen über den Sinn des Lebens und den Sinn der Unvollkommenheit herrschen und auch innerhalb der engeren Kreise in einem Volke, innerhalb der Sippe, statt einer sittlich begrenzten Freiheit entweder der alles Göttliche erstickende wahllose Zwang oder grenzenlose Freiheit herrschen oder endlich ein Wechsel beider unheilvollen Zustände. Treten nun noch die genannten religiösen Vorstellungen von der sittlichen Pflicht, wahllos und immer wieder dem minderwertigen Handeln einzelner Sippenmitglieder täglich, wie die Bibel es lehrt, *„siebzigmal sieben"* zu verzeihen, da ja alle Menschen Sünder seien und auch von ihrem Gott Verzeihen erwarten, so entwickeln sich Zustände, in denen zwangsläufig die Minderwertigen auf Kosten der Mehrwertigen gepäppelt und gefüttert werden und innerhalb der Sippen eine Herrscherstellung einnehmen. Was das nun wieder für das Leben an Elend bedeutet, ist kaum abzumessen.

Hier erinnere ich noch einmal an alle die üblen Auswirkungen der Unvollkommenheit, die in dem Werke *„Triumph des Unsterblichkeitwillens"* in Gestalt jener dauernder Willensrichtungen enthüllt wurden, die Haß und Vernunft im Dienste der Lustgier und Leidangst bewirken. Zank,

Rachsucht, Bosheit, Neid, Mißgunst, Habgier stimmen ihre lieblichen Weisen an und machen in vielen Sippen- und kleineren Kreisen der Volksgemeinschaft, die täglich miteinander in Berührung kommen, das Leben planmäßig zur Hölle. Diesem Gebaren sind die Menschen um so mehr untereinander ausgesetzt, als sie ja selbst auf jedes neue Ereignis hin um so lebhafter von ähnlichen Willensrichtungen erfüllt werden und bleiben, Tage, Wochen, Monate, Jahre hindurch ihres kurzen Lebens. Tritt irgendwann der Tod still und feierlich in dieses widrige Gelärme, so stutzen sie, stillen erschreckt für ein kurzes Weilchen alles häßliche Wollen in sich, erkennen für ein kurzes Weilchen, wie sie sich selbst um alle Werte des Lebens berauben, wenn sie sich solchen Willensrichtungen hingeben, haben wenige Wochen danach diesen Eindruck allmählich wieder vergessen und kehren zur gleichen Lebensweise zurück.

Wie Verirrte, zur Einsamkeit von vornherein Verurteilte, leben in diesem Kreise des Unfriedens diejenige, die sich aus der angeborenen Unvollkommenheit mehr und mehr zum Sinn ihres Lebens hinfanden und dem göttlichen Wollen in ihrer Seele den Vorrang einräumen, bis es endlich allein noch herrschen darf. Ihre Umgebung glaubt ihnen entweder die edleren Beweggründe ihres Tuns überhaupt nicht, hält sie, wo immer sie ausgesprochen werden, für Schein, oder aber hält zum mindesten ihr Verhalten für *„unbrauchbar"* in der Welt.

Weil weder der Sinn des Lebens noch der Sinn der Unvollkommenheit erkannt wird, weil er Ausdruck allgemeiner Sündigkeit für die Menschen bedeutet, so löst der ganze leid- und streitreiche Zustand als einziger bei einer Gruppe Bedürfnis nach Kulthandlungen aus, damit sich wenigstens an dieses *„erbärmliche"* Leben eine bessere Zukunft nach dem Tode im Himmel anschließen kann. Andere wieder, und unter ihnen sind besonders die Jugendfrohen, schlagen derlei Wahnvorstellung zunächst einmal in den Wind und suchen in fröhlichen Stunden mit mehr oder minder flachen Vergnügungen dem Leben Bejahung zu gewähren, reicht ihre Jugendfrische und reicht ihre Lebenslage nicht mehr aus, um solche Freude zu finden, so ist der Giftrausch ein ersehntes Mittel, Leid zu vergessen und in einen gehobenen Zustand der *„Freude"* durch den Rausch zu gelangen.

In einer solchen Welt, in der nur die wenigen Edlen, meist von den Minderwertigen auch in der Sippe bedrängt und möglichst weit verdrängt, den Sinn des Lebens erfüllen, tritt nun nach unermeßlichen Zeiträumen des Völkerlebens auf Erden die klare und schlichte Erkenntnis vom Sinn unseres Menschenlebens, von seinem endgültigen Abschluß im Tode und

von dem Sinn der angeborenen Unvollkommenheit. Überdenken wir einen Augenblick, was es nun für das Sippenleben und die kleinen Gemeinschaften im Volke bedeuten müßte, wenn diese erkannte Tatsächlichkeit wie eine Selbstverständlichkeit unter den Menschen bekannt wäre, an der man ebensowenig wieder neu rüttelt, wie an der Erkenntnis der Gesetze der Schwerkraft.

Zu dem göttlichen Leben, das der Sinn unseres Seins ist, gehören Feierstunden nach der Pflichterfüllung in der Arbeit. Zu ihm gehört der Friede, dessen mutwilliges Zerstören in solcher Erkenntnis Frevel ist. Zu ihm gehört die Freiheit, sich allem göttlichen Leben in Kultur und Natur hinzugeben, sobald die Pflichten um das nackte Dasein der Sippe und die Pflichten am Volke erfüllt sind.

Die Einsicht in den tiefen Sinn menschlicher Unvollkommenheit läßt von vorneherein natürlich nicht erwarten, daß dem Einzelnen und der Sippe und den kleinen Gemeinschaften im Volke die Erfüllung ihres Lebenssinns ohne Behinderung durch die tägliche Umgebung gesichert sind. Wohl aber wird sich eine Weisheit auswirken, die das völlig sinnwidrige Sein der allermeisten Menschen verhütet, vor allem aber Schutzwehr dagegen schafft, daß die Toren und die Verkommenen, ja selbst auch jeder unvollkommene Mensch den anderen wieder und wieder daran behindert, nun selbst sein Leben weise auf seinen Sinn hin einzustellen.

Rücksicht auf Lebenserfüllung im göttlichen Sinne und Zurückdämmen des Unvollkommenen zugunsten des Edlen lautet also ein Segen der Gotterkenntnis in den Sippen.

Eine Menschenseele offenbar ja der anderen täglich wieder neu durch ihre Worte und ihr Tun. Sie kann ihren Edelsinn am vielseitigsten offenbaren, wenn sie die unterschiedlichsten Eindrücke von der Umwelt beantwortet. Bei jedweden Stürmen des Lebens erklingen andere, neue Harmonien! Je edler eine Menschenseele ist, um so reicher sind die Klänge, die dann erklingen, um so mannigfaltiger sind sie bei den wechselnden Ereignissen des Lebens ... Gibt es eine innigere Freude, als zu erleben, daß jedwedes Ereignis die Seele des anderen immer wieder in neuen herrlichen Weisen erklingen läßt, so daß sich Wesenzüge in Wort und Tat klar enthüllen können?

Mathilde Ludendorff (Mein Leben, Band 6)

B 20513 D

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 10 23.5.1992 32. Jahr

Inhaltsübersicht

Geniales Erleben und Daseinskampf

Eine Einführung / Von Edmund Reinhard

In ihrem grundlegenden Werk „Triumph des Unsterblichkeitwillens“ geht Mathilde Ludendorff von dem Wunsch des Menschen nach Unsterblichkeit aus und untersucht unter Würdigung wesentlicher Tatsachen der Kultur- und Entwicklungsgeschichte die Frage, wie, frei von mythologischen Vorstellungen, dieser Wunsch nach Unsterblichkeit erlöst werden kann. Die Antwort findet sie in einer Vervollkommnung der Seele, in einem allmählichen Seelenwandel, ja in spontaner Umschöpfung, was einen dauernden Einklang mit Gott, dem Wesen der Erscheinung, schaffen kann. Dieser zeitlich begrenzte oder in seltenen Fällen sogar dauernde Einklang mit dem Göttlichen läßt den Menschen teilhaben am Unsterblichen, am Jenseits von Zeit, Raum und Ursächlichkeit und ihm damit seinen Wunsch nach Unsterblichkeit erfüllen und erlösen. Hand in Hand damit entwickelt die Verfasserin eine hohe, ernste Moral für Verwirklichung des Guten, Wahren und Schönen aus eigener Kraft und in eigener Verantwortung.

Da das Wesentliche der Seelenlehre M. Ludendorffs den innerseelischen Weg des einzelnen Menschen zu Gott betrifft, befaßt sich ihre Moral wesentlich mit dem moralischen Verhalten des einzelnen Menschen. Gruppenmoral, Gesellschaftsmoral, eine Moral, wie sie Le Bon in seiner *„Psychologie der Massen“* darstellt, ist ihr weniger wichtig. Viel wichtiger ist ihr die erst von ihr selbst eingeführte klare **Unterscheidung von Moral und Sittengesetz.**

Zunächst ein kurzes Wort zum Begriff Sittengesetz.

Ihm liegt das Wort Sitte zugrunde, das auf ein allgemein Verpflichtendes hinweist. Man kann **Sitte** umschreiben als eine als verpflichtend empfundene, zur festen Gewohnheit gewordene allgemeine Handlungsweise der Angehörigen eines Volkes oder eines engeren Lebenskreises wie eines Stammes, einer Landschaft, auch eines Standes, einer Glaubensgemeinschaft usw. Hiervon ausgehend wird unter Sittengesetz, namentlich von Immanuel Kant, die sittliche Norm, das ethische Prinzip, der praktische Grundsatz als eine allgemeingültige Regel für das sittliche Handeln und Verhalten verstanden. Hier gibt es noch keine klare Unterscheidung von Sittengesetz und Moral. Kant macht aber einen Unterschied zwischen Sittengesetz und Maxime, die uns näher zu unserer Auffassung hinführt. Unter **Maximen** versteht Kant Hauptregeln für das **eigene** sittliche Handeln,

Grundsätze, die der einzelne Mensch als Vorsatz gefaßt hat und die für ihn selbst, d.h. subjektiv gelten.

Wenden wir uns nun der Unterscheidung der Moral und des Sittengesetzes durch M. Ludendorff zu. Sie wird geprägt durch ihre Beachtung der Herkunft des Menschen aus dem Tierreich.

Die Erbinstinkte, die im Tier die Erhaltung sichern, sind durch das Bewußtsein des Menschen verblaßt, an ihre Stelle tritt weithin die Vernunft, die nun ihrerseits verpflichtende Regeln für die Wahrung der Selbsterhaltung, der Sippenerhaltung und der Volkserhaltung aufzustellen hat. Weiter aber auch für das **Zusammenleben der Menschen** nach dem Grundsatz: *„Was du nicht willst, daß man dir tu, das füg auch keinem andern zu."*

Seine stärkste Ausprägung erhält das Sittengesetz bei dieser Auffassung durch das Strafgesetz mit seinen Strafandrohungen im Falle der Übertretung des Gesetzes. Von der Moral her werden hier Zwang und Strafe, die Pflicht zu bestimmten Verhalten voll gebilligt.

Ganz anders auf dem Gebiete der Moral, wie M. Ludendorff sie versteht.

Ihr Werk *„Triumph des Unsterblichkeitwillens"* zeigt uns den Aufstieg der Menschheit aus unbewußten und unterbewußten Lebewesen zu bewußten Menschen, die eines überbewußten Erlebens fähig sind. Das Teilhaben am Überbewußten aber, das den Menschen weit über das Tierreich erhebt, am Jenseitigen, am Unsterblichen, an unserem Gotterleben **bedarf der Freiheit,** und so lautet die **Kernfrage der Moral** – im Gegensatz zum Sittengesetz: Wie kann der Mensch in seinem Verhalten sich die Freiheit wahren, deren er bedarf, um am Unsterblichen teilzuhaben, Gottesbewußtsein in sich zu verwirklichen und so das Schöpfungziel in sich zu vollenden. Kein Zweifel, daß diese Betrachtungsweise dem Menschen die Möglichkeit einer **seelischen Entfaltung,** eines Seelenwandels zuspricht, die einen weiteren Kernpunkt der Seelenlehre M. Ludendorffs bedeutet.

Hier können wir zunächst einmal den Blick zurückschweifen lassen auf frühere philosophische Auffassungen über Ethik und Moral, um daran den durch M. Ludendorff erreichten Fortschritt erst voll ermessen zu können. Fangen wir mit der ältesten uns überlieferten Begründung der Ethik an aus der Zeit der Blüte der **griechischen Philosophie.** Ich folge hierbei der Darstellung, die N. Hartmann in seinem Werk *„Ethik"* gegeben hat.

Gegen Ende des 5. Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung lehrte **Sokrates** in Athen. Sein Ausgangspunkt war optimistisch: er vertraute der Selbsterkenntnis als wandelnder Kraft, als einer Kraft, die selbstverständlich den Willen in Richtung des Guten bestimme. Niemand tut, so meint er, das

Böse um des Bösen willen; immer schwebt ihm ein Gutes vor, das er erstrebt. Er kann sich nur irren in dem, was er für gut hält.

Es kommt alles darauf an, daß er wisse, was gut ist; weiß er es, so kann er nicht das Böse wollen, er würde sich damit selbst verneinen.

Daher die beiden Grundsätze, welche die ganze spätere Ethik des Altertums beherrschen: Tugend ist Wissen. Und folglich: Tugend ist lehrbar.

So suchte Sokrates durch ruhelose Fragen – die sogenannte sokratische Methode – seine Mitbürger zur Erkenntnis zu bringen und Scheinwissen zu entlarven. Damit glaubte er, seine Mitbürger zu einem tugendhaften Leben führen zu können. Diesen aber wurde er durch seine Fragerei und Belehrungen lästig und unbequem. Wegen angeblicher Gottlosigkeit wurde er bekanntlich zum Tod durch den Giftbecher verurteilt.

Bald nach Sokrates lehrte Plato.

Als oberste Tugenden pries er Gerechtigkeit, Tapferkeit, Selbstbeherrschung und Weisheit. Weil er Tugend vor allem im Verhalten zum Mitmenschen sah, setzte er die Gerechtigkeit an die Spitze seiner Tugendlehre, während Tapferkeit, Selbstbeherrschung und Weisheit mehr den Charakter eines inneren Verhaltens hatten.

Kann uns solche nur äußerst kurz skizzierte Tugendlehre heute nicht befriedigen, so spüren wir doch in ihrer hochgemuten Art etwas uns Verwandtes nordischer Art.

Die christliche Ethik stellt diese Lehre auf den Kopf durch ihre Lehre von der menschlichen Schwäche und der Macht des Bösen. Wörtlich sagt N. Hartmann:

„Der Mensch weiß das Gebot Gottes, aber er übertritt es dennoch. Er hat nicht die Kraft, es zu erfüllen, sein Wissen ist machtlos, er 'sündigt'.“ (S. 23)

Man kann den Begriff der Sünde als das eigentlich Umwälzende in der christlichen Ethik bezeichnen. Sünde ist nicht die bloße Verfehlung, auch nicht einfach die Schuld. Sie ist eine bestimmende, verführende Macht im Leben. Dem Menschen fällt zwar die Folge zu – der Sünde Sold –, aber er ist ihrer nicht Herr. Er muß unterliegen.

Der antike Mensch kennt zwar auch ein Unterliegen, aber er unterliegt dem *„Affekt“* – der Leidenschaft – und *„der Affekt ist sein Nichtwissen“*.

Der Christ aber ist von vornherein überzeugt, es steht nicht bei ihm. Denn es handelt sich nicht um ein Wissen. Es handelt sich um die Fähigkeit oder Unfähigkeit, dem besseren Wissen zu folgen. Denn der Mensch folgt ihm nicht notwendig. Vielmehr, wo er das Gebot weiß, da steht er erst vor der Entscheidung für oder wider das Gebot.

Und es gibt eine finstere, irrationale Macht, die in dieser Entscheidung mitspricht. Sie ist die stärkere. Der Mensch hat nicht die Kraft, sich ihr zu entwinden. Das Fleisch ist schwach. Gott allein kann helfen, erlösen von ihr.

Das Gebot aber, dem der Christ zu folgen hat, ist das von Gott gegebene Gesetz, das mit absoluter Autorität herrscht. Diese Gebote sind von einer fremden Macht, von Gott dem Allmächtigen, gesetzt, sie sind nach einem Fachausdruck heteronom.

Diese Fremdgesetzlichkeit ließ den Ostpreußen schottischer Herkunft **Immanuel Kant** nicht ruhen. Er war aufgewachsen in der protestantischen Auffassung, daß der rechte Christ nicht aus Furcht vor Strafe oder aus Lohnsucht oder auf Befehl der Kirche handelt, sondern weil er von sich aus, kraft seines Glaubens das Gute wollen kann. An die Stelle des christlichen Glaubens setzte er die **menschliche Vernunft,** die das Gute zu erkennen vermöge, und den **menschlichen Willen** hielt er für bestimmbar durch das moralische Gesetz.

Von der Vorstellung, daß ein Gesetz nötig sei, den Willen für das sittlich Gute zu bestimmen, kam er nicht los. Aber er suchte es im Menschen selbst und stellte für ihn den *„kategorischen Imperativ"* auf: *„Handle so, als ob die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne."*

Der Mensch soll also nach Kant immer bestrebt sein, so zu handeln, daß es allgemein gültig, für alle Menschen maßgebend sein könne. Diese Forderung nach einer Allgemeingültigkeit unserer moralischen Handlungen ist uns allerdings heute fremd, weil wir vielmehr auf die Besonderheit des einzelnen Falles abstellen.

Für Kant aber soll das moralische Gesetz mit unbedingter Starrheit, unbeugsam herrschen, ohne Rücksicht auf die Besonderheiten, die besonderen Umstände des einzelnen Falles. Das ist der selbst von ihm so genannte Rigorismus seine Morallehre, in dem er sogar so weit ging, die Erfüllung des Moralgesetzes allein aus Pflicht, keinesfalls aus irgendeiner Neigung, einem Wohlgefallen an der Erfüllung des Moralgesetzes für statthaft zu halten.

Dem widersprach freilich der süddeutsche Schwabe Friedrich Schiller. Er sprach sich dafür aus, in der Erziehung sich nicht nur an das Pflichtbewußtsein zu wenden, sondern auch Neigungen wie z.B. das Mitleid zu wecken und zu stärken zu suchen.

Volle Übereinstimmung herrscht aber bei Kant und Schiller in dem Eintreten für Freiheit als dem innersten Kern des Menschseins. So sagt Schiller einmal (in „Gesetzgebung des Lykurgus und Solon"):

„Zur moralischen Schönheit der Handlungen ist Freiheit des Willens die erste Bedingung, und diese Freiheit ist dahin, sobald man moralische Tugend durch gesetzliche Strafen erzwingen will. Das edelste Vorrecht der menschlichen Natur ist, sich selbst zu bestimmen und das Gute um des Guten willen zu tun. Kein bürgerliches Gesetz darf Treue gegen den Freund, Großmut gegen den Feind, Dankbarkeit gegen Vater und Mutter zwangsweise gebieten; denn sobald es dieses tut, wird eine freie moralische Empfindung in ein Werk der Furcht, in eine sklavische Regung verwandelt."

Wie aber bringt Kant die Freiheit des Willens in Übereinstimmung mit dem moralischen Gesetz?

In diesem moralischen Gesetz sieht Kant den höchsten Leitstern für das Handeln des Menschen als eines vernünftigen Wesens. In ihm liegt der Bestimmungsgrund der reinen praktischen Vernunft für den Willen des Menschen, unabhängig von jedem Antrieb der Sinnlichkeit. Von der Moral schließt Kant alle Beweggründe unseres Willens aus, die aus unserer Selbstliebe im weitesten Sinne hervorgehen, aus dem Gedanken an Nützlichkeit irgendwelcher Art, aus dem Streben nach Glückseligkeit. Alle solche Bestimmung unseres Willens nennt er heteronom (fremdbestimmt), und zwar aus dem Grunde, daß der Mensch hierbei etwas darum tun soll, weil er etwas anderes will.

Als oberstes Prinzip der Moral bezeichnet dagegen Kant die Autonomie des Willens, seine Eigengesetzlichkeit. Sie sieht er dann verwirklicht, wenn der Wille eines vernünftigen Wesens seinen Bestimmungsgrund allein in sich selbst findet. Dem Inhalte nach kann ein solcher Bestimmungsgrund nicht angegeben werden.

Gemäß dem Grundzug seiner Philosophie, *„Die Vernunft als der Form nach a priori gesetzgebend für Natur und Verstandeswelt"* zu betrachten, sieht er die Autonomie des Willens darin, sich selbst – unabhängig von aller Beschaffenheit der Gegenstände des Wollens – ein Gesetz zu sein. So lautet das objektive Prinzip der Autonomie der Form nach – wir hörten es schon – nicht anders zu wählen als so, daß die Maximen der Wahl in dem Wollen des Einzelnen zugleich als allgemeines Gesetz mit begriffen seien. Es gebietet unbedingt ein Sollen, so und nicht anders zu handeln.

Wir sehen, Kant bestimmt die dem Menschen möglichen Autonomie, seine Eigengesetzlichkeit, rein formal, ohne etwas über ihren Inhalt auszusagen.

Hier erkennen wir klar, wie weit uns die Gotterkenntnis, ausgehend vom Sinn des Menschenlebens, vom rein Formalen weiterführt zu einem reichen Inhalt der Moral.

Aber auch Kant scheint ähnliches vorgeschwebt zu haben, wenn wir uns einer Stelle aus seiner *„Kritik der praktischen Vernunft"* erinnern, wo er sagt:

„Daß das moralische Gesetz in uns, ohne etwas mit Sicherheit zu verheißen oder zu drohen, von uns uneigennützige Achtung fordert, übrigens aber, wenn diese Achtung tätig und herrschend geworden, allererst und nur dadurch Aussichten ins Reich des Übersinnlichen, aber auch nur mit schwachen Blicken erlaubt; so kann wahrhafte, sittliche, vom Gesetz unmittelbar geweihte Gesinnung stattfinden und das vernünftige Geschöpf des Anteils am höchsten Gute würdig werden, das dem moralischen Werte seiner Person und nicht bloß seinen Handlungen angemessen ist."

Mit diesen Worten deutet Kant die Möglichkeit an, durch Erstarken des Willens zu einer moralischen Lebensführung mehr und mehr des Reiches des Übersinnlichen, des Jenseitigen oder, wie wir auch sagen können, des Göttlichen teilhaftig zu werden.

Damit haben wir einen Bogen zu der von Mathilde Ludendorff gegebenen Moral geschlagen. Zuvor aber lassen Sie mich noch einen kurzen Blick auf Arthur Schopenhauer und einen Philosophen unserer Zeit, auf Nicolai Hartmann werfen, um den Wert dessen, was wir heute an Erkenntnissen besitzen, noch klarer erfassen zu können.

Schopenhauer behauptet in seiner *„Preisschrift über die Grundlage der Moral"* (die – wie er ausdrücklich hervorhebt – von der Königlich Dänischen Gesellschaft der Wissenschaften **nicht** preisgekrönt wurde), daß der Charakter des Menschen unveränderlich sei. Er betrachtet das **Mitleid** als die Grundtriebfeder aller echten, d.h. uneigennützigen Gerechtigkeit und Menschenliebe und fragt, warum wird der eine Mensch in seinem Handeln von dieser Grundtriebfeder bewogen, ein anderer nicht, und schließt daran die Frage:

„Vermag vielleicht die Ethik, indem sie die moralische Triebfeder aufdeckt, auch sie in Tätigkeit zu versetzen? Kann sie den hartherzigen Menschen in einem mitleidigen und dadurch in einen gerechten und menschenfreundlichen umschaffen? – Gewiß nicht: der Unterschied der Charaktere ist angeboren, wie der Schlange ihre Giftzähne und Giftblase; und so wenig wie sie kann er es ändern."

Es dürfte nicht schwer sein zu erkennen, wie sehr dieser Vergleich hinkt.

Der Schlange dienen ihre Giftzähne und Giftblase zur Selbsterhaltung. Von der Bösartigkeit eines Menschen läßt sich das nun wirklich nicht behaupten.

Schopenhauer läßt nur eine Veränderung des Gewissens durch die immer reicher werdende Erinnerung an begangene Taten gelten, was aber gar nicht in Selbsterkenntnis zu einer Änderung des Charakters führen könne, sondern nur dazu, das Bild des vorhandenen Charakters klarer herauszuarbeiten.

Nun ein Wort über N. Hartmann, das natürlich wie die kurzen Hinweise auf Kant und Schopenhauer auch nur lückenhaft sein kann.

Nimmt man sein dickes Werk über *„Ethik"* in die Hand, so ist der erste Eindruck, daß Hartmann sich um eine wissenschaftlich-systematische Darstellung der Ethik bemüht. Er meint:

„Ethik kann tatsächlich lehren... was sittlich gut ist, wie Geometrie lehren kann, was geometrisch wahr ist."

So leicht aber, lediglich mit den Mitteln unserer Vernunfterkenntnis, ist Ethik nicht zu erfassen. Man muß sie schon in einen größeren Zusammenhang stellen, in eine Gesamtschau mit Religion und Gotterleben. Hartmann dagegen bemüht sich um die Aufstellung einer weit gespannten Werttafel mit Werten verschiedensten Inhalts. Er sucht nach einer Einheit im Reich der Werte, nach einem System, einer Ordnung der sittlichen Forderungen.

Diese Frage vermag er nach eigenen Worten nur *„in sehr bescheidenen Grenzen"* zu bejahen. Er wäre aber nicht Hartmann, wenn er nicht Typen der Gesetzlichkeit in der Werttafel aufstellen würde, Gesetze des Schichtungsverhältnisses, des Fundierungsverhältnisses, der Gegensätzlichkeit, des Komplementärverhältnisses, der Ranghöhe und der Wertstärke, wobei er sich bewußt bleibt, daß die Ausschau nach einem obersten, die Einheit des Wertreiches sicherstellenden Wert wenigstens für den gegenwärtigen Stand der Forschung vergeblich ist, daß alle Wertschau sporadisch erfolgt und die Werttafel lückenhaft bleibt.

Ich muß schon sagen, daß ich junge Menschen bedauern würde, wenn sie sich hinsetzen und Hartmanns Ethik studieren, um daraus zu lernen, was sittlich gut ist. Es muß eben immer unfruchtbar bleiben, Ethik lehren zu wollen, ohne sie im Zusammenhang mit einem klaren Sinn des Menschenlebens zu sehen. Die philosophisch tief begründete Sinngebung des Lebens durch M. Ludendorff gibt ihrer Ethik erst die feste Grundlage.

Einen großen Teil seiner *„Ethik"* widmet Hartmann der Frage nach der **Willensfreiheit.**

Nach einer umfangreichen Untersuchung gelangt er zu ihrer Bejahung,

ist sich aber seiner Sache doch nicht so ganz sicher. Er meint, für die Bejahung der Willensfreiheit spreche so viel, daß denen, die sie bestreiten, der Gegenbeweis für die Verneinung zufalle.

Auch hier sehen wir wieder das letzten Endes Unzureichende der Forschung auf philosophischem Gebiet, die sich ausschließlich der Vernunft als des alleinigen Mittels der Erkenntnis bedient. Allein durch ihre Schau vom Wesen der Erscheinung aus war es M. Ludendorff möglich, ein klärendes Wort zur Frage der Willensfreiheit zu sagen.

Wie wir Schopenhauer, um noch einmal auf ihn zurückzukommen, nicht darin zustimmen können, daß seiner Meinung nach der Charakter unabänderlich sei, so auch darin nicht, daß er als moralische Tugenden nur solche gelten läßt, die sich auf unsere Handlungen gegenüber unseren Mitmenschen und den Tieren beziehen. Seine Morallehre ist ausschließlich **altruistisch,** was mit seiner Forderung nach einer Verneinung des Willens zum Leben zusammenhängt.

Kann Schopenhauer damit vor der Gotterkenntnis bestehen? Wohl nicht.

Von ihrer Grunderkenntnis aus, daß der Mensch als das einzige Lebewesen die Schöpfung vollenden kann durch eine Läuterung seiner Seele hier in diesem Erdendasein, erhebt sie schärfsten Widerspruch gegen die Forderung nach seiner Verneinung des Willens zum Leben. Und indem die Gotterkenntnis dem einzelnen Menschen die Vollendung des Schöpfungszieles zuspricht, muß ihre Morallehre vorwiegend die seelische Entfaltung des einzelnen Menschen im Auge haben, was aber gerade nicht altruistisch ist.

Ist die Moral der Gotterkenntnis darum etwa als egoistisch zu bezeichnen, d.h. als lediglich auf das eigene Wohl bedacht? Das sicher auch nicht, vor allem wenn wir bedenken, mit welcher Entschiedenheit sie alles Streben nach Glück und persönlichem Vorteil von ihrer Moral ausschließt.

In Wahrheit bewährt sich auch hier, was wir häufig beobachten können, die Klärung der Begriffe vom nun erkannten Sinn des Menschenlebens aus.

Wie man zur Frage der Willensfreiheit nicht einfach sagen kann, sie besteht oder sie besteht nicht, oder zur Frage der Beständigkeit des Charakters nicht einfach sagen kann, sie ist gegeben oder sie ist nicht gegeben, sondern diese Frage aus der tieferen Erkenntnis heraus teilweise bejahen und teilweise verneinen muß, so kann man die Moral der Gotterkenntnis nicht einfach als egoistisch oder als altruistisch kennzeichnen. Diese Gegensätze sind in ihr in einem höheren Sinne aufgehoben.

Wie das Dasein die Grundlage bildet für unser Menschsein, uns über-

haupt erst die Möglichkeit gibt, unsere Seele in Einklang mit dem Göttlichen zu bringen und damit den Sinn unseres Menschseins zu erfüllen, so werden umgekehrt die Moralwertungen für die Erreichung des Schöpfungszieles maßgebend sein auch für Moralwertungen, die sich unmittelbar auf den Kampf ums Dasein beziehen. Die Moral des Kampfes ums Dasein ist also abhängig von der für die Erreichung des Schöpfungsziels unmittelbar gegebenen Moral, die M. Ludendorff Moral des Lebens nennt. Immer fügt sie sich dieser ein und ordnet sich ihr unter, niemals tritt sie in einen Gegensatz dazu.

Gleiches gilt übrigens für die Moral der Minne, d.h. die Moral auf dem Gebiete der Erotik.

Hier möchte ich jetzt zwei Seiten aus dem *„Triumph des Unsterblichkeitwillens"*, aus dem Abschnitt *„Moral des Lebens"* anführen, die einen wesentlichen Unterschied der Moral des Lebens und der Moral des Kampfes ums Dasein zeigen. Vorausgesetzt wird dabei natürlich die Kenntnis der göttlichen Wünsche des Guten, Wahren, Schönen und des göttlich gerichteten Fühlens, die Mathilde Ludendorff auch Geniale Wünsche und ihr Erleben der Genialität nennt:

Hier erfahren wir einen wesentlichen Unterschied zwischen Moral des Lebens und Moral des Kampfes ums Dasein.:

„Nicht Kampf ist ein Schreiten zur Höhe, Nein, jenseits des Kampfes erwacht das Wünschen, erstarkt der Wille Gottes."

Dies führt uns hinüber zu den *„Runen des Lebens"*, die der Moral des Lebens gewidmet sind. Mit ihnen will ich schließen.

„Die Mitmenschen des darwinistischen Jahrhunderts haben sich so sehr von dem Leben der Genialität entfernt, daß sicherlich nicht nur die Oberflächlichen es unbegreiflich oder doch zum mindesten überflüssig finden, eine Moral des Lebens von der des Kampfes ums Dasein zu trennen. Ist denn nicht das ganze Leben, so werden sie sagen, ein Kämpfen? Ja, diese Daseinsstreiter haben das ungeheuerliche Wort ersonnen: *„Ohne Kampf kein Leben"*, und viele wertvolle Menschen haben sich von ihrer Lehre überzeugen lassen. Also, wo kein Kampf ist, da ist der Tod!

Ist nicht jeder chemische und physikalische Vorgang, sind nicht auch die psychologischen Erscheinungen in lebendigen Zellen Kampf verschiedener Kräfte? Ist nicht auch unsere eigene innere Entwicklung, unsere Charakterveredelung ein fortgesetzter Kampf mit den *„bösen Mächten"* in unserer Brust – wie dies auch das Christentum lehrt – der mit dem Siege des Guten oder des Bösen endet?

Ist nicht das Leben der Edelsten ein fortgesetzter Kampf mit dem Bösen in der Menschheit? Wollen sie nicht immer wieder auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens durch einen edlen Kampf mit geistigen Waffen dem Guten zum Siege verhelfen?

Hier betrachtet Wahn oder Vernunft nur eine Seite des Lebens, nimmt nicht das Wesentlichste und Innerlichste wahr. Demgegenüber stellen wir unseren Betrachtungen die Weisheit voran, für die mancher Weise der Vorzeit etwas mehr Verständnis hatte als der Christ und der Darwinist:

„Nicht Kampf ist ein Schreiten zur Höhe. Nein, Jenseits des Kampfes erwacht das Wünschen, erstarkt der Wille Gottes.“

Wie unzählige Menschenleben sind zerronnen im fortgesetzten *„Kampfe mit dem Bösen“* in der eigenen Brust, ohne je zur Vollkommenheit durchzudringen. Wie viele Menschen kämpfen tagtäglich in der Öffentlichkeit für den Sieg des Guten, und wo wir hinblicken, ist das Böse der Beherrscher des Daseins. Da sagen sie denn: *„Das darf uns nicht lähmen, wir sind noch zu wenige der Streiter! Wir müssen mehr und mehr Menschen gewinnen, die mit uns kämpfen!“* Niemals aber denken sie darüber nach, ob nicht vielleicht das *„Böse“* an der falschen Ecke gesucht und ob ihre Art des Kämpfens der richtige Weg ist? Ob nicht hierdurch vielleicht nur das Böse sich rüstet zum Streit und im Kampf erstarkt?

Nein, unsere Erkenntnis lehrt: *„Ein Erwecken des Lebens wird nicht durch den Kampf“*, und sagt zu den Streitern:

„Verlaßt' den Kampfplatz der Öffentlichkeit und laßt nur ganz wenige unter euch, deren Genialität stark entfaltet ist, die Wahrheit vertreten. Kehrt erst zurück, wenn eure eigene Genialität kraftvoll geworden, wenn ihr nicht mehr im Dasein verstrickt seid, wenn ihr nur all ihren Wünschen lebt. Dann könnt ihr helfen; aber dann werdet ihr die Todfeinde, die geheimen, weltbeherrschenden, enthüllen und den Verwirrten den Sinn des Menschenlebens deuten, sie von aller versklavenden Irrlehre befreien, aber ihnen nicht von dem 'Kampf mit dem Bösen in der eigenen Brust' reden, weil ihr wißt, wie eurer eigenen Seele die Rettung zuteil wurde!“

Die wenigen, die dann Helfer sein werden, zeigen in Liebe den Menschen, wie krank ihr Wünschen ist. Sie überreden sie nicht, sondern zeigen ihnen nur, warum ihr Dasein sie in den Niederungen halten muß, und daß sie es also nur weiterführen sollen, wenn sie wirklich in Niederungen leben möchten. Und nur weil die eigene Genialität in den Helfern kraftvoll entfaltet ist, deshalb wecken ihre Worte in denen, die sie hören, das Heimweh zu den Gipfeln der Vollkommenheit. Und nicht durch Bekämpfen der Triebe

und Wünsche gelangen die, denen das Heimweh erwachte, zur Höhe. Durch lauschen auf die Wünsche des Jenseits schreiten sie, ohne es zu merken, allmählich den Höhenklängen der Genialität nach, und während sie aufwärts schreiten, wird – ohne daß sie es merken – das Wünschen der Niederungen matter und matter, bis es schließlich kraftlos von ihnen abfällt. In jeder ihrer wahrhaft edlen Taten erstarkt das Göttliche in ihnen.

Weder die Helfer noch die Aufwärtsschreitenden haben mit geistigen Waffen gekämpft bei ihrer innerseelischen Umschöpfung.

Der *„Kampf mit geistigen Waffen“* hat sein weites Betätigungsfeld im Diesseits und in allen Diesseitswünschen und -zielen, so wie gegenüber allen feindseligen Menschen, deren Lebensinhalt das Verfolgen der Genialität ist.

Das ist ein gewaltiges, weites Gebiet für den *„Kampf mit geistigen Waffen“*, denn für unser Erkennen gibt es kein Gebiet, welches von sich sagen könnte: *„Von dem moralischen Standpunkt muß ich absehen.“*...

„Jenseits des Kampfes ist das Erleben der Seele!“ Erst wenn diese Wahrheit uns ganz und gar durchdringt, schärft sich der Blick für die Übergriffe der Daseinsarbeit in das Reich der Genialität, die wir in der Gestaltung unserer Moral nur dadurch verhüten, daß wir die Forderungen der Genialität für unser geniales Erleben ganz gesondert betrachten von den Forderungen, die die Genialität an Daseinskampf und Minne stellen mußte. Von ihnen verlangt sie in allen Wünschen die Ehrfurcht vor der Genialität und die Unterordnung unter ihre Forderungen. Die Moral des Lebens aber erwartet von uns die machtvolle Entfaltung all unserer Genialität, die uns zur Vollkommenheit führt.“

(„Triumph des Unsterblichkeitwillens“, Auflage 1983, S. 277-280)

Frühlingsfreude

Nun bin ich ganz versunken
in Blütenglanz und Duft
und taumle freudetrunken
ins Meer der linden Luft.

Nun bin ich ganz dem Leben,
dem vollen, zugewandt –
das danke ich dem Geben
des Frühlings rings im Land.

Erich Limpach

B 20513 D



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 10 23.5.1996 36. Jahr

Inhaltsübersicht

Gottidee oder Gotterkenntnis

Von Mathilde Ludendorff (1935)

Es ist in den Reihen meiner Gegner etwas stiller geworden mit jenen Vorwürfen, daß doch der Inhalt meiner Werke einen sehr großen Mangel habe, denn er gäbe weder eine Gottvorstellung noch einen Gottesbegriff. Kant hat nicht umsonst gelebt, und seine erleuchtete klare Schau, seine Sonderung der Erscheinung von dem Wesen der Erscheinung *(„Ding an sich")* unserem Volke und den Völkern der Erde gegeben. Es ist meinen Gegnern nicht angenehm, wenn nun in Erwiderung auf ihre Einwände die Tatsache in das Volk gebracht wurde, daß Kant all ihrer Gottvorstellungen und Gottesbegriffe als einen unerhörten Übergriff der Vernunft in einen Bereich, in dem sie nicht zu erkennen vermag, längst erwiesen hat.

Gottvorstellungen und Gottesbegriffe sind, wo immer sie auftauchen, der sicherste Beweis des Irrtums. Wenn sie meinen Werken also fehlen, so ist dies nur ein Vorzug, aber nach Kant ist dieser Vorzug wahrlich kein besonderes Verdienst, sondern im Gegenteil, wir müssen es als große Schmach des deutschen Volkes bezeichnen, eines Volkes, in dem diese Erkenntnis gewonnen ward, daß solcher Irrtum sich immer noch breit macht. Ja, er kann es wagen, sogar die Menschen noch zu bedrängen, die sich in unserem Volke eines Kant würdig erweisen und den von ihm enthüllten Irrtum ablehnen.

Nun aber geht es um eine andere Klärung. Die Gegner bemühen sich jetzt, zu behaupten, daß ich mich im Widerspruch mit Kant befinde, weil ich den Inhalt meiner Werke *„Gotterkenntnis"* nannte und Kant bewiesen hätte, daß man eine Gotterkenntnis niemals geben könne. Sie, die alle Erkenntnis Kants mit Füßen treten, wollen Kant da gegen mich ins Feld führen, wo er irrte. Und nun möchten Vertreter meiner Gotterkenntnis mich damit verteidigen, daß Kant über Vorstellung und Begriff hinaus noch eine Erkenntnisfrucht genannt habe: die Idee. Und sie möchten nun gern beweisen, meine Bücher gäben eben eine Gottidee. Da wird es Zeit, daß ich selbst hierzu ein Wort sage.

So innig dankbar wir dem großen Philosophen Kant sind für seine erleuchtete Klarheit, mit welcher er zum ersten Male auf unserem Sterne die Erscheinung vom Wesen aller Erscheinung oder, wie er sagte, dem *„Ding an sich"* trennte und nachwies, daß die Vernunft nur auf dem Gebiete der Erscheinungswelt forschen kann, in der alle Erscheinung den ihr selbst auch aprioristisch gegebenen Formen des Denkens: Raum, Zeit und Ur-

sächlichkeit, eingeordnet sind, so ernst bleibt unsere Pflicht auch zu erkennen, daß er das zweite Erkenntnisorgan für das *„Ding an sich"*, das Gott bewußt erlebende Ich, nicht ebenso klar erkannte und nannte.

Um so mehr muß uns dies wundern, als er selbst in seinem bekannten Satze in einer überwältigenden Prägnanz beide Erkenntnisorgane angewandt hat. Wenn er sagt:

„Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt. Der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir", so hat die Vernunft ihm die Möglichkeit gegeben, den Sternenhimmel zur Vorstellung in seiner Seele werden zu lassen, und das Gott erlebende Ich ließ ihn den göttlichen Willen zum Guten erleben. Nun aber sinnt seine Seele, um beide Erkenntnisse der beiden Erkenntnisorgane zu einen und so ihren Sinn zu erkennen. Wenn dies Kant nicht gelang, weil er in manchen Irrtümern des Christentums noch viel mehr befangen war, als er selbst dies merkte, und weil die Naturwissenschaft ihm noch nicht ein gesamtes Bild der Erkenntnis der Erscheinungswelt bot, so können wir dies ja beklagen, aber wir dürfen es nicht übersehen!

Wenn uns Kant den Erkenntnisweg aus der Vielheit zur Einheit beschreibt, so legt er in vortrefflichster Weise die Erkenntniswege der Vernunft klar. Aber er vergißt dabei, daß es nicht die Vernunft gewesen, die ihm den Willen zum Guten seinem Wesen nach enthüllen konnte, sondern nur das Erleben des Ichs ein unermeßlich bedeutsamer Weg ist, um sich das Wesen von sonst Unerkennbarem erkennbar zu machen, das weiß jeder Mensch. Oft, wenn er in einem großen Leide steht und sich über die Verständnislosigkeit seiner Mitmenschen zu beklagen hat, sagt er ihnen: *„Du müßtest das erst einmal erleben, dann könntest du erkennen, was dies für ein Leid ist"*, und dann nickt ihm der andere zu, denn es fällt ihm ein, wie manches Leid er im Leben erst seinem Wesen nach erkannte, nachdem es ihn selbst auch betroffen hatte, nachdem er es selbst erlebt hat. Daß das bewußte Erleben des Ichs eine so unerhört wertvolle Quelle, aus der eine Gotterkenntnis schöpfen kann, ist, das hat also der große Kant nicht klar erkannt. Freuen wir uns, daß er die gewaltige Tat, die Vernunft auf ihr Gebiet zu begrenzen, getan hat, aber sehen wir klar, was ihm verschlossen blieb!

Stehen sich nun die beiden Erkenntnisorgane, die Vernunft auf dem Gebiete der Erscheinungen und das Ich auf dem Gebiete des Erlebens des Wesens aller Erscheinungen etwa nur im schroffsten Gegensatz gegenüber,

und klafft zwischen ihnen eine Kluft, oder nähern sie sich sinnvoll einander bis hin an ihre Grenzen?

Das letztere ist in wunderbarer Weise verwirklicht und lockt zu dem köstlichen Einen beider, das Gotterkenntnis ermöglicht.

Die Vernunft schreitet, wie das Kant so klar gezeigt hat, von der einzelnen Wahrnehmung auf zur Einheit, und ich sage, in diesem Streben nach Einheit steigt sie immer höher hinauf bis endlich an das Grenzgebiet des zweiten Erkenntnisorganes, des gotterlebenden Ichs der Menschenseele.

Die Vernunft nimmt eine Erscheinung wahr, macht sich von ihr erst, indem sie sich von der Anschauung loslöst, ohne im geringsten von der Wahrheit abzuweichen, eine Vorstellung, dann entfernt sie sich noch weiter von der Einzelwahrnehmung, bildet den Begriff, der Vorstellungen zu einer Einheit zusammenfaßt, und unter immer weiterer Loslösung von der Einzelerscheinung steigt sie von den Begriffen zur Einheit auf, zur Idee.

Das ist ihr Höhenweg von der Einzelerscheinung zur Einheit. Das ist ihre höchste Abstraktion von der Einzelwahrnehmung. Hier ist sie an den Grenzen angelangt, an jenen Grenzen, an welchen das zweite Erkenntnisorgan, das gotterlebende Ich der Menschenseele ihr in seinem Abstiege von dem Jenseits aller Erscheinung hin zu den Grenzen der Vernunft entgegenkommt. Hier treffen sie sich und geben beide der Seele Ideen von gar unterschiedlicher Herkunft!

Wie aber ist dieser Weg des gotterlebenden Ichs? Welchen Inhalt haben seine Erkenntnisse, und wie kommt es, daß dieses Ich sich hinabbegeben kann, der Vernunft entgegen?

Ein weites Gebiet des Gotterlebens dieses Ichs ist völlig unbeschreibbar, aber auch unumschreibbar und noch nicht einmal im Gleichnis der Umwelt anzudeuten. Es bleibt der Erkenntnis des Ichs allein vorbehalten. Jede gottwache Seele nimmt es mit ins Grab, ohne daß sie es je hätte ausdrücken können. Das ist das Gebiet, auf welchem die Erkenntnis des Ichs am weitesten von der Vernunft getrennt ist.

Doch es gibt ein Gotterleben im Ich, das ist zwar auch nicht zu beschreiben, aber es ist umschreibbar oder, wie wir sagen können, andeutbar. Das ist das weite Gebiet, welches der Kultur zu Gebote steht, die es gleichnishaft in Erscheinung treten läßt. Erst hierdurch kann es anderen Menschen deutbar, erlebbar und hierdurch erkennbar gemacht werden. Am deutlichsten tritt dieses Gebiet des Gotterlebens in gottwachen Werken der Musik, im Gleichnis der Töne in Erscheinung. Hier wird das gotterkennende Ich der Vernunft schon etwas weniger unbegreiflich, denn das

Ich näherte sich schon etwas mehr den Grenzen ihres Erkennens.

Doch weiter noch schreitet das Ich zu jenen Grenzen hinab. Ein Teil des Gotterlebens wird innerseelisch wahrnehmbar, und wenn es auch ebenso wenig beschreibbar ist wie das vorgenannte, so ist es doch nennbar geworden. Wenn das gotterlebende Ich es nun benennt, so hat es ganz ebenso wie die Vernunft, aber auf ganz anderem Wege, der Seele eine *„Idee"* gegeben. So gibt es ihr zum Beispiel die Idee des Guten, des Schönen usw. Diese Idee kann das Ich nur deshalb geben, weil das Gute und das Schöne ein innerseelisch wahrnehmbarer göttlicher Wille ist. Das Gotterleben aber, das sich in einem Präludium des Sebastian Bach enthüllt, kann nicht mehr einen Namen erhalten, kann nicht als Idee der Menschenseele, sonder nur im Gleichnis übermittelt werden. Das Gotterleben endlich, das Sebastian Bach zwar erlebte, aber das sich sogar einer gleichnishaften Erscheinung im Werke entzog, blieb unenthülltes Geheimnis dieser Seele, von ihrem Ich aber war es bewußt erlebt und deshalb auch erkennbar.

Die Ideen, die wir durch die beiden Erkenntnisorgane gewinnen und übermitteln, sind also das Gebiet ihrer größten Annäherung, und deshalb wird auch so leicht übersehen, daß diese Ideen so grundverschiedener Herkunft sind. Die Idee *„Volksgemeinschaft"* ist höchste Abstraktion der Vernunft, die Idee das *„Gute"* ist tiefste Verdichtung der Erkenntnis des Icherlebens. Weil das Gotterleben, aus dem diese Idee geboren, das göttliche Wollen des Guten innerseelischer Wahrnehmung zugänglich wurde, deshalb konnte diese Idee vom Ich gegeben werden.

Noch einen Schritt weiter geht das Gott bewußt erlebende Ich, wenn es die innerseelische Wahrnehmung auch dann benennt, dann eine Idee gibt, wenn es sich nicht um göttliches Erleben handelt. Liebe ist eine solche Idee. Sie kann göttlich, von göttlichem Wollen erleuchtet oder widergöttlich gerichtet sein. Sie ist dem Ich erlebbar, ist ihm innerseelisch auch wahrnehmbar. Solche Ideen für innerseelische Ereignisse, die auch gottfern erlebt werden können, sind der Vernunft nun im Gleichnis zugänglich, wenn sie im Gleichnis auch äußerlich wahrnehmbar werden. Freundschaft drückt sich im Gleichnis in Wort und Tat aus. So kann Vernunft, der das Gotterleben an sich unerreichbar bleibt, solcher Idee, die das Ich ihr geschenkt, nähertreten als jener, die göttliches Wollen umfaßt. Innig nahen beide einander, Vernunft in ihrer höchsten *„Vergeistigung"*, in der höchsten Loslösung von der äußeren Wahrnehmung durch Schaffen der Idee, und das gotterlebende Ich in der tiefsten Annäherung, wenn es selbst

da Ideen schenkt, wo göttliches Erleben nicht zu dem Wesen der Idee gehört.

Ohne besonderes Erwähnung eigentlich zu benötigen, sei es aber dennoch gesagt, daß natürlich auch all das Gotterleben, was das Ich als Idee geben kann, erst recht sich auch zur gleichnishaften Erscheinung eignet. So kann die Idee *„das Gute"* ganz prächtig durch Worte und Taten der Menschen gleichnishaft Erscheinung werden. Aber Gotterleben, das nicht innerseelisch wahrnehmbar ist, kann nicht Idee werden. Wie aber steht Gott zur Idee? Er wird nicht im Ich wahrnehmbar, nur Geisteskranke haben das gemeint! Er ist nur erlebbar. Nur ein Bruchteil seines Wesens wird uns innerseelisch, z.B. als Wille in den göttlichen Wünschen, wahrnehmbar. Nur hiervon kann das Ich Ideen bilden. Im übrigen kann Gott nur im Gleichnis gedeutet werden. So tritt er uns nur gleichnishaft aus der nicht bewußten Erscheinung des Alls, aus der Natur, entgegen, vor allem aber auch aus den gottwachen Werken der Kultur. Das weite Gebiet des Gotterlebens endlich, das sich sogar dem Gleichnis entzieht, können wir einem anderen Menschen nicht übermitteln. Deshalb aber wird es dem bewußt erlebenden Ich nicht minder erkennbar!

Eine Gottidee kann also ein Mensch nicht geben, wenn er nicht das Göttliche sträflich auf das innerseelisch Wahrnehmbare einschränken und hierdurch fast ebenso großes Unrecht tun will, wie wenn er wie die Religionen von der Vernunft Gottesvorstellungen und Gottbegriffe aufstellen ließe. Eine Gottidee gab ich also auch nicht in meinen Werken, wohl aber ein Gotterkennen.

Das Gotterkennen, das nicht nur inneres Erleben bleiben will wie jenes aller wahrhaft gottwachen Menschen aller Zeiten, die nicht schöpferisch waren, sondern das übermittelbar werden will, darf sich natürlich auch nicht auf das Icherleben beschränken. Nein, es nimmt alle, aber auch alle Erkenntnis über die Erscheinungswelt, die die Vernunft bietet, vor allem jene höchsten Abstraktionen, die Ideen, die sich in der Forschung von der Einzelwahrnehmung schrittweise, stets im Einklang mit der Tatsächlichkeit, loslösten, und alle Erfahrung, die die eigene Forschung schenkte, und eint sie nun dem Erleben des Göttlichen im Ich. Erstarkt dieses Erleben zum Erkennen des göttlichen Sinnes all dieser Erscheinungen und ihrer Gesetze, erschaut es den Einklang des erlebten Göttlichen mit all dieser Erscheinung im Weltall, ohne je die Tatsächlichkeit zu verlassen, so erkennt es nunmehr Gott nicht nur im Ich, sondern auch in aller Erscheinung und ihren Gesetzen. Dadurch steht ihm aber eine weites Gebiet of-

fen, auf dem es nun auch die Umwelt an dieser Schau teilnehmen lassen kann, ohne je das unantastbare Gebiet des persönlichen Gotterlebens der anderen Menschen Eingriffe oder Vorschriften zu bedrohen. Gerade die Gotterkenntnis zeigt ihm ja, wie gottfern all dieses Treiben ist! Nun kann es den Sinn aller Erscheinung den Menschen zeigen, kann ihnen erweisen, daß die Kluft, die Vernunft oder widervernünftiger Wahn ihnen vortäuschen, nicht besteht. Nun können auch sie von Stund an Gott nicht mehr nur im Ich erleben, sondern auch in aller Welt der Erscheinung und ihrer Gesetze wiedererkennen. Was das für das Leben des einzelnen und der Völker bedeuten kann, und wie sehr es jedem Menschen dennoch das Gotterleben unbeeinflußt und den Seelenwandel und Selbstschöpfung durch eigene Tat in jedweder Richtung unangetastet beläßt, das habe ich in meinen Werken dargetan.

Gottwiedererkenntnis des gotterlebenden Ichs in aller Erscheinung können wir also diese Gotterkenntnis auch nennen, in der das Icherleben und die Vernunfterkenntnis sich einten, um der Schau die Wege zu bahnen.

Verübeln kann ich mir nicht, das Wort Gott, statt des so schwer zugänglichen Wortes *„Ding an sich"* oder *„Wesen aller Erscheinung"* für das an sich Unnennbare gebraucht zu haben und mich hierdurch in den Verdacht einer *„Gottidee"* begeben zu haben, denn die Ergebnisse meiner Erkenntnis bergen so vieles, was jedem gottwachen Menschen, nicht etwa nur den Philosophen wesentlich ist. Aber Pflicht ist es wohl, da ich dies tat, klar auszusprechen:

Mag eine Gottidee turmhoch über dem Irrtum der Gottvorstellungen und Gottesbegriffe stehen, selbst sie ist Gottes unwürdig. Sie will das Göttliche aus dem Grenzenlosen des schon dem Ich der Menschenseele Erlebbaren in ein Teilgebiet desselben, nämlich in das des ihm innerseelisch noch Wahrnehmbare einengen. So wäre dem, der dies alles so klar erkennt, denn auch ganz unmöglich gewesen, diesem Irrtum zu verfallen.

Gott überragt die Idee!

Der Wille des Menschen ist ein erhabener Begriff, auch dann, wenn man auf seinen moralischen Gebrauch nicht achtet. Schon der b l o ß e Wille erhebt den Menschen über die Tierheit; der moralische erhebt ihn zur Gottheit.

Friedrich Schiller

B 20513 D

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 2 23.1.1995 35. Jahr

Inhaltsübersicht

Schöpfungsvorgang als Erlebnisgewißheit

Von Hans Kopp

Der Mensch lebt in einer Welt, die ihn umgibt und gehört zu ihr. Im allgemeinen macht er sich darüber keine Gedanken, und wenn, dann überläßt er die Erklärung dieser Tatsache den Religionen, der Wissenschaft, der Philosophie, auch Wunderberichten, Vorweltsagen, Märchendeutungen, alten Büchern und Überlieferungen … Bei all seinen Überlegungen muß er sich schließlich eingestehen, daß diese Tatsache für ihn ein Rätsel bleibt, das er nicht lösen kann.

Trotzdem steht außer Zweifel, daß jeder Mensch eine Antwort auf diese Frage seiner Existenz und des ganzen Weltalls hat, eine Antwort, die er meist ohne besondere Überlegung mit sich herumträgt, und sei es auch bloß die Antwort: Ich weiß es nicht, ich habe keine Erklärung, ich nehme die Tatsache meiner Existenz und der Welt einfach ungelöst hin. Im übrigen ist es für mich nicht wichtig, das zu wissen, viel wichtiger ist meine tägliche Lebensbewältigung und die Wohlgeratenheit meiner Lebensumstände in natürlicher und gesellschaftlicher Hinsicht.

Da die meisten Menschen Religionsgemeinschaften oder diesen ähnlichen Weltanschauungsgemeinschaften angehören, ist die Frage unseres Daseins und des ganzen Weltalls für sie durch deren Aussagen gelöst.

Die Religionen jüdischer Wurzel bieten den bekannten Satz an: *„Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“* Buddha und die Buddhisten wiederum sagen: *„Das unverbrüchliche Gesetz von Ursache und Wirkung ist die Macht, die die Welt beherrscht. Dies ewige Weltgesetz ruft alles ins Dasein, zerstört es*

wieder und schafft es zu neuen Wesensformen. In diesem ewigen Fluß der Kraft gibt es nur einen ruhenden Pol: Nirvana, der Einklang des Menschen mit sich selbst.“

Der Islam wiederum geht auf die jüdische Wurzel zurück, und Abraham sagt in einer Koransure: *„O mein Volk, ich habe nichts zu tun mit eurer Vielgötterei. Siehe, ich richte mein Antlitz rechtgläubig auf den, der Himmel und Erde geschaffen, und gehöre nicht zu denen, die ihm etwas beigesellen – zu den Vielvergötterern.“*

Die Germanen wiederum – um noch einen Typ der Welterklärung anzuführen – stellten sich die Welt nicht als eine von Göttern oder von einem obersten Gott geschaffene Welt vor. Die Welt war ihnen geworden, in ihr und mit ihr wurden auch die Götter.

„Urzeit war es,
da Ymir hauste:
nicht war Sand noch See
noch Salzwogen,
nicht Erde unten
noch oben Himmel.
Gähnend grundlos,
doch Gras nirgend.
Bis Burs Söhne
den Boden hoben,
sie, die Mittgart,
den mächtigen schufen …“

(*„Der Seherin Gesicht“*, Edda nach Genzmer. Burs Söhne sind Odin und seine zwei Brüder. Von der Tötung Ymirs und dem Aufbau der Welt aus seinem Leibe schweigt unser Dichter.)

Man könnte bis ins Uferlose weitermachen, wenn man in Nachschlagewerken sich gerne aufhält, aber schließlich bleiben von allen Schöpfungslehren nur die zwei Möglichkeiten übrig: Schöpfung von Welt und Mensch durch einen Gott oder ewiges Dasein einer stets sich wandelnden Materie. Dazu kann man noch die Auffassung gesellen, daß alles nur Schein ist für unsere Sinne und die einzige Wirklichkeit unser Denken dieses Nichts ist.

Aber woher wissen die Menschen denn all diese *„Tatsachen“*?

Es handelt sich gar nicht um ein Wissen, sondern um Glauben bzw. um märchenhaftes Annehmen einer Tatsache. Der Erfolg aller Welterklärun-

gen liegt im Bedürfnis der Menschen, sich mit einer vorgesagten Gewißheit zufrieden zu geben. Wo kämen sie hin, wenn sie auf diesem Gebiet immer nur Suchende blieben: Ins Irrenhaus des Wähnens und der zahllosen Angebote.

Und doch kann sich der Mensch Gewißheit geben.

Wenn wir das Werk Mathilde Ludendorffs durchgehen – und ein Leben lang kann man dies mit immer neuen Entdeckungen tun –, so bleibt als Grundfrage und zugleich Grunderkenntnis die immer wieder dargebotene Antwort auf die Frage: Wie und warum entstand das Weltall und mit ihm der Mensch?

Es ist dies die Grundfrage des Menschen, wenn er sich auch ihrer nicht stets bewußt ist. Aber wohl jeder hat in ruhigen Stunden sich mal Gedanken darüber gemacht, warum dies alles und er selbst ist, und warum diese Vielfalt aller Dinge so wundervoll gestaltet ineinandergreift, so daß z.B. die abendlich herumschwärmende Libelle sich ihre Nahrung nur im Fangen kleinerer Insekten gewinnen kann, die wiederum in unendlicher Vielfalt ihr kurzes Leben führen.

Und bei all diesem Sinnen beobachtet er plötzlich sich selbst als ein anderes Wesen insofern, als er über diese Tatsache nachdenkt, sich selbst abgetrennt sieht von der unbewußt ihrer selbst ihr Dasein führenden Tiere und Pflanzen. Dabei wird ihm klar, daß dies sein eigenes Sein nicht in diese Welt der fünf Sinne allein gehört, sondern ein Jenseits des Erkennens und Empfindens hat, dessen er sich felsenfest bewußt ist.

Und so sucht er in einem Werk Mathilde Ludendorffs, das ihm hier etwas zu sagen hat, das die Aussage seines Erlebens bestätigt und ihm u.U. den ganzen Grenzbereich der menschlichen Möglichkeiten absteckt.

Ein Kapitel des Werkes *„In den Gefilden der Gottoffenbarung"* (1945/1959) scheint ihm mit seiner Überschrift Zukost zum eigenen Forschen geben zu können: *„Von dem Jenseits in das Diesseits der Erscheinungen."* (S. 283)

Hier geht es Mathilde Ludendorff vor allem darum, daß die uns von der Physik her erschlossene Kerngestalt aller *„Erscheinung"*, d.h. also aller uns wahrnehmbaren Welt einschließlich unseres Körpers aus kleinsten *„wirbelnden Kraftwölkchen"* besteht, gewissermaßen nur im Wegschauen von dem, was wir Umgebung, *„Erscheinung"*, Weltall gewöhnlich nennen.

Doch ist diese kleinste Urerscheinung des Stoffes immer noch Erscheinung, noch immer Materie, wenn mit unsern Sinnen auch nicht feststell-

bar, doch für unser Denken und Forschen faßbar mit Hilfe von technischen Einrichtungen.

Von der Welt der Erscheinung, ihrem unendlichen All aus, über die uns sichtbar-tastbare Welt geht also unsere Vernunfterkenntnis in immer kleinere, unsichtbare, ja unnennbare Gewißheiten. Andrerseits drängt unser Erleben alles Seins ins immer Unsichtbarere, so daß wir vor einem gewaltigen Gebirgszug sitzen können und dabei ein Erleben haben, das ihn selbst nur so nebenbei als *„Nebel"* sieht, und unser Gestammel sich Ausdrücken hilft wie: Erhabenheit, Größe, Schönheit, Ewigkeit ...

Was also der naive Glaube mit seinem vorgestellten unendlich gewaltigen Gott tut, wenn er ehrlich ist, daß dieser nämlich nur in einem kaum aussprechbaren, geradezu nebelhaftem Seineserleben sich ihm erschließt, das kommt von der Gegenseite des tatsächlichen Alls aus der Riesenhaftigkeit in immer kleineren und schließlich kaum ausdrückbaren *„Wölkchen"* entgegen.

Mathilde Ludendorff hat uns im *„Schöpfungslied"*, das sie hier zitiert, verdeutlicht:

„Und sieh', aus dem Jenseits der Zeit, dem Jenseits des Raumes,
dem Jenseits von Ursachgeschehen und Wirkung
tritt göttliches Wesen hin zu den Grenzen erster Erscheinung ...
Noch weiter schreitet das Werden dem Ziele der Schöpfung entgegen:
Gott tritt in die Erscheinung!
Denn als Wirkung göttlichen Willens, in die Erscheinung zu treten,
zeigt sich der schauenden Seele bewegter Urstoff im Äther." (S. 259)

Der Erlebnisgehalt des *„ohne alles"* schenkt sich das *„alles"* der Erscheinung, d.h. in der Erscheinung – was uns Sinne und Denken melden – steckt dieser Uranfang und wird immer wieder von uns erlebt. Der Mensch erlebt das Jenseits aller Erscheinung – kann es erleben! –; aber losgelöst von aller Erscheinung ist er sich dieses Erlebens bewußt als Nicht-Erscheinung, sozusagen als Kern der Erscheinung, den er erfassend erlebt. Sein Auge gleitet gewissermaßen über die ihn umgebende Welt – die Erscheinung – hin und sieht zugleich den alles durchziehenden Kern, nämlich sein Erleben des *„Wölkchens"*, des *„Nebels"*.

Aber trotz all dieser Erkenntnis sieht er den unüberbrückbaren Graben (den hiatus irrationalis), daß Erscheinung und Jenseits nicht ineinander übergehen können. Es bleibt ihm schlechthin unbegreifbar, wie ein Körpervorgang – die Erscheinung – als solcher beginnen und als seelischer enden kann und umgekehrt. Gibt es vielleicht ein beide Gebiete Überspie-

lendes, das er nicht benennen und nicht entdecken kann und das ihm für immer verschlossen bleibt? Denn schließlich muß es ein Gemeinsames geben, das beide Welten zu einer machen kann.

Im letzten Kapitel des o.a. Werkes spricht Mathilde Ludendorff von der *„Vorerscheinung Gottes"*:

„Ich nannte sie in der Schöpfungsgeschichte ‚Äther', weil dies Wort von der Naturwissenschaft – allerdings in einem anderen Sinne, nämlich im Sinne einer Erscheinung – gebraucht wird, wenn sie in einem uns recht begreiflich häufigem Wechsel ihrer Annahmen von einem Etwas sprechen will, das den luftleeren Raum erfüllt." (S. 344)

Wer dies Wort in seinem Sinn erfaßt hat

„erkennt, daß es sich hier um eine heilige Wirklichkeit handelt, der wir die Möglichkeit dieser Schöpfung verdanken. Ja, er wird sich auch dessen bewußt, was in meinem Werk ‚Triumph des Unsterblichkeitwillens' von den wahnreichen Mythen der Vorzeit nachgewiesen wurde, nämlich, daß sie manche Ahnungen der Menschen von solcher Wirklichkeit enthalten, Ahnungen, die sie sich als Eigenschaften ‚Gottes' zuraunten." (S. 345)

„Dieser Äther zeigt die vollkommenste Eignung, die Einheit aller Erscheinungen des Weltalls zu sichern. Einmal erfüllt er dies Amt dadurch, daß er keiner Kraftentsendung von Erscheinung zu Erscheinung einen Widerstand entgegenstellt und somit die Wirkungen der göttlichen Willen in den Erscheinungen – die Kräfte – von den entferntesten Erscheinungen zu den anderen ohne Kräfteverlust hindringen läßt." (S. 347)

„‚Fließend' nannte die Schöpfungsgeschichte das Eingehen Gottes in die Erscheinung aus dem Jenseits aller Erscheinung. Es wollte dies Wort dem Wunder ein Gleichnis geben, daß, so verschieden, so gegensätzlich auch das Jenseits und Diesseits sind, dennoch sich hier für Gott selbst keine Kluft auftut, nein, daß Gottes Eingehen in die Erscheinung unmerklich, stetig fortschreitend war. Dies galt uns als Bild jenes ersten Werdens bis hin zur ersten Erscheinung der Schöpfung; doch hier wollen wir die Wirklichkeit ganz erfassen, daß dieses allmähliche, fließende, unmerkliche Übergehen vom Jenseits zum Diesseits erhalten blieb und auch erhalten bleiben wird bis zum Schwinden der Schöpfung am Ende der Tage." (S. 354)

Die Philosophin bestätigt uns mit solchen Worten unser Erleben des *„ohne alles"* trotz der Erscheinung und das der Erscheinung als aufgefächerte unendliche Wirklichkeit trotz dieses *„ohne alles"*.

„Wie leicht wird dies möglich, da die Schöpfung und auch der Mensch selbst durchdrungen sind von Gottes Vorerscheinung, in der Gottes Wesen zwar der

gesamten Schöpfung völlig verhüllt bleibt, die sich aber wohl dem Ich der Menschenseele enthüllen kann, wenn es solche Enthüllung selbst durch eigene freie Tat erreicht, wenn es sich Gott erschließt. Wie selbstverständlich, wie unmerklich, wie einfach und wie gar nicht ‚mystisch' kann dies geschehen, da die Kluft zwischen Diesseits und Jenseits für das gotterlebende Ich schon so weitgehend überbrückt ist durch die Erhaltung der Vorerscheinung Gottes, die vor der Erscheinung schon war und als letztes Erinnern an eine gewesene Schöpfung dereinst schwinden wird, die also auch den Menschen ganz und gar durchdringt!" (S. 355)

Auf unserer Suche nach dem Verbindendem und über allem Stehendem, das als Unbekanntes jenen „*Graben*" uns überspringen läßt, sind wir nun fündig geworden. Und Mathilde Ludendorff sagt es uns noch deutlicher in den letzten Sätzen des Werkes:

„*Das eben ist der wunderbare Reichtum, der dem Menschen in dieser Schöpfung geschenkt ist: bewußtes Erleben von Diesseits und Jenseits zugleich, ermöglicht und verwirklicht durch die Weltall und Seele durchdringende Vorerscheinung Gottes.*" (S. 368)

Die Vorerscheinung Gottes durchdringt „*Weltall*"-Erscheinung und „*Seele*"-Jenseits und ist somit das gesuchte Dritte, das uns die Einheit von Körper und Seele, von Umgebung und Ich gewährleistet.

Mancher kann nun sagen: Das ist eine Denknotwendigkeit!

Aber Denknotwendigkeiten sind kalt und überheblich und locken mit ihren Aussagen die Gläubigen der Religionen an, die sich nun den Äther als unfaßbares Drittes in ihr Gebetbuch nachtragen, auch wenn dies ein philosophisches sich nennt, nicht bedenkend, daß sie eine neue Luftblase in die Welt ihrer Erkenntnis setzen.

Was uns dagegen Mathilde Ludendorff gibt, ist tiefstes Erleben aus überbewußter Schau.

Wie viele Menschen gibt es, deren ganzes Lebensglück auf einem Vorurteil ruht, das bei dem ersten ernsthaften Angriff des Verstandes zusammenfallen muß! Wie viele gibt es, die ihren ganzen Wert in der Gesellschaft auf ihren Reichtum, auf ihre Ahnen, auf körperliche Vorzüge gründen! Wie viele andere, die mit zusammengerafften Gedächtnisschätzen, mit einem unschmackhaften Witze, mit der Scheingröße des Talents prunken und im Wahn einer Wichtigkeit glücklich sind, die keine Probe aushalten würde.

Friedrich Schiller an den Prinzen von Augustenburg am 11.11.1793

B 4157 D

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 19 | 9. 10. 1977 | 17. Jahr

Inhalts-Übersicht

Schöpfung und Erscheinung

Ein Beitrag zur weltgeschichtlichen Bedeutung Mathilde Ludendorffs

Von Dietrich Cornelius

Es sind viele Mythen und Religionen überliefert, aber in unserem engeren Bereich des sogenannten Abendlandes herrschen vor allem das Christentum, der Mosaismus, materialistische und auch einige idealistische Systeme, wenn man sich aber auf das Wesentliche all dieser Religionen und Weltanschauungen besinnt, so gibt es nur zwei Unterscheidungen:

Gott und Welt getrennt, die Welt als Schöpfung dieses Gottes, bzw. die Materie als das Absolute,

und die Welt als Erscheinung Gottes, als ein Hervorgehen aus ihm, ein Ausfluß seiner selbst.

Schöpfung

Der entschiedenste und verbreitetste Ausdruck, daß Gott Schöpfer ist und die Welt sein Werk, ist die Bibel und in ihrer Nachfolge das Christum in all seinen Schattierungen. Es ist eine höchst einfache Lehre und entspricht dem Denken des arbeitenden Menschen, der etwas macht, bzw. dem des Untergebenen, der einen Herrn hat. Dieser Meister und Herr hat die Welt einmal hingestellt (in sieben Tagen aus dem Nichts, wobei er zuerst das Chaos schuf), und seitdem besteht sie. Eines Tages wird er sie wieder vernichten und ins Chaos zurückstoßen, wie ein Handwerker oder Herr, der an seinem Werk keine Freude mehr hat, weil es doch nicht so gut ist, wie er wünscht.

Keine der alten Mythologien und Religionen hat mit solcher Ausschließlichkeit diese Art von Schöpfung durch einen persönlichen Gott dargestellt wie die jüdische. Alle andern sprachen oder sprechen noch immer von einem Ursein, einem Brahma, von vielen daraus entstandenen Göttern, von einem Weltgesetz, dem auch diese Götter unterworfen seien usw. Davon ist bei dem Juden keine Rede.

Da die Welt einmal hingestellt war, konnte der Schöpfergott eigentlich nichts mehr tun an ihr, es sei denn, er griff willkürlich ein. So verlangt die mosaische Religion das Wunder als eine weitere Tätigkeit des Weltbaumeisters. Später stellte sich heraus, daß für die außer dem Judenvolk lebende Menschheit ein solcher Vatergott nicht recht zuständig sein durfte. Also bekam er einen Sohn, der sich um alle anderen Völker zu kümmern hatte. Durch seine Blässe trat er auch niemand zu nahe und wurde damit für alle Leidenden annehmbar.

Damit war die Schöpfung abgeschlossen und „die Zeit erfüllt"; denn mehr gab und gibt es auf diesem Gebiet nicht zu tun.

Für den im Lebenskampf stehenden Menschen ist diese Religion recht brauchbar. Man holt sie wie eine Versicherungsleistung herbei und zahlt die Police durch Wohlverhalten gegenüber den Agenten. Die Juden hatten sich wieder einmal als die großen Praktiker erwiesen, die mit der fehlenden Zurückhaltung – Schopenhauer sagte: verecundia – solcher Beitreiber die Menschheit so nahmen, wie sie auf der unterenen Ebene ist.

Als dann das Wort Gott nicht mehr recht zog – es widersprach der sozialistischen Gleichmacherei –, galt nur mehr die Materie, wozu schon Spinoza den Anstoß gab, indem er Gott = Materie setzte. Das erste Wort fiel bei Marx und Genossen weg, und so heißt das Absolute heute Materie, Substanz, Natur u. ä. Letztlich blieb aber alles beim alten, nur verursacht das Wort Materie

nicht mehr die Angstgefühle wie der – von den meisten immer noch geglaubte – HERR.

Erscheinung

Nun schrieb Mathilde Ludendorff zu Beginn der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts ein grundlegendes Werk „Schöpfungsgeschichte“.

Das Wort läßt vermuten, daß sie darin auch von der Schöpfung oder Erschaffung einer Welt spricht in Verwandtschaft mit dem allbekannten Bild der Bibel und daß dabei auch ein Gott mit werkender Hand tätig ist: nur ein wenig anders erzählt, vielleicht etwas idealistischer oder umgekehrt, so wie es etwa viele deutsche Denker mit dem Christentum machten: angefangen von Meister Eckart bis zu Kant, Fichte, Hegel, Schelling, Schleiermacher und andere mehr.

Aber dem ist nicht so!

Mathilde Ludendorffs Schöpfungsgeschichte beginnt mit Sätzen wie: „Bewußtheit aber bedingt Erscheinung, und so war der Wille Gottes, in Erscheinung zu *treten* ... Dem menschlichen Beschauer zeigt sich also der *in Erscheinung getretene Gott* als bewegter Urstoff ... Gott *trat* aus dem Jenseits von Raum, Zeit und Ursächlichkeit in die Erscheinung, und seine Wege der Offenbarungen bis hin zum Menschen sind ein ganz *allmähliches Deutlicher-Werden* seines Willens unter fortschreitender *Verwebung* mit Zeit, Raum und Ursächlichkeit ... Das *Fließende* des allmählichen Eintauchens des Göttlichen in Raum, Zeit und Ursächlichkeit ... Dieser Wille gibt der ganzen Schöpfung das merkwürdige Bild einer fortwährenden *Bereicherung* ...“ (Ausgabe 1954, S. 69/72.)

Schon aus diesen – von uns hervorgehobenen – Wörtern ist der ganz anders geartete Schöpfungsvorgang, wenn man dieses Wort überhaupt gebrauchen will, deutlich zu ersehen.

Es ist ganz unmöglich, sich vorzustellen, daß der jüdische Nationalgott sich mit der Schöpfung verwebt, in sie eintritt, fließend in sie eintaucht usw. Er wüßte nicht, wie er das anstellen sollte, da er als Person nicht etwas anderes sein kann als er selbst. Und ebenso ginge es seinem Sohn, der auch nur über die Schöpfung hinwegläuft.

Die Schöpfungsgeschichte Mathilde Ludendorffs hat mit diesen Wörtern eine Verwandtschaft mit neuplatonischen Gedankengängen, aber gerade die Feststellung, daß durch das Eingehen Gottes in die Erscheinung diese sich fortlaufend von Stufe zu Stufe *bereichert*, ist das Gegenteil der Auffassung Plotins, dessen Eingehen Gottes in die Welt mit dem Eindringen des Lichts

verglichen wird, das in immer größerer Entfernung seine Kraft verliert und so das Dunkel (das Böse) am Ende des Weges entsteht. Man kann also die Schöpfungsgeschichte Mathilde Ludendorffs nicht neuplatonisch nennen.

Man kann sie aber auch nicht mystisch nennen, denn es findet nicht jene Vereinigung eines persönlich gedachten Gottes (Christus) mit dem Menschen statt, wobei dieser Gott sich erst im Menschen bewußt wird, ja ohne ihn nicht sein kann, wie es Sätze des schon erwähnten Meister Eckart und mehr noch die Sprüche des Angelus Silesius bekunden.

Bei der Schöpfung des sterbunfähigen Einzelwesens sagt Mathilde Ludendorff zwar, daß das Wesen aller Erscheinung zur „weiteren *Entsagung* schreitet". „Es *verzichtet* darauf, daß wie bisher jede Willensoffenbarung die unermeßlichen Räume des Alls erfüllt. Es ordnet sich noch tiefer dem Raume ein, es *bescheidet* sich . . ." (S. 88 aaO).

Aber dieses Sichbescheiden bedeutet keine Entfernung vom Wesen der Erscheinung: „Nur Mencheneinblick glaubt an ein Opfer des Göttlichen in der Weltwerdung . . . Soll das Bewußtsein im Weltall: der Mensch, den Reichtum des Göttlichen wirklich erleben, so muß seine Seele der Mannigfaltigkeit zugänglich sein." (ebd.)

Beim ersten Einzelwesen, dem Kristall, sagt die Philosophin: „Gott hat sich dem Raum zutiefst eingeordnet." (S. 93.) Und weiter: „In der bewußten Seele des Menschen endlich erreicht die Einordnung in die Ursächlichkeit die höchste Stufe . . . Gottesbewußtheit ist möglich geworden." (S. 155.)

Nicht anders zieht sich Gott beim Schwinden der Schöpfung wieder aus der Einordnung in der Erscheinung zurück. Er „*entgleitet* ins Jenseits aller Erscheinung" (S. 55 Versfassung), er „*entzieht* sich engsten Grenzen der Zeit, in die er einst einging". Gott *verhüllt* sich, immer tiefer und tiefer und „wie ehedem ist Gott wieder jenseits aller Erscheinung". (ebd. S. 55/56.)

Gott jenseits der Erscheinung

Eine Gleichsetzung von Gott und Erscheinung findet bei Mathilde Ludendorff nicht statt. Das geht schon aus dem eben Angeführten hervor.

Damit ist die Unterscheidung der Gotterkenntnis Ludendorff von neuplatonischen und mystischen Lehren deutlich gemacht, aber auch eine solche von unitarisch-monistischen oder materialistisch-spinozistischen.

Es würde der Erhabenheit Gottes widersprechen, der Erscheinung, die in Zeit, Raum und Ursächlichkeit eingeordnet ist, gleichgesetzt zu werden. Nicht

weniger würde ihr widersprechen, sie mit dem Bewußtsein des Menschen gleichzusetzen, auch wenn dieses zur Gottbewußtheit gelangt ist.

Durch den Tod des Menschen (das Todesmuß!) ist Gottbewußtsein in Erscheinung überhaupt erst möglich geworden, denn nur in zeitlicher Begrenzung ist ein solches Bewußtsein, das immer nur in der Eigenart des einzelnen auftreten kann, zulässig. Eine Gottesbewußtheit ohne Todesmuß verdinglichte das Wesen der Erscheinung an die Erscheinung selbst und wäre eine Art metaphysischer Materialismus.

So ist die Schöpfungsgeschichte Mathilde Ludendorffs doch auch die Geschichte der Schöpfung und nicht bloß die Emanation bzw. Evolution des Göttlichen, sein Ausfließen; denn Gott als Wesen der Erscheinung bleibt als solches für sich.

Denn „auch die Schöpfung bekundet Erhabenheit Gottes über die Zeit und den Raum" (S. 25). Und gerade, wo Bewußtheit erreicht ist – das Schöpfungsziel –, ist die *Erhabenheit Gottes* über Zeit, Raum und Ursächlichkeit *„wieder erlangt"* (S. 28).

Mathilde Ludendorff hat zu verschiedenen Malen deutlich ausgesprochen, daß das Weltall zwar Erscheinung Gottes ist, daß sich aber diese Erscheinung *nicht* mit Gott etwa deckt: die Erscheinung ist Schöpfung im Sinn des Eintretens Gottes in sie, der sie bewirkt durch seinen Willen, daß Bewußtheit werde, aber zugleich bleibt Gott – das Wesen, das Ding an sich, wie Mathilde Ludendorff auch sagt – jenseits der Erscheinung, bewußt erlebbar nur durch das Ich des Menschen.

So sagt sie etwa: „Jenseits dieses Weltalls ist noch eine zweite Welt, die Gotteswelt, die Metaphysis."

„Das Ich selbst ist ja Jenseitsgut und ist von Geburt an mit dem Ahnen und Erleben göttlicher Wesenszüge gesegnet!" („Der Mensch, das große Wagnis der Schöpfung", S. 50 und 60).

„Gottes Wesen ist jenseits aller Erscheinung ... Gott wird Erscheinung und bleibt dennoch in Wesensverhüllung." („In den Gefilden der Gottoffenbarung", S. 297 und 328).

Gegen alle Pantheisten und Deisten sagt Mathilde Ludendorff, „daß nur einige Willens- und Wesenszüge Gottes in diesem Weltall Erscheinung wurden" und dieses *nicht* Gott umfasse. Tief in Gott ist dies Weltall „eingebettet" (ebd S. 25 und 89).

Schon in den Einführungsvorträgen des Jahres 1937 wies Mathilde Ludendorff darauf hin, daß Erscheinung und Gott nicht mit dem gleichen Wort

benannt werden können, und sie erklärte auch, warum sie das Wort Gott beibehalten hat: „Eine Wirklichkeit, die sich so sehr von anderen Wirklichkeiten dieses Weltalls unterscheidet, daß wir sie wie eine andere Welt erleben, muß ich mit einem Namen benennen, um sie klar vor dem anderen zu unterscheiden.“ („Höhenwege und Abgründe“ S. 5.)

Damit ist jener vollendete Weg aufgezeigt, der uns Gott in aller Erscheinung erleben läßt und uns doch davor behütet, die Erscheinung zu vergotten, Gott und Welt gleichzusetzen. Aber auch der andere Unweg ist endgültig verbaut, nämlich Gott und Erscheinung völlig zu trennen und in jenen Materialismus zurückzufallen, der uns durch das Christentum (neuerdings durch Spinozismus und Diamat) so geläufig erscheint, daß nämlich ein Absolutes die Welt als Werk hingestellt hat, bzw. daß die Welt das Absolute selbst sei.

Mathilde Ludendorffs Erkenntnis vereinigt Gottes Erhabenheit und die Erscheinung Gottes als Schöpfung, so daß man sagen kann: Erscheinung als bewußtes Erkennen ihres Wesens ist Schöpfungswille. Das Wort aus den „Gefilden“ ist zu wiederholen: „Gott wird Erscheinung und bleibt dennoch in Wesensverhüllung.“

B 4157 DX

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 12 23. 6. 1985 25. Jahr

Inhalts-Übersicht

Die Schöpfung eine Einheit

Von Heidrun Beißwenger

Daß die Schöpfung eine Einheit sei mitsamt dem Menschen in ihr, diese Tatsache ist heute ganz allgemein keineswegs mehr und noch nicht wieder allgemein selbstverständlich. Sie war es einmal bei unseren Vorfahren, und sie ist es vielleicht bei den Völkern noch, die noch in ihren angestammten Vorstellungen verharren, ohne von dem sogenannten Fortschritt der überzivilisierten Völker angekränkelt zu sein. Die Überzivilisierten stehen heute auf einer geistigen Entwicklungsstufe, die sich verhängnisvoll ausgewirkt hat: Sie haben den sogenannten exakten Wissenschaften den Vorrang über die sogenannten Geisteswissenschaften gegeben. Den exakten Wissenschaften, den Naturwissenschaften, ist es eigen, vor allem zu analysieren, d. h. die Einzelerscheinungen dieses Weltalls zu erforschen, indem sie sie auseinandernehmen und ihre Teile untersuchen. Die Erforschung der Erscheinungsteile der Schöpfung brachte die Spezialisten hervor, die sich immer stärker spezialisieren, je weiter die Teilforschung voranschreitet. Ein Spezialist ist daher ein Mensch, der über immer weniger Dinge mehr weiß, bis er schließlich über nichts alles weiß. Je weiter er sich aber in letzte Einzelheiten vertieft und verliert, desto größer wird für ihn die Gefahr, den Zusammenhang mit der Schöpfung als einem Ganzen zu verlieren.

Die Verbindung der Forschungsgebiete untereinander geht verloren. Man kann sich diese Entwicklung so vorstellen, daß vom Mittelpunkt eines Körpers aus Strahlen nach außen führen, immer weiter, bis ins Unendliche. Sind die Strahlen im Mittelpunkt noch gebündelt und beieinander, so wird ihr Abstand nach außen zu immer größer und schließlich unüberbrückbar, ebenfalls unendlich groß. Und der Ausgangspunkt, der Körper in der Mitte, von dem alles ausging, liegt unendlich weit zurück. Die Verbindung auch zu ihm wird immer schwächer und geht schließlich ganz verloren.

In dieser Lage befindet sich die heutige Naturwissenschaft. Sie versteht sich kaum mehr als eine Wissenschaft, die dem Drang des Menschen nach Erkenntnis des Weltalls und seines Sinnes an sich entspringt und ihm dient, die die übergreifende Lehre vom Sein, die Philosophie, anerkennt und sie durch ihre Forschung untermauert oder ihr neue Antriebskräfte verleiht, nein, im Gegenteil, sie hat sich verselbständigt

und in tausenderlei Einzelheiten verloren. Ein verhängnisvoller Zug hat sich in ihr heute breit gemacht, der Zug, die Gesetze der Schöpfung nur noch auf ihre Nutzbarkeit für die menschliche Zivilisation hin zu erforschen und sie vom Menschen für seine eigenen Zwecke beherrschbar zu machen, die vom Schöpfungsganzen aus gesehen meist töricht sind. Es wird also reine Zweckforschung betrieben. Stand diese Zweckforschung in früheren Zeiten in geringem Ansehen, so beherrscht sie heute die Wissenschaft. Der nützliche, wirtschaftliche, machtpolitische Gesichtspunkt scheint heute bei allen Überlegungen ausschlaggebend zu sein, und ein Mensch, der sich dieses Denken noch nicht zu eigen gemacht hat, gilt nur zu leicht als *„weltfremd“*, *„unrealistisch“*. Aber gerade er ist vielleicht keineswegs weltfremd, wenn man unter *„Welt“* wirklich das Weltall, die Schöpfung, versteht und nicht die vordergründige, geschäftige *„Welt“* der Menschen.

Erhaben und unbeeindruckt von allem Lärmen und Treiben der Menschen bewegt sich unsere Erde nämlich wie seit Jahrmillionen weiter durch das lautlose Weltall mit seinen ebenso erhaben kreisenden Gestirnen. An dieser Erhabenheit hat nur der teil, der sich ihr innerlich voll hingibt, der sich vom Lärm der geschäftigen Menschen absondert und all-ein ist. Er ist dann nicht der Weltfremde, der Träumer, sondern der Weltvertraute, der All-eine, in dem sich das All als Einheit mit ihm offenbart. Seit eh und je hat sich die Menschheit in einzelnen ihrer Vertreter ahnungsvoll mit dem All eins gefühlt. Das haben die Menschen in ihren Schöpfungsmythen zum Ausdruck gebracht.

Vor Jahrtausenden schon empfanden z. B. die Chinesen die Welt trotz der Vielheit der Erscheinungen als eine Einheit. Die Inder verkündeten in ihrem uralten Schöpfungsmythos, daß alle Pflanzen und Tiere aus einfachsten Lebewesen im Wasser hervorgegangen seien! Sie waren in ihrem philosophischen Erkennen bereits vor Jahrtausenden so weit vorgedrungen, daß sie wußten, wie sehr unsere Sinneswahrnehmungen uns über die Welt der Erscheinungen täuschen, daß sie Blendwerk, *„Maya“*, seien. Die Unterschiedlichkeit der Erscheinungen sei nur ein Trugbild, in Wirklichkeit seien die Erscheinungen ein Einziges. In der Rigveda heißt es:

„Nachdem er geboren, überschaute er die Wesen — und er sprach: ‚Was wollte sich hier für einen Verschiedenen erklären?‘ — Aber doch erkannte er diesen Menschen als das Brahmandurchdrungenste —.“

Aus der Einheit der Erscheinungen ragt als das *„Brahmandurchdrun-*

gendste", als das Seelenvollste, vom Göttlichen Erfüllteste, der Mensch heraus, aber er wurzelt im Ganzen, im All.

Der Naturwissenschaft und der Philosophie unserer Tage ist es dann gelungen, diese Schau der Einheit in der Vielheit des Alls zu bestätigen und zu vertiefen. Die Naturwissenschaft konnte den Beweis erbringen, daß alle Lebewesen auf einen Ursprung zurückgehen: auf den Einzeller, dann auf den Virus, den Kolloidkristall. Sie hat sich bemüht, die Verbindung vom Leben zurück zum sogenannten toten Stoff zu finden, zur Atomphysik. Ihr ist dies nicht gelungen.

Den Übergang vom tatunfähigen Molekül zum tatfähigen kann die Naturwissenschaft mit ihren Mitteln auch nicht erklären, dies gehört in den Bereich der Philosophie. Die Atomphysik konnte aber dann jenseits dieses Überganges den Weg zurück zum Ursprung der Schöpfung weitergehen: Sie errichtete das Gedankengebäude von den Atomen mit ihren Elektronen, Protonen und Neutronen, von den Strahlen und Wellen, die von ihnen ausgehen, und von dem periodischen System der Elemente. Mit diesem Gedankengebäude arbeitet die Wissenschaft äußerst erfolgreich, obwohl sie ihre Modelle von den Atomen inzwischen derart grundlegend geändert hat, daß es zweifelhaft erscheint, ob es die Atome überhaupt gibt, wie Prof. Thürkauf, Basel, 1969 in einem Vortrag an der Universität Hamburg sagte.

Wir sehen aber, daß die Naturwissenschaft bis zu den Grenzen ihrer Erkenntnismöglichkeit den Ursprung des Weltalls erforscht hat. Sie hat das Bild eines Alls entworfen, dessen Teile alle aus den gleichen Urzellen bestehen: aus Atomen, Neutronen, Protonen und Elektronen. Und was sind sie letztlich? Hans Peter Rusch sagt: „*Noch nennt die Lebensforschung ‚Stoff', was keiner ist, ‚Substanz', was schöpferische Idee ist und sonst nichts.*"

Mathilde Ludendorff läßt in ihrem Werk „*Der Siegeszug der Physik*" den Physiker Zimmer sprechen: „*Im Atom sieht es vielleicht überhaupt nicht aus.*" Der Ausdruck „*Kraftwölkchen*" für das Atom kommt der Wirklichkeit sicher sehr nahe, wie wir sie vom philosophischen Erkennen her annehmen müssen. Aber was ist „*Kraft*"? Schopenhauer spricht

---

Wie verfährt die Natur, um Hohes und Niedres im Menschen
zu verbinden? Sie stellt Eitelkeit zwischen hinein.

(Friedrich Schiller)

von der Erscheinung als dem *„objektivierten Willen"*. Die *„Kraft"* ist also *„objektivierter"* in Erscheinung getretener Wille. Hier bei den Atomen befinden wir uns am Übergang vom *„Jenseits aller Erscheinung"* in das *„Diesseits der Erscheinung"*, wie Mathilde Ludendorff es ausdrückt. Oder umgekehrt gesagt: Hier an diesem Übergang verflüchtigt sich die Erscheinung ins Jenseits.

Die uns so sehr beeindruckende Erscheinungswelt mit ihrer klaren Gesetzmäßigkeiten und ihren Formen Raum, Zeit und Ursächlichkeit steht also in ihrem Innersten am Rande des Jenseits ihrer selbst, am Rande der Nichterscheinung.

Beschreiten wir den Weg vom unsichtbar Kleinsten hin zu den unermeßlichen Räumen des Weltalls, das, wie Mathilde Ludendorff im *„Siegeszug der Physik"* sagt, *„keine ‚Massen', keine Kraftzentren der Erscheinungswelt mehr aufweist und die Sternenwelt dieser gesamten Schöpfung nur wie eine Wolke in sich birgt"*, so kommen wir wieder zu diesem Übergang, an dem sich die Erscheinung verflüchtigt.

Mathilde Ludendorff schreibt: *„Dieser unermeßliche Raum gewährt den Spiralnebeln gerne noch weitere Radialflucht vor jedwedem Beginn einer Krümmung auf ungezählte Myriaden Jahre hin."* Jenseits von Raum, Zeit und Ursächlichkeit ist das Wesen dieses Alls. Keine unüberbrückbare Kluft klafft also zwischen dem Wesen und der Erscheinung der Schöpfung, sondern das Jenseits und damit das Wesen oder, wie Mathilde Ludendorff es auch nennt, das Göttliche, ist allgegenwärtig in der Erscheinung und eint sie.

Auf eine weitere Art sind die Einzelerscheinungen der Schöpfung geeint. Mathilde Ludendorff schreibt in der *„Schöpfungsgeschichte"* über den Äther:

„... so erwarten wir eine Vorstufe jenes Urstoffes, die noch so sehr jenem Jenseits von Raum, Zeit und Ursächlichkeit ähnelt, daß wir sie ‚Stoff' noch nicht benennen dürfen, die also auch mit den Formen der Erscheinung, Raum, Zeit und Ursächlichkeit, noch weniger verwoben ist als jener Urstoff selbst. Sie erfüllt und durchdringt allen Raum, ohne hierzu der Zeit zu benötigen. Sie durchdringt nicht nur die gasförmigen, sondern auch die flüssigen und festen Körper, als ob sie nicht vorhanden wären. Der Ursächlichkeit wird sie sich nur insoweit und solange einordnen, als sie mit anderen deutlicheren Erscheinungen Gottes in Verbindung tritt ...

Der Naturwissenschaftler wird sich mit seinen ‚Äther-Hypothesen'

immer auf dem unsicheren Boden der Annahmen bewegen müssen. Er wird seine Theorien abwandeln, umstürzen und wieder aufrichten, denn wahrnehmbar im Sinne der Naturwissenschaft ist der Äther nicht. Wir wissen um ihn mit der gleichen Sicherheit, wie wir um das Fließende des allmählichen Eintauchens des Göttlichen in Raum, Zeit und Ursächlichkeit ... wissen. Unsere Seelenlehre wird uns die hohe Bedeutung dieser Erkenntnis noch erweisen, die uns von der Vorstellung eines Weltalls unzusammenhängender Einzelerscheinungen befreit ..."

Bevor wir aber auf die menschliche Seele kommen, wollen wir noch einen Blick in die auf der Erde gewordene Lebewelt werfen.

Hartwig Caßebohm zeigt in seiner Abhandlung „*Natur und Zivilisation*", MuM Folge 2/1970, wie die Einheit der Schöpfung sich auch hier verwirklicht. Er ließ Vinzenz Ziswiler zu Wort kommen, der in seinem Buch „*Bedrohte und ausgerottete Tiere*" schreibt:

„*Alle Lebewesen eines bestimmten Lebensraumes sind direkt oder indirekt voneinander abhängig von der sie umgebenden Natur, dem Wasser und dem Boden. Boden und Wasser sind wiederum von den Lebewesen in verschiedener Weise abhängig. Im Laufe der Zeit stellte sich zwischen diesen Komponenten des Naturhaushaltes ein labiler Gleichgewichtszustand ein, den wir als biologisches Gleichgewicht bezeichnen ...*"

Die von Caßebohm außerdem angeführten Lorus J. und Margary Milns zeigen in ihrem Buch „*Das Gleichgewicht in der Natur*", wie sehr dieses biologische Gleichgewicht gestört ist, wenn auch nur ein kleiner Teil aus der Lebensgemeinschaft entfernt wird. Sie schreiben:

„*Die ganze Natur gleicht einem Gewebe, jedes Tier und jede Pflanze einem Knoten, in dem die Fasern zusammenlaufen. Stoße irgendein Individuum an, und das ganze Gewebe ist betroffen.*"

Caßebohm macht diese Aussage an mehreren Beispielen deutlich. Ich gebe hier nur das letzte wieder:

„*Ausgangspunkt einer langen Kette tiefgreifender Eingriffe in den Naturhaushalt vieler Westindischer Inseln ... ist die Tatsache, daß ihre Naturgeschichte seit ihrer Entdeckung durch Europäer eine lange Reihe gewollter und ungewollter Tier- und Pflanzenweltfälschungen darstellt. Hinzu kommt eine aus verschiedenen Gründen gesteigerte Nachfrage nach Zucker, weshalb Zuckerrohrpflanzungen angelegt wurden. Diese Monokulturen brachten eine übermäßige Vermehrung der verschiedenen eingeschleppten Rattenarten mit sich, was schließlich eine Bekämp-*

fung notwendig machte. Die einfache Bejagung mit Fallen und anderen Geräten reichte sehr bald nicht mehr aus, so daß man nach tierischen Feinden der Ratten suchte und diese einbürgerte. Das erste waren Frettchen; sie starben schnell aus. Als zweites versuchte man es mit einer räuberischen Ameisenart. Sie konnte die Rattenheere nicht vermindern, breitete sich bald außerhalb der Pflanzungen aus und wurde selbst zu einer Plage. Eine große fleischfressende Kröte leistete das Gewünschte ebensowenig. Während sie jedoch keinen nennenswerten Einfluß auf den Naturhaushalt Westindiens ausübte, war die Einbürgerung der Mungos um so folgenschwerer.

Der Mungo war zwar ein wirksamer Rattenverzehrer, aber er beschränkte sich selbstverständlich nicht auf Ratten, sondern bejagte die einheimische Tierwelt so nachhaltig, daß sie stellenweise auf kleine Reste zusammenschmolz oder sogar ausgerottet wurde, so daß der Mungo heute teilweise eine echte Landplage ist. Die Verminderung der einheimischen Vogelwelt durch den Mungo und die überlebenden Ratten, die sich durch die Verfolgung durch den Mungo auf das Baumleben umgestellt hatten, brachten wiederum eine große Vermehrung der Insekten mit sich, die nun ihrerseits wieder den Zuckerrohranbau gefährdeten. Was die Pflanzer früher für Rattenfang ausgaben, geben sie nun für Mungo- und Insektenbekämpfung aus. Der Unterschied besteht eigentlich nur darin, daß der Naturhaushalt vollkommen und endgültig durcheinander gebracht ist.“

Dieses Beispiel zeigt deutlich, wie vollkommen in der Schöpfung die Gewichte verteilt und die Einzelteile aufeinander abgestimmt sind. Greifen wir Menschen hier ein, so können wir diese vollkommene Ausgewogenheit nur stören. Wiederherstellen läßt sie sich nur, indem wir der Schöpfung behilflich sind, sich selbst wieder zu heilen nach ihren eigenen Gesetzen, daß wir das in ihr zu fördern suchen, was ihr mangelt, und das zu hemmen, was sie zu überwuchern droht. Wir Menschen können die Schöpfung in dem feinen Zusammenspiel ihrer Einzelteile nicht verbessern. Sie ist in sich vollkommen.

Aus dem bisher Gesagten geht hervor, daß die Schöpfung eine in sich vollkommen ausgewogene Einheit ist. Die Frage nach dem Menschen aber bleibt noch offen. Er ist ein Teil der Schöpfung und kann sich doch gegen sie richten. Kein Teil der Schöpfung, kein Lebewesen, außer dem Menschen kann das. Damit also ist der Einbruch in die Vollkommenheit der Schöpfung gelungen, mag mancher wähnen, und er wird

von daher die Vollkommenheit der Schöpfung überhaupt bestreiten. Zumindest glaubt er, der Schöpfung sei das Lebewesen Mensch mißraten. Oder aber er nimmt an, daß sich die Schöpfung in Bezug auf den Menschen noch in der Entwicklung befinde. Der Mensch strebe nach dieser Anschauung dem Zustand des *„Übermenschen“* zu, eines Lebewesens, das Bewußtheit mit göttlicher Vollkommenheit von Geburt an vereinbart. Dieser Annahme liegt tiefe Weisheit zugrunde, und doch muß sie als irrig zurückgewiesen werden.

Mathilde Ludendorff ist es gelungen, den Sinn der Unvollkommenheit des Menschen zu erkennen und sie dem Ganzen der Schöpfung einzuordnen. Sie hat den Sinn des Weltalls erkannt und konnte nachweisen, warum der Mensch als Ziel der Schöpfung unvollkommen geboren werden m u ß , um seinen Lebenssinn erfüllen zu können. Damit gehört diese einzige Unvollkommenheit im gesamten Weltall, die aber ebenso sinnvoll ist wie alles andere, mit zur Vollkommenheit der Schöpfung.

Der Mensch hat dadurch, daß er unvollkommen geboren wird, die Freiheit zu jeder nur denkbaren Entwicklung innerhalb seines Einzeldaseins. Er kann sich im Laufe seines Lebens immer mehr den Schönheiten und dem Reichtum der Schöpfung hingeben und damit immer stärker den Wunsch in sich verspüren, sich mit allen Fasern seines Leibes und seiner Seele dieser Schöpfung einzuordnen, vollkommen wie sie zu werden. Er kann sich aber auch der Vollkommenheit der Schöpfung verschließen, am wahren Leben gleichgültig, mürrisch vielleicht, vorbeigehen. Er plagt sich mit Beschwernissen aller Art herum, die nun alles andere in seinen Augen überragen, und greift wahllos nach allem, was seine Lustwünsche befriedigt. Die Natur beachtet er nur noch soweit, als er sie zur Erreichung seiner Lustziele und zur Erleichterung seines, ach, so beschwerlichen Daseins ausnutzen, ja, ausbeuten kann.

Zu dieser Art von Menschen gehört z. B. Moses, der seinem Gott Jahweh die Worte in den Mund legt: *„Seid fruchtbar und werdet zahlreich und unterjochet die Erde und übet Gewaltherrschaft aus über das Gefisch des Meeres und über das Gevögel des Himmels und über alles Getier, welches auf der Erde kriecht.“*

Aus einer solchen ausbeuterischen, traurigen, unvollkommenen Weltanschauung heraus kann der Mensch dem Leben auf der Erde großen Schaden zufügen, ja, es ganz vernichten.

Aber noch eine dritte Möglichkeit besteht: Der Mensch kann die

Schöpfung und alles Göttliche hassen lernen. Er sieht in dem Göttlichen einen Feind, den er, selbst unter eigener Lebensgefahr, bekämpfen will. Einem *„normalen“* Menschen ist ein solcher Lebensfeind oder Gottfeind so gut wie unvorstellbar. Aber die Philosophie und die Psychologie sehen die Möglichkeit zu einer solchen menschlichen Entwicklung gegeben. Auch der amerikanische Psychiater Frank hat vor dem Abrüstungs-Unterausschuß des Senats erst in den letzten Jahren ausgesprochen, daß es Menschen gäbe, die tatsächlich die Welt zerstören w o l l t e n. Sie würden auch vor der Anwendung von Atomwaffen nicht zurückschrecken.

Die Salzburger Nachrichten brachten in ihrer Ausgabe vom 28. 10. 1961 einen Bericht über eine sogenannte *„handelnde Gruppe“*, die in Ost und West das Heft in der Hand habe, die die Politiker auf der Bühne des politischen Theaters wie Puppen führe und die ihre geheime Weltherrschaft zu befestigen trachte, indem sie die sogenannten Aktivrassen der nördlichen Erdhalbkugel zu schwächen versuche. Ein bedeutendes Mittel dazu seien die Atomexplosionen, die ja in den 50er Jahren am laufenden Band stattgefunden haben.

Denken wir auch an die Rauschgiftwelle, die Amerika und Europa so plötzlich überspült hat. Das Geschäftsinteresse Geldgieriger allein hätte diesen Großangriff auf Leben und Gesundheit unserer Völker wohl nicht so erfolgreich geführt. Wie froh werden diese Lebensfeinde über den ungeheuren Alkohol- und Nikotinverbrauch der *„Aktivrassen“* sein, wie glücklich, daß sich vernünftige Ernährungsratschläge so schwer durchsetzen. *„Wir ... bereiten das große Schauspiel des Untergangs vor, den Brand, die Zersetzung ... überall demoralisieren ...“*, verriet schon 1918 Dada Tristan Tzara, mit richtigem Namen Sami Rosenstock. Und wie bewundernswert einträchtig und gleichgerichtet unterstützen unsere Massenmedien diesen Vernichtungskampf der Lebensfeinde.

Unter Einsatz des eigenen Daseins vernichten diese Menschen das Leben auf Erden, nur aus Haß, aus einem ursachlosen, abgründigen Haß gegen alles Schöne, Wahre, Gute, gegen die Schöpfung, gegen ihre Vollkommenheit, Erhabenheit, gegen das Göttliche! Ein eindrucksvolles Buch über diese Erscheinungen innerhalb des Menschengeschlechtes ist *„Mord an Apollo“* von Alexander von Senger, Zürich 1964. Allen Zweiflern, die sich den vollkommenen Gottfeind nicht vorstellen können, sei dieses Buch wärmstens empfohlen!

Trotz dieser entsetzlichen Möglichkeiten einzelmenschlicher Entscheidung bleibt die Schöpfung eine Einheit, wie es das Werk Mathilde Ludendorffs und die Naturwissenschaft gezeigt haben. Wer sich mit diesem Gedanken näher befaßt, wer sich dieser Schau mehr und mehr hingibt, den kann eine tiefe Liebe zur Schöpfung erfassen, und das erschütternde Erleben der seelischen Hingabe an ihre Vollkommenheit wird ihn dann nicht mehr gegen sie, sondern für sie und mit ihr handeln lassen. Er ist dann Beispiel dafür, wie sehr der Mensch, er als bewußtes Lebewesen, eine Einheit mit der Schöpfung bilden kann. Diese Einheit des Menschen mit der Schöpfung ist angesichts der unvollkommenen und gottfeindlicher menschlichen Umwelt um so ergreifender, weil sie so selten ist.

Vergänglichkeit

Ich hab in kalten Wintertagen,
in dunkler, hoffnungsarmer Zeit
ganz aus dem Sinne dich geschlagen,
o Trugbild der Unsterblichkeit.
Nun, da der Sommer glüht und glänzet,
nun seh ich, daß ich wohlgetan!
Aufs neu hab ich das Haupt bekränzet,
im Grabe aber ruht der Wahn.
Ich fahre auf dem klaren Strome,
er rinnt mir kühlend durch die Hand,
ich schau hinauf zum blauen Dome
und such — kein beßres Vaterland.
Nun erst versteh ich, die da blühet,
o Lilie, deinen stillen Gruß:
Ich weiß, wie sehr das Herz auch glühet,
daß ich wie du vergehen muß!
Seid mir gegrüßt, ihr holden Rosen,
in eures Daseins flücht'gem Glück!
Ich wende mich vom Schrankenlosen
zu eurer Anmut froh zurück!
Zu glühn, zu blühn und ganz zu leben,
das lehret euer Duft und Schein,
und willig dann sich hinzugeben
dem ewigen Nimmerwiedersein!

Gottfried Keller

B 4157 DX



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 19 9. 10. 1983 23. Jahr

Inhalts-Übersicht

Gottes Vollkommenheit und das Leid

Ein nachdenklicher Leser der Werke Mathilde Ludendorffs befaßte sich mit ihrer philosophischen Aussage zu der Frage, ob bewußte oder gar gottbewußte Lebewesen derzeit auch auf anderen Sternen vorhanden sein könnten. Er glaubte, in der Gedankenführung auf einen Widerspruch gestoßen zu sein, und schrieb uns:

In „*Triumph des Unsterblichkeitwillens*", Ausgabe 1983, Seite 94, 3. Absatz, heißt es ab dritter Zeile:

„Kants ‚Kritik der reinen Vernunft' hat in uns die ‚zwei Welten', die die indsche Intuition von Anbeginn an ahnte — die ‚Welt' der Erscheinung (der Kausalität, Zeit und Raum eingeordnet) und jene unsichtbare Welt des unerforschlichen ‚Dinges an sich" — so wunderbar klar getrennt, daß wir ein sehr verfeinertes Erleben dafür haben, ob sich in die religiösen Vorstellungen Kausalzusammenhänge der Erscheinungswelt einschmuggeln . . ."

Wenn nun später auf Seite 216 des gleichen Buches im Schlußsatz des 1. Absatzes zu lesen ist:

„Die Auswirkungen dieser Unvollkommenheit und das durch die Naturgesetze ausgelöste Leid machen das Leben dieser bewußten Lebewesen unerhört leidreich, so daß sich mit göttlicher Vollkommenheit nur vereinen läßt, daß jeweils nur die Menschen eines Sternes im Weltall die Tragödie des Gottbewußtseins sind",

so ist doch unverkennbar, daß sich hier „*in die religiösen Vorstellungen*" der Philosophin „*Kausalzusammenhänge der Erscheinungswelt*" eingeschlichen (eingeschmuggelt) haben.

Unermeßliches Leid oder Leid überhaupt kann doch nie Ursache dafür sein, daß nur ein Stern zeitlich Gottbewußtseins-Träger aufweisen darf, denn trüge auch ein anderer Stern gleichzeitig Lebewesen mit Gottbewußtsein, so hieße das: es sei mit *göttlicher Vollkommenheit*

nicht zu vereinen. Es ist aber mit Göttlichem absolut zu vereinen, ob nun nur auf einem oder auch auf anderem Sterne des Weltalls Träger des Gottbewußtseins von Leid gequält sind. Gott ist erhaben über Leid! (Wäre Gott nicht erhaben über Leid, dann — dürfte auch auf Erden kein Leid herrschen!) Ihr Gustaw Benedek

Zu Gottes Vollkommenheit — Gottbewußtsein — Leid — Einmaligkeit auf einem Stern

Es handelt sich hier um einen der Grundgedanken Mathilde Ludendorffs, die bei den Lesern ihrer Werke immer wieder Fragen aufwerfen.

Mathilde Ludendorff schöpft hier aus einer Erlebnisgewißheit, und hat in Teilen ihrer Werke diese Zusammenhänge mehrmals wiederholt. Besonders aufschlußreich ist im Werk *„In den Gefilden der Gottoffenbarung“* der Abschnitt *„Der Mensch das einzige Bewußtsein Gottes“*, S. 112 ff.

Es stehen hier das Erleben der Vollkommenheit Gottes im *Nebeneinander* zum Erleben des Leides, das aus der Unvollkommenheit des Menschen und aus den Naturgesetzen, denen er unterworfen ist, sich ergibt.

Soweit aus diesem Abschnitt herauszulesen ist, besteht kein kausaler (ursächlicher) Zusammenhang zwischen Gottesbewußtsein und Leid, sondern es wird festgestellt, daß Gottesbewußtsein nur im Menschen als dessen Sonderfähigkeit vorhanden sein kann und daß der Mensch dem Leid unterworfen ist. Gottesbewußtsein kann in leidvoller Zeit genauso da sein wie in leidloser, es kann Leid überwinden oder auch vertiefen.

Jeder Satz der Ausführungen Mathilde Ludendorff in diesem Abschnitt gibt Anlaß zu neuen Überlegungen. Schließlich muß man ihr Erleben der Vollkommenheit Gottes genauso zur Kenntnis nehmen wie ihr Erleben des Leides. Gotteinklang ist ihr z. B. mehr als Gottesbewußtsein (S. 143 Mitte).

Über Vollkommenheit hat sich z. B. auch Kant Gedanken gemacht und den Begriff als Idee bezeichnet. Die höchste Vollkommenheit = Gott ist nach ihm der *„Inbegriff aller Realitäten und die Tauglichkeit zu allen Zwecken“* (Kritik II 70). Mathilde Ludendorff faßt Vollkommenheit eher als Objektivierung unseres Erlebens auf. In der Kritik I

A 700 ff. meint Kant, wenn wir von Vollkommenheit reden bzw. von Gott, können wir nur von einer Idee reden, nicht jedoch von einem Gegenstand außer uns.

Mathilde Ludendorff macht diese Trennung nicht mit, sondern sie sagt die Ergebnisse unserer Erlebenseinsichten auch der Erscheinung als Wirklichkeit zu, was schließlich auch zwingend ist, denn die Erscheinung ist Erscheinung des Dings an sich, was sie mit Gott gleichsetzt, also nicht ein *„neben“* Gott.

Daraus ist zu verstehen, daß sie in ihrem Erleben der Vollkommenheit Gottes auch zu ortsfesten Aussagen kommt, nämlich zur Behauptung eines Gottesbewußtseins nur jeweils auf einem Stern zur gleichen Zeit, ein Nacheinander auf verschiedenen Sternen jedoch für möglich zusagt. Die Tatsache, daß dieses Gottesbewußtsein jeweils in einem leiderfahrenden Wesen erscheinen muß, wird als *„Brücke“* für die Vernunft bezeichnet (S. 142), um diese Erkenntnis — die nur aus dem Erleben stammt — dem eigenen Erkennen etwas näherzubringen. Das Göttliche, Gott, ist mit keinerlei Inhalt zu füllen — weder mit Bewußtsein noch mit Leid —, wir können nur Aussagen *„abwärts“* von unserm Erleben all dieser Fragen machen, das Erleben der Vollkommenheit überstrahlt sowohl die moralische wie die gegenständliche Erscheinungswelt.

Hans Kopp

Nur in der denkbar höchsten Selbständigkeit und Freiheit kann sich unser Gotterleben entfalten und erhalten. Äußerst straffe Willenszucht aber ist die wichtigste Voraussetzung zur Gewährung solcher Freiheit. So kann der Lenker eines solchen Staates nur der Erste unter Freien und Gleichen sein, der, bewährt durch Leistung, das Vertrauen genießt . . .

Die Selbstbeherrschung als Voraussetzung des Herrseins, aber auch als wirksamer Schutz vor Entartung ist die grundlegende Seelenverfassung solchen Volkslebens, und das strenge Innehalten der Staatsführung an den Freiheitsrechten des einzelnen der einzige Schutz vor dem Zerbrechen des Stolzes und Entartung des einzelnen.

Mathilde Ludendorff, „Die Volksseele und ihre Machtgestalter“, S. 338.

B 4157 D

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 17 9. 9. 1975 15. Jahr

Inhalts-Übersicht

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 17 9. 9. 1975 15. Jahr

Wahn und Wirklichkeit um die Gleichheit in der modernen Gesellschaft

Von Franz Karg von Bebenburg

In anderthalb Jahrzehnten feiert die Welt die 200. Wiederkehr des Tages, an dem am 14. Juli 1789 die Große Revolution zu Paris ausbrach. Noch immer beherrschen ihre Ideen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit das Denken und Handeln Unzähliger und locken sie mit dem Zukunftsbild einer Gesellschaft von freien und gleichen Menschen. Eine solche Gesellschaft verbanne Elend und Armut für immer von ihrer Schwelle.

Kaum ein Jahrhundert später hatte dann der Glaube an eine solche egalitäre Gesellschaft seine ideologische Ausgestaltung gefunden: auf der einen Seite durch die Anarchisten Bakunin und Proudhon, auf der anderen durch die Sozialisten Marx und Engels. Die heutige Ultralinke mit ihren Spitzentheoretikern Adorno, Marcuse usw., mitsamt Apos und Jusos, und erst recht natürlich die Meinhoffs und Mahlers sind weitaus eher Nachfahren der Anarchisten. Ihre Vorstellungen sind über die Parolen vom Kampf gegen die Unfreiheit, Ungerechtigkeit und Ungleichheit noch weniger hinausgelangt als Karl Marx auf seiner vergeblichen Suche nach einem funktionierenden antikapitalistischen System.

Die Entmachtung der Kapitalisten, die Aufhebung des Privateigentums, zumindest aber die Überführung des Besitzes an den Produktionsmitteln in das Gemeineigentum — so meinte Marx — werde ein Leben in voller Freiheit für jeden eröffnen, so daß schließlich auch der Staat abgeschafft werden könne. Vorläufig müßten zwar die bisher Unterdrückten, die Proletarier, im Klassenkampf diese Ziele unterstützen, aber schließlich werde das Endreich im „goldenen Zeitalter" der staat- und klassenlosen Gesellschaft erreicht sein. Diese Utopie ruht nicht nur auf dem völlig falschen Freiheitsbegriff des Karl Marx,

nicht nur auf den Irrtümern seiner Pseudophilosophie, sondern auch auf dem Evangelium der Demokratisierung, der absoluten Gleichheit, das in der Gegenwart – ob mit oder ohne Klassenkampfparole – von den Lippen der Linksintellektuellen schallt und sogar ihre Gegner verunsichert. Bis auf wenige, die obendrein verfemt und angefeindet, ja unterdrückt werden, betrachtet jeder die Gleichheitsparole als die Zauberformel, die unsere Welt in ein Paradies verwandelt. Ja, man kann durchaus von einem Gleichheitswahn sprechen, der die Gehirne vernebelt. Von der Durchsetzung der allgemeinen Gleichheit und dem Niederreißen aller Schranken erwartet man sich die beste aller Welten.

Mitunter treibt der Gleichheitswahn recht skurrile Blüten: Beim Bau der sogenannten „Europa-Brücke" an der Autobahn von Innsbruck zum Brenner, deren Pfeiler 90 Meter hoch aus dem Tal emporragen, erhielten die Arbeiter einen Höhengefahrenzulage. Daraufhin streikten die unten Arbeitenden, bis sie eine Höhengefahrenzulageausfallsentschädigung zugebilligt erhielten.

Ursprünglich beschränkte sich die Forderung nach Gleichheit, wie sie vor allem von französischen Denkern des 18. Jahrhunderts erhoben wurde, auf die Gleichstellung vor dem Gesetz. Als Forderung an den Richter bedeutet sie, daß dieser „ohne Ansehen der Person", also unparteiisch, keinem zu Liebe oder zu Leide, nur nach dem Gesetz richte. Die Gleichheit liegt insofern schon im Wesen eines Gesetzes als allseits gültiger Norm. Die Forderung nach Gleichheit richtet sich aber darüber hinaus an den Gesetzgeber und bedeutet nichts anderes als die Grundforderung der Gerechtigkeit: Gleiches gleich und Ungleiches ungleich zu behandeln. Der Gesetzgeber muß Unterschiede machen. Er muß unterscheiden zwischen geistig Gesunden und Geisteskranken, bzw. Menschen, die für ihr Handeln nicht verantwortlich sind (§ 51 StGB). Er muß die Rechtsverhältnisse zwischen Verwandten anders regeln als die zwischen Nichtverwandten. Darum darf er nicht im Sinne eines sturen Gleichmaßes Gesetze erlassen, sondern muß sachlich gerechtfertigte Unterscheidungen treffen.

Würde der Gesetzgeber das nicht tun, dann würde Anatole France Recht bekommen mit seinem Ausspruch:

> „Die Gleichheit vor dem Gesetz ist ein Betrug, denn sie trägt nicht den natürlichen und sozialen Erfordernissen Rechnung und führt tatsächlich zu Ungleichheit."

Doch kaum hatten die Demagogen die Gleichheit auf ihre Fahnen geschrieben, als sie die Forderung nach Gleichheit vor dem Gesetz auch schon auf alle anderen Gebiete ausdehnten und dort gleiche Behandlung für alle verlangten. Dort sollte ohne Rücksicht auf alle Unterschiedlichkeiten die Gleichheit so weit gehen, daß allen Mitgliedern der Gesellschaft ein gleich günstiges Schicksal zu-

teil werden solle: Das größtmögliche Glück einer größtmöglichen Zahl von Menschen, nein, das gleiche Glück für alle.

Dabei vermengte sich der Begriff der Gleichheit mit dem Begriff der Gerechtigkeit. Ja, die Forderung nach Gerechtigkeit verlangte förmlich nach Gleichheit aller. Und da es zu allen Zeiten Menschen gab und gibt, die sich gegen Ungerechtigkeiten empören und am Schicksal von Menschen Anteil nehmen, denen Unrecht geschieht, so darf nicht übersehen werden, daß viel edles Wollen mitspielte. Die Menschenseele verfügt weniger über einen Sinn für Gerechtigkeit als eher über einen Sinn für Ungerechtigkeit. Erlittenes und miterlebtes Unrecht lösen in unserer Seele einen weit stärkeren Widerhall aus, als es beim Gegenteil der Fall ist, wenn wir erfreut feststellen, daß einen Schurken sein gerechtes Schicksal ereilt hat. Zorn, Entrüstung und Empörung erfüllen uns, wenn unser Stolz, unsere Wahrheitsliebe, unsere Überzeugungen und unsere Gewissenswertungen verletzt werden. Aber Unrecht kann auch den unvollkommenen Selbsterhaltungswillen der Menschenseele aufstacheln, wenn er sich in seiner Lustsuche behindert oder angegriffen sieht. Und so müssen wir sagen, auch der unselige Lustwille der Menschen, der nach „Glück" als dem Sinn des Seins strebt, hat seit je die Ungleichheit des Schicksals nur schwer ertragen.

Wenn sich aber in dem Kampf gegen Unrecht und im Streben nach einer Welt der Gerechtigkeit zwar das geniale Wollen der Menschenseele einschalten kann, andererseits aber auch der lustsuchende Lebenswille hier die Gefühle lenkt, so wird der Kampf gegen das Unrecht leider auch aus einer unlauteren Quelle gespeist. In das Streben nach Recht, Gleichheit, Freiheit mischt sich der Selbsterhaltungswille und steuert die Fähigkeiten des Bewußtseins. Und daher kommt es, daß das Leben in der Gemeinschaft auch der Tummelplatz aller häßlichen Züge des menschlichen Charakters ist.

Ursachen der Forderung nach Gleichheit

Wir wissen aus der Psychologie der menschlichen Seele, aus der Seelenlehre Mathilde Ludendorffs, daß der Selbsterhaltungswille der bewußten Seele zwar auf die physischen Notwendigkeiten des körperlichen Daseins gerichtet ist, aber in der Erfüllung seiner Aufgabe auf Abwege geraten kann. Zur Sicherung des Lebens und zur Arterhaltung wurden die unterbewußten Vorfahren des Menschen mit Zwangstrieben ausgestattet und ihr Fortpflanzungs- sowie ihr Nahrungstrieb wurden mit Lustempfindungen verknüpft. Dies Erbe ist dem Menschen geblieben, und so kommt es, daß der Lebenswille der bewußten

Seele sich an den Lust- und Unlustempfindungen orientiert und Lust anstrebt und Unlust zu meiden trachtet. Er bedient sich dabei der Fähigkeiten des Bewußtseins. Er spannt das Gedächtnis ein und beauftragt die Vernunft, Mittel und Wege zu ersinnen, um Lust zu häufen und Leid zu meiden.

(zu brüten, wie das Lusterleben vor dem Feinde geschützt und wie andererseits)

Er spannt aber auch die *Gefühle* für seinen Dienst ein. *Geliebt* wird die Lust und der Bereiter der Lust; *gehaßt* wird die Unlust und wer an ihr schuld ist. Der lusterpichte Selbsterhaltungswille lenkt also Liebe und Haß.

Der Haß aber geht mit der Vernunft eine innige Verbindung ein, um darüber dem Feind das Lusterleben gestört werden könne. Aus der Verbindung von Haß und Vernunft entspringen eine ganze Reihe von negativen Charaktereigenschaften: Zank, Rachsucht und Bosheit.

In der Gemeinschaft vergleicht der Mensch aber ständig seine Lage mit der seiner Mitmenschen, und solange er das Glück als Lebensziel und die davon erlangte Menge als Maßstab betrachtet, so wird er immer finden, daß andere ihm in diesem Lebenssinn voraus sind. So erwacht in seiner Seele die weitere Drachenbrut von Neid, Mißgunst und Habgier. Diese Eigenschaften verfolgen auch alle jene Mitlebenden, die ihrerseits den Mitmenschen nicht das geringste angetan haben und antun. Allein das Vorhandensein der Mitmenschen genügt dem Neid, ihr Los für das bessere zu halten, der Mißgunst, ihnen zu schaden, und der Habgier, nach ihrem Eigentum zu trachten.

Und daher lauert hinter allen Gleichheitsforderungen in den allermeisten Fällen niemand anders als der Neid. Max Scheler, einer der bedeutendsten Gesellschaftskritiker und Denker, hat festgestellt, daß

„sich hinter der scheinbar so harmlosen Gleichheitsforderung stets und immer — um welche Gleichheit es sich auch handele, um sittliche Gleichheit, gleichen Besitz, soziale, politische und kirchliche Gleichheit — nur der Wunsch nach der Erniedrigung der — je nach dem Wertmaßstab — Höherstehenden, Mehrwertebesitzenden auf das Niveau der Niedrigstehenden verbirgt. Niemand fordert Gleichheit, der die Kraft oder die Gnade in seinem Besitz fühlt, im Spiel der Kräfte — auf irgendeinem Wertgebiet — zu gewinnen! Nur der, der fürchtet, zu verlieren, fordert sie als allgemeines Prinzip. Die Gleichheitsforderung ist immer eine Spekulation á baisse!"

Bereits Aristoteles schrieb:

„Denn die, die Gleichheit und Gerechtigkeit wollen, sind immer die Schwächeren, während die Stärkeren sich über diese Dinge keinen Kummer machen." (Politeia, 6, 3)

Und Rudolf von Ihering, einer der größten deutschen Rechtslehrer des 19. Jahrhunderts, meinte:

„Was ist denn so Großes um die Gleichheit, daß wir den höchsten Begriff des Rechts,

denn das ist die Gerechtigkeit — nach ihr bemessen? Warum soll das Recht die Gleichheit erstreben, da die ganze Natur sie verleugnet? Und welchen Wert hat die Gleichheit, unabhängig von jeder inhaltlichen Bestimmung derselben?

Die Forderung der Gleichheit scheint ihren letzten Grund in einem häßlichen Zug des menschlichen Herzens, in Mißgunst und Neid zu haben — niemand soll es besser oder weniger schlecht haben als ich; bin ich elend, so auch jeder andere!"

Daraus geht für uns hervor, daß die Idee der Gleichheit, sobald sie über die Grenzen des Sittengesetzes hinausgezerrt wird, nicht nur ein untaugliches Mittel am untauglichen Gegenstand ist, sondern Unheil stiftet. Im Bereich des Rechts schafft sie mit die Voraussetzungen für ein friedliches Nebeneinander und Miteinander der Menschen durch die Nivellierung der Rechtsstellung. Die Nivellierung aber im Hinblick auf die materiellen und geistigen Werte und Güter schafft keinen sozialen und politischen Frieden, sondern häuft den Unfrieden. Auch vermag die Idee der Gleichheit niemals Empfindungen und Gefühle in Bewegung zu setzen und auf diese Weise den Neid und seine Geschwister zu bekämpfen. Der Neid hingegen kann Empfindungen und Gefühle aufwallen lassen, und demgegenüber ist die Gleichheitslehre hilflos.

Im Verein mit der Selbsteinschätzung des Menschen richtet sich der Neid stets dorthin, wohin der Neidische selbst gerne gelangen möchte. Er richtet sich auf alle Werte, die er für sich selbst als angemessen betrachtet. So beneidet der Fabrikarbeiter keineswegs den Generaldirektor, wenn dieser mit seinem großen Wagen an ihm vorüberfährt. Aber den Kollegen oder Nachbarn, den beneidet er. Der Neid ist nämlich um so größer, je geringer die sozialen Unterschiede sind, bzw. Neid tritt in der Hauptsache zwischen Gleichgestellten vermehrt auf. So beneiden nur Könige einander, nicht aber Bettler die Könige.

Und so bietet sich das erstaunliche Bild, daß in einer hierarchisch geordneten Gesellschaft mit großen Abstufungen weit weniger Neid tobt als in egalitären Demokratien. In der abgestuften Gesellschaft beschränkt sich normaler Weise der Neid des einzelnen auf die Mitglieder seines Standes, seiner sozialen Schicht, seiner Kaste. In der egalitären Gesellschaft beneidet aber jeder alle anderen. Je demokratischer eine Gesellschaft sich gibt, d. h. je mehr sie den Freiheitsbereich des einzelnen scheinbar ausweitet, um so schlimmer wuchern der Neid und die Mißgunst empor. Deshalb hat man gesagt, der Neid sei das Kennzeichen der Demokratie.

Die Soziologen haben sich mit diesen Tatsachen insofern abgefunden, als sie dem Neid in der Gesellschaft eine Deutung als Regulativ gegeben haben: Der Neid der anderen bzw. die Angst vor ihm bremse den einzelnen und

zwinge ihn zur Bescheidenheit, um sich vor dem Neid der anderen zu schützen. Die Neidvermeidung bestimmt heute in fast allen Ländern des Westens die Haltung der führenden Schichten.

Die Gesellschaftstheoretiker vor allem der marxistischen Prägung suchen die Störungsquelle, die der Neid darstellt, durch ausgeklügelte Maßnahmen auszutrocknen. Sie wiegen sich in der Vorstellung, daß Neid, Mißgunst und Habgier gar nicht auftreten, wenn niemand etwas dem anderen voraus hat und dieser Zustand bei gleichzeitigem Fortschritt aller erhalten bleibt. Sie gehen dabei von der Meinung aus, daß der Mensch nahezu ausschließlich durch seine Umwelt geprägt werde und daß durch die entsprechende Gestaltung der Umwelt sowie durch eine geeignete Erziehung alles zum Besten geregelt werden könne. Dabei spielt noch Rousseaus Traum von der Jugend der Menschheit hinein, als alle noch in paradiesisch schlichter Einfachheit und Unverdorbenheit gelebt hätten.

Die neidlose Gesellschaft

Deshalb wollen wir uns ein Bild entwerfen von einer Gesellschaft, die dazu die idealen Voraussetzungen besitzt. Wir wollen uns ein Bild entwerfen von einer Gesellschaft, die durch völlige Gleichheit ihrer Mitglieder keinen Anlaß zu Neid und Mißgunst gibt, ja, die — wie die Gesellschaftsutopisten glauben — den Neid erst gar nicht in den Menschen entstehen läßt. Wie also muß eine Gesellschaft aussehen, in der mit der sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Gleichheit wirklich Ernst gemacht ist?

An oberster Stelle der Gesetze muß dem Mitglied sein ganzes Leben lang unverrückbar vor Augen stehen, nie ein Ungleicher zu werden; die ganze Erziehung muß diesem Grundsatz gelten.

Von Geburt an werden die Kinder den Eltern genommen und in Gemeinschaftshäusern von Kinderschwestern aufgezogen, die häufig wechseln. In der Schulzeit gibt es keine Noten, und die Kinder können auch nicht sitzenbleiben.

Jeder hat zu essen, hat eine Wohnung, bekommt Kleidung und wird ärztlich versorgt. Nur die Zahnbürste und ein Paar Schuhe gehören ihm allein. Gegessen wird in der Gemeinschaftsküche, und jeden Freitag wird eine neue Garnitur gewaschener Kleidung für die kommende Arbeitswoche ausgegeben. Privateigentum ist verboten.

Niemand kann eine besondere Stellung innerhalb der Arbeitsteilung oder ein Amt auf längere Zeit innehaben. Auch die Begabteren müssen gröbste Handarbeit verrichten, wenn sie an der Reihe sind.

Alle sind freiwillig da. Man weiß, wie es sich draußen in der Welt leben läßt, und man könnte rasch hinaus, so man wollte. Aber man bleibt, auch ohne gegen draußen abgesperrt zu sein.

Das neueste Beispiel einer solchen auf absolute Gleichheit aller Mitglieder bedachten Gesellschaft stellen die Kibbuzim in Israel dar. Trotz der erstaunlichen Leistungen dieser Gemeinschaftssiedlungen hat sich wieder gezeigt, daß der Grundgedanke eine Utopie ist, die die Natur des Menschen nicht berücksichtigt und vergeblich umzumodeln trachtet. Es hat sich gezeigt, daß weder Milieu noch Erziehung verhindern können, daß sich bereits im Kleinkind der Neid entwickelt, und zwar in einem Alter, in dem es für moralische und sonstige Einflüsse noch nicht ansprechbar ist. Der Neid ist und bleibt eben ein Naturereignis, das nicht abgewendet werden kann.

In einer Gesellschaft – wobei gewiß auch der Volks- bzw. Rassecharakter eine Rolle spielt –, die das Ideal der völligen Gleichheit verwirklichen will, durchbricht jeder, der durch ein Amt, eine Leistung, eine Erfindung oder Verbesserung hervortritt, bereits die Schranke der Gleichheit. Mag er dies mit noch soviel Bescheidenheit tun und sein Verdienst herunterspielen: Tatsache bleibt, daß er zumindest für einen Augenblick sich von seinen Mitmenschen abgehoben hat. Das verschafft ihm ein schlechtes Gewissen und so wirkt die Angst vor einem schlechten Gewissen sehr oft, wenn nicht stets dahin, alles zu unterlassen, was gegen die Gleichheit verstoßen könnte. Neuerungen, Verbesserungen, Erfindungen werden deshalb unterlassen. Die Gesellschaft verfällt der Lethargie.

Die Kibbuzim waren entsprechend den Verhältnissen ganz auf Urbarmachung und landwirtschaftliche Produktion ausgerichtet, wo jeder mit der Hacke oder mit dem Spaten die gleiche Arbeit leistet. Dabei wäre es geblieben, wenn nicht 1948 der Staat Israel gegründet worden wäre und im Gefolge der Gründung auch modernere Anbaumethoden für die Landwirtschaft eingeführt worden wären. Dem und allem anderen konnten die Kibbuzim nicht ausweichen und so wurden ihre Aufgaben vielfältiger. Man brauchte Spezialisten, Repräsentanten, Führer auf den verschiedenen Lebens- und Arbeitsgebieten. Und nun zeigte es sich, daß trotz aller Gleichheitsabrichtung und trotz alles Gleichheitsdenkens der Neid nicht von der Schwelle der Kibbuzim gebannt war. Als man Sonderbeschäftigungen und Ämter einführen mußte, da fanden sich die Mitglieder zwar zur Wahl bereit, überwachten aber die Gewählten mit dem größten Mißtrauen.

Wer in einem Kibbuz eine leitende Rolle übernimmt, hat weniger Zeit für

seine Familie, für seine Liebhabereien und muß häufig von seinen eigenen Sachbezügen für die Erfüllung seiner Aufgaben zuschießen. Eine Entschädigung erhält er nicht; er wird jedoch von den anderen eifersüchtig überwacht, ob er sich nicht aus Mitteln der Gemeinschaft etwas leistet, was die anderen nicht haben. Das bleibt ihm nicht verborgen, und er fürchtet sich vor dem Neid und der Mißgunst der anderen; er sucht beim nächsten Mal dem Gewähltwerden zu entgehen. So gerät das Kibbuzsystem als Modell einer reinen Demokratie in eine Dauerkrise, für die alle Erforscher der Kibbuzgesellschaft keine Lösung sehen.

Wenn wir danach fragen, warum es solche ausgeklügelte Systeme wie die Kibbuzgesellschaften nicht fertig bringen, die egalitäre Gesellschaft der Neidlosigkeit zu verwirklichen, so liegt der Schlüssel in den seelengesetzlichen Zusammenhängen der menschlichen Psyche.

Die Gründe des Scheiterns

Das Geheimnis liegt darin, daß der erste Herrscher in einem Lebewesen und damit auch in der Seele eines neugeborenen Kindes der Selbsterhaltungswille ist. *Er* bestimmt das Gebrüll des Säuglings, wenn der Hunger sich meldet. *Er* bestimmt die Lebensregungen im Verein mit den Lust- und Unlustempfindungen und macht sich sogleich die nach und nach erwachenden Bewußtseinsfähigkeiten zunutze. Und sofort mit dem ersten Erleben von Lust und Unlust erwacht das Fühlen von Liebe und Haß, um von jetzt ab ein zeitlebens fest zusammenhaltendes Gemisch zu bilden. Im Ersterlebnis wird es geprägt. Dies aber ist dem Erzieher entrückt; er kann die Bildung des Gemisches aus Empfinden und Fühlen nicht verhindern. Wird das Kind nun größer und wächst heran, so tritt neben die Lustempfindung, die durch unmittelbare Wahrnehmung der Sinne ausgelöst wird, wie z. B. beim Schöppchentrinken, auch die Vernunfterkenntnis, ob eine Lust oder eine Unlust naht.

Bei der Entstehung der negativen Charaktereigenschaften wie Neid, Mißgunst und Habgier führt der Weg natürlich über das Vernunfterkennen. Der ungezügelte Selbsterhaltungswille, der auf Lustreize zuverlässig anspricht, richtet seine Begehrlichkeit auch auf die Dinge, die begehrenswert erscheinen, aber anderen gehören. Da sie nicht erlangbar sind, so wecken sie Unlust und werden gehaßt. Daraus erklärt sich die seltsame Reaktion vieler neidischer Menschen, die ihren Nachbarn oder Kollegen mit einem neuen Wagen vorfahren sehen, daß es ihnen am liebsten wäre, wenn er gleich an der nächsten Ecke zu Bruch gefahren würde. Sie lieben nicht etwa den Lust versprechenden

Wagen und neiden nur seinen Besitz dem anderen, sondern sie hassen sogleich den Wagen, den Gegenstand ihrer Unlust. Sie hassen kaum den beneideten Besitzer. Daher bezeichnen Soziologen das Eigentum als Schutz des Besitzers vor dem Neid der anderen, der sich bei Wegfall allen Eigentums unmittelbar gegen die Personen richten würde.

Neid ist eine Charaktereigenschaft, die im Ersterlebnis geprägt wird, aber ein recht verwickeltes Gemisch von Vernunfterkennen, Empfinden, Fühlen und Wollen darstellt. Mathilde Ludendorff sagt über den Neid und sein Auftreten:

„Die Vernunfterkenntnis vom Glückserleben eines Mitmenschen wird begleitet von einer Empfindung der Unlust, diese aber wird beantwortet von einem Gefühl des Hasses und außerdem von dem Willen, dem betreffenden Menschen Unlust zu bereiten, wennmöglich seine Lust zu zerstören. Dies alles wird bei dem einzelnen Menschen in gesetzmäßigem, ihm eigentümlichen Mischungsverhältnis erlebt und als vermeintlich einheitliches Ereignis, als ‚Gefühl' oder ‚Empfindung' des Neides angesehen und als Charaktereigenschaft bezeichnet.

Wenn verschiedene Menschen die Möglichkeit hätten, ihr Neiderleben auszutauschen, dann würden sie wegen des verschiedenartigen Stärkeverhältnisses der einzelnen seelischen Fähigkeiten wahrscheinlich deutlich die Tatsache erkennen können, daß sich hier eine Reihe von seelischen Ereignissen zu einem einheitlichen Erlebnis eint.

So herrscht bei manchen Menschen der *Haß* weit stärker vor als die Empfindung der Unlust; bei anderen wieder ist es umgekehrt, ihr Neiderleben ist ein mehr ‚leidendes', weil das Unlusterleben viel stärker ist als der Haß. Endlich kann der Wille, dem anderen zu schaden, ganz matt oder sehr stark sein, und dadurch dem Neiderleben eine andere Eigenart verleihen."

Wenn auch der Neid unverhinderbar schon im Kleinkind erwacht und aus seelengesetzlichen Gründen kein Mittel besteht, den Neid erst gar nicht geboren werden zu lassen, so fragt sich doch, ob es nicht ein anderes Mittel gibt oder geben könnte, das der neidfreien Gesellschaft der Freien und Gleichen zu einer paradiesischen Existenz verhelfen könnte. Ist das Problem seiner Ausschaltung wirklich unlösbar?

Da der Neid ein innerseelisches Geschehen darstellt und von Ersterlebnissen in frühestem Lebensalter geprägt wird, so wäre zu untersuchen, ob einige oder alle Faktoren ausgeschaltet werden könnten, die an seiner Entstehung beteiligt waren und an jedem neuen Auftreten beteiligt sind. Oder vielleicht lassen sie sich wenigstens etwas verändern?

Da ist zunächst die Wahrnehmung durch die Sinne. Sie ist der Bote, der

unlustige Kunde ins Haus der Vernunft trägt. Den Boten kann man nicht ändern.

Dann ist da die Vernunft, die die Wahrnehmung verarbeitet. Auch sie fällt nicht in den Bereich des Veränderbaren. Aber sie kann sich der Grenzen bewußt bleiben, die dem Vergleichen eines jeden mit jedem gesetzt sind. Sie schränkt die Vergleiche ein.

Als nächstes haben wir Lust und Unlust vor uns. Sie lassen sich nicht aus der Seele entfernen, zumal sie als Erhaltungsantriebe unserer unterbewußten tierischen Vorfahren schon Millionen Jahre bestehen.

So gelangen wir schließlich zu Haß und Liebe, den beiden Seiten ein und derselben menschlichen Fähigkeit, des Fühlens. Zwar ist es heute zumal in den Augen der westlichen Soziologen und Intellektuellen – ganz abgesehen von den christlichen Konfessionen – schwer verpönt, von Haß zu reden, bzw. ihn für gesellschaftsfähig zu halten. Allein die Liebe wird als Stein der Weisen ausgegeben. Doch das ist verständlich, weil der Haß das Traumbild der egalitären Gesellschaft wie aller Gleichheitslehren vom Boden der Wirklichkeit vertreibt.

Der Haß läßt sich indes mit keinem Mittel vertreiben. Dadurch, daß man den Haß verabscheut, verschwindet er ja nicht; im Gegenteil. Die sogenannte Haßentsagung, die manche Religionen predigen, ist nur ein Selbstbetrug, der auch nur dann gelingt, wenn zugleich alle Güter dieser Welt und das eigene Dasein für nichts gehalten und für nichts erklärt werden. Also kein Rezept für eine heutige Wohlstandsgesellschaft.

Bleibt noch als letztes der Wille, der von den Empfindungs- und Gefühlsgemischen zur Tat angeregt wird, die wir als Handlungen von Neid, Mißgunst und Habgier beobachten. Wollten wir ihn benutzen, um Neidhandlungen zu verhindern, so ginge das nur über eine allgemeine Schwächung der Willensstärke; die Neid*handlungen* würden dann vielleicht unterbleiben; der Neid aber bleibt bestimmt.

Es ist auffallend, daß die Soziologen den Kampf um die Veränderung des Menschen selbst aufgegeben haben. Man bemüht sich lediglich, neue Systeme für die Gestaltung der Gesellschaft zu erfinden bzw. vorhandene Formen wie die Demokratie und die Rätegesellschaft bis zur letzten Konsequenz oder Inkonsequenz durchzuführen, wie die sogenannte Demokratisierung aller Lebensbereiche und das sogenannte imperative Mandat. Man sucht also mit Einrichtungen, institutionell, die freie und gleiche Gesellschaft zu schaffen, in welcher Neid und Mißgunst keine Ansatzpunkte mehr finden.

Das unterscheidet sie von der bisherigen Denkungsweise und auch von der Haltung der Religionslehren, die die schlechten Charaktereigenschaften unter das Verdammenswerte, Böse, ja Sündige eingereiht haben und die vom einzelnen Menschen forderten und fordern, daß er sie mit aller Kraft bekämpfe. Der Kampf mit dem Bösen in der eigenen Brust sei die Aufgabe und werde zum Sieg führen. Dieser Kampf begann oder sollte beginnen schon in frühester Jugend durch Eltern, Erzieher und Priester und sollte das ganze Leben lang weitergeführt werden. Da aber dem Kampf ein Zweckdenken und eine Lohn- und Strafmoral zugrundeliegt, so läuft das ganze Mühen darauf hinaus, daß man den lusterpichten Selbsterhaltungswillen *überreden* möchte. Er ist der Motor des Unheils und deshalb wendet man sich an ihn. Natürlich läßt er sich überreden oder bestechen und nimmt eine augenblickliche Unbequemlichkeit zugunsten einer erwarteten größeren Annehmlichkeit hin. Hauptsache, die Überredung scheint glaubhaft und die Anreize sind groß genug, dann kommt das Geschäft zustande. In Wirklichkeit aber wird der unvollkommene Lebenswille nur in seiner Lustsuche bestärkt, die schlechte Charaktereigenschaft ist keineswegs aufs Haupt geschlagen und meldet sich alsbald wieder.

Daran ändert sich auch nichts, wenn der Zögling, vom Erzieher dazu angehalten, den Kampf mit seinen Eigenschaften auch in unbeobachteten Zeiten allein fortsetzt. So bleiben manche Menschen zeitlebens damit beschäftigt, einmal diese, einmal jene schlechte Charaktereigenschaft zu bekämpfen.

Als passives Gegenstück zu diesem Kampf in der eigenen Brust dient daneben die Forderung nach stetem „Vergeben und Vergessen" als moralischer Leitlinie, die neidverursachende Handlungen entschärfen soll. Auch sie ist völlig wirkungslos.

Die einzige Möglichkeit indes, der Kinder von Haß und Vernunft wie der schlechten Charaktereigenschaften überhaupt Herr zu werden, liegt in der Seele selbst. Der Selbsterhaltungswille der menschlichen Seele hat einen Widerpart, das Ich. Dieses Ich der Seele ist frei. Es unterliegt nicht den Reizverknüpfungen des Selbsterhaltungswillens mit Lust und Unlust. Und dieses Ich kann dem unvollkommenen Selbsterhaltungswillen die Herrschaft in der Seele entreißen und selbst antreten und ausüben. Dieses Ich erlebt – wenn auch zunächst nur ahnungsweise – die genialen Wünsche zum Guten, Schönen, Wahren und Edlen, kann sich diesem Erleben hingeben und in sich erstarken lassen. Und entsprechend dieser Entfaltung des genialen Erlebens im Ich der Seele gewinnt das Ich auch die Kraft, das Geschehen in der Seele zu bestimmen. Aus seinem

genialen Erleben heraus gewinnt es andere Maßstäbe und Wertungen, als sie der Lebenswille aufstellt, und daher geschieht es unmerklich und wie von selbst, daß auch die feste Bindung der Empfindungen und Gefühle an die Gegenstände, Sachverhalte, Ereignisse usw., wie sie der lustbetonte Lebenswille eingeführt hat, gelockert und gesprengt wird.

Über anderes wird jetzt nachgedacht, auf anderes die Aufmerksamkeit gerichtet, andere Wahrnehmungen bis zur Seele durchgelassen; anderes wird jetzt geliebt und bevorzugt, anderes gehaßt, und je weiter die seelische Entfaltung in Richtung auf vertiefte und verfeinerte Wertungen im Sinne der genialen Wünsche zum Schönen, Guten, Wahren, Edlen vorschreitet, um so nachhaltiger wandeln sich die Ziele, auf die sich nunmehr der Haß richtet. Schließlich kann der Mensch rückblickend gar nicht mehr verstehen, daß er dies oder jenes einmal gehaßt oder geliebt hat.

Was für den Neid gilt, das gilt für jede Charaktereigenschaft, denn eine Charaktereigenschaft verschwindet, wenn ein Bestandteil verschwindet, der dazu notwendig ist. Eine Wiederholung ist dann in der Seele nicht mehr möglich.

Der Mensch kann also nicht die Menschen neidfrei machen und damit die Gesellschaft, aber er kann neidfrei in der neidvollen Gesellschaft leben.

Wir sind so stark auf den Neid eingegangen, weil er in den weitaus meisten Fällen zu den Forderungen nach Gleichheit die Ursache bildet. Wenn der Neid nicht die Mutter, so ist er der Vater des Gleichheitsstrebens. Dabei wirken in der Gesellschaft zusammen: der Neid auf der einen Seite und auf der anderen der Wunsch, dem Neid der anderen zu entgehen. Neid und Neidvermeidungsstreben arbeiten Hand in Hand und wirken gemeinsam auf eine Einebnung aller Unterschiede hin, eben auf die egalitäre Gesellschaft. Dabei spielt der Neid die Doppelrolle, daß er einerseits die Neidvermeidungspläne hervorruft, die ja zu der gleichgehobelten Gesellschaft führen, wie er andererseits als tödlicher Virus gerade diese zugrunderichtet.

Verantwortung und Schuldgefühle

Haben wir die Überwindung des Neides berührt, so bleibt uns noch die Frage, wie mit dem Neid der Umwelt zu leben sei. Um diesen Neid zu ertragen unterwerfen sich die meisten Menschen der Diktatur des Neides, schämen sich ihres wirtschaftlichen Bessergestelltseins und suchen sich vom Beneidetwerden loszukaufen, was sie aber nur immer tiefer hineinreißt. Ja, es ist ein besonderes Merkmal der oberen Schichten, daß sie am Hervorrufen des Neides

leiden und darüber ein Schuldgefühl empfinden. Dies Schuldgefühl ist um so stärker, je weniger sie selber zu ihrem Bessergestelltsein beigetragen haben, also — wenn man so will — daran schuldlos sind. Das erklärt den Linkstrend so vieler Söhne und Töchter aus vermögenden Familien, die sich in sozialem Mitleid aus bohrendem Schuldgefühl verzehren und in sozialistischen und anarchistischen Systemen ihr eigenes Seelenheil suchen.

Der Kalvinismus wie der Mosaismus ist mit diesem Problem fertiggeworden: er sah in geschäftlichem Erfolg und im Wohlstand Gottes Segen, und die Gewissensruhe des Gläubigen wuchs mit seiner Vermögensbilanz.

Als sogenannte Ersatzreligion formt auch der Sozialismus die Gewissen entsprechend seinen Wertungen, nur daß diese eben anders herum lauten. Sind es bei den jüdisch-christlichen Konfessionen die Zugehörigkeit zum Volk Gottes und die Befolgung seiner Gebote, die den Segen des Höchsten und damit ein gutes Gewissen verschaffen, so ist es beim Sozialismus nicht anders, nur, daß hier das Proletariat und seine Erlösung im Mittelpunkt der Heilslehre steht und ihm die Herrschaft gebührt. Hier wie dort alles in den Mantel der Gerechtigkeit gehüllt, was die Gewissen bindet.

Wo aber der Kalvinismus das soziale Schuldgefühl übertrumpfte und das schlechte Gewissen in ein gutes Gewissen verwandelte, da verdoppelte der Sozialismus das schlechte Gewissen schier ins Groteske. Im Zeitalter der linksgesteuerten Massenberieselung kommen dann folgende Zeugnisse zutande:

Ein Schweizer Arzt erklärte:

„Ich empfinde ein Unbehagen, gesund zu sein, während es so viele Kranke gibt, glücklich zu sein, während so viele unglücklich sind, Geld zu besitzen, während so viele andere keines haben, einen interessanten Beruf auszuüben, während so viele andere unter der Last einer verhaßten Arbeit seufzen ...

Ich hörte soeben, daß nach den Statistiken ein großer Teil der Menschheit unterernährt ist: die irdischen Güter sind schlecht verteilt; jetzt bin ich gehemmt, wenn ich esse, wenn ich in einem Bett schlafe; ich wage es nicht, mich am Sonntag und an den Feiertagen zu vergnügen."

Demgegenüber kann man durchaus sagen: Die Pflicht zur guten Tat oder zur Unterlassung einer schädigenden Handlung besteht doch nur, wenn ich ursächlich für etwas verantwortlich sein kann. Nur wenn ich mich dieser Verantwortung entziehe, kann Schuld vorliegen, kann ich echtes Schuldgefühl haben. Man muß sich der Grenzen der eigenen Verantwortung bewußt sein.

Verantwortung und Schuld kann man auch nur in einem überschaubaren Kreis, dem man unmittelbar angehört, und in einem überschaubaren Ursachen-

zusammenhang tragen. Daher sind jene Verantwortungs- und Schuldkomplexe irrational und deuten auf einen engen Zusammenhang hin mit den Vorstellungen, die sich solche Leute über den Sinn des Lebens machen. Denn wenn das *Glück* zum Sinn des Lebens erkoren wird, dann beginnt der Teufelskreis von Glückstreben und Angst um das eigene Glück und Schuldbewußtsein.

Je mehr der Mensch sich vom Glückstreben löst und geniales Erleben, ein Weilen im Jenseits, als Sinn des Lebens erkennt, um so ferner rückt ihm der mögliche Neid der anderen. An diesen Sinn des Lebens und seine Erfüllung heftet sich kein Neid, ist doch das Jenseits dem lusterpichten Selbsterhaltungswillen verschlossen. Für die Schätze des Jenseits hat er weder Auge noch Ohr.

Doch während der Mensch sich durch Seelenwandel oder gar durch Selbstschöpfung vom Glückstreben löst und den wahren Sinn des Lebens erfaßt, bewegt ihn die Frage: ob denn die anderen die gleiche Möglichkeit haben? Er sieht, daß die Welt und ihre Geschöpfe durch und durch ungleich sind, ja, daß die Ungleichheit ein Grundzug der Schöpfung ist und daß nicht einmal zwei Schneekristalle einander gleichen. So taucht denn auch hier die Frage nach der Gleichheit auf. Die Frage, wie jeder Menschenseele trotz natur- und schicksalsbedingten Ungleichheit die gleiche Möglichkeit gesichert ist, das Schöpfungsziel zu erreichen: nämlich die Selbstschöpfung zur Vollkommenheit zu vollziehen.

Hier bewegt sich der Gleichheitsgedanke in der Sphäre der Ideen an der Grenze der Welt der Erscheinung. Ihn bewegt kein Zweck, ihn leitet nur der Wunsch, daß jedem Menschen in freier Entscheidung das eigene Seelenschicksal anvertraut sei und nichts und niemand hier einen zwingenden Einfluß ausüben kann. Diese Selbstentscheidung sehen wir verankert in den Gesetzen der Menschenseele. Sie gelten für alle Menschen aller Rassen und Völker und sichern die Gleichheit des Menschen gegenüber dem ihm erreichbaren Einklang mit dem Göttlichen. Eine Gleichheit im Hinblick auf die ihm offenstehende Möglichkeit, Einklang in seiner Seele mit dem Göttlichen zu schaffen und Bewußtsein Gottes zu werden.

Zerstörerischer Gleichheitsfanatismus

Gleichheit im Sinne der Gleichheitsfanatiker, die im sozialen Raum, im Besitz, in der Wirtschaft, im Staatsleben usw. hergestellt werden soll, ist nicht dem freien Spiel der Kräfte überlassen, sondern soll förmlich mit Gewalt an die Stelle der Ungleichheit gesetzt werden, die nun einmal in der Erscheinungswelt gegeben ist. Zwar gibt es nicht zwei Dinge im Universum, die einander gleich sind, doch ist die Einheit in der Vielheit ein Grundzug der Schöpfung.

Völker und Rassen sind solche Einheiten in der Vielheit, denn sie besitzen ein einheitliches körperliches und seelisches Erscheinungsbild. Rassemischung vernichtet die Einheit, verstreut das Rasseerbgut, ohne daß etwas Neues, Einheitliches daraus entsteht. Die erträumte einheitliche Menschheit scheitert an der Tatsache, daß Erbfaktoren nicht miteinander verschmelzen; deshalb entsteht keine einheitliche, sondern eine extrem uneinheitliche Bevölkerung, und das nicht nur körperlich, sondern erst recht in seelischer Beziehung. Der Einzelne aber verliert den seelischen Rückhalt, den er bei seinen gleichgearteten Volksgeschwistern gefunden hatte. Man „befreit" ihn von seinen sogenannten „überholten Bindungen".

Abbau der Strukturen ist auch hierbei das große Schlagwort, und man ist besessen von dem Wahn, mit dem Abbau der Strukturen etwas bessern zu können. Strukturen d. h. die bestehende Ordnung soll abgebaut werden in den Familien, in den Völkern, in der Wirtschaft, im Staat und auf allen Gebieten der Menschenführung. Davon erwartet man sich das große Heil.

Wenden wir uns noch kurz den einzelnen Illusionen zu, die sich dabei austoben. Da ist die Vorstellung, die Struktur der Familie, d. h. die Entscheidungsbefugnis der Eltern, ja die Familie selbst müsse abgebaut werden. Der Familienvater müsse seiner Macht als Tyrann entkleidet werden. Großfamilien und Kommunen sollen die verfemte Kleinfamilie ablösen. Die verhaßte Vaterbindung soll durchtrennt werden, unter der die jungen Männer nach Anleitung von Freud so schrecklich leiden.

Die Unzufriedenheit der Jungen mit den Alten und umgekehrt ist ein uraltes Problem. Schon immer haben die Jungen aufbegehrt und die Älteren an ihnen herumgenörgelt. Was die Jungen betrifft, so wirkt sich hier der Umstand aus, daß beim Menschen als höchstem Säugetier die Aufzucht der Jungen besonders lange dauert, bis sie selbständig sich durchs Leben schlagen können. Mindestens 14 Jahre dauert die Aufzucht, während der die Eltern den Daseinskampf für die Kinder mitführen. Oft sogar dauert die Zeit aber noch viel länger, bis zu 28 Jahren.

Der Heranwachsende hat also erlebt, daß man auch anders leben kann als im Streß des Berufslebens, und es kostet ein gewisses Maß an Selbstzucht, sich in die Leistungsgesellschaft einzureihen. Gerade denen fällt dieser Übergang am schwersten, denen die Eltern die meisten Annehmlichkeiten haben verschaffen können. Wer schon in jungen Jahren, mit 14 ins Berufsleben mußte und von den Eltern nicht verwöhnt werden konnte, dem fällt der Übergang bestimmt nicht so schwer. Daher sind Kinder aus den mittleren und unteren Schichten,

die früher ins Leben hinausmußten, oft weit weniger verwöhnt und aufsässig als Kinder der oberen Schichten.

Andererseits sind auch die Eltern nicht davor geschützt, beim engen Zusammenleben mit den Kindern sich keine seelischen Blößen zu geben. Dazu ein Beispiel: Der Sohn als Partner im Betrieb oder auf dem Hof führt neue Herstellungs- oder Wirtschaftsverfahren ein; das kann beim Vater auf Neidgefühle oder Eifersucht stoßen. Aber davon wird ja das Wesen der Familie nicht berührt, denn dann ist das Elternamt längst beendet und hat einer Freundschaft Platz gemacht, die dann u. U. in die Brüche gehen kann.

Die Familie aber ist notwendig, und zwar wegen der Geborgenheit und Nestwärme, die jedes Kind zu seiner Entwicklung braucht, und wegen der Erziehungsaufgabe, die mit dem ersten Lebenstag beginnt und die den unvollkommenen und ungezügelten Selbsterhaltungswillen des Kindes in Zucht nehmen muß, bis die Zügel dem Heranwachsenden nach dem Grad seiner seelischen Reife in die eigenen Hände gelegt werden können. Wird diese Erziehung versäumt, verschlimmert sich das Generationenproblem, wird dem jungen Menschen der Weg ins Leben erschwert und wird er in einen fortgesetzten Kampf mit seinem verwöhnten Lustwillen gezwungen. Die vielbeschworenen Frustationen und Aggressionen sind die Folge. Das Leben in den vorgeschriebenen Bahnen ekelt ihn an, sein Widerwille macht sich bisweilen gewaltsam Luft.

Der Sündenbock wird natürlich woanders gesucht, nur nicht da, wo er steckt. Schuld sind das Establishment, das System, die Strukturen, die Zwänge der Leistungsgesellschaft, die Repressionen der hierarchischen Gesellschaftsordnung, wie uns lautstark verkündet wird. Hinter all diesem fremden Wortschwall und dem Verlangen nach Humanisierung des Lebens steckt der lustsuchende Lebenswille. Unter der Parole der Gleichheit für alle strebt er Abbau aller Zwänge, die ihn in der Lusterfüllung hindern.

Gleichheit und Freiheit für alle sieht er z. B. nur dann gegeben, wenn jeder Mensch über ein Existenzminimum verfügt, das ihn vom Leistungszwang freistellt. Vom Schüler- und Studentengehalt bis zur lebenslangen Grundrente geht ein solcher Plan; daß dann aber einTeil der Berufstätigen für die Nichtstuer doppelt und dreifach arbeiten müßte, ohne besser bezahlt zu werden, davon spricht man nicht.

Der Abbau der Strukturen richtet sich auch gegen den Staat und gegen Formen der Verwaltung und Führung. Imperatives Mandat heißt hier das Schlagwort. Dahinter steckt letzten Endes nichts anderes als die Einführung des

Rätesystems. Auf allen Ebenen der Gesellschaft, in der Führung des Staates durch Regierung und Parlament, bei den Gemeinden, in allen Ämtern, in den Wirtschaftsunternehmen, kurz überall, wo Menschen zu einem bestimmten Zweck zusammenarbeiten, sollen die verantwortlichen Leiter jederzeit abgewählt werden können, wenn sie ihr Amt anders handhaben, als es sich die jeweilige Mehrheit — die rasch wechseln kann — vorstellt.

Daß diese Utopie an den uns geläufigen Charaktereigenschaften der Menschen im Handumdrehen scheitern muß — das wissen auch die Anführer der Jusos usw. Aber ihnen dient die Gleichheitsparole, die mit dem Abbau der Strukturen und Rätesystem die Menschen angeblich zu Freiheit führt, nur als demagogisches Mittel, um selbst an die Macht zu kommen. Alsdann wird die vorgegebene Demokratisierung von unten durch die Herrschaft der Parteibonzen, Apparatschiks von oben ersetzt – genau wie unter Lenin. Denn ein Herrschaftssystem von unten nach oben, das darauf angelegt ist, Macht zu verweigern statt zu verleihen, muß unausweichlich scheitern. Wird schon der Demokratie von heute nachgesagt, daß ihre Grundlage das Mißtrauen und nicht das Vertrauen der Bürger sei, so würde dies haarscharf auf das Rätesystem zutreffen. Auf Mißtrauen läßt sich aber keine dauerhafte Gemeinschaft aufbauen. Dazu ist Vertrauen nötig.

Kein Staat, keine Volksgemeinschaft kann auf Macht verzichten, denn Politik — die Sorge um die Belange des Gemeinwesens — ist eben nun mal Machtentfaltung nach Innen und Außen. Die Überantwortung der Macht an die Führung des Staates ist Vertrauenssache. Besitzt der Führer des Staates nur wenig Macht, kann er nur eine schwächliche Politik betreiben. Wähle ich die Regierung aus Vertrauensgründen, so bin ich auch gerne bereit, ihr die volle Macht anzuvertrauen. Wähle ich dagegen die Männer, gegen die ich das geringere Mißtrauen hegen, weil ich den anderen noch mehr mißtraue, so werde ich zögern, ihnen die volle Macht zu geben. Daher rührt die Schwäche so vieler Demokratien. Ein Rätesystem aber wäre ohnmächtig.

Wer würde sich zudem zu den Ämtern drängen? Von allen Seiten mit Neid und Eifersucht verfolgt, von vorn und hinten überwacht und kritisiert, in allem und jedem eingeschränkt und auf die Zustimmung der Räte angewiesen, morgens nicht wissend, ob abends noch im Amt: unter solchen Umständen würden nur Menschen mit besonders dicker Haut und demagogischer Gabe sich behaupten können bzw. sich wählen lassen. Die Staatsverdrossenheit aber würde ein gewaltiges Ausmaß unter den Bürgern erreichen.

Das Rätesystem hat seit den Tagen Karl Liebknechts und Rosa Luxemburgs

keine Aussicht auf Verwirklichung. Hingegen versucht man auf dem Weg über die Wirtschaft die Nivellierung der Gesellschaft, die Einebnung des sozialen Gefälles zu betreiben. Der Kampf um das Mitbestimmungsrecht in den Betrieben ist ein Teilgebiet des Gleichheitsdenkens. Besitz ist schlechthin der Feind des Gleichheitsdenkens, denn Gleichheit tritt nur dann ein, wenn alle gleichviel haben. In der Praxis bedeutet dies aber, daß die Einebnung der Besitzungleichheit eine Nivellierung nach unten ist, so daß alle gleich wenig haben.

Wie in einer weder kapitalistischen noch sozialistischen, sondern in einer freien Wirtschaft die Frage der Mitbestimmung der Belegschaft gelöst werden soll und kann, soll hier nicht berührt werden. Ich will nur eine andere Seite der Mitbestimmung anreißen, und zwar die Entscheidungsfreiheit der Unternehmensführung. Die Mehrheit der Arbeitnehmer ist vor allem daran interessiert, für ihre Arbeit gerecht entlohnt zu werden. Mehr will sie gar nicht. Ihr gutes Auskommen und ihre wirtschaftliche Sicherheit sind das, was sie im Zusammenhang mit dem Unternehmen, in dem sie arbeitet, bewegt. Würde man sie zwingen, sich an den Entscheidungen der Unternehmensführung zu beteiligen, also darüber abzustimmen, so kann man hundert zu eins wetten, daß sie gegen alle Experimente ist und vor Neuerungen zurückscheut. In der Praxis bestimmt der Arbeitnehmer nur über seine Vertreter im Aufsichtsrat des Unternehmens mit. Dies aber sind ausschließlich Funktionäre der Gewerkschaften, die Bonzen, die Apparatschiks, die die Macht der Gewerkschaften ins Ungemessene ausdehnen und einen Staat im Staate schaffen. Betriebsfremde Einflüsse können auf diese Weise die Oberhand in den Unternehmen erlangen. Die Verantwortung aber ist ungerecht verteilt. Aktionäre und Unternehmer tragen das volle Wagnis für ihre als Kapital dem Unternehmer übergebenen Rücklagen; der Arbeitnehmer verliert allenfalls seinen Arbeitsplatz, und auch dieses Wagnis wird immer geringer, seit der Staat bei Konkursen einseitig die Arbeitnehmer stützt und neues Kapital zuschießt, während die Aktienforderungen gestrichen werden.

Wir brauchen nur die Augen offenzuhalten, dann sehen wir auf Schritt und Tritt die Bemühungen, eine allgemeine Nivellierung zu propagieren und einzuführen. Hand in Hand geht damit die Suggestion, nichts sei schlimmer, als ein Ungleicher zu sein. Wir haben dafür das Wort von der nötigen Anpassung. Die Idee der Gleichheit fußt darum auf der unbedingten Anpassung aller. Soll aber die Freiheit des einzelnen nicht verloren gehen, so darf sich die Anpassung nur auf ein Mindestmaß erstrecken, das zur Aufrechterhaltung einer

gesitteten Gemeinschaft notwendig ist. Das Sittengesetz umfaßt dieses Mindestmaß der Anpassung. Rechte und Eigentum des Mitmenschen zu achten und Pflichten gegen Sippe, Volk und Staat zu übernehmen, hier ist die Idee der Gleichheit am rechten Platz und eine Selbstverständlichkeit.

Die Gleichheit aber auf alles andere auszudehnen und das Normalmaß eines vorgeblichen Durchschnittsbürgers zugrundezulegen, ist ein zerstörender Eingriff in die Persönlichkeit des einzelnen. Denn zum ureigensten Wesen der Menschenseele gehört das Recht, ein Ungleicher sein zu können, und das Recht auf Einsamkeit. Der Mensch ist zwar ein Zoon Politikon, ein auf Geselligkeit angelegtes Wesen, und bedarf der Gemeinschaft mit seinem Volk, aber er bedarf auch des Abstandes zu seinen Mitmenschen, soll die Seele nicht verflachen und verkümmern.

Von Goethe stammt das Wort: „Es bildet ein Talent sich in der Stille, sich ein Charakter in dem Strom der Welt."

Zum Schluß wollen wir zusammenfassen, wohin uns unsere Gedanken geführt haben.

Die Idee der Gleichheit hat Geltung nur als Forderung der Gerechtigkeit: nämlich Gleiches gleich und Ungleiches ungleich zu behandeln. Ansonsten können wir viele Feststellungen über Gleichheit treffen: Die Naturgesetze sind für alle gleich und die Gesetze der menschlichen Seele sind für alle gleich, desgleichen auch die Gesetze der unterbewußten und der unbewußten Seelen. Darüber hinaus gibt es nichts Gleiches und von einer Gleichheitsidee als tragender Säule von Staat und Gesellschaft kann keine Rede sein. Wo uns aber dennoch die Forderung nach Gleichheit entgegentritt, ist unser Mißtrauen am Platz.

In der Politik — in der inneren und äußeren Politik eines Landes, oder in der Wirtschaftspolitik, in der Bildungspolitik und in der Kulturpolitik — weckt die Forderung nach Gleichheit sogleich unseren Verdacht, daß hier mit einem Hebel des Neides an der Verwirklichung verdeckter Ziele gearbeitet wird. Offensichtlich sollen Leidenschaften erregt werden. Wir brauchen nicht gleich die Anzeichen des gewaltsamen Umsturzes darin zu sehen. Es genügt schon, wenn in den Gemütern der Masse eine Glückserwartung erweckt wird. In den sozialistischen Parteien hat sich der sogenannte „soziale Eudämonismus" entwickelt; ein Glückseligkeitsstreben samt Programm, das eitel Wonne und Glück verheißt und zwar weniger für die eigene Person, sondern für alle.

Der soziale Eudämonismus fordert und verheißt Glück und Seligkeit, meint aber in Wirklichkeit weit eher den Komfort, die Behaglichkeit; prüft man das neue Schlagwort von der Lebensqualität, so tritt dies offen zutage. Das Stre-

ben nach dem größtmöglichen Glück für die größtmögliche Anzahl zerfließt dann in die verschiedensten Meinungen darüber, was als nützlich für die möglichst breit gestreute Behaglichkeit angesehen werden kann. Das Ende ist eine allgemeine Verkümmerung und Verarmung des Wertgefühls und schließlich die Verneinung der Werte. So hat schon der Philosoph Nikolai Hartmann vor 30 Jahren die Entwicklung erkannt und die nihilistische Verneinung aller Werte durch die extremen Linksgruppen vorausgesehen. Wir aber können vom Standpunkt der Gotterkenntnis aus nur Seelenzerstörung durch diese Wahnlehren erwarten.

Der Gleichheitswahn hat aber auch andere Folgen. Wir haben gesehen, daß der Neid der Umwelt die Neidvermeidungshaltung des einzelnen hervorruft. Um dem Neid zu entgehen, befleißigt sich der einzelne, sich den anderen möglichst anzupassen, mit ihnen stets konform zu denken und zu handeln, kein Mißfallen zu erregen und stets die gleichen Meinungen nicht nur zu äußern, sondern auch zu hegen. Die Furcht, als ein Ungleicher zu gelten und dadurch in die Vereinzelung zu geraten, ja den Schutz der Gemeinschaft zu verlieren, steckt tief im Menschen. Furcht und Angst aber sind Fesseln der Seele. Wie soll er zum Stolz der Ungleichheit finden und sein Leben frei gestalten, ohne auf die anderen zu schielen? Seelenverkümmerung also auch hier.

Daß Gleichheitswahn die Menschen verstümmelt, ist wohl auch der Kern der griechischen Sage vom Riesen Prokrustes. Dieser warf alle Menschen, die in seine Hände fielen, auf ein Bett und machte sie gleich lang. Den zu langen hackte er ein Stück ab, den zu kurzen reckte er die Glieder, bis sie lange genug waren. Die Opfer aber starben. So ist diese Sage ein Gleichnis dafür, daß Gleichheit nur künstlich hergestellt werden kann und nur dort besteht, wo kein Leben mehr ist.

Gleichheit der Menschen gibt es nur im Lande Utopia. Im Reiche der reinen Philosophie ist die Gleichheitsidee nicht zu Hause. Die Forderung nach Gleichheit und ihre Mutter, der Neid, gibt es nur im Diesseits, in der Welt der Erscheinung, im Reich der vergleichbaren Dinge.

Im Reiche des genialen Erlebens der Seele sind wir aber dem Neid und dem Gleichheitswahn entrückt. Zwar nicht dem Neid der anderen, denn ihn fordern wir nach wie vor heraus, aber für uns selbst. Denn wir bewegen uns dort in einer neidfreien Sphäre. Wer wollte auch sein Empfinden und Fühlen angesichts eines genialen Kunstwerks mit dem Erleben vergleichen, das dieses Kunstwerk in einem anderen Menschen auslöst? Kann Neid unter den Zuhörern einer Beethovensymphonie sich ausbreiten? Oder unter den Betrachter

der Mona Lisa? Unter den Menschen, die auf dem Gipfel eines Berges schweigend stehen, in die Schönheit eines Sonnenuntergangs versunken? Nein, gewiß nicht, denn das Erleben eines Kunstwerks wie alles geniale Erleben ist ja gar nicht Erscheinung. Der Neid gedeiht nur in der Welt des Diesseits, und dort bleibt er zurück.

Verändert kommen wir aus dem Reiche des genialen Erlebens zurück, je mehr das Glück an Bedeutung für uns verliert und wir die wahre Heimat unserer Seele in den Ewigkeitswerten des Gotterlebens gefunden haben.

Gleichheit kennt die Gotterkenntnis nur in der Unterwerfung aller Lebewesen unter die Naturgesetze, in ihrer ausnahmelosen Gültigkeit.

Gleichheit kennt die Gotterkenntnis nur für das Sittengesetz in seiner weitesten Ausprägung in den Schranken einer gerechten Anwendung.

Gleichheit kennt die Gotterkenntnis ferner für die Möglichkeit jeder Menschenseele, den Sinn des Lebens zu erfüllen und das Schöpfungsziel, die Selbstschöpfung zur Vollkommenheit, zu erreichen; Gleichheit aber auch im Hinblick auf die Möglichkeit, jedwedes andere Seelenschicksal zu wählen.

Gleichheit kennt die Gotterkenntnis für die Gültigkeit ihrer Moralforderungen gegenüber allen Menschen: alles Handeln, Dichten und Trachten den genialen Wünschen zum Guten, Wahren, Schönen, Edlen und dem Gottesstolz zu unterstellen.

Und Gleichheit erkennt die Gotterkenntnis Mathilde Ludendorffs schließlich in bezug auf die Willensfreiheit der Menschenseele, das kostbarste Geschenk, das sie besitzt.

Sich kaum bewußt: das Volk so lebt.
Und wahret seine Eigenart.
Doch wird sie spielend nur bewahrt;
es fehlt, was über diesen Traum erhebt.

Wer deutsch sein will, der muß auch wissen,
worin die Einmaligkeit liegt.
Was sich aus Erbgut, Glaube fügt,
muß auch in Recht und Kunst ausfließen.

Und handelnd muß das Wissen stehen
in staatlich harten Willenstaten.
Gemeinschaft muß sich selber raten,
und selbst ihr Sein erkennend sehen.

Gert Biedermann

B 4157 D

MENSCH UND MASS

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 10 23. 5. 1973 13. Jahr

Inhalts-Übersicht

Klassen- oder Volksdenken

Marx oder Mathilde Ludendorff

Von Hans Kopp

Der Marxismus hat sich seit seiner Begründung durch Marx und Engels in verschiedene Richtungen aufgespalten, die sich auch wieder verschiedene Namen gaben, aber die Grundgedanken seiner Väter sind geblieben.

Im Mittelpunkt aller marxistischen Lehren steht die Aufteilung der „Gesellschaft“ — wie Marx und Engels die Völker in ihren Schriften immer nennen! — in Unterdrückte und Unterdrücker.

Diese zwei Hauptklassen haben je nach der geschichtlichen Zeit verschiedene Namen. So gab es in marxistischer Sicht einst die Sklavenhalter und die Sklaven, dann die Feudalherren und die Leibeigenen, dann den Adel und den Bourgeois, schließlich den Bürger und den Arbeiter, den Kapitalisten und den Proletarier; man spricht ganz selbstverständlich heute von den Ausgebeuteten und den Ausbeutern, den Lohnabhängigen, den Arbeitgebern und Arbeitnehmern, den Kolonialherrn, den Entwicklungsländern, den unterentwickelten Ländern, den Reichen und den Armen, den Herrschenden und den Abhängigen.

Man kann diese Reihe der Zweiteilung der menschlichen Gesellschaft ins Endlose fortsetzen, denn immer wieder findet sich eine soziale Lage, in der jemand oben und der andere unten ist.

Wo die Unteren nach oben kommen, spricht man von Revolutionen. Diese Art von Besitz- und Machtübernahme wird von den Revolutionären als moralisch berechtigt bezeichnet, denn eine Unterdrückung wird damit beseitigt.

Bleiben dann die Unteren oben und behalten die Macht, so ist ein gerechter Zustand hergestellt, den anzutasten ein Verbrechen ist.

Das Bezeichnende bei all diesen Revolutionen bleibt, daß die eigentlich Unterdrückten (die Sklaven, die Leibeigenen, die Bürger, die Arbeiter) ihre Herrschaft jedoch nicht selbst erreichen, sondern mit Hilfe von Berufsrevolutionären, deren Herkunft von verschiedenster Art ist. So findet man unter ihnen die Söhne und Töchter der einst herrschenden Klasse, z. B. des Adels, des Bürgertums, eben die sogenannte sozialistische Intelligenzführung; denn schon Lenin sagte, daß die Arbeiterschaft aus eigener intellektueller

Kraft niemals ein sozialistisches Bewußtsein hervorbringen könnte und darum durch eine zielklare sozialistische Intelligenz geführt werden müßte.

Die Unterdrückten jedoch, z. B. heute die Arbeiter, wollen von diesen Möchtegern-Trotzkis gar nichts wissen, denn sie zerstören ihnen den ruhigen Arbeitsplatz, ohne eine eigentliche Besserung der Verhältnisse hervorzurufen. Infolge dieses Verhaltens nennt heute die intellektuelle Linke den Arbeiter schon lange einen „Bourgeois". Der wahre „Proletarier" ist nach ihr der Stadtguerilla, der Tupamaro, der Bombenwerfer, der „Rote-Zellen-" Student, das hinter Gittern sitzende Mitglied der Baader-Meinhof-Gruppe.

Wir befinden uns im Zustand einer Dauerrevolution, in der die befreiten Bürger von vorgestern und die befreiten Arbeiter von gestern schon nicht mehr zu den Unterdrückten gehören, sondern die schon einen neuen „Proletarier" sieht, der nach der Macht greift.

Gedankliche Grundlage des Marxismus

Was ist eigentlich die weltanschauliche Grundlage dieses fortwährend sich neu gebärenden Marxismus?

Die Philosophie unserer klassischen Zeit — also von Kant bis Schopenhauer —, die man den deutschen Idealismus nennt, hat an jene Gedankenwelt angeknüpft, mit der wir schon seit den Griechen vertraut sind: der Geist ist das Höhere, die Materie — wenn schon nicht das Niedere — so doch das bewußtlos dem Geist Gegenüberstehende, das erst durch dessen Kraft zur Welt wird. Die Seele galt als das selbständige Wesen der Materie, die wir nur als Erscheinung gewahr werden.

Karl Marx, der von Hegel das Denken gelernt hatte, setzte nun an die Stelle des Geistes und der Seele die Gesetzmäßigkeit der ökonomischen Verhältnisse, wie er sie von seiner Zeit aus zu entdecken glaubte.

Damit war die Welt umgestülpt, denn nicht mehr die Seele und der Geist bestimmten die Geschichte, sondern der „Unterbau", wie Marx diese ökonomischen Verhältnisse nennt.

Das „Unten" wurde damit auch auf dem Gebiet des Erkennens das „Oben", nach dem revolutionären Grundgedanken, daß das Unterdrückte zu herrschen habe.

Und das einstige „Oben" ist nur mehr eine „Nebelbildung im Gehirn des Menschen", die an die materiellen Voraussetzungen des Lebensprozesses geknüpft ist (Marx/Engels: „Feuerbach; Gegensatz von materialistischer und idealistischer Anschauung", 1846).

In dieser Schrift sagen Marx/Engels (Dietz Verlag, Berlin 1971, S. 20):

„Die Moral, Religion, Metaphysik und sonstige Ideologie und die ihnen entsprechenden Bewußtseinsformen behalten hiermit nicht länger den Schein der Selbständigkeit. Sie haben keine Geschichte, sie haben keine Entwicklung, sondern die ihre materielle Produktion und ihren materiellen Verkehr entwickelnden Menschen ändern mit dieser ihrer Wirklichkeit auch ihr Denken und die Produkte ihres Denkens. Nicht das Bewußtsein bestimmt das Leben, sondern das Leben bestimmt das Bewußtsein."

Mit diesem Taschenspielerkunststück — das so hochwissenschaftlich ausschaut — sind somit Wollen, Denken, Geist, Seele, Kultur, Kunst nur ein zeitbedingtes Ergebnis des „Unterbaus", d.h. wo der „Bourgeois" des Jahres 1846 sich in einer „gehobenen Welt" glaubte, wenn er sittlichen, moralischen, ethischen Werten des deutschen Idealismus nachstrebte und sie verwirklichte, übersah er völlig, daß die damalige Produktions- und Austauschweise der Veranlasser seines seelischen Höhenfluges war. Einfach gesagt: weil er einen vollen Bauch hatte, war er Idealist, Moralist, war er volkstreu, königstreu. Der Proletarier dagegen kam zu solchen Gedanken nicht, weil er keinen vollen Bauch hatte.

Der „Unterbau" bestimmt den „Oberbau"; Bert Brechts vielerwähntes Wort aus der „Dreigroschenoper": „Erst kommt das Fressen, dann die Moral", ist damit nicht bloß ein dichterischer Einfall, sondern ein marxistisches Bekenntnis.

Die frühere idealistische Wertauffassung ist durch den Marxismus vernichtet und durch eine ökonomische ersetzt. Alles, was geistig und moralisch geschieht im Leben und in der Geschichte, wird aus materiellen Voraussetzungen erklärt.

So ist die Handmühle die Bedingung der feudalen Gesellschaft und ihrer glänzenden Kultur, wie die Dampfmühle die Bedingung der kapitalistischen Gesellschaft und ihrer Geisteswelt.

Oder, um noch ein Beispiel marxistischer Geschichtsbegründung aus o. a. Werk (S. 39) zu bringen, daß die Deutschen ihre „glorrreichen Befreiungskriege von 1813" führten, hat seine „reale Basis" in dem Umstand, daß der „durch das napoleonische Kontinentalsystem erzeugte Mangel" an Zucker und Kaffee „die Deutschen zum Aufstand gegen Napoleon brachte".

Auch die Reformation ist nur der ideologische Ausdruck „tiefgehender Veränderungen auf dem europäischen Wollmarkt"*), während die Deutschen

*) E. Bloch: „Tübinger Einleitung in die Philosophie 2", S. 73.

„die religiöse Illusion zur treibenden Kraft der Geschichte“ (S. 44) machen.

Engels ergänzte allerdings diese Überspitzung dahin, daß die Produktions- und Austauschweise den Überbau einzig „in letzter Instanz“ bestimme, was aber u. M. nach die Auffassung noch verschärft. (s. Bloch aaO)

Die gedankliche Grundlage des Marxismus ist also die Umkehrung des Idealismus. Recht, Staat, Kunst, Religion, Philosophie, das sind, genau in dieser Reihenfolge, für Hegel die oberen Sphären; sie nennt Marx den „Überbau“, der schließlich nur ein mehr oder minder „dunstiger Reflex materieller Vorgänge“ (E. Bloch aaO, S. 71) sein soll. Was der Deutsche und der Sohn Stuttgarts als Ausdruck des „absoluten Geistes“, d. h. als ursachlos Schöpferisches erkennt, ernennt Marx zum Ergebnis materieller und sozialer Grundlage.

Es ist aber nicht der Marxismus allein, der diese Umwertung aller Werte brachte. Auch andere geistige Bewegungen des 19. Jahrhunderts bauten daran mit.

Amerika, Nietzsche und S. Freud

Im Amerika des vorigen Jahrhunderts hatte sich eine Denkart entwickelt, die man am besten mit Pragmatismus bezeichnen kann. Hier wird über die Wahrheit unserer Gedanken, Urteile und Überzeugungen und über die Richtigkeit unseres Handelns durch den Nutzen für unser Leben entschieden. Die praktische Auswirkung ist der einzige Beweis des Wertes.

Eine solche Anschauung begnügt sich mit der Feststellung des Gegebenen und Tatsächlichen und lehnt alle Metaphysik — alles Jenseitsdenken — ab. Der amerikanische Pragmatismus trifft sich hier mit dem französischen Positivismus, der auch zur Zeit von Marx auftrat (Comte: „Cours de philosophie positive“, 1830 bis 1842).

In Amerika war es besonders C. S. Peirce (1839—1914), der durch den Pragmatismus der amerikanischen Lebensauffassung eine Art philosophischer Untermauerung gab.

Die Unbekümmertheit um Werte und Ideen, die Ablehnung ewiger Wahrheiten, die Bewertung alles Erkennens allein nach dem Nutzen für die praktische Lebensgestaltung, die Gleichsetzung des Nützlichen mit dem Guten und mit dem religiösen Glauben: das sind die Hauptkennzeichen dieses amerikanischen Pragmatismus. Eine solche Anschauung zerstört selbstverständlich allen gesinnungsmäßigen Idealismus und alles Erkennen aus Intuition und Logik.

Peirce leugnet z. B. auch das „Ding an sich“ Kants. Er meint, dieses Erste existiere als solches nicht. Jede unserer Informationen, also Erkenntnisse, beruht auf vorhergegangenen. Aber bis zu einem Ersten können wir das nicht zurückführen. Der „Erstauslöser“ hat für ihn keine Realität, er liegt ganz außerhalb unseres Bewußtseins.

Jürgen Habermas hat in „Erkenntnis und Interesse“ (1970) schon diese Auffassung kritisiert, obwohl er keineswegs ein Idealist genannt werden kann. Wer immer nur im vorhergehenden Schritt wirtschaftlicher oder sozialer Art in der Erkenntnis weiter kommen will, verstrickt sich in Ausweglosigkeit und ist gezwungen — wie Peirce — einen unabhängigen Erstauslöser einzuführen, den er nicht feststellen kann. Man kann nicht leugnen, daß der Mensch auch ohne feststellbare Ursache einen Wert erkennen kann, d. h. daß die Intuition eine Erkenntnisfähigkeit ist, die nicht vom Interesse gelenkt wird.

Es kommt also auch aus Amerika eine Lehre, die das ehemalige „Oben“ leugnet und nur ein „Unten“ als Ursache alles menschlichen Wollens anerkennt, nämlich den Nutzen und das Interesse.

Aber auch der deutsche Philosoph Nietzsche neigt in vielen seiner Schriften dazu, den „Unterbau“ als das in allem Bestimmende und Auslösende zu betrachten.

So sagt er z. B.:

„Alle Tugenden (sind) physiologische Zustände: namentlich (werden) die organischen Hauptfunktionen als notwendig, als gut empfunden. Alle Tugenden sind verfeinerte Leidenschaften und erhöhte Zustände.“ („Wille zur Macht“, 255)

„Mitleid und Liebe zur Menschheit als Entwicklung des Geschlechtstriebes. Gerechtigkeit als Entwicklung des Rachetriebes. Tugend als Lust am Widerstand, Wille zur Macht. Ehre als Anerkennung des Ähnlichen und Gleichmächtigen.“ (ebd.)

„Mein Hauptsatz: es gibt keine moralischen Phänomene, sondern nur eine moralische Interpretation dieser Phänomene. Diese Interpretation selbst ist außermoralischen Ursprungs.“ (258)

„‚Wollen‘: ist gleich Zweck-wollen. ‚Zweck‘ enthält Wertschätzung. Woher stammen die Wertschätzungen? Ist eine feste Norm von ‚angenehm und schmerzhaft‘ die Grundlage?“ (260)

„Moral als Werk der Unmoralität.

1. Damit moralische Werte zur Herrschaft kommen, müssen lauter unmoralische Kräfte und Affekte helfen.

2. Die Entstehung moralischer Werte ist das Werk unmoralischer Affekte und Rücksichten.“ (266)

Nietzsche sagt damit kaum etwas anderes als Marx und Engels. Auch für ihn ist der moralische „Überbau" das Ergebnis eines Unterbaus aus Zwecken, Lustabsichten und Leidvermeidungen. Die neuen Linken drücken das dann hochwissenschaftlich aus: Das Gute ist das repressive Interesse der Herrschenden, die mit solcher Gesinnungsprägung die Unterdrückten in Schach halten.

Eine dritte Weise, wie heute alles Obere durch ein Unteres bestimmt wird, ist die Modewissenschaft der Psychoanalyse. Bei ihr wird jede seelische Regung, jeder Willensakt, überhaupt das ganze Verhalten des Menschen auf sexuelle Wünsche zurückgeführt, bzw. auf deren unheilvolle Verdrängung von frühester Jugend an. Diese naturalistisch-biologische Auffassung Freuds ist völlig wertblind für die Eigenständigkeit des Ichs des Menschen. Hier gleichen sich der historische Materialismus der Marxisten und die Psychoanalyse als Weltanschauung. Wo der eine in sozialen Verhältnissen den materiellen Veranlasser des ganzen „Überbaus" sucht, tut das die Psychoanalyse in den Verdrängungen sexueller Lust, deren sie mit ihrer Therapie, mit Traumanalysierungen und Deutungen „freier Einfälle" auf die Spur kommen will.

Freud stellte die These auf, daß Erkennen nur durch Analyse des „inneren Auslands" möglich sei. „Der vom Arzt intendierte Erkenntnisvorgang des Patienten ist als Selbstreflexion zu begreifen." (s. Habermas aaO)

Somit besteht unsere ganze derzeitige Geisteswelt aus dem Durchforschen des „Unten", sei dies nun als Materie, als soziale Lage, als Produktions- und Verkehrsverhältnis, als Sexualität und biologische Ausstattung verstanden.

Moral und Ethik als Selbstwert, als unabhängig vom menschlichen Zwecksetzen und Planen, als vor allem Interesse daseiend und als Eigenkraft des erkennenden und erlebenden Ichs wird völlig übersehen und ausgeschaltet. Die gegebenen Umstände formen den Menschen, und ihre gezielte Veränderung verändert auch den Menschen nach den Wünschen der Veränderer. Er selbst ist der Verantwortung enthoben.

Die Antwort Erich und Mathilde Ludendorffs

Die Gotterkenntnis Ludendorff, wie sie in den philosophischen Werken Mathilde Ludendorffs niedergelegt ist, kennt dieses „Oben" und „Unten" nicht. Sie verwendet auch Wörter wie „Materie" und „Geist" nicht.

Bei ihrer ist keine Materie „unten", von der alles ausgeht, aber auch kein

Geist „oben“, von dem alles ausgeht. Die Gotterkenntnis steht damit weder auf dem Standpunkt des Marxismus, des Pragmatismus, Nietzsches oder Freuds, noch auf dem Standpunkt des absoluten Idealismus, wie ihn besonders Fichte und Hegel vertraten.

Die Frage nach dem Oben und Unten wird bei ihr nicht gestellt und kommt deshalb zur Welt- und Gesellschaftserklärung gar nicht in Betracht.

Mathilde Ludendorff spricht von einem Anfang der Schöpfung, und daß das der Wille war. „Im Anfang war der Wille Gottes zur Bewußtheit“, lautet der grundlegende erste Satz der „Schöpfungsgeschichte“ von Mathilde Ludendorff.

Dabei versteht sie unter Gott nicht den persönlich oben thronenden Gott der meisten Religionen, sondern sie ist bei diesem alten Wort geblieben, weil wir im Erleben einiger Willens- und Wesenszüge des Absoluten dessen gewiß sind.

Dieser Wille bildet und durchzieht die Schöpfung, bei der nach Stufen ursachloser Neuerscheinungen immer kausal begründete Reihen festzustellen sind.

Vom Wesen der Erscheinung her — Gott — ist also weder ein Unten noch ein Oben im Schöpfungsaufbau zu erkennen. Man muß von einer Gleichberechtigung aller Erscheinungen sprechen, und selbst die Unvollkommenheit des Menschen (sein moralisch mögliches „Unten“) gehört zur Vollkommenheit der Schöpfung.

Erich und Mathilde Ludendorff sprechen auch nicht von „der Gesellschaft“, sie sprechen von den Völkern.

Die Einheit von Erbe, Weltanschauung, Kultur, Recht, Wirtschaft und Politik strebt jedes Volk unbewußt an, wenn auch die meisten Völker ihr Leben in der Geschichte ohne diese Einheit durchgestanden haben.

Wir sehen in dieser Einheit Teile dessen zusammengefügt, was wir vorher als „Unter-“ bzw. „Oberbau“ bei Marx und Hegel getrennt fanden. Hegel würde Erbe, Wirtschaft und Politik nicht zu den „oberen Sphären“ rechnen, die nach seiner Meinung alles gestalten. Marx wiederum würde Weltanschauung, Kultur und Recht als abhängige „Nebelbildungen im Gehirn“ für zweitrangig halten.

Ludendorff spricht von einer Einheit, wenn er das Volk meint. Einheit kann nur sein, wo ein Unterschiedliches und Vielfältiges sich zusammenfindet. Damit ist schon gesagt, daß Ludendorff unter Volk nicht eine völlig gleichgestaltete Masse meint. Ein Volk ohne standes- und schicht-

mäßige Unterscheidung ist gar nicht zu denken. Es gibt und wird immer verschiedene Schichten geben, wobei selbst der Ausdruck „Schichten“ nicht das Wesentliche trifft, denn er sagt nichts über die inhaltliche Unterscheidung der verschiedenen Teile eines Volkes. Aber das Gemeinsame muß in all diesen Schichten, Ständen, Klassen, Berufsgruppen, Herkunftarten usw. empfunden werden. Worin dieses Gemeinsame bei jedem Volk besteht, kann hier nicht ausgeführt werden. Wo es bewußt gemacht wird, da ist es meistens das Erleben einer Mission. Auf diese Weise können sehr erbgemischte Massen zu einem Volk werden, wie es etwa das Beispiel der USA zeigt.

Bei Völkern, die aus uralten Zeiten zusammengewachsen sind, ist es aber eine unbewußte Gemütseinheit, die diese Völker auch dann zusammenhält, wenn sie im Laufe ihres geschichtlichen Schicksals aufgeteilt oder zerstreut werden.

Mathilde Ludendorff kennt in einem solchen Volk kein „Unten“ und „Oben“. Sie geht soziologisch von der Familie aus, die in ihrer Erweiterung zu Sippe und Stamm die gewachsene Grundlage des Volkes ist.

Dieser Volksgedanke unterscheidet die Mitglieder eines Volkes nicht nach Klassen, nicht nach Unterdrückten und Unterdrückern, nicht nach Ausgebeuteten und Ausbeutern, wenn sie auch diese Erscheinungen nicht übersieht.

Es gehört zum Wesen dieser Volksauffassung, daß jeder neben jedem sitzen kann. Dem entspricht auch die Achtung aller anderen Völker.

Bei Marx gibt es diesen Blick auf das Volk als letzte gewachsene Einheit nicht. Er sieht über alle Völker hinweg immer nur die Klassen der Unterdrücker und der Unterdrückten. Er sieht nie den Deutschen, den Franzosen, den Russen, den Chinesen usw. schlechthin, sondern überall den Kapitalisten, den Bürger, den Bauern, den Polizisten, den Arbeiter, den Professor, den Junker, den Pfaffen usw.

Die Nation, besonders die deutsche, bezeichnet er in ihrer geschichtlichen Eigenart mit den übelsten Ausdrücken, z. B. „eben weil diese Nation die Sch . . . an und für sich ist“ („Feuerbach“ aaO, S. 32).

Er kennt nur die Klasse, und zwar die herrschende einerseits und die unterdrückte andrerseits. Nur die Klasse bringe die jeweilige Moral hervor.

Eine Volksseele, die gemeinsame Wertungen schenkt, ist ihm völlig unbekannt (oder er ärgert sich in der oben erwähnten groben Weise darüber).

„Die herrschenden Gedanken sind weiter nichts als der ideelle Ausdruck der herrschenden materiellen Verhältnisse“, sagt er und führt als Beispiele

an: in der Aristokratie herrschten die Begriffe Ehre und Treue usw., während der Herrschaft der Bourgeoisie die Begriffe Freiheit, Gleichheit usw. entsprechen (aaO, S. 51).

Für ihn gibt es nur „Individuen" — keine Volksmitglieder —.

„Die einzelnen Individuen bilden nur insofern eine Klasse, als sie einen gemeinsamen Kampf gegen eine andere Klasse zu führen haben", und:

„Diese Subsumtion der Individuen unter bestimmte Klassen kann nicht eher aufgehoben werden, als bis sich eine Klasse gebildet hat, die gegen die herrschende Klasse kein besonderes Klasseninteresse mehr durchzusetzen hat." (S. 75)

Individuen werden also subsummiert, d. h. zusammengezählt und eingeordnet unter eine Klasse. Der Staat, der eigentlich die Form eines Volkes sein sollte, war nach Marx der Staat derjenigen Klasse, welche in ihrer Zeit die ganze Gesellschaft vertrat. Er war also immer ein Klassenstaat, und zwar der der herrschenden Klasse.

„Sobald es keine Gesellschaftsklasse mehr in der Unterdrückung zu halten gibt ... gibt es nichts mehr zu reprimieren, das eine besondere Repressionsgewalt, einen Staat, nötig machte ... Das Eingreifen einer Staatsgewalt in gesellschaftliche Verhältnisse wird auf einem Gebiet nach dem andern überflüssig und schläft dann von selbst ein ... Der Staat wird nicht ‚abgeschafft', e r s t i r b t a b ." (Engels: „Die Entwicklung des Sozialismus ...", S. 96/97)

Engels denkt also nur in Produktionsverhältnissen und in den Herrschaftsmöglichkeiten derer, die am Ende alle Produktion in Händen haben. Diese wären auf der Welt überall die gleichen und allein übriggebliebenen Menschen der „Gesellschaft". Eine Unterscheidung nach Völkern kommt nicht mehr in Frage.

Die Forderung der deutschen Sozialdemokraten nach einem „freien Volksstaat" in den siebziger Jahren nennt er eine „Phrase", und zwar sowohl nach ihrer zeitweiligen agitatorischen Berechtigung wie nach ihrer endgültigen wissenschaftlichen Unzulänglichkeit. Allerdings nennt er auch die Forderung der damaligen Anarchisten, der Staat solle von heute auf morgen abgeschafft werden, ebenfalls eine „Phrase". (s. o. S. 97)

Wir sehen, der Marxismus hat keinerlei Gefühl für das Hüteramt des Staates über die Eigenart eines Volkes, das über alle Klassen, Schichten usw. eine Einheit bleiben soll.

Wie stellt sich Erich Ludendorff zu dieser Frage der Verwebung sozialer Forderungen und völkischer Eigenart?

Schon 1926 sagte er in „Aufbaufragen":

„Mögen Arbeitgeber und Arbeitnehmer sich im Gemeinschaftssinn und im Verantwortungsgefühl gegenüber der Volksgemeinschaft finden!“

Auf einer Spruchkarte jener Zeit war von ihm zu lesen:

„Ich kenne nur eine Standesgemeinschaft — das Deutsche Volk!“

Ebenfalls in „Aufbaufragen“ war zu lesen:

„Völkisches Streben ist es, durch Vermehrung der Besitzenden eine Gesundung des Volkes herbeizuführen und durch gesunde Bevölkerungspolitik das Volk zur Freiheit und Behauptung deutschen Volkstums zu führen.“

In der „Volkswarte“ von 1931 war zu lesen:

„Eigentum, das die Selbständigkeit des Menschen erhöht und gestattet, die Volkserhaltung weitgehend zu fördern, liegt im tiefen Sinne der Gotterkenntnis. Nach ihr ist Enteignung genau so unsittlich, wie der Mißbrauch des Besitzes zur Vergewaltigung des Menschen, z. B. durch das Ausleihen von Geld gegen endlos zu erhebenden ‚Zins‘ eine wirtschaftliche Ungeheuerlichkeit ist, oder durch die Forderung von Fronarbeit von Notleidenden, die sich, um ihr Leben zu fristen, zu Sklaven erniedrigen müssen, d. h. zu willenlosen Arbeitstieren in der Hand von Kapitalisten.“

Am gleichen Ort steht:

„Ich möchte dem Menschen auf Erden ein menschenwürdiges Leben sichern, durch das er seiner göttlichen Bestimmung gerecht werden kann. Darum stelle ich den deutschen Menschen als freien Menschen und nicht als Herdentier in die deutsche Wirtschaft, jeden Deutschen einschließlich der sittlichen Arbeitgeber.“

Schon 1921 zeigt Erich Ludendorff in seinem Buch „Kriegführung und Politik“, daß er keineswegs blind oder parteiisch der sozialen Lage und ihrer Entwicklung gegenüberstand:

„Es war ein Unglück, daß unsere besitzenden, gebildeten und vor allem die arbeitgebenden Kreise in der Mehrzahl nicht den richtigen Ton der Arbeiterschaft gegenüber fanden, auf ihr Denken eingingen und sich um sie kümmerten. Sie ließen die Seele des deutschen Arbeiters ihrem Einfluß entgleiten, statt sie zu gewinnen und zu bilden. Eine klare, zielbewußte Einwirkung auf die breite Masse des Volkes und namentlich auf die Arbeiterschaft unterblieb. Die Arbeiter sahen sich ohne Gegenwirkung ihren zum größten Teil machtlüsternen und auch jüdischen Führern überlassen. Damit entstanden und wuchsen Klassenhaß und Haß zwischen Stadt und Land. Das war nicht die notwendige Folge des gewerblichen Großbetriebes in Deutschland, sondern das Ergebnis der eben angedeuteten Verhältnisse.“

Damit sagt Ludendorff sehr deutlich, daß nicht die soziale Lage der Ausgangspunkt der Bewußtseinsgestaltung der Arbeiterschaft war, sondern daß

das fehlerhafte Bewußtsein besonders der Arbeitgeber diese Lage geschaffen hatte und daß die Führer der Arbeiter deren Bewußtsein somit erfolgreich bilden konnten.

Ein Blick auf die russische Revolution bestätigt diese Tatsache noch mehr. Denn dort war auch nicht der „Unterbau“ zuerst in Bewegung gesetzt, sondern eine geistige revolutionäre Oberschicht gab die Gedankeninhalte und das Startzeichen zur materiellen Änderung.

Noch auffälliger ist dies Vorausgehen der Bewußtseinsänderung v o r der Lebensänderung bei der Französischen Revolution, die schon lange vor ihrem Ausbruch durch die Schriften der Aufklärer vorbereitet war, obwohl gerade diese Aufklärer keineswegs zu den Unterdrückten gehörten.

(Fortsetzung folgt)

B 4157 D

MENSCH UND MASS

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 11 9. 6. 1973 13. Jahr

Inhalts-Übersicht

Klassen- oder Volksdenken

Marx oder Mathilde Ludendorff

(Fortsetzung und Schluß) Von Hans Kopp

Weltreligion Marxismus

Der Marxismus sieht nicht nur das Absterben des Staates voraus (wie schon gezeigt), sondern auch das Absterben der Religionen in dem gleichen Fall, wo es infolge der Auflösung der Herrschaft von Menschen über Menschen keine Unterdrückung mehr gibt und das Reich der Notwendigkeit durch das Reich der Freiheit abgelöst wird. Denn Religion ist nach seiner Auffassung nichts anderes als ein Unterdrückungsmittel gewisser Klassen (des Adels, der Kapitalisten und der Bourgeoisie), die mit dem kostenlosen Glauben an Gott und Seele die Unterdrückten auf diese „Nebelbildungen im Gehirn" beschränkt. So sagt noch Herbert Marcuse:

„Die Freiheit der Seele wurde dazu benutzt, um Elend, Martyrium und Knechtschaft des Leibes zu entschuldigen. Sie diente der ideologischen Auslieferung des Daseins an die Ökonomie des Kapitalismus ... Der Raum der äußeren Erfüllung ist sehr klein, der Raum der inneren Erfüllung ist sehr groß geworden ... Die Seele verklärt die Resignation." („Über den affirmativen Charakter der Kultur" 1937, S. 77, 91, 76)

Da die sich immer weiter entwickelnden Naturwissenschaften und das Vernunftdenken der Aufklärung zudem noch die bildhafte und persönliche Darstellung des Göttlichen als Widerspiegelung menschlicher Verhältnisse aufzeigte, gelang für weite Kreise der Nachweis des Absterbens der Religionen, denn es war nicht schwer, all die mythologischen Erzählungen, die zum Dogma erhoben wurden, als „Schwindel" zu enträtseln.

So ist also für den echten Marxisten schon das religionslose Zeitalter angebrochen — wenn nicht der Marxismus selbst eine Weltreligion wäre!

Das Wort „Religion" bedeutet „Bindung, Rückbindung", also Fesselung an einen Glauben. Es besagt durchaus nicht, daß dieser Glaube der an einen Gott sein müßte, es kann auch der Glaube an die Materie, an den Fortschritt, an die Produktionsverhältnisse u. ä. sein.

Es ist also nichts dagegen zu sagen, auch den Marxismus als Weltreligion zu bezeichnen.

Mathilde Ludendorff sagt deshalb in die „Volksseele und ihre Machtgestalter":

„In der klaren Erkenntnis, daß wirtschaftliche Belange bei völkisch entwurzelten Massen den wesentlichen Lebensinhalt ausmachen, schuf Marx seine dürftige Weltreligion, den Marxismus." (Abschn. Fremdglaube als Todesgefahr der Völker)

„Der Marxismus eint die Arbeiter aller Länder, entwurzelt sie aus ihrem Volke und verhetzt sie gegen die anderen Stände seines eigenen Volkes, ist also Weltreligion ... Er ist vor allen Dingen eine Wirtschaftslehre, die den Börsen- und Bankbesitz, die Geldvermehrung durch das Geld, erstaunlich unangetastet ließ, aber den werteschaffenden Besitz und den Besitz an Bodengütern Diebstahl nennt."

Es muß hier erklärt werden, was Mathilde Ludendorff unter „Weltreligion" meint. Sie sagt aaO:

„Wir nennen also ‚Weltreligionen' im Gegensatz zur ‚Volksreligion' all jene Religionen, die eine Austilgung der völkischen Eigenart ihrem Inhalt und Ziele nach mehr oder minder bewußt erstreben."

Es sind also nicht alle Religionen, die sich über die Welt ausgebreitet haben, „Weltreligion" im Sinn Mathilde Ludendorffs. So ist z. B. die jüdische Religion eine Volksreligion. Sie ist es wegen ihrer volkserhaltenden Ziele für das jüdische Volk. Es sind aber auch Weltreligionen vorhanden, die keine Austilgung der Völker und keine Weltherrschaft anstreben, wie z. B. der Buddhismus. Im Ludendorffschen Sinn kann man sie dann nicht als eigentliche „Weltreligion" bezeichnen.

Auf den Marxismus jedoch trifft der Ludendorffsche Begriff zu. Wir sahen ja, wie er die Nation mit den übelsten Schimpfwörtern belegt, wie er auf ein Absterben des Staates hofft und wie er überhaupt die Menschheit nur nach Klassen einteilt. Als Ziel schwebt ihm eine klassenlose Gesellschaft vor.

Wenn wir nun erleben, daß in marxistischen Staaten volkliche Eigenarten gepflegt werden, so könnten uns Zweifel an der Kennzeichnung des Marxismus als „Weltreligion" kommen.

Aber ganz abgesehen davon, daß eine solche Volkspflege nur in den kommunistischen Staaten erfolgt, von den Marxisten der „freien Welt" jedoch keineswegs, ist dieses Belassen oder Fördern der Volksbräuche nur ein Mittel zum Zweck.

Mathilde Ludendorff begründet das mit folgenden Worten:

„Die ‚Nationen' werden als ein Machwerk des ‚Teufels' nur eben so lange geduldet, als sie noch als Kampfschar benutzt werden müssen und die Macht nicht ausreicht, sie zu stürzen und endlich an ihre Stelle das ersehnte Weltreich der Weltreligion über den Völkerbrei zu setzen."

Daß diese Begründung zutrifft, hat das Niederschlagen aller nur einigermaßen nationaler Aufstände der letzten Jahre im sogenannten Ostblock bewiesen.

Aber nicht nur Aufstände mit der Waffe werden niedergeschlagen, sondern auch die leisesten Versuche, die Weltreligion im volksmäßigen Sinn abzuändern.

Wir hören fortwährend von der Verfolgung Intellektueller, besonders von Schriftstellern, Redakteuren, Politwissenschaftlern, Parteirednern usw. Die Fremdlehre darf nur bis zu einem gewissen Grad „umgedichtet" werden, wie das Mathilde Ludendorff nennt. Die geistigen Führer der Weltreligion zerstören immer wieder aufs Neue planmäßig diese „Umdichtung". Sie sind

„vor allen Dingen eifrig darauf bedacht, daß der ‚reine', keineswegs der im volkstümlichen Sinne umgedichtete Glaube als der einzig wahre gilt und gelehrt wird, denn der gleiche Glaube soll ja alle Völker einen".

„Eine Weltreligion muß ihren Zielen nach also alle jene, das artgemäße Gotterleben mühsam rettenden Wege der Umdichtung, den die einzelne Seele beschreitet, immer wieder verrammen."

Wer denkt bei solchen Worten nicht an alle die „Selbstkritiken", denen sich marxistische und kommunistische Führer fortlaufend unterwerfen müssen!

Weltreligion wie der Marxismus müssen mit Suggestionen arbeiten, um die Menschen an sich zu fesseln. Das Gemütsleben ist bei ihnen gefährdet. Das wird besonders bei den Feiern dieser Religionen offenbar.

Mathilde Ludendorff sagt dazu:

„An die Stelle der tieferlebten, echten und kraftvollen Feier des Volkes tritt krankhafte Ekstase suggerierter und hypnotisierter Massen ... Die wenigen in einem solchen Volke, die sich trotz der Weltreligion die Volksseele noch wach erhielten, fühlen sich denn auch nirgends und niemals in ihrem Leben so einsam, als bei den ... Feiern, die den Stempel der Fremdlehre tragen."

Am stärksten ist die Wirkungskraft der Weltreligion, wenn sich das Volk nicht unmittelbar bedroht fühlt. „Dann ist der einzelne in einem Volke, das unter einer Weltreligion steht", sagt Mathilde Ludendorff, „in weit größerer Gefahr, rasch aus der durch die Todesnot hergestellten Schicksalsgemeinschaft wieder herauszufallen und sich nur mehr seinem Eigennutz oder aber dem persönlichen Seelenheil, das seine Weltreligion ihm spendet, wieder zuzuwenden, mag das Volk auch zugrunde gehen."

Beim Marxismus ist dieses „persönliche Seelenheil" die selbstlose Hingabe an seine Ziele. Er hat darum auch seine „Heiligen" und „Märtyrer" und ist bestrebt, solche von den kleinsten Anlässen her zu machen.

Der erste marxistische Heilige und Märtyrer ist übrigens, wie Marx selbst sagt in seiner Dr.-Dissertation (1841), Prometheus, den Zeus an den Felsen fesseln ließ.

„So sind denn“, fährt Mathilde Ludendorff weiter, „die in Wahrheit volkserhaltenden Persönlichkeiten ... wertlos geworden. Man mißtraut ihnen, verlästert, verleumdet sie, ist ihnen stets undankbar. An ihre Stelle treten die Lehrer der Weltreligion, die das große Vertrauen genießen.“

Und so hängt heute die Jugend in ihre Stuben die Bilder von Marx und Lenin, von Che Guevara und Mao Tse-tung. Sie liest ihre Lebensläufe und weiß nicht, daß das eigene Volk Männer und Frauen hervorgebracht hat, die i h r e m innern Wesen entsprechen.

„Die verhängnisvolle Ausschaltung der führenden Einzelmenschen eines Volkes aus dem Volksvertrauen“, sagt Mathilde Ludendorff, „ergibt sich ganz von selbst aus dem gelehrten ... Charakterideal der Weltreligion.“

Die Heldentaten der Ahnen werden dem Volk von der Weltreligion verschwiegen. Die aus dem Erbgut geschaffene Kultur wird vernichtet und vor dem Volk von der Weltreligion herabgesetzt. Auch Marx/Engels haben die deutsche Vorgeschichte als „Unsinn“ lächerlich gemacht. („Feuerbach, Deutsche Ideologie I“, S. 28) Mit ganz anderen Dingen hat man das Gedächtnis der Kinder und Erwachsenen belastet.

Wie vor dem Tode des einzelnen Tatkraft und Wahlkraft schwinden, ereignet sich das auch „in dem Bewußtsein der aus dem arteigenen Gotterleben gedrängten, mit einer Weltreligion bedachten Menschen in bezug auf alles, was an Tatkraft und Wahlkraft für die Erhaltung des Volkes wichtig ist. Weder die Wahrnehmung noch das Gefühl“, sagt Mathilde Ludendorff, „noch das Gedächtnis hören auf die Wahlkraft der Volksseele, die als unbestimmtes ‚Ahnen‘ aus dem Unterbewußtsein auftaucht. So wählen diese Fähigkeiten nun nicht wie sonst manchmal, sondern nie mehr mit Wahlkraft aus, was für die Volkserhaltung wesentlich wäre. Alle für dieselben bedeutungsvollen Vorgänge werden überhaupt nicht wahrgenommen. Das Volk ist wie blind für solche gewichtigen Anzeichen. So stolpert es immer wieder ahnungslos in listreiche Netze und Fallen der Feinde ...

Wo blieb hier das rettende Wirken der Volksseele? Das Zerreißen der Einheit von Blut und Glaube hat es erstickt, und die planmäßige Verwertung des Gedächtnisses im Dienste der Weltreligion ist an seine Stelle getreten ...

Wie sehr ist die segensreiche Wahlkraft der Volksseele durch törichte Haß- und Liebebefehle der Weltreligionen verringert! Jeder Gleichgläubige soll liebenswert, jeder Andersgläubige hassenswert sein!“

Klasse steht gegen Klasse. Tatkraft wird angefeuert, aber nicht etwa im Sinne der Volkserhaltung, sondern im Sinne der Verwirklichung der Weltreligion. Dabei hat dieses Anfeuern der Tatkraft beim Marxismus zwei Gesichter: wo er noch nicht herrscht, ermuntert er Lässigkeit und zerstörerisches Wirken; wo er herrscht, dringt er auf Zucht und Sparsamkeit.

Vor allem kommt es ihm auf die Gewissensformung an, d. h. der Einführung von Wertungen von Gut und Böse, die die Vernunft dann als Grundsätze des Gewissens im Bewußtsein festhält. Wie alle Fähigkeiten des Bewußtseins wird sie auch des Ratens der Volksseele beraubt und mit Befehlen der Fremdlehre belastet. Aber bei der Vernunft tritt noch der besondere Umstand hinzu, daß sie dann „noch aus freien Stücken tätig ist, um die Fremdlehre zu ‚beweisen‘. So baut sie an den Kerkermauern der Seele, macht sie dicker, schließt die Luken und Fensterläden“, damit nun gewiß nicht das Erbgut seine heilige Aufgabe erfüllen kann, den Kerker mit göttlichen Wünschen durchsonnen zu lassen.

„Und was tut die Vernunft nicht sonst noch alles, um unantastbar zu beweisen, wie ein Volkstum nur enges Vorurteil und Hindernis zum Weltfrieden ist!“

Ihre Erfolge verdankt die Weltreligion der genauen Anpassung ihrer Lehre an die Unvollkommenheit der Menschen. Aber ihr Wirken ist auf das Bewußtsein allein beschränkt.

Und so ruft uns Mathilde Ludendorff die tröstlichen Worte zu: „Aber weiter reicht ihre Macht nicht, sie dringt nicht hin bis ins Unterbewußtsein und dringt auch nicht in das Gotterleben des Ichs. Das hemmt immer wieder allzu raschen Volksuntergang.“ (aaO, Ausgabe 1955, S. 489)

Gegenüber dieser materialistischen Weltreligion des Marxismus, die die Menschen genauso beherrscht wie die andern Weltreligionen, ist die Gotterkenntnis Ludendorff nicht Religion im Sinn des Wortes. Sie bindet nicht und will nicht an sich zurückbinden. Sie verteidigt das Gotterleben des Menschen als Tatsächlichkeit, und sie bietet jedem einzelnen und jedem Volk „erlösende Einsicht“ (S. 358). Sie will die Menschen zu heil'gen Höhen führen, dort aber muß jeder seinen Weg selbst gehen, denn Freiheit gewinnt der Mensch nur durch die Führung seines Ichs.

B 20513 D



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 11 9.6.1992 32. Jahr

Inhaltsübersicht

Von wahrer Menschenliebe

Von Gunther Duda

„Das Wünschen des Gottes ward wach und bewußt
in vierfacher Weise im Menschen,
er erlebt das Schöne,
das Auge und Ohr ihm künden;
im Handeln will er das Gute;
im Denken will er das Wahre
und fühlt ein göttliches Lieben und Hassen."

Mathilde Ludendorfff

Seit vielen, vielen Jahrhunderten impfen die Religionen den Völkern mit List oder Gewalt den Wahn ein, nur sie und ihre Priester könnten sie zu Gott und in seinen Himmel als dem Sinn allen Lebens führen, doch der Gegenspieler dieses Gottes, der Satan, versuche die Menschen von Gott wegzulocken. Folgerichtig entstand daraus die aktive Mission zur Verbreitung ihrer Lehren unter Anders- und Nichtgläubigen als *„göttlicher"* Auftrag und *„Gott"* wohlgefällige *„Sendung"*. Grundlage war bei der christlichen Mission die subjektive Überzeugung von der ausschließlichen Heilsbedeutung der in Christus geschenkten *„Gottesoffenbarung"*. Das *„Wort Gottes"* (JHWHs) aus Apostelgeschichte 4,12:

„Und es ist in keinem andern das Heil; denn es ist auch kein anderer Name unter dem Himmel für die Menschen gegeben, durch den wir gerettet werden sollen",

und das aus Matthäus 28,19/20:

„Darum gehet hin und machet alle Völker zu Jüngern und taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt“,

wurde damit zur Berechtigung, ja, zur Pflicht der frevelhaften Weltmission. Sie führte zu einer Weltgeschichte, die man bei Deschner nachlesen möge. Mit jedem Jahrhundert wurden die Völker und ihre Menschen von Gott, als dem Wesen der Schöpfung und ihnen erlebbar, weggeführt. Die Saat, die vor allem Paulus unter die Heiden der griechischen Hälfte des römischen Imperiums säte, ist heute in der Verfremdung und moralischen Zersetzung der menschlichen Lebensgemeinschaften voll aufgegangen. Ihr Selbst- und Gotterhaltungswille erstickte, doch sie beginnen mit dem mehr und mehr unglaubwürdig, ja fragwürdig werdenden *„Überzeugungen“* des Christentums, das sich fast nur noch mit Hilfe der Staatsmacht halten kann, wieder zu erwachen. Noch aber bestimmt der *„Gott“* der Religionen das Leben, vielfach anstelle des verdrängten Göttlichen, des Absoluten, des Wesen aller Dinge. Kein Wunder, daß bei so *„vielen Menschen auch heute noch das ganze religiöse Erleben nichts anderes als Dämonenfurcht und angstvolle Erfüllung der Kultvorschriften, der öffentlichen der Kirche und der heimlichen des Aberglaubens (ist). Sich vor Leid vor und nach dem Tode oder vor den vermeintlichen ‚Höllenqualen' nach dem Tode zu schützen, ist der einzige Beweggrund ihres religiösen Handelns.“* (*„Triumph d. Unsterblichkeitwillens“*, S.167, Aufl. 1983)

Verdrängen der Gottkräfte des Unterbewußtseins und des gottahnenden und gotterlebenden Ich im Bewußtsein des Menschen durch die ihm notwendig eingeborene Unvollkommenheit des bewußten Selbsterhaltungswillen, heißt aber nichts anderes als Entgöttlichung des Lebens. Und hier tragen die religiösen *„Heilslehren“* einen erheblichen Anteil Schuld, schon wegen ihrer seelisch-geistigen Indoktrination.

Gott *„lebt“* un- und unterbewußt im Menschen, bewußt aber können göttliche Wesenszüge in freier Wahl des Einzelnen erlebt werden durch die Erfüllung der im Ich erwachenden *„göttlichen Wünsche des Schönen, Guten, Wahren und Fühlens“*, die die Erkenntnisphilosophie M. Ludendorffs das Göttliche oder Gott nennt. Ihr Wesenszug zeigt die wahren und würdigen Wege, wie Menschen auf ihre Umwelt wirken können, zugleich aber auch, wie frevelhaft das Aufdrängen, Beschwatzen und letztlich der

Betrug des religiösen, esoterischen und okkulten Missionierens ist, von einer Achtung des Anderen ganz zu schweigen. In der Philosophie der Kulturen: „*Das Gottlied der Völker*“*) schreibt M. Ludendorff:

Die „*göttlichen Wünsche, die das Ich erlebt... begnügen sich nicht gesättigt an Erfüllung in der Seele des einzelnen. Da sie die Fähigkeiten des Bewußtseins*“ (Wahrnehmung, Wollen, Denken und Fühlen) „*alle überleuchten, so wollen sie auf die Umwelt ausstrahlen, ganz ebenso wie von dieser Stätte der Unvollkommenheit soviel Gottfernes sich auf Mit- und Nachwelt ergießt. Göttlich gerichtete Liebe und göttlich gerichteter Haß*“(Abwehr) „*wollen in Wort und Tat sich gegen andere Menschen richten. Der göttliche Wille zum Guten, der das Handeln erleuchtet, drängt zu Wort und Tat, die im Einklang mit ihm stehen. Der Wille zur Wahrheit, wie er sich im Denken und Urteilen erfüllt, wie er sich im Forschen betätigt, will sein Ergebnis: Erkenntnis, anderen in Worten und durch die Tat übermitteln: denn er will nicht nur selbst zur Erkenntnis gelangen, nein, er will auch den Sieg der Erkenntnis über alle Wirrnis, die in der Umwelt Wahrheit bedrängt und verdrängen kann.*“ (S.88)

Das also ist die ursprüngliche „*Sendung*“ der Kultur, der innerseelischen wie der Erscheinung gewordenen. Ihre „*gottweckende Kraft*“ kann alle Lebensgebiete vergeistigen; nur sie allein läßt Gott erleben. Die Mission der wirklichkeits- und gottfernen Religionen dagegen müssen aus seelengesetzlichen Gründen die Völker von Wirken und Werk der Kultur hinwegführen, ja vom Leben und ihrem heiligen Sinn weglocken, da sie den Anteil am Göttlichen auf die Zeiten nach dem Tode verheißen.

Wer heute nur das „*öffentliche*“ und noch mehr nur das „*veröffentlichte*“ Leben sieht, muß annehmen, daß die Völker sich den Selbstmord gewählt haben, dank einer satanischen Propaganda und eines unermeßlich großen Völkerbetruges durch die Werkzeuge gott- und kulturfeindlicher Wahnsysteme und das im Namen (Etikettenschwindel) „*Gottes*“. Wer aber auch die „*Unruhe*“ in den Völkern sieht, sogar bei den sonst so geduldigen und „*lammfrommen*“ Deutschen, ihren Freiheitswillen, ihren Wahrheitswillen, ihre wachsende Empörung infolge des erwachenden „*Gottestolzes*“ (Würde und Verantwortung), wer ihre Verachtung (Haß) der Verkommenheit, Ungerechtigkeit und Würdelosigkeit wahrnimmt, wer die wach-

*) Das Werk ist lieferbar von der Versandbuchhandlung v. Bebenburg, 8121 Pähl/Weilheim, Leinen, 462 Seiten, DM 34,–.

sende Abwehr der Volkszerstörung mittels der „*Asylanten*"-Schwemme und die stille Landnahme-Eroberung durch zum Teil durchaus militante Kräfte erkennt, und das ohne Gewalt und „*Ausländerhaß*", - von kleinen, verhetzten und vielfach gekauften Grüppchen abgesehen - der weiß, daß der Selbst- und Gotterhaltungswille der Völker seinen Gesetzen gemäß immer noch lebt und am Werk ist. Die Sehnsucht nach erfüllter Schönheit schließlich ist ebenfalls Tatsächlichkeit. Kultur im weitesten Sinne des Wortes und die Gottkräfte der Menschenseele, sie gehen still ihren Weg in die Völker. Und zu ihnen gehört ebenso der göttliche Wille zur Wahrheit des Ichs, der die Übereinstimmung des Vorgestellten mit der Tatsächlichkeit fordert, auch und gerade in der Geschichte von gestern und heute . Gerade sie hat einen „*langen Atem*", aber sie schenkt auch Gelassenheit und Vertrauen in die göttlichen Lebenskräfte der Völker. Sie blieben und sie bleiben stärker als aller Wahn, aller Betrug und aller Geistesterror, der schon wieder sein freches Haupt erhebt.

Man muß beide Seiten des Menschen- und Völkerdaseins sehen! Anders weiß man nicht von dem berechtigten Vertrauen in die Gesetze der Schöpfung. Das Amt des Menschen, „*in heiliger Abwehr des Schlechten es auf ein Mindestmaß zu begrenzen*", wird bedroht durch Mutlosigkeit wie durch Flucht vor der moralischen Verkommenheit der Zeit.

In ihrem erwähnten Werk hat die Philosophin (S.103) über das „*sieghafte Wirken der Kultur mitten im Brodem der Wirrnis und der Gottferne*" Worte niedergeschrieben, die auch für die Gegenwart gültig geblieben sind:

„... *habt ihr es nicht miterlebt, wie ein von Entartung bedrohtes Volk seinen Freiheitswillen verdrängte, sich beugte und wieder beugte vor der Gewalt, schwieg, wieder und wieder schwieg aus Scheu vor Gewalt, die ihm der Überzeugung heilige Freiheit verwehrte? Und habt ihr dann nicht gesehen, wie ein schon lange Zeit Toter aus einem der Werke, die einst er geschaffen, zu dem entarteten Volk gesprochen? Wach ward es gerüttelt durch sein göttliches Wort, es flammten die Augen auf in dem Antlitz der stumpfen, gottfernen, in Feigheit geduckten Knechtseelen. Da wurden sie wieder fähig zum Erleben der Menschenwürde, des Freiheitswillen, der erhaben bleibt über jedwede Lustgier und Leidangst. Und seht, sie sprengten die Ketten!*

Welch sieghafte Kraft über Jahrtausende hin barg doch dies Wort der Kultur! Ja, auch die Unvollkommenen eines entarteten Volkes erleben noch Stunden, in denen sie Auge und Ohr wieder öffnen, und so der Kultur erweckender Segen in Ihnen noch wirkt".

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 11 9.6.1996 36. Jahr

Weltanschauliche Klarheit statt „Political Correctness"

Von Gudrun Matthies

Der Begriff Weltanschauung umschließt die Gesamtvorstellung von der Welt und vom Leben, die der Mensch sich bildet oder bilden läßt.

Immanuel Kant unterscheidet hinsichtlich der Anschauung einen reinen und einen erfahrungsmäßigen Bestandteil. Gemäß Brockhaus deckt sich bei ihm der *„unbestimmte"* Gegenstand der Anschauung mit der *„Erscheinung"*. Das Reine oder das Gesetzmäßige an der Anschauung sei die Ordnungsweise des Mannigfaltigen in Raum und Zeit.

Schlicht gesagt, versteht sich Anschauung als jeweils persönliche Auffassung irgendeiner Sache. Überträgt man diese Einschränkung auf den umfassenden Begriff Welt-Anschauung, läßt sich kaum ermessen, was da alles gesagt, gedacht, geglaubt oder hineingedeutet werden kann. Wer indes nachdenkt, findet auch zum Kern. Sofern man innerlich frei, im Denken unabhängig geblieben ist, sieht man ja die Schöpfung – die Welt – vor der Unvollkommenheit bewahrt und es kann sich der Wunsch nach klarer Erkenntnis dieses Sinnes und seiner göttlichen Wesenszüge dem einzelnen erfüllen.

Politik und Weltanschauung bieten immer genügend Stoff für Überlegungen und Gespräche, besonders im Hinblick auf die berufene Bürgernähe. Politisches und Weltanschauliches berührt sich ja ständig und findet gesprächsweise seinen fruchtbaren Niederschlag in den zahlreichen Einrichtungen des öffentlichen Lebens. Und wo der Bürger zu Wort kommt, weiß er auch um das politische *„Geschäft"*, an welchem ebenso Länder und Gemeinden teilhaben. Im übrigen bewegt den Bürger von Zeit zu Zeit, ob und was etwa über sein Wohl beschlossen wird.

Seit einigen Jahrzehnten ist wissenschaftlich einwandfrei klargestellt, in-

wiefern sich die Zusammenhänge zwischen Geist und Seele, zwischen Natur und Kreatur auf den Punkt bringen lassen. Noch immer wird aber Kindern im Religionsunterricht die Mär von Engeln und Teufeln in Verbindung mit Lohn und Strafe eingeredet. Entgegen gewonnener Erkenntnis duldet die offizielle Wissenschaft, wie Glaubenslehren die Menschen verleiten, Irrationales für bare Münze zu nehmen.

Vor kurzem hat der Begriff *„political correctness"* den Blätterwald bewegt. Seiner amerikanischen Herkunft nach meint das Wort etwa, einem staatlichen Anliegen Bedeutung zu verleihen, diesem aber nicht zuwiderzuhandeln. Also bleibt doch alles wie es ist, denkt sich der Zeitgenosse und wundert sich allenfalls, warum das über ein Fremdwort bekundet werden muß. Bringen vielleicht der Sozialismus und der Heilsgedanke der christlichen Weltkultur nicht mehr in genügendem Maße Klarheit hervor? Ist nicht deren Einfluß ohnehin bestimmend für das, was politisch Sache bzw. was politisch *„korrekt"* ist?

Man mag auch über die einstige Weltverbesserungsutopie der Achtundsechziger denken, was man will, sie kam immerhin den *„Grünen"* zugute. Sechs Jahre später, 1974, hat ein Gesetz die Strafbarkeit der Kuppelei und Homosexualität aufgehoben. Offenbar galt beides damals als *„politisch korrekt"* und folglich demokratisch.

Der Kölner Soziologe Scheuch hält das politische Lager für einen Ort, das den Wähler rechts heimatlos läßt (DIE WELT, 21.1.96). Nach Auffassung des Amerikaners Christopher Lasch vertreten Parteien nicht mehr die Meinung der gewöhnlichen Menschen oder gewinnen deren Aufmerksamkeit. Der politische Prozeß werde von sich bekämpfenden Eliten bestimmt, die unversöhnlich gegensätzlichen Ideologien anhängen (S. 127). Ähnliches gilt gewiß auch für unsere Verhältnisse in Deutschland.

Mit Eingriffen in den gesunden Menschenverstand kommt manchmal allerlei Übel in die Welt: Religiös Irrationales, *„political correctness"* oder die 68iger-Umerziehungsweise haben zwar politische Gewichte verlagert, aber damit wertmäßig nichts bewirkt.

Politisch betrachtet, leben wir heute in einer Parteienlandschaft, nicht mehr in einer uns früher liebenswerten Heimat. Der Dichter Erich Limpach äußerte einmal: *„Die Festlegung auf die Grundsätze einer Partei macht untauglich zum Dienst am ganzen Volk"* (Die Welt, 9.3.96). Alle Parteien geben vor, was sie jeweils als politisches und wirtschaftliches Wohl im Lande bezeichnen und wofür sie sich stark machen. Das geistig-seelische Wohl des Volkes aber scheint für sie auf einem anderen Stern zu liegen. Wenn

auch der liberale Gedanke im Bewußtsein vieler Menschen begrüßt worden ist – manches läßt sich ja allgemein, gleich oder sozial einrichten –, so kommen aber Leistungswille und Begeisterung nicht immer auf ihre Kosten. Die *„Lebensqualität"* wird im übrigen vorwiegend aus Freizeit und Vergnügen bezogen.

Eine angeschlagene Familien- und Bildungspolitik lehrt uns heute, wie der liberale Gedanke sich unrühmlicherweise auslebt: Gewaltkriminalität greift um sich und straft so jene *„Freizügigkeit"* Lügen, wie sie ein angeblich freiheitliches Bewußtsein in die Welt gemalt hat und von einer eigensüchtig veranlagten Generation hingenommen wird. Das z. Zt. auffälligste Merkmal ist die Vereinzelung.

Arbeitslosigkeit und gesellschaftliche Verwerfungen als Folgen u.a. auch einer unverständlichen Asyl- und Ausländerpolitik trotzen z. Zt. noch wirtschaftlichem und politischem Nachdenken. Wegen dieser Fragwürdigkeit muß die Äußerung eines ehemaligen Politikers umso beschämender wirken, hielt er es doch für gegeben, die Deutschen, seine eigenen Landsleute, warnen zu müssen, sich wegen des von einem Asylanten verübten Brandanschlages nicht etwa *„erleichtert"* zu fühlen. Politisch korrekt? Oder darf das Verhältnis von Deutschen und Ausländern absichtlich strapaziert werden?

Tatsächlich leben nahezu 8 Millionen Ausländer zum großen Teil in normalem, wenn auch angespanntem Einvernehmen mit Deutschen. Daß aber durch immer mehr Ausländer auch immer weitere Konflikte hierher getragen werden, wird offiziell übersehen, von den Bewohnern indes in Kauf genommen. Desgleichen der Trugschluß, Gewalt kommt grundsätzlich von *„rechts"*. Eine derart veröffentlichte Meinung verleitet unreife Charaktere zu unbedachtem Handeln. Kein Wunder wäre es, das Wort von grassierender Ausländerfeindlichkeit als *„politisch korrekt"* anzunehmen. Demokratie auf dem Prüfstand?

Es kommt noch ärger: Eine Kommission zum Thema *„Kinder und ihre Rechte in einer sich wandelnden Welt"* hat jüngst in einer *„parteiübergreifenden Anwandlung von Modernismus und Political Correctness eine neue formuliert ... Die sogenannten nichtehelichen Partnerschaften sollen, sofern Kinder vorhanden sind, an den inneren und äußeren Benefizien der Familie teilhaben. Die, wie manche meinen, längst unmodern gewordene Festung der ‚traditionellen' Familie soll geknackt werden."* (DIE WELT, 16. 1. 96)

Da fragt man sich doch, was endlich der Bürger unter *„political correctness"* verstehen darf!

Politische, wirtschaftliche, ja auch *„gesellschaftliche"* Gewichte verlagern sich auf Ebenen, die kaum noch dem Bürger im Sinne heimischer Denkungsart einleuchten, die allenfalls im Zuge tagespolitischer Ereignisse den Grad von Beiläufigkeit erreichen. Ein gleichsam anerzogenes Desinteresse, hervorgerufen durch die Absage an Ordnung, Überlieferung und Rechtsbrauch, ist bekanntlich 1968 legalisiert worden. Jene Absage zeigt offensichtlich weiterhin Wirkung, man denke an die Überfremdung der Sprache, an den kulturellen Notstand, weil z.B. die Klassiker schweigen, oder an die deutschen Sender, die mehr als 80% internationale Musik wiedergeben. Den Franzosen werden höchstens 60% erlaubt. Kürzlich wurde zum ersten Mal ein französisches Unternehmen verurteilt, weil es gegen das Gesetz zur Reinerhaltung der französischen Sprache verstoßen hatte. (DIE WELT, 23.1.96)

Eine über Jahre sich hinziehende Verkümmerung im Denken geht auf den Versuch zurück, der historisch-kulturellen Vergangenheit unseres Volkes den Rücken zu kehren. Dieser Wendung folgte eine *„Flurbereinigung"*, die deutsche Menschen nach den Kriegen als Vertreibung, Umsiedlung bzw. Umvolkung erlebt haben. Eine liberale Einstellung, die häufig mit Willkür verwechselt wurde, verschaffte sich zwar im Denken und Handeln Raum, was zur Folge hatte, daß Erfahrung und Kenntnis aus überlieferten Werten blasser, ja kaum noch vermittelt werden.

Heute machen sich damit verbundene geistige und seelische Verluste mehr und mehr bemerkbar: Die Kluft zwischen den Generationen wird größer und an die Stelle von Gemeinschaft und Volkswohl ist *„mein persönliches Wohl"* getreten. Verständlich, wenn wenigstens ein CDU-Politiker an den Patriotismus, an die Vaterlandsliebe erinnert. Seiner Meinung nach sei es ein Unrecht, Deutschland nur an seiner dunkelsten Zeit messen zu wollen. *„Kein Volk der Erde würde das auf Dauer aushalten."* (DIE WELT, 25.10.95)

Dennoch, der deutsche Weg scheint in eine andere Richtung zu führen, fort von dem, was dem 1943 in Ostpreußen geborenen CDU-Politiker am Herzen liegt. Wer denkt dabei nicht an die Abneigung der männlichen Jugend, den Wehrdienst zu leisten, an jene, die sich Pazifisten nennen oder an die durch die Irrlehre von der Gleichheit aller Menschen Getäuschten, die Verbindungen mit Fremdrassigen eingehen, an junge Frauen, die berufliche Tätigkeit vorziehen, statt eigenen Kindern das Leben zu schenken.

Was Armin Mohler Anfang der 80iger Jahre hinsichtlich der *„Vergangenheitsbewältigung"* vorausgesehen hat, erfüllt sich heute: Damals sei es

nicht um Gerechtigkeit, auch nicht um Moral gegangen, sondern *„um die Vernichtung alles dessen, was deutsch ist, was deutsch fühlt, deutsch denkt, sich deutsch verhält und deutsch aussieht"* (DGG, 2/80).

In unserer Zeit stehen meist die Mitglieder einer Partei, einer internationalen Glaubensgemeinschaft dem angepaßten Zeitgenossen näher als die Menschen, die diesen Verbänden nicht angehören. Ein entwurzeltes Volk aber ist reif für den Untergang, es zeigt ja kein Verständnis mehr für gesunde, noch in der Volksseele verwurzelte Völker.

Gewiß würden Volksbefragungen deutlich machen, wie sich die Gefahr einer immer tiefer werdenden Kluft zwischen Politikern und gewöhnlichen Mitgliedern der Völker abzeichnet. Mit Recht wird von Aufgeschlossenen befürchtet, daß nunmehr Technokraten und Bürokraten die EG beherrschen werden, denen Gefühle für nationale Bindungen nichts mehr bedeuten. *„Ein von Brüssel aus regiertes Europa wird aus deren Sicht der Kontrolle durch das Volk und die politischen Interessen des Volkes immer weniger zugänglich sein"*. (Chr. Lasch, S. 58) [1])

Wachsender Internationalismus gekoppelt mit asisatischen mit asiatischen Religionslehren vermehrt die Möglichkeiten, einheimische Landsleute von Gewohntem abzulenken, statt ihre Aufmerksamkeit den eigenen innerseelischen Beweggründen zu widmen.Dieser Schwund geht mit dem die Menschen entfremdenden Individualismus einher, den die liberale Gesellschaft zu verantworten hat. Eine *„organisierte"* Gemeinschaft verliert allmählich, was aus Geborgenheit, Heimstatt und Nachbarschaft dem einzelnen sich unvergeßlich einprägt, nämlich zu f ü h l e n, was eine Heimat wirklich bedeutet. Gemeinsamkeit ist lediglich in der Zeit der Weimarer Verfassung noch wirksam gewesen. Heute ist der Zugang zu Überlieferung und Volkstum seitens der offiziellen Erziehung häufig versperrt. Insofern ist es doppelt wichtig, die Grunderkenntnisse zu überdenken, die eine Begrenzung von Zwang und Freiheit im Einklang mit dem hohen Sinn des Menschen- und Volkslebens ermöglichen.

Die Gesetze der Menschenseele und jene der Erhaltung des Volkes sind in dem philosophischen Werk Mathilde Ludendorffs enthüllt worden. Sie geben Auskunft über die sinnvolle Abgrenzung von Freiheit und Zwang, von Pflicht und Freiwilligkeit, von Recht und Unrecht, von Arbeit und Ruhe sowie von persönlichem Besitz und Allgemeingut u.a.m.; das Werk überzeugt, wird aber unwidersprochen verschwiegen.

---

[1]) Christopher Lasch, die Blinde Elite, Verl. Hoffmann und Campe 1995

Trotz erbrachter weltanschaulicher Klarheit vermehren sich Entartungserscheinungen, denken wir z.B. an den abartigen Vorschlag, Ehen zwischen Homosexuellen zu billigen oder an den Plan, die Landschaft unserer Heimat mit Schwebebahntrassen zu verbauen. Den Bauern wird kaum noch die Achtung zuteil, die sie für das Wohl aller Menschen im Lande leisten. Der Umweltbeauftragte des deutschen Bauernverbandes äußerte sich unlängst darüber, wie die Politik die Leistung der Bauern einfach übersieht bzw. übergeht:

„Besuche von Journalisten, Verbrauchern, Politikern und den verschiedenen Berufsgruppen auf unseren Höfen führten immer wieder zu der Feststellung: ‚Das haben wir nicht gewußt, das müßt ihr viel deutlicher machen!' Die hohe Arbeitsteilung unserer Gesellschaft hat uns einen hohen Lebensstandard beschert, allerdings verbunden mit dem Nachteil, daß wir nichts mehr voneinander wissen." (DIE WELT, 8.2.96)

Leidtragende sind in dem Zusammenhang vor allem Jugendliche, deren Neigungen und Aufmerksamkeiten sich z.T. auf abenteuerlich-kriminelle Weise verschleißen, vor allem, wo sich Jugendliebe allein gelassen oder vom Mitwirken an Gemeinschaftsaufgaben versetzt fühlen. Die Junge Union hatte jüngst in Hamburg beantragt, die fast 12.000 Parteimitglieder der CDU zur Einführung von Bürgerschaftswahlkreisen befragen zu wollen, *„die in Zusammenhang mit der geplanten Parlamentsreform vorgesehen ist"*. Die Antwort war, die Probleme seien zu vielfältig und könnten nicht auf Ja- und Nein-Stimmen verkürzt werden. Der Vorsitzende der Jungen Union reagierte enttäuscht, es sei *„sehr, sehr schade, daß viele Funktionäre immer noch Angst vor den Mitgliedern haben"*. (DIE WELT, 5.2.96)

Man erkennt, wie Bürgernähe übergangen, Parteidisziplin jedoch als politisch korrekt empfunden wird. Anders ausgedrückt: Der Dienst an internationaler Gemeinschaft ist die vermeintlich erste Pflicht, der man Folge leistet. Einer ehrlichen und ernsthaften Auseinandersetzung mit aktuellen eigenen Problemen wird so aus dem Wege gegangen.

Ideologisch gleich sind die Menschen in der Öffentlichkeit immer dann, wenn sie zur Wahlurne schreiten, einem doch recht geringfügigen Akt im politischen Geschehen. Politik trägt sich ja vielerorts jenseits der Volksnähe zu. Insofern werfen Wahlakte eher ein fahles Licht auf den politischen Alltag. Dort beschäftigten diese die öffentliche Aufmerksamkeit mehr, aber die betroffenen Politiker wahrscheinlich etwas weniger. Unterschiedliche politische Richtungen unterliegen immer irgendwelchen Einflüssen; so lassen sich unwillkommene Auswirkungen eines Wahlergebnis-

ses vermeiden. Das Wirken weiser und reifer Menschen läßt sich dabei einschränken oder gar verhüten, wie es etwa am Beispiel der Jungen Union zutage getreten ist. Im übrigen ist *„Gleichheit"* auch ein ideologieverdächtiges Element, das sich in der natürlichen Welt eigentlich nirgends nachweisen läßt.

Unlängst hat die Platzangst der um Herrschaft Bangenden eine neue Idee auf den Marktplatz der Eitelkeiten geworfen: Es gibt nämlich Vorschläge für eine aktive Beteiligung von Minderjährigen im Wahlrecht. Wie auch immer es dazu kommen mag, fest steht, daß ein solcher Vorschlag aufhorchen läßt, denn 15 Millionen Minderjährigen Stimmen und folglich Einfluß zuzubilligen, heißt im Klartext, daß dadurch nicht auch die besonderen Anliegen der Jungen stärker in den Vordergrund rücken. *„Es heißt schon gar nicht, daß zwangsläufig eine intensivere Familienpolitik getrieben werden muß."* (DIE WELT, 9. 2.96)

In Niedersachsen dürfen bereits Sechzehnjährige an den Kommunalwahlen teilnehmen. Politiker, die irgendwelchen Zielen um einer Ideologie willen folgen, verlieren damit ihr eigenes Niveau aus den Augen.

Ist die Zahl der politisch folgsamen Menschen nur genügend groß und sinnvoll genug verteilt, wird das Bewußtsein grundlegender Gleichheit gesellschaftlich und staatsbürgerlich quittiert, besonders, wenn Meinungsfreiheit verbürgt ist, zumindest dem Anschein nach. Andererseits werden jedoch *„Meinungsäußerungen zur Zeitgeschichte, zum Asylmißbrauch, zur Ausländerkriminalität – bereits mit hohen Strafen belegt"*, was im *„schroffen Widerspruch zum Grundgesetz"* steht. (Wendig, S. 57) [2])

Dem deutschen Volk ist es kaum mehr möglich, sich als eine Schicksalsgemeinschaft zu fühlen. Wo sich Gemeinschaftlichkeit dem Menschen nicht mehr mitteilt, ergeben sich Mängel im Gemütserleben, meist ohne daß der Betroffene es verspürt. Verarmte Seele antworten auf Unbilliges nur dann, falls es sie selbst trifft. Ebenso stumpf wird fremder Einfluß hingenommen. Schließlich wird ertragen, was eben nicht zu ändern ist. Allenfalls fordern egoistische Motive in Bezug auf die eigene Familie z.B. geeignete Antwort heraus.

Wer sein Volk vergessen hat, gerät leicht in den Sog pazifistischer Gedanken. Deshalb haben zu aller Zeit nach Weltherrschaft Strebende die Völker aus ihrem angestammten Glauben entwurzelt und ihnen Fremdar-

---

[2]) Dr. Heinrich Wendig, Heft 9 Richtigstellungen zur Zeitgeschichte, Grabert, Tübingen, 1996.

tiges zugemutet bzw. gewaltsam aufgenötigt. Menschen ohne inneren Halt, ohne herkömmliches Wissen verlieren das Gefühl für Zusammengehörigkeit, so, als hätten sie nichts mehr miteinander zu tun.

Bismarck hatte einst Politik die *„Kunst des Möglichen"* genannt, womit er zweifellos das Beste im politisch Machbaren verstanden wissen wollte. Jene Lesart steht der *„political correctness"* völlig entgegen, vor allem, wenn ernsthafte Auseinandersetzungen mit wesentlichen Schwierigkeiten *„regelrecht"* untersagt werden, wie Heiner Happel und Alexander von Stahl es formulierten. (DIE WELT, 22.1.96)

Unser Volk sollte jedoch als *„Wahl-Volk"* Klarheit und Aufrichtigkeit in politischen Fragen beanspruchen dürfen. Nun steht ein wirtschaftlicher Ruin ins Haus, und zwar zu Lasten der arbeitenden Bevölkerung. Parteien und Gewerkschaften sind offenbar ratlos, wie der Hoffnungslosigkeit begegnet werden kann, die sich vor den Betroffenen auftut. *„Was du nicht willst, daß man dir tu', das füg' auch keinem andern zu!"* Der Weisheit wäre nichts hinzuzufügen, wenn diese auch die Verantwortlichen beherzigen. Das Los der entlassenen Arbeiter aus Werften und anderen Betrieben zu mildern, ja politisch zu verantworten, wäre korrekt im Sinne der Amtspflicht, die jene für die Zwangslage Zuständigen beschworen haben.

Vielleicht ist deutlich geworden, daß *„political correctness"* im erklärten Sinne weder weltanschaulich noch politisch die Ebene des Volkes erreicht. Das Wort verfehlt ebenso den Sinn von Demokratie: Volkes Herrschaft. Kriminalität und Wirtschaftsvergehen überschreiten das Maß des Erträglichen. Wo aber Recht und Gesetz versagen, ist eben nichts mehr politisch *„korrekt"*. Der amerikanische Begriff rechtfertigt sich vielleicht aus amerikanischer Sicht; deutscher Auffassung entspricht diese jedoch nicht, wenn lediglich die Wünsche des Staates und der Machthaber und nicht auch die des Volkes zur Geltung kommen.

Weltanschauliche Klarheit, wenn es sie denn in der Politik gäbe, wäre alsdann auch politisch korrekt, sofern das politisch Mögliche obenan steht. Es gibt für jedes Volk Wege, wo es Zusammengehörigkeit erleben und Gemeinschaft empfinden kann.

In geschichtlicher Zeit hat sich das deutsche Volk oftmals der Umklammerung und Bevormundung erwehren müssen, meist unter erheblichen Opfern und selten mit Erfolg. Die jedem Volke innewohnende Selbstbestimmung wahrzunehmen, wie sich diese heute z.T. in südöstlichen Ländern geltend macht, ist immer auch des Deutschen Triebfeder gewesen. Theodor Fontane bekundet in den *„Wanderungen durch die Mark Bran-*

denburg" jene Kraft der Deutschen, die sie unerschütterlich von Generation zu Generation im Auge zu behalten suchten, und zwar *„um jener gestaltenden, großen Ziele"* willen, *„die zu allen Zeiten der Grundzug der germanischen Rasse und noch jetzt die Bürgschaft ihres Lebens ist"*.

Religions- und Freiheitskriege in früherer Zeit, Fremdbestimmung und Wertverlust heute erschweren den Deutschen die Selbstbehauptung. Fast täglich läßt sich beobachten, wie sprachliche und religiös-politische Einflüsse die Bedrängnisse vermehren, u.a. die Kultur beeinträchtigen und die Rechtssicherheit in Frage stellen.

Was für den Einbruch von Fremdeinflüssen spricht, hat letztendlich seine Wurzel im *„politischen Angepaßtsein"*. Was aber gegen Fremdes spricht, beruht im Weltanschaulichen, dessen religiös-politische Machtfragen einzig auf das Wohl der einzelnen Völker abgestimmt und ausgerichtet sein müßten.

Weltanschauliche Klarheit braucht im Grunde jedes Volk. Maastricht würde z.B. ohne Wirkung bleiben, wäre Geistesfreiheit der Maßstab für politisch verantwortliches Handeln.

„Im praktischen Leben weiß es der Mensch sehr wohl, daß er eine Maschine nur würdigen und sie richtig verwerten kann, wenn er den Sinn kennt, den sie erfüllen kann und soll, dem sie überhaupt ihr Werden zu danken hat. Wie sollte es ihm nicht ebenso notwendig sein, zu erfahren, welches denn der göttliche Sinn seines eigenen Lebens ist und was sich daraus alles an Klarheit für sein Verhalten ergibt." (M. Ludendorff, S. 91/92) [3])

Dieser ebenso schlichte wie weitreichende Anspruch einer Sichtweise, die frei ist von Zwang und Vorschrift, führt Glaubensregeln und Ideologien ad absurdam.

Sittengesetze und Strafgesetze wirken bekanntlich richtungweisend auf das Miteinander der Menschen und Völker ein, denn die entwicklungsgeschichtlich bedingte Unvollkommenheit des Menschen läßt es zu, daß Menschen Fehler begehen, irren oder unrecht handeln. Andererseits vermag seelische *„Unbegrenztheit"* sich ja im besten Sinne zu entfalten, vergleichbar jener *„Weltallweite"* im philosophischen Sinne. Das Wesen solchen Erlebens ist Freiheit, und nur freie Wahl kann solchen Lebensinhalt dem Menschen erreichbar machen.

Für eine weltanschaulich begründete Klarheit sind der einzelne und jedes Volk selbst verantwortlich. Sind Freiheit des Geistes und Schutz der

---

[3]) Mathilde Ludendorff, Vom wahren Leben, Phil. Essays, Verl. Hohe Warte 1972

Heimat gewährleistet, findet jedes Volk im kulturellen Schaffen seine Prägung sowie in der Treue zu Überlieferung und Geschichte seinen seelischen Halt.

Klarheit im Denken über Religion und Weltanschauung schenkt dem Menschen Einsicht in das Wissen um Sein und Nichtsein. Wer das Leben achtet, erlebt Freiheit als ein sicheres Gut, das mit der eigenen Überzeugung steht oder fällt. Göttliches kann nirgends tiefer empfunden werden als in der eigenen freien Seele. Weltanschauliche Klarheit im kulturellen wie im politischen Leben könnte dafür die Voraussetzungen schaffen, und zwar für jedes Volk.

B 4157 DX



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 13 9. 7. 1983 23. Jahr

Inhalts-Übersicht

Ist das Werk „Triumph des Unsterblichkeitwillens" durch neuere Erkenntnisse überholt?

Von Dr. Else-Marie Krüger

Für viele vom Christentum enttäuschte Suchende glich das Buch *„Triumph des Unsterblichkeitwillens"* in früheren Jahren einer Offenbarung, brachte die Gotterkenntnis doch Übereinstimmung zwischen der naturwissenschaftlichen Erkenntnis und den Rätseln der Religion, der Wunderglaube war überwunden. Viele religiöse Fragen wurden beantwortet. Die Verfasserin zeigt beispielsweise den Sinn des Lebens auf, sie gibt dem Bösen in der Welt einen Sinn, klärt wichtige Seelengesetze und schildert später die einzelnen Stufen der Schöpfung. In ihrem Werk *„Schöpfungsgeschichte"* enthüllt die Philosophin die Entstehung des Lebens aus anorganischen Vorstufen, Jahrzehnte bevor die Naturwissenschaftler diese Frage übereinstimmend gelöst hatten.

Das Erstwerk der in sich geschlossenen Religionsphilosophie, *„Triumph des Unsterblichkeitwillens"*, erschien 1922, es ist die Grundlage der Gotterkenntnis (L). In seinen naturwissenschaftlichen und erkenntnistheoretischen Aussagen spiegelt es den Stand der Erkenntnisse der damaligen Zeit wider. Manches davon ist heute besser geklärt, vor allem wurden viele neue Entdeckungen gemacht.

Weil in dem Werk nicht der neueste naturwissenschaftliche Stand berücksichtigt ist, werden besonders junge Menschen das Werk *„Triumph des Unsterblichkeitwillens"* vielleicht vorzeitig aus der Hand legen, ehe sie von den naturwissenschaftlichen Aussagen zu den religionsphilosophischen vorgedrungen sind.

Deshalb sollen die Fragen untersucht werden:

1. Welche naturwissenschaftlichen und erkenntnistheoretischen Fortschritte — soweit hier von Belang — waren bei der Abfassung des Werkes *„Triumph des Unsterblichkeitwillens“* noch unbekannt?
2. Sind die religionsphilosophischen Erkenntnisse Mathilde Ludendorffs heute noch gültig und wegweisend?

Der Stand der Naturwissenschaften zur Zeit der Entstehung des „Triumph“

Die Entstehung der Arten, die Entwicklung von immer höher organisierten Lebewesen aus niederen Formen war zur Zeit Charles Darwin (1809—1882) schon bekannt. Dieser Forscher hatte die noch weitgehend unbekannte Ursache der Evolution, die Triebkraft für die Entwicklung immer neuer Arten, mit der *„Auslese der Tüchtigsten“* im *„Kampf ums Dasein“* erklärt. Tatsächlich war eine weitere wichtige Voraussetzung für die biologische Evolution damals noch viel zu wenig bekannt.

Mathilde Ludendorff tritt der damaligen Lehrmeinung mit Berechtigung entgegen. Dabei benutzt sie allerdings vor allem religionsphilosophische Argumente.

Infolge falscher Auslegung und irrtümlicher Folgerungen aus den Lehren Darwins hatte sich eine weltanschauliche Zeitströmung, Darwinismus genannt, gebildet. Solche Darwinisten lehnten den Gottesbegriff ab, sie frohlockten: *„Gott ist tot!“* Außerdem leiteten sie die Berechtigung zu schrankenloser Selbstsucht und Rücksichtslosigkeit sowie unbarmherziger Härte im Lebenskampf aus den Erkenntnissen Darwins ab. So begründeten sie die Rechtmäßigkeit ihres Verhaltens. Nützlichkeit war ihr oberster Lebensgrundsatz.

Mathilde Ludendorff verurteilt diese Zeitströmung auf das Entschiedenste.

Es herrschten auch völlig falsche Vorstellungen über den von Darwin eingeführten Begriff *„struggle for life“* und *„survival of the fittest“*. Diese Worte wurden, nicht ganz sinngemäß und damit anfechtbar, mit *„Kampf ums Dasein“* und *„Überleben des Tüchtigsten“* übersetzt und so in den wissenschaftlichen Wortschatz aufgenommen. Daraus ergab sich die Vorstellung eines ständigen Kampfes aller gegen alle. *„So sind wir denn (danach) berechtigt zu sagen, daß alle die verschiedenen auf-*

wärts zu höherer Organisation strebenden Vielzeller sich immer weiter in die Vollkommenheit hetzen", erinnert sich Mathilde Ludendorff.

Es wurde ein plastisches Zeitalter angenommen, in dem Pflanzen, Tiere und der Mensch entstanden waren. Seine Lebensbedingungen unterscheiden sich deutlich von denen der Jetztzeit. In diesem Zeitalter sollten auch individuell erworbene Eigenschaften weiter vererbt worden sein. Auch sei das fertig ausgebildete Lebewesen nicht unwandelbar gewesen, sondern es konnte noch während seines Lebens neue Eigenschaften und Veränderungen seines Körpers erwerben.

Neuere Einsichten in die Entwicklungsgeschichte

Die neueren Erkenntnisse über den Ablauf der biologischen Evolution haben viele ursprünglich vorhandene Widersprüche geklärt, sowie noch offene Fragen gelöst und vereinfacht. Der naturwissenschaftliche Darwinismus, d. h. die Erkenntnisse Darwins, und die biologische Lehre von der Entwicklung der Lebewesen stehen heute in keinem Gegensatz mehr zueinander. Die Forschungen des berühmten Wissenschaftlers bilden ein wichtiges Teilstück der gesamten Evolutionslehre.

Sehr bedeutsam war eine Erkenntnis der letzten Jahrzehnte. Die biologische Evolution, die Entstehung der Arten, hat sehr viel länger gedauert, sie hat viel mehr Zeit beansprucht, als die Wissenschaftler zu Beginn dieses Jahrhunderts angenommen hatten. Um die Jahrhundertwende schätzte Lord Kelvin das Alter der Erde, von ihrer Erstarrung an gerechnet, auf 20—40 Millionen Jahre, organisches Leben bestehe auf der Erde seit etwa 20—30 Millionen Jahren. 1930 wurde, lt. Brockhaus, das Alter der Erde mit 2 Milliarden Jahren angegeben, die Entstehung des Lebens sollte vor etwa $1^1/_2$ Milliarden Jahren begonnen haben. Heute gibt es wesentlich genauere Methoden, um die Dauer der vergangenen Epochen zu berechnen. Nach heutigem Kenntnisstand entstand das Weltall vor etwa 18 Milliarden Jahren, die Erde vor etwa 5 Milliarden Jahren und die biologische Evolution begann vor etwa 3—4 Milliarden Jahren.

Diese lange Dauer der Entwicklung löste manche vorher bestehende Unklarheit über ihren Mechanismus. Die Vorstellungen über den Mechanismus der Evolution vereinfachten sich. Unwahrscheinliche Theorien konnten fallengelassen werden.

Eine solche fallengelassene Theorie war die Annahme eines relativ

kurzen, plastischen Zeitalters. Darin sollte sich ein fertig ausgebildetes Lebewesen noch während seines Lebens umgestalten können. Dabei sollte es von seinen Vorfahren grundsätzlich abweichende Körpergestalt oder ganz neue Verhaltensweisen und Eigenschaften annehmen können. Diese neuen, bisher nicht in der Erbsubstanz verankerten, *„erworbenen Merkmale"* sollten dann erblich werden und mit den Keimzellen weitergegeben werden.

Biologen sind aufgrund ihrer Beobachtungen davon überzeugt, daß erworbene Eigenschaften zu keiner Zeit vererbt worden sind, und daß sich ein Lebewesen innerhalb seines Lebens nicht zu einer anderen Art wandeln kann. Es wandelt sich lediglich die Art in der Folge der Generationen.

Auch die Voraussetzungen für die Annahme eines *„Kampfs aller gegen alle"* sind durch die Kenntnis der langen Dauer der Evolution und durch vertiefte Einsicht in ihren Ablauf entfallen. Im Laufe der Evolution wurden durch vermehrte Anpassung immer neue Räume und bisher nicht genutzte Umweltnischen mit Leben erfüllt. Man denke nur an die Besiedelung der ursprünglich unbelebten Landmassen mit ihren unzähligen Lebens-Nischen durch aus dem Meer stammende Lebewesen. Die Evolution darf nicht als ein Vorgang aufgefaßt werden, bei dem durch grausames Töten Lebewesen ausgerottet wurden. Auf den Fortpflanzungserfolg kam es an, der eher durch Konkurrenz als durch Töten gefährdet war.

Ein Beispiel dafür gibt Konrad Lorenz. Am Schicksal des australischen Beutelwolfes zeigt er, *„daß die Konkurrenz eines Berufsgenossen tödlicher wirkt als die Anschläge des gefährlichsten Feindes":* Als die ersten Einwanderer den Haushund nach Australien einführten, zeichnete sich das Ende des dort seit langer Zeit einheimischen Beutelwolfes ab. Eine große Zahl der Haushunde verwilderte zu dem heute noch weit verbreiteten Dingo. Die Nahrung beider Raubtiere besteht aus kleineren Beuteltieren. Von diesen wurde bis heute nicht ein einziges ausgerottet. Aber der Beutelwolf fiel dem Dingo zum Opfer. Zwischen beiden ist dabei kein einziger Tropfen Blut geflossen. Und trotzdem ist der Beutelwolf ausgestorben. Er war dem Dingo kämpferisch weit unterlegen, so daß es niemals zu einer Auseinandersetzung gekommen sein dürfte.

Verloren war der Beutelwolf, weil der Dingo ein weitaus geschick-

terer Jäger war als das einheimische Raubtier. Wahrscheinlich ist dabei nicht ein einziger Beutelwolf verhungert. Die Zusammenhänge sind vielschichtiger. Vor allem ist zu vermuten, daß sich die Nahrungsbeschaffung für den Beutelwolf so zeitraubend und mühsam gestaltete, daß sein Sexual- und Familienleben sich dabei nicht ausreichend entfalten konnte. Dadurch nahm die Zahl seiner Nachkommen von Generation zu Generation ab. Das bewirkte schließlich das Aussterben des Beutelwolfes.

Der Mechanismus der biologischen Evolution

Es gibt zwei grundlegende Mechanismen, die ineinandergreifen und die fortlaufende Entwicklung der Arten bewirkten: *Mutation* und *Selektion.*

Mutationen sind sprunghafte, immer wieder einmal auftretende Abwandlungen der Erbsubstanz. Sie bewirken eine Veränderung des davon betroffenen Lebewesens. Diese Veränderung ist erbfest, sie wird an die Nachkommen weitergegeben. Die Selektion (Auslese) erfolgt durch die gesamte Umwelt des Lebewesens; die Umwelt bestimmt darüber, ob die Mutation günstig oder ungünstig für das weitere Überleben des neuen Stammes ist. Mutation und Selektion waren seit Anbeginn der biologischen Evolution voll wirksam, sie sind auch heute noch für das Überleben jeder Art von ausschlaggebender Bedeutung.

Normalerweise gibt bei Pflanzen, Tieren und dem Menschen die Elterngeneration ihr Erbgut mit den Eizellen der Mutter und den Samenzellen des Vaters an die folgende Generation weiter. Dadurch erben die Nachkommen die erblichen Eigenschaften der Eltern, selbst seelische Eigenschaften bei Tieren und Mensch werden so vererbt. Durch diese Vererbung ist die Beständigkeit der Arten gewährleistet. Disteln bilden nach der Befruchtung Samen, aus denen wieder Disteln entstehen, Stare erbrüten aus ihren Eiern immer wieder nur junge Stare, und Menschen gebären nur kleine Menschenkinder. Diese genau festgelegte Vererbung aller Erbmerkmale, ihre Weitergabe von den Eltern an die Kinder, wird durch Mutationen verhältnismäßig oft ganz oder teilweise unterbrochen.

Diese erbfesten Veränderungen der Erbsubstanz entstehen einerseits durch die verschiedenartigsten äußeren Einflüsse, zum Beispiel durch Röntgenstrahlen oder ultraviolettes Licht, auf einzelne Körperzellen

und auf Eizellen und Samenzellen im Organismus der Mutter oder des Vaters. Infolge der Erbänderung der elterlichen Keimzellen weisen die Kinder eine oder mehrere Eigenschaften auf, die bei den Vorfahren noch nicht vorhanden waren.

Ein Feldhase, Braunbär oder Sperling trägt jetzt z. B. plötzlich ein weißes Fell oder weiße Federn, obgleich alle Voreltern ein braunes Kleid besaßen. Schmetterlinge mit hell gezeichneten Flügeln haben Nachkommen, deren Flügel wesentlich dunkler sind. Diese durch Mutation neu aufgetretenen Eigenschaften finden sich dann bei den Nachkommen wieder, weil sie im Erbgut aller Zellen, auch der Keimzellen, verankert sind. Sie werden von Generation zu Generation weitergegeben. Jetzt ist eine neue Rasse oder gar eine neue Art entstanden, weiße Schneehasen, Schneehühner und Schneebären.

Mutationen können u. a. die äußere Erscheinung, den Körperbau, die Stoffwechselvorgänge, das Verhaltensmuster und das Instinktverhalten abändern. Auch ganz neue Eigenschaften können entstehen, wie die Konstanthaltung der Körpertemperatur der Säugetiere und Vögel: Sie regulieren ihre Körpertemperatur selbst, während ihre Vorfahren, die Kriechtiere, noch die Temperatur der Umwelt annahmen. Auch einige erbliche Erkrankungen entstehen durch Mutation.

Die meisten Mutationen bringen den Lebewesen keine Vorteile im Leben und Überleben, sondern nur Nachteile. Ein Hase mit weißem Fell wird in Mitteleuropa fast immer vorzeitig eine Beute seiner Feinde, weil er sich infolge der fehlenden graubraunen Schutzfärbung kaum erfolgreich verstecken kann. Falls er jedoch infolge überdurchschnittlicher Schnelligkeit und Geschicklichkeit sowie durch besondere Lernfähigkeit überlebt, so muß er möglicherweise so viel Kraft und Zeit auf den Schutz vor seinen Feinden und auf die Nahrungssuche verwenden und unterliegt einem solchen Streß, daß die Fortpflanzung darunter leidet. Jedenfals hat die Albino-Rasse schlechte Fortpflanzungs-Aussichten, so daß sie allenfalls in wenigen Tieren vorkommt.

Aber die Selektion im hohen Norden hat die weißen Hasen begünstigt. Da sie hier im schneereichen Gebiet im Aussehen viel besser an die Umwelt angepaßt waren als ihre dunklen Vettern, konnten sie sich überdurchschnittlich vermehren und ihre braunen Artgenossen weitgehend zurückdrängen.

Was hier an einem Beispiel aus dem Tierreich aufgezeigt wurde, gilt für die gesamte Wirkungsweise der Selektion. Die Umwelt entschied und entscheidet darüber, welche durch Mutation neu aufgetretenen Eigenschaften günstig oder ungünstig für das abgewandelte Lebewesen waren und sind, die Umwelt las Verbesserungen aus und ließ Unangepaßtes wieder verschwinden. In den vielen Jahrmillionen der Evolution blieb Zeit genug, um durch Mutation und Selektion immer höher entwickelte Lebewesen bis hin zum Menschen entstehen zu lassen.

Die große Bedeutung der Selektion hat Darwin als erster erkannt. Damit hat er nicht das eigentliche *„Rätsel des Werdens"* gelöst, wie Mathilde Ludendorff erkannt hat. Der Forscher hat jedoch einen wichtigen Faktor der Entwicklungsgeschichte aufgedeckt. Auch heute noch ist die Selektion voll wirksam. Sie verursacht beispielsweise den Rückgang oder sogar das Aussterben von Tier- und Pflanzenarten, die nicht an die gegenüber früheren Zeiten deutlich veränderten Umweltbedingungen angepaßt sind.

Fortschritte auf dem Gebiet der Erkenntnistheorie

Selbstverständlich ist durch das vermehrte Wissen über die Entwilung der Arten das *„Heilige Rätsel"* nicht gelöst worden. Weder die Lehren Darwins noch die gesamte Naturwissenschaft können, wenn sie sich streng auf ihr Gebiet beschränken, die einzelnen Stufen sowie Sinn und Ziel des Schöpfungsablaufs deuten. Dies ist eine philosophische Frage. Der Begriff *„Philosophie"* muß in diesem Falle so umfassend verstanden werden, wie Mathilde Ludendorff ihn definiert. *„Sie steht ausschließlich im Wesen der Dinge, im Jenseits, oder sollte es doch, und ordnet sich die beiden anderen Stufen der Wissenschaft unter, um sie zu ihrem Erkennen zu verwerten."* Diese der Philosophie untergeordneten Stufen sind die Naturwissenschaften sowie beispielsweise Psychologie und Pädagogik.

Die philosophische Antwort auf das *„Heilige Rätsel"* läßt sich am besten in dem ersten Satz des Werks *„Schöpfungsgeschichte"* zusammenfassen, der aus dem Inhalt des vorangehenden Werks *„Triumph des Unsterblichkeitwillens"* folgt: *„Im Anfang war der Wille Gottes zur Bewußtheit."*

Auch Konrad Lorenz stellte fest, daß in der Evolution ein einheitliches Wollen immer wieder verschiedengestaltig auftritt. Und Hoimar

v. Ditfurth*) ist der Auffassung, der menschliche Geist, das Bewußtsein, stamme aus einer transzendentalen Ordnung.

Ein bedeutsamer Philosoph und Erkenntnistheoretiker war Immanuel Kant. Er hat einen Teil seiner Einsichten in dem Werk *„Kritik der reinen Vernunft“* niedergelegt. In ihrer Gotterkenntnis greift Mathilde Ludendorff wiederholt auf diese geniale Ausarbeitung zurück. Sie schreibt in *„Triumph des Unsterblichkeitwillens“:*

„Kants ‚Kritik der reinen Vernunft‘ hat uns die ‚zwei Welten‘ ..., die ‚Welt‘ der Erscheinung, der Kausalität, Zeit und Raum eingeordnet, und jene unsichtbare Welt des unerforschlichen ‚Dinges an sich‘ so wunderbar klar getrennt, daß wir ein sehr verfeinertes Gefühl dafür haben, ob sich in die religiösen Vorstellungen Kausalzusammenhänge der Erscheinungswelt einschmuggeln.“

Später stellt die Philosophin fest:

„Religion ist eine bewußte und gewollte Beziehung zum ‚Ding an sich‘, wie Kant das Wesen aller Erscheinungen nennt.“

Weiter führt sie aus:

„Der Glaube an ein unsichtbares, unfaßbares, nur erlebbares Wesen aller Erscheinungen, ein Wesen, das wir mit dem Namen ‚Gott‘ oder ‚Ding an sich‘ oder das Göttliche oder die Genialität zu belegen gewohnt sind ..., ist nicht durch die Tatsache der Entwicklungsgeschichte erschüttert.“

Später folgt, sich auf Kant beziehend:

„Die Vernunft, die gar nicht ahnt, daß ihr die Erkenntnis des Wesens der Dinge verschlossen ist, lockt den Menschen von dem Wege der Erkenntnis ab. Ihr Kausalitätsgrundsatz, ihr Zweckbedürfnis verzerrt und trübt seine Schau.“

Die Philosophin trennt also scharf zwei Welten voneinander. Die erste ist die Welt der Erscheinungen, das Diesseits. Sie ist zum Teil mit den Sinnesorganen zu erkennen und mit der Vernunft zu erfassen und

*) Allerdings macht sich H. v. Ditfurth — wie in einer Fernsehgesprächsrunde, die sich mit Evolution und Menschen befaßte, 1982 z. B. gezeigt — Vorstellungen über Gott (womit er zwangsläufig irrt) und begreift Gott als persönliche Instanz, an die man sich wenden kann. Er widerspricht nicht dem Standpunkt der — in der damaligen Runde auch anwesenden — *„aufgeklärten Theologen“*. v. Be.

zu ergründen. Hier herrschen die Naturgesetze: Und alle Dinge sind in Zeit, Raum und Ursächlichkeit eingebettet. Das Jenseits dagegen ist das Wesen aller Erscheinungen, es wird *„Gott“* oder *„das Göttliche“* oder *„die Genialität“* oder, in Anlehnung an Kant, *„Ding an sich“* genannt. Es ist mit der Vernunft nicht zu begreifen, es ist ihr verschlossen. Hier sind die Gesetze von Zeit, Raum und Ursächlichkeit nicht anwendbar. Das Jenseits ragt in das Diesseits hinein, und der Mensch kann es erleben. Er erfüllt den Sinn seines Lebens, wenn sein Erleben u n d Handeln ganz *„gottdurchdrungen“* sind.

Immanuel Kant lebte vor etwa 200 Jahren. Zu diesem Zeitpunkt steckte die naturwissenschaftliche Forschung noch in den Kinderschuhen. Trotzdem gelang es dem Naturwissenschaftler und Philosophen, die damals bestehenden geringen erkenntnistheoretischen Grundlagen bedeutend zu erweitern.

In seiner *„Kritik der reinen Vernunft“* ergründet Kant das menschliche Erkenntnisvermögen und seine Grenzen. Sein Ziel ist es, festzustellen, ob dem Menschen eine objektive Erkenntnis seiner Umwelt möglich ist. Dabei kommt er zu bedeutungsvollen Schlüssen. Er entdeckt, daß der Mensch sich und seine Umgebung nur im Rahmen und mit Hilfe der vorgegebenen angeborenen Denkstrukturen und der darauf abgestimmten Sinnesorgane erkennen kann. Sein gesamtes Erkenntnisvermögen bewegt sich innerhalb der Grenzen von Zeit, Raum sowie Ursache und Wirkung. Alles das, was der Mensch sieht, hört, beobachtet, erkennt oder erforscht, ist in den Rahmen von Zeit, Raum und Ursächlichkeit eingeordnet und eingebettet, nur so ist das Denken und das Ziehen von Schlüssen möglich.

Wegen dieser Begrenzung der menschlichen Vernunft kam Kant zu einem bedeutsamen Schluß: Das Wesen der Dinge, die objektive Wirklichkeit, das *„Ding an sich“*, könne von dem Menschen nicht erkannt werden, weil seine begrenzt angelegte Vernunft dafür ungeeignet sei.

Unter dem Begriff *„Ding an sich“* versteht Kant: *„Die absolute Beschaffenheit von Seiendem, also losgelöst von der Beziehung auf das menschliche Erkenntnisvermögen. Erkennbar ist etwas nur als Erscheinung, d. h. insofern, als es in Beziehung (Relation) zu diesem Erkenntnisvermögen tritt, unter den formalen Bedingungen der Sinnlichkeit (der Anschauungsformen Raum und Zeit) und den formalen Bedingungen des Verstandes. Als ‚Grenzbegriff‘ ist es mit keinem positiven Inhalt*

zu erfüllen und dient nur dazu, die Endlichkeit des menschlichen Erkenntnisvermögens selbst begreifbar zu machen.“

Auch Konrad Lorenz sowie Hoimar v. Ditfurth gebrauchen den Begriff *„Ding an sich“* in dem oben dargelegten Sinne.

Mathilde Ludendorff dagegen erweitert diesen von Kant übernommenen Begriff, sie erfüllt ihn zusätzlich mit einem religiösen Inhalt; er ist ein Kernpunkt ihrer gesamten Gotterkenntnis. Die Philosophin schreibt in *„Triumph des Unsterblichkeitwillens“:*

„Das Reich der Genialität, jenseits von Kausalität, Raum und Zeit, welches der Vernunft unfaßbar ist, wurde von den Menschen bisher ‚Gott‘ oder ‚Wesen der Dinge‘ oder ‚Ding an sich‘ genannt.“

Dieses *„Ding an sich“* ist, wie bei Kant, nicht durch die Vernunft erkennbar, ihre Denkstrukturen sind darauf nicht anwendbar.

„Übergriffe der Vernunft“ auf das Wesen der Dinge haben, wie Mathilde Ludendorff darlegt, zu sehr vielen Verwirrungen und Irrtümern in der religiösen Erkenntnis und auf verwandten Gebieten geführt.

Seit Kant haben die Naturwissenschaften viele neue Erkenntnisse gewonnen. Auch Betrachtungsweisen wurden dadurch befruchtet und weiterentwickelt. Erwähnt sei hier die *„Evolutionäre Erkenntnistheorie“* von Konrad Lorenz.

Wiederholt hat schon Mathilde Ludendorff darauf hingewiesen, daß die Entwicklungsgeschichte wichtige neue Erkenntnisse zur Deutung des Lebenssinnes birgt. Außerdem schreibt sie:

„Diese so wenig wechselnde Lebensgefahr (im Leben der Pflanze) *gestattet eine so hochgradige Anpassung* (an die örtlichen Lebensverhältnisse), *daß man dem Bau einer Pflanze das Klima und die Nahrungsverhältnisse ihres Wohnortes, besonders auch die Art und den Grad der Lichtbestrahlung und den Wasserreichtum entnehmen kann wie einem Buche.“*

Dieses Wissen ist ein Teilstück der *„Evolutionären Erkenntnistheorie“* von Konrad Lorenz. Der Wissenschaftler war zeitweise Mitinhaber des Philosophischen Lehrstuhls der Universität Königsberg, der Wirkungsstätte Kants. Lorenz belegte seine Theorie anhand sehr vieler Beispiele aus dem Bereich der Lebewesen, dabei berücksichtigt er immer ihre Entwicklungsgeschichte.

Alle Fähigkeit der Lebewesen, ihre Umwelt zu erkennen, faßt der Forscher unter dem Begriff *„Erkenntnisapparat“* zusammen. Dieser Er-

kenntnisapparat dient dazu, sich in der Umwelt zu orientieren, sich ihr anzupassen und die zum Leben erforderliche Nahrung zu gewinnen. Konrad Lorenz zeigt auf, wie sich dieser Erkenntnisapparat im Zuge der Evolution immer weiter entwickelt und vervollkommnet, so daß immer mehr Informationen aus der Umwelt aufgenommen werden können.

Ein einzelliges Urtierchen beispielsweise kann ein Hindernis, das sich ihm auf seiner geradlinigen Fortbewegungsbahn in den Weg stellt, nur daran erkennen, daß es gegen den Widerstand stößt. Daraufhin ändert der Einzeller einmal oder auch mehrfach seine Bewegungsrichtung, um dem Hindernis auszuweichen.. Die Erfahrung, welche das Lebewesen macht, ist zweifellos richtig, sie stimmt mit den Gegebenheiten seiner Umwelt überein: *„In dieser Richtung kann ich mich nicht weiter fortbewegen, weil der Weg durch irgendetwas versperrt ist.“* Weitere Informationen, beispielsweise über die Art des Hindernisses, kann dieses Urtierchen jedoch nicht gewinnen.

Der Mensch dagegen kann, dank seines viel besser entwickelten Erkenntnisapparates, wesentlich mehr über das Hindernis erfahren. Der Beobachter kann z. B. die Farbe des Widerstandes erkennen, seinen Bau feststellen, seine Größe und seine Struktur ersehen. Aber sowohl der Einzeller wie auch der Mensch machen objektiv richtige Erfahrungen über ihre Umwelt. Die Erkenntnis des Urtierchens ist zwar gegenüber der des Menschen lückenhaft, aber nicht falsch, sondern stimmend.

Objektiv richtig sind alle diese Erfahrungen aus einem ganz bestimmten Grunde. Seit Anbeginn der Evolution haben die Lebewesen an ihre tatsächlich vorhandene Umwelt erblich angepaßt sein müssen, nur unter dieser Bedingung war ihr Leben, ihr Überleben und auch ihre Entwicklung überhaupt möglich. Die bewegte Flosse des Fisches ist gleichsam ein Abbild des Meeres mit seinen physikalischen Eigenschaften, für den Flügel des Vogels gilt das gleiche. Die Lebewesen sind also in der Lage, ihre Umwelt, die Dinge ihrer Umgebung, richtig zu erkennen. Auch der Mensch ist, dank seines am höchsten entwickelten Erkenntnisapparates, dazu fähig. Konrad Lorenz wies weiter nach, daß die Denkstrukturen des Menschen ebenfalls in Anpassung an die Umwelt entstanden sind. Sie bewegen sich innerhalb von Zeit, Raum und Ursächlichkeit. Aber der Mensch denkt und erkennt auf diese Weise, weil auch in der ihn umgebenden Welt Zeit, Raum und Ursächlichkeit bestehen und herr-

schen, weil das gesamte Weltall diesen grundlegenden Naturgegebenheiten unterworfen ist. Nur deshalb kann der Mensch die *„außersubjektive Wirklichkeit“*, d. h. seine Umwelt, tatsächlich erkennen.

Die Ausführungen von Konrad Lorenz konnten hier nur kurz zusammengefaßt wiedergegeben werden. Ausführlich sind sie in seinem Werk *„Die Rückseite des Spiegels“* dargelegt. Der Forscher hat darin dargelegt, daß das *„Ding an sich“*, die *„absolute Beschaffenheit von Seiendem“* im Sinne von Kant dem Menschen nicht verschlossen ist, sondern daß er diese erkennen kann.

In *„Mensch und Maß“* wurde bereits ein wichtiger Beitrag zur Philosophie Kants veröffentlicht. Der Verfasser weist nach, daß der Philosoph in seinem späteren Werk *„Kritik der praktischen Vernunft“* eine andere Auffassung als ursprünglich vertritt: Kant rückte davon ab, daß der Mensch das *„Ding an sich“* nicht erkennen könne. Auch Konrad Lorenz hat diese Tatsache angedeutet.

Die *„Evolutionäre Erkenntnistheorie“* sagt nicht aus, daß der Mensch seine Umwelt vollständig erkennen könne. Es ist eine Alltagserfahrung, daß die Fähigkeiten z. B. des Erkenntnisapparates Vernunft begrenzt sind, nicht alle Gegebenheiten und Eigenschaften des Weltalls können erforscht und erfaßt werden. Es ist dem Menschen zwar gelungen, seine naturgegebenen Fähigkeiten durch klug erfundene Hilfsmittel zu erweitern. Dazu dienen beispielsweise Mikroskope, Fernrohre und Teleskope, die die Welt des Allerkleinsten und ferne Gestirne zeigen, welche das Auge nicht mehr erkennen kann. Die Wissenschaftler sind selbst in Regionen vorgedrungen, die für das menschliche Gehirn nicht mehr vorstellbar und deren Eigenschaften anschaulich nicht mehr faßbar sind.

Hinsichtlich der Welt der Erscheinungen muß der Mensch also damit rechnen, daß in seiner unmittelbaren Umwelt und auch im Weltraum manches vorhanden ist, dessen Existenz er weder bemerken noch nachweisen kann.

Das Jenseits und die Gotterkenntnis (I)

Die Annahme eines mit der menschlichen Vernunft nicht nachweisbaren und erfaßbaren Jenseits, die Existenz des Göttlichen, kann von der exakten Naturwissenschaft weder belegt noch widerlegt werden. Wenn, wie Mathilde Ludendorff schreibt, im Zeitalter des materialistischen Darwinismus der Glaube an Gott und die Seele begraben wurde

und alle Götter gestürzt wurden, so hat man sich hier zu weit vorgewagt: Hier fand ein Übergriff der Vernunft statt auf ein Gebiet, für das sie nicht zuständig ist.

Schon in der Frühgeschichte, vor etwa 100 000 Jahren, ist der Glaube an eine höhere Macht nachweisbar, das geht aus den Bestattungssitten des Neandertalers hervor. Es ist nicht ein vorgeschichtlicher oder in geschichtlicher Zeit bekannter Volksstamm nachgewiesen, der wirklich völlig religionslos war. Der Mensch, der Homo sapiens, wußte von vornherein von einem Jenseits, und er war immer in Gefahr, sich mit Hilfe seiner Vernunft Vorstellungen davon zu machen, Mythen oder sogar Religionen auszudenken.

Im festen Glauben an Gott hat man im Mittelalter versucht, einen logisch aufgebauten, auf der Vernunft begründeten Gottesbeweis zu erbringen; dies ist letztlich nicht gelungen.

Der heute lebende, aufgeschlossene Mensch möchte einen naturwissenschaftlich untermauerten Nachweis für die Existenz Gottes. Der Nachdenkliche erkennt und erlebt die Wunder der Schöpfung, und er steht in ehrfürchtigem Staunen vor dem Walten der Naturgesetze. *„Eine gewaltige Kraft, ein unendlich weiser Wille muß dieses geordnete Weltall geschaffen haben"*, denkt er, *„und diesen unvorstellbar mächtigen Schöpfer nenne ich Gott."*

H. v. Ditfurth lehnt diesen Gottesbeweis ab. Gott ist für ihn in einem Jenseits der menschlichen Denkstrukturen, dies Jenseits ist daher für den Menschen nicht erfaßbar, und ein Schluß vom Diesseits, von den Gegebenheiten unserer realen Welt, auf das Jenseits sei daher nicht statthaft und nicht schlüssig.

Mathilde Ludendorff zeigt in all ihren Werken, daß es keinen naturwissenschaftlichen Beweis oder Nachweis Gottes gibt und geben kann, wohl aber eine wunderbare Ordnung herrlicher Erscheinungen, die als *„Gottoffenbarungen"* eine tragfähige Brücke zum Jenseits darstellen. Weder die unvollständigen Erkenntnisse des Evolutionsgeschehens noch die Auffassung Kants über das *„Ding an sich"* sind Grundlagen der Religionsphilosophie Mathilde Ludendorffs. Die Verfasserin betont immer wieder, daß Vernunfterkenntnisse lediglich die Brücke zum Gotterleben und zur Gotterkenntnis sein kann.

Es sprengt den Rahmen dieser Betrachtung, hier auf die Gotterkenntnis selbst weiter einzugehen. Sie ordnet sich teils in die religionsphiloso-

phischen Erkenntnisse der Jahrhunderte ein, bringt aber sehr wohl viel Neues und Eigenständiges. Auch H. v. Ditfurth sieht beispielsweise wie Mathilde Ludendorff das Schöpfungsziel darin, daß Gott sich im Menschen ein Wesen schuf, das ihn bewußt erkennen konnte.

Es wurde gezeigt, daß das Werk M. Ludendorffs durch den naturwissenschaftlichen Erkenntnisfortschritt nicht überholt worden ist und auch — das liegt im Wesen der Gotterkenntnis — nicht überholt werden konnte.

B 4157 DX



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 24 23. 12. 1980 20. Jahr

Inhalts-Übersicht

Vom Wesen der Kultur

Von G. M.*)

Wenn wir uns in unserer Sprachwelt umschauen, treffen wir auf allerlei Begriffe, die sich mit dem Wort „Kultur“ schmücken: da gibt es die Kulturtasche im Reisegepäck, die Kulturfilme, ein kultiviertes Sprechorgan, Kulturbeilagen in Zeitungen, Kulturarbeiter und Kulturabkommen; es gibt Kulturhefe, die sich nicht zum Backen eignet, ferner Kulturrevolutionen und Kulturpessimisten oder das zwingende Treiben um eine neue Weltkultur.

Das Kaleidoskop dieser Begriffe ließe sich beliebig erweitern. Bei näherer Betrachtung schält sich ein verbindlicher Sinn heraus, der „Kultur“ als etwas dem bildungssprachlichen Bereich Zugehörendes begreift, das sowohl künstlerisches Schaffen als auch alle geistigen Leistungen von Menschen oder Menschengruppen umschließt. Überdies sammelt sich in dem Begriff, was wir unter „pflegen“ verstehen. Verfeinerte Formen des Lebens lassen sich darauf z. B. zurückführen. In der Landwirtschaft meint „Kultur“ das Anbauen, etwa einer Boden- oder Waldkultur. In der Biologie verbindet sich das Anlegen von Kulturen, z. B. solchen von Pilzen, mit dem Begriff der Zucht.

Kulturelle Leistungen oder künstlerische Gestaltungen gab und gibt es überall auf der Erde und zu aller Zeit. Werke der Kultur entwickeln sich im Schaffen jenseits von Zeit, Raum und Ursächlichkeit ebenso wie aus sich vielfach überschneidenden Auffassungen religiöser Überzeugung mit weltlicher Bildung in sogenannten Auftragswerken. Sie alle überdauern Zeitalter, in welcher Gestalt auch immer, weil sie Unverwechselbares, Einmaliges formal oder inhaltlich zum Ausdruck bringen, das bewahrt und erhalten werden soll. Solche Güter werden oft für kostbar oder für verehrungswürdig gehalten, man will sie weder vergessen noch auf sie verzichten, denn man braucht sie hin und wieder.

Letzteres bezeugt die Sprache in dem Wort „Brauchtum.“ Sie ist sich selbst und allem geistigen oder künstlerischen Schaffen zugleich ältestes Zeugnis der Kultur. Die Sprache spannt sich — neben ihrer Bedeutung als Verständigungsmittel — wie eine Brücke aus dem Gestern in das Morgen. Von der Wissenschaft beständig untermauert, ragt die schöne Fähigkeit der Sprache heraus, Natur und Geist zu verbinden. Darin

*) Vortrag auf der Hochschultagung in Tutzing Okt. 1980.

zeigt sich ihre kulturtragende Sinnhaftigkeit. Bei Eichler heißt es, daß Sprachen als Vorbedingung menschlichen Schöpfertums dessen Ergebnisse mitprägen (S. 45).

Nun war es niemals sonderlich aufgefallen, daß dem Ursprunge einer Kulturleistung etwas zugrunde liegt, was der fremden Herkunft des Begriffes selbst, „colare-pflegen“, gar nicht voll entspricht. Niemand stieß sich an dieser „Fremdwörtlichkeit“. Erst das Werk Mathilde Ludendorffs hat u. a. auch damit aufgeräumt.

Mit etwas völlig neuem wartete die Seelenlehre Mathilde Ludendorffs auf: sie erkennt und deutet die Gesetze der Menschenseele als vollkommenen Bestandteil der Gesetze des Weltalls. Der Hauptgedanke der Philosophie, die Gotterkenntnis, konnte den bislang vergeblichen, krampfhaften Versuch der Religionen, den Rätselfragen des Lebens eine befriedigende Antwort zu geben, auf natürliche Weise lösen; denn diese Erkenntnis ermöglicht es, einen vollkommenen Einklang zu finden zwischen religiösem Erleben einerseits und dem Erkennen der Vernunft andererseits.

Tiefste Quelle aller Kultur nach der Gotterkenntnis ist das religiöse Erleben der Menschenseele; ihr neuer Begriff *„Gottlied“* konnte nicht trefflicher daraus hervorgehen, denn *„die deutsche Sprache lebt, und weil sie lebt, ist sie geeignet, einem Göttlichen zum Gefäß zu dienen“*. (H. St. Chamberlain)

Das religiöse Erleben fließt — wie das Icherleben überhaupt — aus den vollkommen gearteten Stufen des Unterbewußtseins oder des Überbewußtseins. Es ist den unsichtbaren Fäden der Erbseele verknüpft, die Erlebnisinhalte von Volks- und Arteigenheit speichert. Das religiöse Erleben oder auch Gotterleben genannt, ist dort, *„wo nichts ist, was den Augenblick übertrifft“*, ist das Jenseits der Naturerscheinungen oder das hinter der Erscheinung Seiende. Nach der Gotterkenntnis ist der Mensch dasjenige Wesen, in welchem Gott sein einziges Bewußtsein haben kann. Insofern „lebt“ dieses Göttliche, es kann bewußt erlebt werden, u. a. im Guten, Wahren, Schönen und Erdlen. Es ist willensmäßig in den genialen oder göttlichen Wünschen verankert.

Diese seelische Fähigkeit „Gotterleben“ wird von Math. Ludendorff gern in abgewandelter sprachlicher Form verwendet: etwa als *„heiliges Erleben“*, *„Jenseitserleben“*, *„Erhabenheit“* eines Erlebens, als *„Un-*

nennbares der Seele" oder als „*bewußter Anteil am Unsterblichen der Seele*" u. a.m.

Im Ich der Seele als deren Brennpunkt des Gotterlebens berührt den Menschen Sinn und Wesen seines Daseins, sofern sich seine Seele entsprechend entfaltet hat. Eigenart und Stärke des Gotterlebens hängen von dem Grad der Wachheit ab, die einer Seele eigen ist. Gewisse Zusammenhänge zwischen Entwicklung, Reife, Lebensgestaltung u a. spielen dabei eine Rolle. Eine außergewöhnliche Wachheit erfaßt die Seele aber auch einmal wie von ungefähr, wenn sich auf Grund eines durch besonders erhebende Augenblicke beruhenden Erlebens Harmonie mit dem Göttlichen einstellt. Vielleicht kündet ein wenig das folgende Wort Hölderlins von solchem innerseelischen Vorgang:

> „*Doch ist mir einst das Heilige, das am Herzen*
> *mir liegt, das Gedicht, gelungen, willkommen*
> *dann, o Stille der Schattenwelt: Zufrieden bin*
> *ich, wenn auch mein Saitenspiel mich nicht*
> *hinabgeleitet; einmal lebt ich wie Götter,*
> *und mehr bedarfs nicht.*"

Die kirchliche Antwort darauf, was denn nun Gotterleben eigentlich sei, konnte den Menschen insofern beständig eingeredet werden, als über die Wirksamkeit der seelischen Tore Vernunft und Icherleben weitgehend Unklarheit herrschte. Die Menschen schenkten der Antwort mehr oder weniger Glauben, solange es nur um die verherrlichende Personifizierung Gottes ging. Doch jener Willkür einer belohnenden oder strafenden Allmächtigkeit Gottes gegenüber fühlten sie sich zumeist ohnmächtig. Sie suchten den fragwürdigen Folgen göttlicher Einschüchterung lediglich durch Gebet und religiösen Gehorsam vorzubeugen.

Die sich aus solcher Haltung entwickelnde priesterliche Machtvollkommenheit hatte sich prompt, aber unter unglaublichen Opfern eingestellt. Die Völker verspüren beides noch heute. Denn diese Machtfülle blockierte eine jedem Menschen mögliche seelische Entfaltung so folgerichtig, daß sich in immer stärkerem Maße Irrtum, Wahn, Entartung und andere Verbrechen entwickelten. Sie breiteten sich wie eine dichte Schicht über den göttlichen Sinn des Lebens aller Völker aus. Die Kulturkrisen und -revolutionen bezeugen das beinahe täglich.

Was Gotterleben sei, wird aus der Sicht der Gotterkenntnis nur in andeutendem Sinne beantwortet, denn Gotterleben läßt sich von der Vernunft her nicht „begreifen". Es ist von daher unbeschreibbar und unumschreibbar.

Es gibt, wie wir wissen, Gemütsverfassungen, wonach seelische Regungen dem Menschen wie aus einer anderen besseren Welt zu kommen scheinen. Edles Tun, edles Wollen und Fühlen können dafür z. B. die Ursache sein. Ähnliche Stimmungen rufen Kunsterlebnisse hervor, lösen Erinnerungen an unbeschwerte Kindheitstage oder Jugenderlebnisse aus, schenken Stunden der Erhebung, der Ruhe oder der Einsamkeit. Alle Weisen der seelischen Anteilnahme am Leben überhaupt, die das Herz höher schlagen lassen, die innerlich ergreifen, bereichern das Seelenleben, in besonderer Weise dann, wenn sie der Sphäre des ge-

Mit diesem Wie-aus-einer-besseren-Welt-kommen befinden wir uns wieder an der Quelle der Kultur:

wieder an der Quelle der Kultur: dem religiösen oder auch arteigenen Gotterleben. Es wird — wie gesagt — von den Kräften des Unterbewußtseins gespeist oder zumindest unterstützt und verwebt sich sinnvoll mit der Eigenart menschlichen Wollens und Fühlens.

Erwacht dieses Erleben, vermählt es sich den aufflammenden Wünschen der Genialität und vertraut sich einer schöpferisch begabten Seele an. Ihr geistiges oder künstlerisches Wirken erhöht sich und wird ein ursprüngliches oder gottvolles, wenn das Schaffen unmittelbar, zweckfrei und zeitlos abläuft. So entsteht irgendwo und irgendwie ein Werk der Kultur, das gleichnishaft göttliches Leben auszudrücken vermag. Gleichnishaft deshalb, weil sich nicht das Gotterleben selbst in die Erscheinung wagt, sondern weil nur Teile des geheimnisvollen Geschehens in andeutender Weise, das Erleben verklärend, im Werk sichtbar werden.

Blicken wir einmal genauer auf dieses Gleichnishafte, so wird sich zeigen, wie die Natur und die Kultur als „Bildsprachen Gottes" auf die Seele des Menschen wirken. In der Natur ist alles Leben sinnvoll aufeinander abgestimmt, also vollkommen eingerichtet. Diesem nicht bewußten Göttlichen in der Erscheinung „Natur" sieht sich der unvollkommene Mensch gegenüber, wenn er sich z. B. entschließt, an einem sonnigen Tag durch die Heide zu wandern. Allein schon diese Entscheidung öffnet ihm die Seele zu einem besonderen Erleben. In viel stär-

kerem Maße aber lebt sie auf, wenn er sich die Eigenart oder die Schönheit der Heide zu erschließen sucht. Er findet da etwa Freude an einer seltenen Blume, genießt den Anblick einer kleinen Eidechse oder staunt über die eindrucksvollen Wacholderbüsche; ruhend nimmt er selbstvergessen und verträumt die farbfrohen Heideflächen, von der Sonne in rotviolettes Licht getaucht, in sich auf. So hält er im stillen mit klarem Bewußtsein fest, was sich ihm an Eindrücken angedeutet hat. Das Bildgleichnis „Natur" hat ihm ein Erleben geschenkt und voller Freude widmet sich der Mensch der Bewußtheit wieder, die das wache Leben von ihm fordert und erwartet.

Anders das Werk der Kultur, obschon auch ein Bildgleichnis, aber eines, das die menschliche Seele hervorbringt. Wenn auch der Kulturschöpfer, wie alle Menschen, zunächst von den Kräften des unvollkommenen Selbsterhaltungswillen nicht frei, so wächst doch sein Werk in solchen Stunden, da er frei von allem „Irdischen", also gottgeeint schaffen kann. Insofern ist sein Werk dem Wesen nach Erscheinung gewordener Ausdruck des Gotterlebens.

Wer sich ein solches Kulturwerk erschließt, sei es, daß ein Mensch sich in ein Bildwerk vertieft oder daß er einem aus der Seele gesprochenen Wortgleichnis lauscht, dem ergeht es, als kehre er in sein innerstes Selbst zurück; dorthin, wo sich ihm längst Entschwundenes offenbart. Losgelöst von der Erscheinung, ja gleichsam weltabgeschieden erlebt er den Reichtum seiner Seele bewußt. Das Erleben nämlich, was das Kulturwerk von seinem Schöpfer verrät, vermischt sich der Seele des Nacherlebenden so vollständig, daß er sich darin wiederfindet. Und kehrt die Seele wieder in das zeitliche Sein zurück, so ist sie nach dem Erleben des Unbeschreiblichen auf wundervolle Weise bereichert worden an überbewußtem Erleben des Göttlichen. (s. auch M. Ludendorff, Das Gottlied der Völker, Seite 92)

Überall im Leben entwickelt sich Kultur und umgekehrt teilen sich Werke der Kultur dem Leben mit. Auf künstlerischem Gebiet äußert sich Kultur z. B. als Musik-oder Bauwerk und in der Forschung als wissenschaftl. Leistung. In der Lebensgestaltung, auch noch im schlichtesten Alltagsdasein läßt sich eine vielseitige Wechselwirkung zwischen Kulturleistung und Kulturerlebnis beobachten. Sie erreicht die verschiedensten Lebensgebiete und bringt, wie auch immer, Glanz in die Gestaltung des Lebens. Da ist z. B. einmal das Schaffen einer willens-

starken Persönlichkeit, welches Vorbildhaftes oder Charaktervolles gestaltet, ein anders Mal vielleicht ein Schaffen, das aus der Tiefe des Gemütes spricht, oder eine Leistung, die aus darstellerischer Ausdruckskraft heraus überzeugend und einprägsam wirkt. Alle Werke aber strahlen in irgendeiner Weise in die Umwelt; sie stellen ihre kulturtragende Eigenart indes nur in solchen Fällen unter Beweis, wenn sich dem Schaffen der noch nennbare Teil des genialen Erlebens verbunden hat, denn das ist ja im Gleichnis umschreibbar. Z. B. im Falle eines bestimmten Bauwerkes, dessen architektonische Einpassung in die landschaftliche Gegebenheit dem Betrachter vollendet gelungen erschient, weil der Eindruck entsteht, als habe das Bauwerk nur an der einen Stelle seinen Platz finden können. Ich meine das Schloß Sanssouci in Potsdam bei Berlin, wo eine einzigartige Harmonie zwischen Hügellandschaft und Lustschloß Friedrichs des Großen gelungen ist.

Die Quellen, aus denen gestaltetes Erleben fließt, sind mannigfaltiger Natur. Nicht immer muß erst ein Schloß dafür gebaut werden. Eine Quelle, aus der Freude sprudelt, bringt die Seele zum Schwingen. Einerseits beflügelt unmittelbares Erleben den schöpferisch Begabten und schenkt ihm Schaffensfreude, andererseits dringt das irgendwie aus dem Jenseitserleben heraus Geborene als Seelenfreude in die alltagsmüden Herzen und schenkt ihnen — wenn auch nur vorübergehend — Frieden der Seele.

Eine andere wesentliche Wechselwirkung im Erleben liegt vor, wo die Gemütsverfassung des Nacherlebenden sich derjenigen nahe verbunden fühlt, welche einst als Empfindung des Unbeschreiblichen die Seele des Kulturschöpfers bewegt hatte. Um das zu verstehen, hilft uns die Sprache. Sie überliefert, was der seelischen Eigenart unseres Volkes entwachsen ist: *„Gleiches wird nur von Gleichem verstanden"*, d. h., wo das Schaffen aus angeborener Eigenart heraus unterstützt wird und sich in persönlicher, einmaliger Eigenart des Schaffenden mitteilt, da sprechen wir von einer wahren Kulturschöpfung, weil nur derjenige Mensch ihre größte oder tiefste Wirkung verspürt, der solchem Seelengut nahesteht. Das gilt für den Bereich der Volkskultur und ihrem engverbundenen Brauchtum in besonderem Maße. Hier walter die Gemütsbewegung, indem sie dem einzelnen volle Innerlichkeit und Tiefe des Erlebens oder zumindest ein Sehnen danach schenkt.

Daß seit langem gemütsbildende Werte aus den Erziehungspro-

grammen verbannt und daß Inhalte, die solche Werte vermitteln könnten, aus dem Lehrgut verschwunden sind, erweckt den Eindruck, als opfere man einer künftigen Weltkultur zuliebe diese Werte, die der Mensch einzig aus seiner Fähigkeit bezieht, sich in seinem Erleben dem göttlichen Wunsch zum Wahren, Guten, Schönen und Edlen zu widmen. Die Folgen einer derartigen Abschirmung der Menschen von ihrem arteigenen Gemütserleben deckt schonungslos das gesamte öffentliche kulturelle Leben auf: denn es wird geduldet, was an unwerten Machwerken auf den Markt kommt. Zweierlei wird darin offenkundig: einmal, daß Unkultur seitens der Bevölkerung schweigend ertragen, daß zum anderen aber eine scheinbare Kultur häufig für wahre Kultur gehalten wird. Wenn auch erfolglose Kunst- oder Theaterskandale ab und zu die Öffentlichkeit erregen, so ändert das nichts an der Tatsache der Unkenntnis, daß ein seelisches Versagen in Form von entarteten oder fehlenden Gemütswerten dafür verantwortlich gemacht werden muß.

Allerdings scheint der Bereich der Volkskultur von einem erwünschten seelischen Umbruch der Menschen im Sinne einer künftigen Weltkultur noch nicht betroffen zu sein. Hier bricht sich regionales Brauchtum immer wieder seine Bahn. Z. B. Trachten- und Tanzfeste, sie spiegeln in ihrem Zuspruch unbewußt das Verlangen wieder, daß man eben bestimmte Feste und Feiern braucht. Darin zeigt sich, wie lebhaft insbesondere die deutschen Menschen des Wiedervertrautwerdens mit verschüttetem Seelen- und Volksgut bedürfen. Und dieses Bedürfnis stößt in den Kern des Wortes Brauchtum, denn hinter ihm regen Willenskräfte die genialen Wünsche an. Daß sie manchmal auch anzufeuern imstande sind, zeigt ein Ereignis, das vor kurzem in Norddeutschland stattgefunden hat, wo zum Abschluß eines großen Trachtenfestes von etwa 800 Teilnehmern das Lied *„Die Gedanken sind frei“* gesungen wurde. Ein ermutigendes Ereignis!

Wir wenden uns noch einmal dem Vermögen des Gotterlebens zu, weil uns eine weitere Quelle der Kulturleistung erwartet. Sie spendet ein „heiliges Sondergut“ der Kultur. So bezeichnet Math. Ludendorff die Fülle göttlichen Erlebens, die sich jeder Übermittlung entzieht. Von dieser Fülle könnte niemals etwas in die Erscheinung dringen, gäbe es nicht auch entsprechend gottvoll begabte Menschen, deren überdurchschnittliche Schöpferkraft der Genius ihres Erlebens in einem Maße

verdichtet zum Ausdruck bringen kann, daß Werke von hohem ideellen Wert und überzeitlicher Geltung entstehen, die die Kulturen ungewöhnlich bereichern. Nur Werke von solchem erhabenen Wert genügen sich selbst, ohne je mittelbaren Einfluß in die Lebensgebiete der Menschen tragen zu wollen. In diesen seltenen Fällen hat das Ich der Seele maßgeblichen Anteil, weil es in unmittelbarem Erleben Gottbewußtsein wahrgenommen hat. Es tritt aber nicht in vollem Umfang der Tiefe und Vielgestaltigkeit in Erscheinung, sondern wiederum wird nur der eben noch umschreibbare Teil des Erlebens im Werk sichtbar. Dies entspricht dem Wesen des Göttlichen und deshalb entzieht es sich wieder und wieder, will der gottwache begabte Mensch es im Gleichnis festhalten.

Bekannt ist in diesem Zusammenhang das Verhalten von Kunstschaffenden, deren Werke zum Teil unvollendet bleiben oder die auch von ihnen mitunter zerstört werden, weil sie der Abglanz ihres schöpferischen Tuns im Vergleich mit dem zuvor Erlebten nicht befriedigt.

Im Unterschied zu dem erhabenen Kulturwerk können Werke und Taten innerhalb der kulturellen Gestaltung unseres Lebens allerdings nicht so eindringlich sein. Jenes Werk aber klingt als ein Gottlied über die Erde hin und kündet von der Kraft und Klarheit, von Tiefe, Reichtum und Mannigfaltigkeit göttlichen Lebens der Menschen. (aaO, S. 92)

Unser Blick für das, was Kultur wirklich ist, weitet sich, und unser Wissen um das Wesen der Kultur als ein Ausdruck des bewußten Gotterlebens im Werk vertieft sich, wenn wir folgenden kleinen Vierzeiler J. v. Eichendorffs auf uns wirken lassen:

„Schläft ein Lied in allen Dingen,
die da träumen fort und fort,
und die Welt hebt an zu singen,
triffst du nur das Zauberwort.“

Bedeutung? Meinung? Aussage? Begriffe wie diese gedeihen in der Werkstatt der Vernunft; sie verblassen und vergehen im Glanze jener unaussprechlichen Wirkung, die von der einzigartigen Strophe ausgeht. Es scheint, als trüge die Empfindung ihrer Worte ein unsterbliches Zeugnis der Gottnähe in sich. Und ist es nicht, als hätte R. M. Rilke Jahrzehnte später mit einem ebenso „leuchtenden Gottzeugnis“ geantwortet, wenn er spricht:

„Daß es ein Göttliches binde,
hebt sich das Wort zur Beschwörung,
aber, statt daß es schwinde,
steht es im Glühm der Erhöung,
singend und unversehrt."

Es war vom Wesen der Kultur im Sinne der Gotterkenntnis die Rede. Eine begriffliche Klärung zu Anfang diente als Anlauf dem Versuch, überlieferte Kulturauffassungen von der gottvollen Schau der Philosophie Math. Ludendorffs abzugrenzen, inwiefern Kultur ein Gottlied ist. Den Hauptteil gestaltete ich deswegen von der Warte des Gotterlebens und fasse abschließend noch einmal die dreifache Natur des innersselischen Geschehens zusammen:

Eine Quelle mischt das Erleben mit völkischen Werten, die sich vornehmlich Menschen mit gleichem Erbgut zu erschließen vermögen. Solche Werke enstehen aus der Tiefe der Seele heraus. Eine weitere Quelle spendet kraftvolles Erleben aus der Eigenart einer starken Persönlichkeit heraus. Es gilt Menschen, die meist ähnlich veranlagt sind und persönlich gefärbte Prägung im Werk so und nicht anders verstehen wollen. Ein Kulturschöpfer trennt sich mitunter sehr ungern von Werken, die sein eigenstes Selbst enthalten. Und suchen wir jene dritte Quelle zu finden, woher gleichnishaften Werken jene Unmittelbarkeit göttlichen Erlebens eigen ist, die u. a. musikalische Werke offenbaren, läßt sie sehr nur im Überbewußtsein vermuten. Eine nachhaltige Wirkung des Schaffens aus „erhabenen Höhen" löst gelegentlich nur in der vollkommenen Seele Ergriffenheit aus oder in einer Seele, die der Vollkommenheit nahe ist.

Mathilde Ludendorff hatte sich in dem Bewußtsein eines überwältigenden Erlebens, dem sie in ihrem Kulturwerk schaffend Ausdruck gegeben hat, zutiefst jener Atmosphäre verbunden gefühlt, die — wie sie schreibt — J. S. Bach *„in die schönen Worte kleidete, daß er seinem Gott musiziere"*. Ein machtvolles, überbewußtes Wollen lebte in der Seele der Philosophin, als sie das Gottlied der Völker dieser Erde umsonnen hatte. Insofern ist „Gotterkenntnis" das erhabendste Kulturwerk aller Zeiten, denn sie hat das Wesen der Kultur letztendlich als Vollendung des Schöpfungszieles enthüllt.

Quellen: „Das Gottlied der Völker", Ausg. 1956 (M. Ludendorff), „Verhexte Muttersprache", Ausg. 1974 (Eichler).

B 4157 DX

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 14 23. 7. 1978 18. Jahr

Inhalts-Übersicht

Wie Gotterkenntnis menschenwürdiges Gemeinschaftsleben schafft

Von Gunther Duda

Wenn die „Christlich-Demokratische Union" knapp dreißig Jahre nach der Gründung der Bundesrepublik Deutschland zu einer „Grundsatzdiskussion" ihres Denkens und Handelns aufruft, so bekundet das selbstverständlich zunächst einmal ihren Willen zur Macht, dann aber auch einen Mangel an religionsphilosophischen Grundlagen.

Ihrem Vorsitzenden ist jedoch zuzustimmen, wenn er, mit Blick auf die Sozialdemokraten, sagt, daß dort „ein Prozeß der Entfremdung eingeleitet ist, nämlich der Entfremdung des einzelnen gegenüber seinen Bezugsgruppen".

Befragt man aber das Wort Entfremdung ohne den ideologischen Ballast – Ideologie verstanden als falsch und meist seelengefährdende Heilslehre –, dann trifft diese Anklage genauso die christliche Weltanschauungspartei. Denn nicht nur die Sozialisten „binden den Menschen umfassend in die Kollektive von Staat und Gesellschaft" – angeblich, um ihn von Abhängigkeit zu befreien –, nein, auch die Christen entfremden „durch umfassende Einbindung" in den christlichen Glauben und sein „Sittengesetz". Das Christentum, keineswegs mehr religiöser Halt der Gegenwart – 14 000 Selbstmorde im Jahre 1977 in Westdeutschland –, hat nie

und nirgends, von zeitbedingten Zugeständnissen einmal abgesehen, den natürlichen Wert des Volkes grundsätzlich anerkannt. Ganz im Gegenteil! Noch immer gilt das atomisierende Wort aus Offenbarung 5, 9–10:

„Du hast uns herauserlöst mit Deinem Blute für Jahwe aus jederart Stamm, Sprache, Volk und Nation und hast uns zu einem Königreich und zu Priestern gemacht und wir werden herrschen auf Erden."

Das kann auch gar nicht anders sein, weil nämlich jede Heilslehre, gleich ob gottbejahend oder gottverneinend, das Leben prägt.

Mathilde Ludendorff:

„Es ist ... sehr töricht anzunehmen, daß der Gottglaube eines Volkes gleichsam irgendwo in einem Schrein läge, der nur zeitweise geöffnet wird, damit das Volk sich an dem Anblick erfreuen könne, um dann geschlossen zu sein und keinerlei Einfluß auf die Geschichtegestaltung zu haben. Es gibt gar kein törichteres Wort ... als jenes, daß Religion mit Politik nichts zu tun hätte.

Die Politik eines Volkes, seine Machtgestaltung nach innen und außen, wird von seiner Weltanschauung geformt, aber auch das gesamte öffentliche Leben des Volkes ist von ihr bestimmt. Alle Grundbegriffe, auf denen sich das Volksleben aufbaut, alle moralischen Wertungen, gehen von der Weltanschauung, die vom Gotterleben gestaltet ist, aus." (Z. B. Familie, Eltern, Volk, Staat, Tugenden usw.)

Entfremdung bedeutet immer, den einzelnen wie die Gemeinschaft aus den vorgegebenen Eigenarten und Möglichkeiten herauszulösen. Und im Klartext heißt das: Verschütten des seelischen Erbes im Unterbewußtsein durch Fremdlehren, durch Zerstören der Muttersprache, durch Vergessen der Volkssitten, Volksgebräuche, Volksliedern, durch Totschweigen der Geschichte – der Lebenserfahrung der Völker – und durch Auflösung vieler Bande zur Kultur. Hinzu kommt noch die Schädigung der Bewußtseinsfähigkeiten: des Denkens, Fühlens, Wollens und die Gewissensprägungen durch das Aufdrängen und Suggerieren der meist wesensfremden und tatsachenwidrigen Lehren.

Allein Wahrheit und Rücksicht auf die ganz eigenen Wege zum Göttlichen können zur Lebenserfüllung führen.

In der Stellungnahme zur „CDU-Grundsatzdiskusion" nannte die EKD durch ihren Vizepräsidenten der christpolitischen Partei Voraussetzungen der theologischen Sozialethik. Er führte dabei aus:

„Es geht ja dabei um nichts Geringeres als um das anspruchsvolle und

risikoreiche Unterfangen, die Aufgabe der Politik von Gott her" – das heißt natürlich von Jahweh und der Bibel her – „zu denken und zugleich an einer allen geltenden Sinngebung und Entfaltung des Politischen zu arbeiten. Dabei sind sicherlich theologische Überlegungen unentbehrlich. Sie stellen die Grundwerte zugleich in ihren Begründungszusammenhang und nehmen eine Platzanweisung auf dem politischen Felde vor."

An sich wäre damit der richtige Standort gegenüber den widergöttlichen Herausforderungen unserer Zeit genannt. Doch wir sind nicht nur durch jede „Religionspolitik" geschreckt, sondern wir wissen auch, daß alle Religionen der Gegenwart weit abgestürzt sind vom Gotterleben, das heißt vom Erleben des Guten, Wahren, Schönen und edlem Fühlen. Deshalb wurden sie unfähig, gültige Grundwerte zu vermitteln und eine „Politik von Gott her" zu gestalten, von der Gotterkenntnis her und nicht von der Theologie der Bibel. Diese Feststellung sagt selbstverständlich nichts über den Wert eines einzelnen Gläubigen aus, sondern meint die Lehre und die sie verkörpernde Führung. Aussagen und Verhalten der obersten Priester zum Exorzismus in Klingenberg 1976 erhellen das Gesagte.

Obwohl der evangelische Theologe nicht die tiefsten Gründe der herrschenden Hilflosigkeit allen anstehenden Lebensfragen gegenüber sieht – also die Ursachen der Entseelung der Menschen von heute –, den Mangel an Lebensweisheit erfaßte er:

„Es herrscht eine überraschend große Übereinstimmung darin, daß wir es für Grundlagen und Zielsetzung des menschlichen Lebens mit einer breiten Orientierungskrise zu tun haben, die das Leben des einzelnen sowie Staat und Gesellschaft in gleicher Weise erfaßt hat. Dem entspricht eine gleich starke Überzeugung, daß Werthaltung und Normen für das Zusammenleben in Staat und Gesellschaft schlechterdings unentbehrlich sind."

Diese CDU-Erörterung der geistig-seelischen Grundlagen des Gemeinschaftslebens ist zu begrüßen. Angesichts der todernsten Tatsache, daß überall ideologische und „religiöse" Kräfte bemüht sind, die Welt völlig umzugestalten, und Sippen, Volk und Staat auslöschen wollen, ist zu hoffen, daß die Gegenwart aufmerkt und sich zu neuen und vor allem gültigen Grundwerten durchringt.

Die Lebensgefahr für Mensch und Gemeinschaften und heute sogar für alle natürliche Umwelt ist Tatsache. Man denke an die Bedrohung durch die radioaktiven Strahlen der Kernkraftwerke, die Naturzerstörung, die

Rohstoffverschleuderung, die Staatsauflösung zugunsten supranationaler Mächte und eines Weltzwangsstaates, den Terrorismus, das lebensfeindliche Erziehungs- und Bildungswesen, den kalten Bürgerkrieg durch die Klassenkampfdogmen bis hinein in die Schulen, die allseits geförderte Völkervermischung, die verheerende Drogen- und Alkoholsucht, die Kulturvernichtung, den Seelenmißbrauch durch kranke Geisteskost und so weiter und so fort.

Heute gibt es kein Lebensgebiet mehr, das noch nicht angekränkelt ist. Jedes ist Tummelplatz herrschgieriger und unduldsamer Irrlehren, und selbst das Persönlichste wird in die Öffentlichkeit gezerrt.

Kein Volk und kein Mensch können heute noch sagen: meine Sicherheit, mein Leben, mein Beruf, meine Familie und meine Freiheit sind nicht bedroht. Jede politische, wirtschaftliche und technische Krise könnte heute zu einer Katastrophe unermeßlichen Ausmaßes führen.

Schuld an all dem ist die Entfremdung der Menschen von Natur, Volk, Kultur und Geschichte. Die seelenzerstörende „progressive Erziehung", die Abwertung des Elternheimes, die Zersetzung der Grundwerte, die freche Förderung allen Trieblebens, der Terrorismus im weitesten Sinne einschließlich des schändlichen Denunziantentums politisch Andersdenkender: all das beweist die Ideologisierung, will heißen die Abrichtung der Menschen zu Herdenwesen in irgendein Kollektiv. Das tritt mehr und mehr an die Stelle der Verwurzelung in Heimat, Volk und Kultur. Keine noch so hochtrabenden Schlagworte, die heute selbst für die verkommenste Denkweise und Handlung wohlfeil sind, kann diese Seelenverkümmerung vertarnen. Und diese Entwicklung ermöglicht eben den Machtmißbrauch, weil die „Gesellschaft" es zuläßt, daß auch die gültigen und bewährten Grundwerte lächerlich gemacht werden, vornean Sippe und Volk mit ihren Lebensgesetzen.

„Ein Grundbestand an Orientierung über die eigene Umwelt" ist eine der wichtigsten Voraussetzungen der Freiheit! So Helmut Kohl. Und weiter:

„Erst das Wissen um die Gefahren, Risiken und Chancen unserer natürlichen und sozialen Umwelt macht uns handlungsfähig."

Heißt das nicht: Ohne Kenntnis der Lebensgesetze von Natur, Mensch und Volk droht dem Lebenssinn Gefahr?

Das Wissen um den Sinn allen Menschenlebens und allen Völkerdaseins ist genauso notwendig wie das Wissen der Naturgesetze und der jedem

Leben drohenden Gefahren. Neben den Naturwissenschaften wird hier die Philosophie angesprochen, denn nur sie und keine andere Geisteswissenschaft und schon gar nicht Ideologien und Religionen erforschen doch den göttlichen Sinn des Lebens und seine Gesetze.

Diese Neuorientierung wird von verantwortungsbewußten Menschen geahnt und gesucht. Allenthalben spricht man heute von einem „neuen Moralismus", von einer sich anbahnenden „moralischen Revolution", und man spürt:

„Die Menschheit besinnt sich wieder auf gewisse moralische und ethische Grundwerte, ohne deren Beachtung sie nicht leben kann." (Criticon 44)

Die Notwendigkeit einer moralischen Erneuerung wird also allgemein anerkannt. Bleibt nur die Frage, wer oder was kann diese verwirklichen?

Nur Wahrheit über den göttlichen Sinn unsers Daseins weckt die moralischen Kräfte im Menschen. Doch so leicht es ist, die Übel und das Ungenügende der „Verantwortlichen" anzuprangern, so schwer ist es, den Völkern den Weg ihrer Gesundung aufzuzeigen und den Menschen den Sinn ihres Seins überzeugend nahezubringen.

Das hat viele Gründe. Zuerst die im Menschen selbst:

Mehr oder minder den Daseinsfreuden und Sorgen verhaftet und mehr oder minder, aber meist mehr, als man selbst weiß, durch eine der vielen religiösen, sozialen oder ideologischen Weltdeutungen geprägt oder gar gebunden, wehrt sich die Menge gegen neue und überdies fordernde Erkenntnisse. Niemand läßt sich gern in seinem Luststreben und Leidmeiden stören.

Die ihm gegebene bedingte Willensfreiheit ergreift der Mensch nur selten zur Stärkung des Willens zur Wahrheit in seiner Seele und ersinnt sich unter dem Einfluß des lustsuchenden Lebenswillens lieber einleuchtende Gründe, die die bessere Einsicht zunichte machen.

Als weiteres Hindernis wäre zu nennen: Keine zur Herrschaft gelangte Religion oder Ideologie tritt von selbst ab, wenn sie überholt ist oder widerlegt wurde. Ihr messianisches Weltmachtstreben und ihr Sendungswahn verlangen im Gegenteil, mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln die Stellung zu halten und auszubauen. Und Irrtum und sogar Wahn können nun einmal felsenfest als hohe Glaubensüberzeugung in den Gehirnen verankert werden, und das besonders, wenn sie mit dem Gehalt des unterbewußten Erbgutes verwoben sind.

Die seelische Abrichtungsmöglichkeit ist bittere Tatsache, wie die Opfer der sog. Jugendreligionen es täglich erweisen.

Kommt zu all dem noch eine bewußte Unterdrückung und Verunglimpfung der neuen Erkenntnisse und ihrer Träger – offen und geheim – und sind die Entfremdungsvorgänge und die Kollektivierung der Völker schon weit fortgeschritten, nun, dann wundern uns die Erschwernisse, welche Wahrheiten über Gott und die Welt begegnen, keineswegs. Wenn Angst herrscht und Abwehrschwäche gegenüber allem Bösen, dann findet das Neue kaum einen Widerhall.

Der Werdegang der Menschenseele ist der Entwicklungsweg der Schöpfung. Die bewußte Seele war und ist das Ziel der Schöpfung, denn die dem Menschen erreichbare Gottbewußtheit bedeutet die Sinnerfüllung des Lebens. All jene großartigen Vorgänge und Erscheinungen im Größten wie im Kleinsten und in unüberschaubaren Zeitläuften, von denen uns die Naturwissenschaften berichten, führten zum Menschen und zur Möglichkeit, Gotteinklang zu verwirklichen.

Durch die Einsicht in das Werden der Lebewesen und das Werden der Welten wurde Erkenntnis Gottes, seiner Willenskräfte und seiner Wesenszüge. Nicht mehr Angst- und Hoffnungsträume künden wie bislang von Gott.

Alle Schöpfung ist vollkommen, Vollkommenheit hier verstanden als Einklang von Erreichtem und Erstrebtem. Nur wir Menschen sind unvollkommen, der Freiheit wegen. Das Gute, das Wahre, das Schöne und göttliches Fühlen von Liebe und Haß, solches kann nur völlig frei erlebt und gelebt werden, frei von allem Glückswollen, Drohungen, Ängsten. Die „zwei Seelen, ach, in meiner Brust“ sind Wirklichkeit. Der unvollkommene Lebenswille dient – oft sklavisch – dem Luststreben und Leidmeiden und übersieht das Gutseinwollen des Ichs, dem gottahnenden. Reift dieses Ich, der Brennpunkt der Menschenseele für das göttliche Erleben und die Kraftquelle göttlicher Lebensgestaltung, heran, dann gelingt es ihm, das menschliche Bewußtsein zu leiten und die Lustversklavung zu beseitigen, sei es vorübergehend oder in seltenen Menschen für immer. Gotteinklang ersteht, und dieses Kulturwerk Mensch und manch Kunstwerk künden dann von der Schöpfungserfüllung. Restlose Hingabe der Seele an alles Göttliche wirkte solches.

Die meisten Menschen entscheiden sich aber nicht für diesen Lebensweg.

Sie wechseln willensschwach und halbherzig vom Gottahnen oder Gotterleben ihres Ichs zu ihren Schwächen und Schlechtigkeiten.

Gotteinklang, Gottnähe, aber ebenso Gottgleichgültigkeit, Gottverkümmerung oder Gottfeindschaft wählen die Menschen im freien Entscheide. Und diese Entscheide gestalten selbstverständlich das Leben im Kleinen wie im Großen.

Gotterfülltes Leben, das heißt gelebtes Gutsein, gelebter Wahrheitswille und Wahrhaftigkeit, erfülltes Schönheitssehnen, edles Lieben und Hassen und der Stolz in Menschenwürde und Verantwortung befruchten alles Leben, vermitteln Grundwerte und warnen hellsichtig vor Gefahren.

Solch beseelte Menschen verkörpern die Gottgegenwart in den Völkern. „Politik von Gott her", vom Schöpfungssinn her, und nicht nur das, wäre möglich. Politik von solcher Grundlage und solchem Können her dient dann nicht bloß der Selbstbehauptung der Staaten in Frieden und Freiheit, sondern vorrangig der Erhaltung der Völker. Sie sind die Träger wesentlicher und lebensfördernder Kräfte und gewährleisten die Mannigfaltigkeit göttlicher Lebenserfüllung, zumindest wenn sie gesund sind.

Was schlechte Umwelt, krankes Volksleben vermögen, das erweist die Gegenwart. Umwelt heißt doch vor allem „Gesellschaft", wie man gemeinschaftsentfremdet einst schon sagte und heute wieder spricht. Dieser „Gesellschaft" schreibt man alle Schuld an Lieblosigkeit, Unduldsamkeit, Ausbeutung, Machtmißbrauch, Verbrechen, Kriegen und Revolutionen zu. So sehr solche Auffassung den einzelnen entmündigt, kollektiviert, das heißt ihm jede Selbstverantwortung abspricht, so wahr ist aber der Vorwurf, daß krankes oder zerstörtes Gemeinschaftsleben in Sippe und Volk die seelische Entwicklung des einzelnen und seine Lebensverwirklichung gefährden kann. Gesunde Umwelt, natürliches Volksleben, geborgen im angeborenen Gotterleben des Unterbewußtseins – dem Gemüt – behütet das Menschenleben in allen Altersstufen.

Solche Zusammenhänge scheint auch der christpolitische Grundsatzentwurf zu sehen. Als menschenwürdigen Lebensinhalt nennt er, gleich nach dem „Grundwert Freiheit", die Solidarität.

„Solidarität verbindet die Menschen untereinander und ist Grundlage jeder Gemeinschaft. Sie ist Ausdruck der sozialen Natur des Menschen.

Der Mensch ist nach seinen leiblichen und geistigen Anlagen auf Gemeinschaft angewiesen. Er verkümmert, wenn er sich isoliert oder im Kollek-

tiv untergeht. Dagegen erfüllt er sich, wenn er den Nächsten und die Gemeinschaft in sein Leben einbezieht."

Sieht man einmal von dem ab, was hier als Lebenserfüllung verstanden werden muß und auch von jenem unklaren „Nächsten" – meist doch nur der Gleichgläubige und nicht der Volksverwandte – und übersetzt man die täuschenden Fremdworte und führt ihren Inhalt auf die natürlichen Gegebenheiten zurück, dann kann man erneut und freudig zustimmen. Denn „Solidarität" heißt ins Deutsche übertragen nichts anderes als „Zusammengehörigkeitsgefühl, Gemeinsinn, Übereinstimmung". Und „sozial", dieses heute bis zum Überdruß gebrauchte und mißbrauchte Wort, bedeutet in unserer schönen Muttersprache „gemeinnützig, hilfsbereit, die Gemeinschaft betreffend, menschlich".

Nun, wäre das nicht schlicht und einfach Volksgemeinschaft und sittlich-moralisches Handeln in ihr? Und Volkserhaltung als Voraussetzung der Gotterhaltung im Sinne der Gotterkenntnis Mathilde Ludendorffs? Wissen müßte man dabei nur, daß die Rassen bzw. ihre Völker natürliche Gliederungen der Menschen sind und daß diese vor allem im Seelischen gesondert wurden.

Hat man einmal erfaßt, daß die Entstehung der Rassen der letzte Schritt der Entwicklungsgeschichte der Menschen war, der bedeutsame letzte Schritt der Schöpfung nach dem Werden des Menschen, durch den das Gotterleben und dessen Vererbung, zusammen mit ganz eigenständigen Charaktereigenschaften die verschiedenen Rassen prägte und eine herrliche Vielfalt der Erfüllung des Schöpfungszieles schuf, dann weiß man vom Erbgut der Völker als einem der wichtigsten Grundwerte des Lebens – aber auch von der herrschenden Entfremdung der Menschen. Blindheit auch hier wie so oft gegenüber dem Göttlichen, dem Seelischen.

Warum die wandelfrohe und leistungsfreudige nordische Rasse und ihre Völker so und nicht anders in ihren Tugenden und Schwächen waren und warum die beharrlichen Chinesen so und nicht anders lebten und alle Völker eigenartige Kulturen schufen, so sie sich treu blieben, das erweist uns die Philosophie der Geschichte und der Kultur. Wenn man heute in der Freiheitsbewegung der UdSSR von der Renaissance der Nationen spricht und wenn Alexander Solschenizyn in seiner Nobelpreisrede sagte: „Jede Nation ist die einmalige Facette eines göttlichen Planes", dann kündet das einen Gesinnungswandel an, der aus dem Unterbewußtsein, oder wie man auch sagen kann, von der Volksseele gespeist wird. Diese ersten

Sprossen der religiösen Selbstfindung der Völker gilt es sorgsam zu hüten und jedem Mißbrauch schon in den Anfängen zu wehren. Diese „völkische Idee“ ist Ausfluß göttlicher Seelenkräfte. Sie darf als Rettung des Schöpfungszieles nicht durch die „alten Mächte“ benutzt oder abgewürgt werden.

Das hier gemeinte Gemeinschaftsleben ist übrigens etwas völlig Natürliches; es läßt sich künstlich-suggestiv gar nicht „machen“. Gemütswerte, tiefe seelische Eigenzüge – eben Göttliches – soll doch wiederbelebt und gelebt werden. Und nur das kann Wiedergeburt des Volkes heißen. Mathilde Ludendorff:

Das „Gotterleben gestaltet überall da, wo es geeint mit dem Rasseerbgut bleibt, die Geschichte grundsätzlich und wesentlich auf allen Gebieten des Volkslebens; überall da, wo dieses Gotterleben verdrängt und ein artfremdes aufgedrängt wird, äußert sich nun dieser dem Rasseerbgut widersprechende Glaube auch allerwärts, beeinflußt die Geschichte und bewirkt gerade durch sie den Verfall des Volkes. Das Gotterleben hat da, wo es im Einklang mit dem Rasseerbgut steht, vor allem die gewaltige Aufgabe, die Gotterhaltung im Volke zu sichern. Es allein, niemals irgend ein Fremdglaube, ganz unabhängig von seinem höheren oder geringeren Wert, kann diese Aufgabe erfüllen.“

Nun, ja! Das mag ja alles schön und gut sein! wird mancher denken. Soll man denn damit draußen im Leben irgend etwas ändern können? Überdies ist es doch ausgeschlossen, daß jeder Mensch diese religionsphilosophischen Gedanken der Ludendorffschen Gotterkenntnis wird aufnehmen können. Ihr gebt doch auch nur Utopien, wirklichkeitsferne Träume!

So wird wohl mancher einwerfen und wohl auch einige, welche die Werke der Philosophin nur flüchtig kennen.

Diese Einwände lassen sich aber leicht entkräften. Selbstverständlich ist es unwahrscheinlich, daß ein Großteil der Menschen auch nur annähernd die Ludendorffschen Erkenntnisse wird aufnehmen wollen, weil er eben nicht nach der Wahrheit der „letzten Dinge“ sucht, sondern nur Trost.

Mathilde Ludendorff selbst hat immer und immer wieder betont:

„Nicht tief genug kann in die Seele jedes einzelnen Vertreters der Gotterkenntnis meiner Werke eingegraben bleiben, daß nur ernst suchende Menschen sich mit den Werken der Gotterkenntnis befassen wollen. Nur die ehrliche Sehnsucht, klare Einsicht darüber zu gewinnen, was die Werke über den göttlichen Sinn des Menschenlebens und die hierfür sinnvollen Seelengesetze und Wege der Selbstschöpfung und über das Wesen der

Erziehung, der Geschichte und Kultur enthüllen, wird in ihnen einen unschätzbar großen Reichtum finden." (Essays)*)

Ja, die Philosophin erklärte, daß sich die Werke sogar von vorneherein dem verschließen, der sich gar nicht danach sehnt, über die letzten Fragen des Lebens Klarheit zu gewinnen.

„Es können sich Menschen abmühen, in die Werke einzudringen, die gar keinen inneren Anteil an ihnen nehmen. Das aber ist das größte Verhängnis, es führt zu völlig phrasenhaften Wiederholungen unverstandener Werkinhalte, noch dazu unter Wiederholung von Wortprägungen, die für das innerste, verschlossenste Erleben gewählt wurden ... Wer also zu den Werken greift, der muß von vorneherein den starken inneren Anteil haben an all den Fragen, die in diesen Werken beantwortet werden." (Brief 10/1940)

„Unzählige Menschen nehmen überhaupt keinen inneren Anteil an den letzten Fragen, und ihnen allen dürfen die Werke der Gotterkenntnis nicht aufgedrängt, geschweige denn aufgezwungen werden ..."

Aber, „weil Gotterkenntnis zur Wahrheit hindrang, ist sie an Ergebnissen überreich. Das, was für das Gemeinschaftsleben eines Volkes und das Verhalten der Völker zueinander hier gegeben werden konnte, ist ebenso wichtig und ebenso reichhaltig wie die von solcher Einsicht gewonnene Klarheit über sinnvolle Haltung und sinnvolles Handeln des einzelnen Menschen.

Die Erkenntnis beantwortet die innersten Fragen des einzelnen Menschen, auch wenn er eine ausgeprägte, von der Umwelt unabhängige Persönlichkeit ist, ohne je einen Eingriff in unantastbares Persönliches zu wollen und zu wagen. Obwohl sie vom Höchsten, von Gottes Wesen aus die Begründung entnimmt, sind die Ergebnisse zugleich auch Antworten auf die wichtigsten Fragen des praktischen Lebens des einzelnen und der Völker, die, solange Menschengeschlechter leben, nicht an täglicher Bedeutung verlieren können. Sie zeitigen Ergebnisse von so grundlegender Bedeutung, daß nicht nur die religiöse Haltung des einzelnen, nicht nur die Gestaltung seines Daseinskampfes, seines Minnelebens, seiner Elternpflicht, der Berufspflicht, nein, auch die Pflichten gegenüber der Volksgemeinschaft, der er angehört, und der Völker untereinander durch sie schöpferisch gestaltet werden. So greifen sie zum Beispiel gestaltend in die Rechtsprechung,

---

*) M. Ludendorff: Vom wahren Leben – Philos. Essays, Pähl.

in alle sozialen, alle politischen und wirtschaftlichen Fragen ein." (Essays)

Die Erkenntnisse der Gotterkenntnis sind also von den Ergebnissen und deren praktischer Nutzanwendung grundsätzlich zu sondern. Diese Feststellung ist überaus bedeutsam. Sie erweist, daß wir keineswegs schönen Träumen nachjagen und daß die Religionsphilosophie Mathilde Ludendorffs auch sachlich-nüchtern das „Leben" sieht.

Die Erkenntnis selbst bedarf der innersten Aufgeschlossenheit des Lesers, seelenkundlich gesprochen: des sich entfaltenden Ichs, das anfänglich das Göttliche nur ahnt und unbestimmt ersehnt, in Hingabe aber an das „Wesen der Dinge" Gott klar und immer klarer als letzte Wirklichkeit erleben kann.

Für unser Wirken bedeutet das: Allein das *erwünschte* Hinführen oder Aufzeigen und das ersehnte Vermitteln der Gotterkenntnis selbst ist hier berechtigt. So bedauerlich es sein mag, was der Mitmensch hier denkt und wie er sich hier verhält, das läßt sich von uns gegen seinen Willen nicht ändern. Jedes Bedrängen dieser innersten Entscheidung hieße Frevel und wäre überdies genauso sinnlos, als wollte man jemand zum tiefen Nacherleben des Gehaltes eines Kulturwerkes überreden oder gar zwingen.

Ganz etwas anderes ist es aber mit den Ergebnissen der Gotterkenntnis. Sie können auch von jenen aufgenommen werden, die sich nie in die Gotteinsicht der Werke selbst vertiefen wollen oder können. Die Vernunft kann diese Ergebnisse verstehen und sinnvoll anwenden, will sie doch dank ihres Wahrheitswillens und den Gesetzen der Logik Tatsächlichkeit erkennen. Allerdings können Vorurteile, Suggestionen oder Nichtwollen das Verstehen hindern.

Mit anderen Worten: Unser Geistesringen für die Freiheit aller Menschen und aller Völker im Sinne der Erhaltung des Schöpfungszieles darf und muß die Ergebnisse der Gotterkenntnis Ludendorff als Aufklärung weitergeben, ohne daß dadurch der innerste Entscheid – die Freiheit – der Zeitgenossen berührt und ohne daß am Werk selbst gefrevelt wird. Selbstverständlich muß auch diese Vernunftauseinandersetzung – dieser Geisteskampf – vom Guten, Wahren, Schönen und der Menschenliebe getragen sein. Anders würden Gemüt und Ich der Mitmenschen nicht angesprochen werden können. Gerade hier erweist sich die seelische Reife des einzelnen Vertreters der Philosophie und auch, ob er diese hemmt oder fördert.

Vom göttlichen Sinn des Lebens her, vom Sinn des Todesmuß und der

eingeborenen Unvollkommenheit her kommt es zur Neuwertung und Umwertung aller bisherigen Werte:

Die Gesetzgebung und Gesetzesausübung, die Wirtschaft und die sozialen Verhältnisse, die Erziehung und alles Bildungswesen, das Volksleben und die Kulturpolitik usw. werden dann von der Moral der Gotterkenntnis, also wirklich „von Gott her" getragen und gestaltet. All das nähert sich dann der Vollkommenheit der Naturgesetze an, und dem Seelenleben der Menschen wird weitgehende Sicherheit gewährleistet. Als wichtigste Ergebnisse sind hier noch die Gesetze der Erhaltung der Völker durch das verebte unterbewußte Gotterleben – das Rasseerbgut – zu erwähnen:

„So stehen wir denn vor der Tatsache, die zunächst, wie begreiflich, von den Völkern noch nicht beachtet wird, daß die völkische Eigenart der Retter und Erhalter der Völker ist."

Die Moral der Religionsphilosophie Mathilde Ludendorffs hebt hervor, daß es ein Verbrechen am Volke ist, seine mögliche Unsterblichkeit zu bedrohen, sei das durch Völkervermischung, durch Umsturz oder Krieg, durch Gleichheitsheilslehren oder durch religiösen oder ideologischen Imperialismus, der die Welt, wie es bei der CDU heißt, „zum ersten Mal zu einer geschichtlichen Einheit" zusammenwachsen lassen möchte.

Angesichts dieser tödlichen Weltmachtziele „ist zum ersten Mal eine religionsphilosophische Erkenntnis gegeben, die den Völkern die Moral der Abwehr und der Verhütung in unantastbarer Abgrenzung gibt, die die Völker von Gewaltherrschaft befreien kann".

Klares Wissen über Recht und Unrecht, Freiheit und Pflicht, sowohl von einzelnen wie von Volk und Zusammenschlüssen, könnte von nun an von jedem denkfähigen und verantwortungsbewußten Menschen aufgenommen werden. Schon die Forderungen für Sittengesetz, das heißt die Moral des Daseinskampfes, bedeuten einen sicheren Schritt zur Gesundung des Gemeinschaftslebens. Über diese Forderungen schrieb Mathilde Ludendorff in ihrer kleinen Schrift: „Aus der Gotterkenntnis meiner Werke" *):

„Daß das unsterbliche Leben des Volkes die Voraussetzung dafür ist, daß auch in Zukunft Menschen gleichen Erbgutes in dieser Eigenart das Göttliche erleben, erfüllen und ausstrahlen, so ist es selbstverständliche Pflicht jedes einzelnen, an dieser Erhaltung des Volkes nach besten Kräften mitzuwirken. Vernachlässigung oder gar Unterlassung dieser Pflicht

*) Zu beziehen von Versandbuchhandlung v. Bebenburg, 8121 Pähl, DM 8,40.

ist strafbares Unrecht. Ein nach solchen Grundsätzen aufgestelltes Strafgesetz ist für ein Menschenvolk ein notwendiger Ersatz der Erbinstinkte der in Völkern lebenden Tiere. Ein solches Strafgesetz ermöglicht überhaupt erst den Kampf um das Dasein eines Volkes mit allen Gefahren, auch mit den sein Leben bedrohenden Feindvölkern."

Wenn die Völker solche, der Vernunft zugänglichen Einsichten aufgenommen haben werden, dann sind die heute drohenden Lebensgefahren auf ein Mindestmaß eingeschränkt. Sittliche Grundsätze werteten dann z. B. den Betrieb der Kernkraftwerke mit der nicht auszuschließenden Gefährdung unzähliger Menschen, aber auch die Zerstörung der Natur und die Ausplünderung der Erde als Verbrechen (am Lebenssinn). Dem Terrorismus wären dann die Voraussetzungen genommen, und kein Imperialismus fände noch nennenswerte Hilfe in den Völkern. Die Selbstbestimmung der Völker, welche doch volle staatliche Selbstregierung einschließt, gälte als unantastbares Grundrecht, und Völkerfreundschaft und enge Zusammenarbeit verwandter und sich fördernder Staaten ersetzten alle supranationalen Machtblöcke. Den Seelenmißbrauch verdammte man als Unrecht am Menschen, weil er Lebenserfüllung und Freiheit gefährdet. Hemmungsloses Gewinnstreben und Triebleben gälten als verächtlich und erführen dort ihre Schranken, wo das Gemeinschaftsleben beeinträchtigt wird. Verpönt wären unsittliche Arbeit und unsittlicher Fleiß, und Eigensucht wie Opferbereitschaft fänden endlich gültige Wertungen. Die das Sittengesetz lebende Gemeinschaft wüßte schließlich auch, wann von ihr der Einsatz des Lebens gefordert werden dürfte und müßte und wann nicht.

Wir haben also recht, wenn wir sagen, die Ergebnisse der Gotterkenntnis Mathilde Ludendorffs könnten aus der „Orientierungskrise" von heute führen. Sie schenken notwendiges Lebenswissen:

„Wenn also auch Gotterkenntnis nur von wenigen Menschen gesucht und im innersten Wesen erlebt wird, so kann die gewonnene Klarheit der Moral alle Menschen erfassen und Völker vor dem Untergang retten ...

Ein sinnvolles Sittengesetz wird erlösende Rettung des Schöpfungszieles bringen, ohne das namenlose Leid verbrecherischer, von Weltmachtgier und Unduldsamkeit angezettelter Kriege ...

Und dieser Teil der Moral, die sich aus der Gotterkenntnis ergibt, ist es eben, der nicht nur den Menschen, die den Reichtum der Gotterkenntnis aufnehmen wollen und aufnehmen können, Wesentliches gibt, sondern den Völkern Rettung aus ihrer entsetzlichen moralischen Verwirrung bie-

ten kann. Somit ist endlich die Aufgabe der Philosophie erfüllt, die bisher den Religionen und ihren Wahnlehren überlassen war."

Kultur und Geschichte sind somit klar gesondert. Kultur trägt im Schaffen, Übermitteln und Aufnehmen den Wesenszug Gottes: unbedingteste Freiheit der einzelnen Seele. Geschichte dagegen, die Machtgestaltung eines Volkes nach innen und außen, muß von allen Menschen Anteil und Dienst fordern.

Hieraus ergibt sich ein zwiefaches Wirken, ein kulturelles und ein geschichtliches: das Hinführen zur Gotterkenntnis oder ihr Vermitteln und die Erhaltung der großen und schöpfungsgewollten Einheit Volk. Letzteres heißt Erfüllung der Pflichten gegenüber dem Volke und Aufklärung des eigenen und der anderen Völker durch die Ergebnisse der Gotterkenntnis.

Beides, kulturelles und geschichtliches Wirken dienen der Gotterhaltung wie der Volkserhaltung, unmittelbar wie mittelbar. Solche Pflichterfüllung und solche Verantwortung retten die Völker. Diesem Wirken kommt im Laufe der Jahrzehnte die Wahlkraft der Volksseele selbst entgegen, so wie sie dies gegenüber jeglicher Wahrheit zu allen Zeiten tat.

Man hört heute immer wieder einmal, solches Wirken und Ringen sei fragwürdig, ja frevlerisch geworden, sie dienten nicht dem Überleben. Nun, hier zeigt sich der Fluch der fast tausendjährigen Entfremdung und der Spaltung des Lebens in einen „religiösen" und „politischen" Bereich.

Religiös sein bedeutet doch keineswegs Erfüllung von Geboten und Ritualen, nein, all unser Tun und Lassen ist entweder moralisch und sittlich oder unmoralisch und nur ganz selten amoralisch. Wert oder Unwert des Volkslebens hängen nun einmal von der Art der gelebten Moral ab, vom Gutsein auch im sozialen Bereich.

Wollen wir Deutschen überleben – seelisch, denn anderes gibt es nicht –, dann muß sich unsere Denkungsart ändern. Und das geht eben nicht durch bloße Kritik, durch rein politische Programme oder durch alleinigen Kampf für die Änderung der Geld- und Wirtschaftsverhältnisse. Rechtes Handeln ist nur möglich, wenn man den Sinn des Lebens, den Sinn des Volkes, den Sinn der Politik, den Sinn der Wirtschaft usw. kennt – und ihn lebt. Wer anders als die Philosophie ist hier zuständig; selbstverständlich nur wahre Sinnforschung und nicht Scheinphilosophie.

Wer heute seinen Kindern, seiner Sippe, seinem Volke und darüber hinaus allen Völkern verantwortungsbewußt helfen will, der muß ihre

Lebensgesetze kennen. Kümmert man sich nicht darum, dann handelt man verantwortungslos wie ein Kurpfuscher, der eine schwere Erkrankung mit falschen Mitteln behandelt.

Jeder hat die sittliche Pflicht, sich die Grundgesetze der Volkserhaltung zu eigen zu machen. In vielen Schriften und in der Zeitschrift „Mensch und Maß" des Verlages Hohe Warte wurden und werden diese abgehandelt. Wer darüber hinaus in sich das Sehnen erlebt, Gotterkenntnis zu erfahren, dem stehen die Werke selbst zur Verfügung. Hier muß in die Tiefe gedrungen werden, um die göttliche Bedeutung der Menschengemeinschaften voll zu erfassen:

„Denn die köstliche Eigenart des Gotterlebens der Völker verbirgt sich dem Blick wie alles Göttliche unter Hüllen in der Welt der Erscheinung. Eindringen in die Tiefe verheißt auch hier Erkenntnis des Göttlichen. Die Eigenart birgt sich wie ein Geheimnis unter bedrohlichem Scheine der Gleichheit der Menschen."

Klares und lebensnotwendiges Handeln und nicht Träumerei oder Weltflucht bedeutet es, wenn wir der Gotterkenntnis gemäß wirken:

„Das unsterbliche Volk ... hat seine unermeßliche Bedeutung für dieses göttliche Schöpfungsziel und für den Sinn des Weltalls, weil es die ihm eigene Art des Gotterlebens diesem Stern erhält und kommenden Trägern der Gottesbewußtheit von solcher Erbeigenart das Leben schenkt."

Das wäre unser Beitrag zur heutigen „Grundsatzdiskusion" angesichts der Herausforderung der Zeit. Mögen die Ergebnisse der Gotterkenntnis zum Prüfstein werden für jeden, der es ernst meint mit dem Menschen- und Völkerleben und deren Freiheit.



Mathilde Ludendorff

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 9 — 9. 5. 1986 — 26. Jahr

Würde des Menschen — Würde des Volkes

Zum 20. Todestag Mathilde Ludendorffs / Von Elsbeth Knuth

„Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt."

Mit diesen Worten beginnt das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland. Es sind schöne, stolze Worte, voll ernster Verantwortung. Ihre Verwirklichung fordert von den drei staatstragenden Gewalten, die Freiheit des Einzelnen so wenig wie möglich einzuengen, während sie vom Einzelnen Rücksichtnahme auf die Belange des Mitmenschen verlangt und die Einhaltung gewisser Formen des Anstandes.

Leider sieht unsere bundesdeutsche Wirklichkeit anders aus als die Verfassungstheorie. In den Archiven unserer Zeitungsverlage, unserer Rundfunk- und Fernsehanstalten lagern Akten, die nach Umfang und Gehalt denen unserer Geheimdienste häufig überlegen sind. Je nachdem, ob eine Persönlichkeit sich im Sinne des jeweiligen Mediums wohlverhält oder mißliebig macht, werden lobende oder verunglimpfende Einzelheiten ausgestreut, zuweilen häppchenweise, zuweilen in geballter Ladung. Gerade Presseorgane, die sich als Wächter der Freiheit, als Hüter der Rechte des Einzelnen ausgeben, achten in solchen Fällen die Würde des Menschen kaum. Vorverurteilungen sind an der Tagesordnung. Vielen Fernseh-, Hörfunk- und Pressereportern gilt schlichtes menschliches Verhalten als hinderlich. Sabina Lietzmann, Auslandskorrespondentin der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, schreibt über ihre Lieblingsfeinde — wie sie Journalisten dieser Sorte nennt —:

„Sie jagen ihre Opfer wie die Meute das Wild, stoßen der trauernden Familie Mikrofon und Kamera ins Gesicht, um keinen Schluchzer, keine Träne zu verpassen. . ."

„Genüßliche Voyeure privater Katastrophen, journalistische Leichen-

fledderer" nennt die Verfasserin derartige Presse-Geier, die sich vorwiegend als Vermittler von Schreckensmeldungen verstehen, weil nach ihrer Meinung g u t e Nachrichten k e i n e Nachrichten sind.

Als Jäger und Verfolger — so sagt sie — sehen sie das Erlegen, oder vielmehr das Erledigen öffentlicher Figuren als erstrebtes Berufsziel und teuerste Trophäe an. Wörtlich charakterisiert sie diese ihre Lieblingsfeinde folgendermaßen:

„Sie betrachten sich nicht als Diener des Publikums, wie ihr Beruf verlangt, sondern als Mitspieler auf der Bühne. Seht her, wie wichtig, wie gefährlich, wie besserwisserisch, wie allmächtig ich bin: Regierungen kann ich stürzen, angesehene Personen mit Schimpf und Schande so gründlich aus dem Amte jagen, daß ihr Name in keinem Blatt, in keinem Sender mehr erwähnt wird. Mein Lieblingsfeind kann Leute bei lebendigem Leibe sterben lassen, er behandelt sie, nach deren Umgang er sich früher drängte, nach ihrem Sturz (der in manchen Fällen nur ein Stolpern war) als hätte es sie nie gegeben."

Mit ihren Ausführungen gibt die Verfasserin ein anschauliches Bild, wie heute die Menschenwürde unablässig und ungeahndet verletzt werden kann. Ihre herbe Kritik zeigt aber auch, wie ihr eigenes Berufsethos aussieht: Journalismus, so sagt sie, sei ein Dienstleistungsgewerbe, der Journalist sei kein Star auf dem öffentlichen Theater, er habe seine Kunden, seine Zuschauer, seine Hörer, seine Leser zu bedienen: Mit Informationen, Unterhaltung, auch Belehrung. Selber mitzuspielen, sich selber aufzuspielen habe er nicht.

Das hört sich recht nüchtern an für all jene, die um keinen Preis mehr dienen, wohl aber verdienen, sich bedienen lassen und herrschen wollen. Dennoch weist diese nüchterne Bemerkung all jene geltungssüchtigen Kopfjäger in ihre Schranken, die sich heutzutage in den Massenmedien tummeln, und setzt für diesen Beruf den einzig gültigen Maßstab: Ein Ethos, das die Würde des Menschen achtet, indem es behutsam und taktvoll mit ihm umgeht.

Behutsamkeit und Takt sind freilich Mangelware geworden. In den Gerichtssälen werden die Opfer von Verbrechen oft zutiefst gedemütigt, während man die Täter schont und nach Entlastungsgründen sucht, dabei nicht selten bis in ihr Säuglingsalter zurückgehend.

Mediengewaltige verlangen, daß Menschen sich selbst herabwürdigen; den von ihnen abhängigen Schauspielern muten sie zu, ihr natürliches Schamgefühl zu unterdrücken, sich auf oder unter die Ebene der

Tiere zu begeben, auf offener Bühne ihre Notdurft zu verrichten, sich zu paaren oder irgendwelche abartigen Spiele zu treiben.

Die hohe Kunst, Liebe, Zärtlichkeit, Leidenschaft, Abgründe und Gipfel menschlicher Möglichkeiten ohne Verletzung der Menschenwürde darzustellen, den Besucher zu erheben, zu erschüttern, zu begeistern oder ihn vor dem Bösen zurückschaudern zu lassen und doch ein bestimmtes Maß zu wahren, diese hohe Kunst scheint weithin ausgestorben. Wer nach ihr verlangt, kann erleben, als Kunstbanause angeprangert zu werden.

Wenn all diese und noch viele ähnliche Erscheinungen unseres täglichen Lebens hingenommen und kaum noch als Herabwürdigung des Menschen erkannt werden, so zeugt das von einer großen Unsicherheit gegenüber der Frage, was denn des Menschen Würde eigentlich ausmache.

Sicherlich waren die Väter des Grundgesetzes der festen Überzeugung, daß der Mensch etwas Besonderes und dieses Besondere, sein Wesen, seine Würde sehr verletzlich und daher schutzbedürftig seien. Manche von ihnen mögen dabei religiöse Beweggründe gehabt haben. Für sie lag das Besondere des Menschen in seiner wie auch immer aufgefaßten Beziehung zu Gott. Vertreter der Aufklärung sahen des Menschen Würde verknüpft mit seinem immer wieder sich äußernden Streben nach dem Wahren, Guten und Schönen sowie der Menschenliebe. Auch wenn sie dabei das Wort *„Gott“* aus ihrem Wortschatz verbannten, weil sich die Existenz Gottes mit der Vernunft nicht nachweisen läßt, so waren sie sich doch im Ziel — nämlich im Schutz der Menschenwürde — mit den Vertretern der Religionen einig.

Wenn es trotzdem zu der heute so verbreiteten Herabwürdigung des Menschen kommen konnte, so wird von den dafür Verantwortlichen als Rechtfertigung häufig auf das zerstörerische Treiben des Menschen in Geschichte und Gegenwart hingewiesen, auf all die aus Machtgier und ohne jede Notwendigkeit begangenen Massenmorde und Grausamkeiten, auf die von Menschen verursachten tiefgreifenden Schädigungen der Natur.

Obwohl dieser Einwand die Verächtlichmachung des Menschen keineswegs rechtfertigt, weil durch sie ja nichts gebessert wird, so sind die angeführten Tatsachen doch unbestreitbar. Allerdings bieten sie — wie so oft in solchen Fällen — nur die halbe Wahrheit.

Übersehen werden nämlich von diesen selbsternannten Richtern

und Halbdenkern jene Ereignisse, die sich dem Betrachter weniger aufdringlich darbieten: Das Wirken an der Kultur, insbesondere die allmähliche Herausbildung und Bereicherung der Sprachen der Völker, das Entstehen großer Kunstwerke, die unzähligen von Tapferkeit, Güte und Menschenliebe zeugenden Taten.

Bekanntlich sagte Giordano Bruno bei der Verkündung des Todesurteils zu seinen Richtern: *„Ihr sprecht das Urteil mit mehr Furcht, als ich es empfange"*, und noch auf dem Scheiterhaufen stieß er das Kreuz beiseite, das ihm ein Priester entgegenhielt. An diesem Beispiel zeigen sich zwei Möglichkeiten menschlichen Seins: Hier der Angriff auf die Würde durch die Feinde der Freiheit, der Versuch, einen Menschen zutiefst zu demütigen, ihm die Verleugnung seiner Überzeugung abzupressen, dort die Vereitelung dieses Versuchs durch eine von göttlichem Stolz durchdrungene Persönlichkeit.

Doch längst nicht alle wesentlichen Vorgänge vollziehen sich in solcher Öffentlichkeit und finden ein so weitreichendes Echo bis in unsere Zeit. Unbemerkt und in aller Stille entfaltet sich hier und da eine Menschenseele, folgen Menschen ihrem Wunsch zum Schönen, führen unauffällig ihr freies Eigenleben, sind in ihrem kleinen Wirkungskreis edel, hilfreich und gut. Unauffälligkeit ist sogar ein Merkmal solcher Entfaltung, wie ja das Böse meist eher bemerkt wird als das Gute, die von Zuneigung getragene Ehe weniger wahrgenommen wird als die zerstörte. Auch eine lautstarke randalierende Minderheit findet ja mehr Beachtung als die Mehrheit der stillen, fleißigen, arbeitsamen, für die Familie vorsorgenden und fürsorgenden Bürger, die mit dem gesamten Staat auch diejenigen erhalten, von denen sie als einfältige Spießer verhöhnt werden.

Beide Extreme, das offenkundig Böse wie das in der Stille wirkende Gute, Feigheit wie Tapferkeit, Unterwürfigkeit ebenso wie Stolz gehören mit allen dazwischen liegenden Abstufungen zu den Möglichkeiten des Menschen. In der Mitte, weder gut noch böse, liegt der Kampf um die reine Selbsterhaltung des Einzelnen wie der Völker. Er bildet den Leitgedanken der Geschichte. Daß er häufig von übersteigertem Machtwahn mit all seinen erschreckenden Begleiterscheinungen verzerrt wird, hängt mit jener Besonderheit des Menschen zusammen, die so oft umsonnen und so häufig mißdeutet wurden: mit seiner angeborenen Unvollkommenheit.

Als einziges Lebewesen unseres Erdballs besitzt der Mensch einen

unvollkommenen Selbsterhaltungswillen. Alle anderen Geschöpfe erhalten sich und ihre Art instinktmäßig, durch Zwangstatenketten. Sie können sich den damit verbundenen Gefahren und Qualen nicht entziehen. Ihr Kampf ums Dasein fordert aber stets nur das Lebensnotwendige und stört nie das Gleichgewicht der Natur.

Nach der Philosophie Mathilde Ludendorffs besitzt auch der Mensch in seinen beiden unteren Seelenstufen — dem Unbewußtsein und dem Unterbewußtsein — noch einen vollkommenen Selbsterhaltungswillen. Nur in seinem Bewußtsein ist dieser Wille unvollkommen.

Unablässig, ohne je zu ermüden, versucht die unbewußte Seele, das natürliche Gleichgewicht des Körpers zu erhalten, die ihm vom Lustverlangen oft leichtfertig zugefügten Schäden nach besten Kräften zu beheben, eindringende Bakterien und Gifte zu bekämpfen und unschädlich zu machen.

Auch das im Unterbewußtsein ruhende persönliche und rassische Erbgut zeigt noch den vollkommenen Willen, seine Eigenart unverändert zu erhalten, und zwar mit den jeweiligen Stärken und Schwächen.

Nur das den Menschen vor allen anderen Lebewesen auszeichnende Bewußtsein besitzt einen unvollkommenen Selbsterhaltungswillen, aber in seinem Ich zugleich auch eine Kraft, die Unvollkommenheit dieses Willens zu überwinden. Ein allmählich erstarkendes Ich kann übersteigerte Triebwünsche auf das Maß der vollkommenen Selbsterhaltung zurückführen und sich den genialen, den göttlichen Wünschen widmen, dem Wahren, Guten und Schönen, der Menschenliebe. Die Entfaltung dieser göttlichen Wesenszüge im Ich der Menschenseele ist nach Mathilde Ludendorff der Sinn des Lebens. Gibt sich eine Seele diesen Wünschen ganz hin, erreicht sie den endgültigen Einklang mit dem Göttlichen und überwindet die um der freien Entscheidungsmöglichkeit willen notwendige Unvollkommenheit, so ist die Harmonie des gesamten Weltalls wieder hergestellt.

Die Voraussetzung zu dieser Sinnerfüllung seines Lebens und der gesamten Schöpfung trägt jeder Mensch von Geburt an in sich. Auch wenn immer nur wenige sich aus der angeborenen Unvollkommenheit zu befreien vermögen, auch wenn nur ganz selten ein Mensch dauernden Einklang mit dem Göttlichen erreicht, so ist es doch diese Möglichkeit, die das Besondere im Menschen darstellt und ihm die von so vielen Verfassungen ahnungsvoll geschützte Würde verleiht.

In den meisten Menschen ist das Gefühl ihrer Würde trotz aller sonstigen Schwächen dennoch tief verwurzelt. Das zeigt sich deutlich bei den herausragenden Ereignissen des Leben, wie etwa bei Geburt und Tod. Das Kind wird als Hoffnungsträger begrüßt. Dem Verstorbenen — selbst wenn sein Leben keineswegs vorbildlich war — erweist man die letzte Ehre. Er war ein Mensch. Er soll nicht — wie der Volksmund sagt — begraben werden wie ein Hund.

Mathilde Ludendorff faßt diese tiefverankerte Ahnung in die schönen Worte:

„Dein eigenes Dasein ist heilig;
der Sippen, des Volkes Dasein ist heilig
und aller Menschen Dasein ist heilig,
weil alle Menschen auf Erden
Bewußtsein Gottes werden könnten,
solang ihre Seele noch lebt.
So darfst du durch Töten
nur dir und dem Volke in Todesnot
Jenseitserleben schützen."

(*„Triumph des Unsterblichkeitwillens"*)

Die sich aus diesen Worten ergebende Moral erlaubt das Töten nur in äußerster Notwehr dem Mörder gegenüber. Das Töten als warnendes Abschrecken anderer Mörder steht nicht im Einklang mit ihr. (Siehe Mathilde Ludendorff, *„Vom wahren Leben"*, S. 76)

Die Ahnung von seiner besonderen Stellung innerhalb der Schöpfung äußert sich, wenn ein Mensch gedemütigt oder in seiner Ehre verletzt wird, oft unvermutet in einem Ausbruch heiligen Zornes. Was sich dann in seiner Seele regt, wird von Mathilde Ludendorff als Strahl aus dem Jenseits, als göttlicher Stolz bezeichnet. In seiner reinen Ausprägung hat er nichts mit Überheblichkeit und Hochmut zu tun, sondern ist ernste Verantwortung und ruhige Würde.

Läßt das Wirken eines Menschen diesen göttlichen Wesenszug in besonders hohem Maße erkennen, zeigt er ein starkes Verantwortungsbewußtsein für die Gemeinschaft, Edelmut, Großherzigkeit und eine aufrechte Haltung, so spricht man von persönlicher Würde. Die gesamte Erscheinung eines solchen Menschen zeigt dann, daß er die ihm in die Wiege gelegten Möglichkeiten zur Selbstveredelung wahrgenommen und entfaltet hat. Diese Würde zu erkennen ist freilich nur den dafür Empfänglichen gegeben.

Wenn nun auch die für das Schöpfungsziel entscheidenden Ereignisse sich im Bewußtsein des Menschen abspielen, wenn auch von Mathilde Ludendorff das Ich als Brennpunkt der Schöpfung bezeichnet wird, so ist es für die Würde des Menschen, für eine sich in seiner gesamten Erscheinung ausdrückende Harmonie doch außerordentlich wichtig, daß Bewußtsein und Unterbewußtsein auf den gleichen Ton gestimmt sind, daß sie einander nicht widersprechen. Im Unterbewußtsein nämlich ruht das die Menschen des gleichen Volkes verbindende Erbgut, dort ruhen die Gemütswerte, dort wirkt still und mahnend die Volksseele für die Gotterhaltung im Volke.

Dr. Nahum Goldmann, der ehemalige Präsident des Jüdischen Weltkongresses, sagte einst:

„Aber Völkerschicksale entscheiden sich nur zum Schein in der Außenpolitik; die wichtigen Geschehnisse spielen sich in ganz anderen Zonen ab, im Kulturellen, Sozialen, Psychologischen, in der Seele der Völker, in ihrer gesellschaftlichen Struktur, in ihrer geistigen und sittlichen Verfassung.“

Nun setzte sich der bis ins hohe Alter tätige Nahum Goldmann für ein Volk ein, dessen Religion zwar auf vielen Gebieten der Vernunft widerspricht, nicht aber dem unterbewußten Erbgut des jüdischen Volkes. Zudem ist die jüdische Religion zugleich Geschichte und Überlieferung. Ihre Feste und Bräuche können tief erlebt werden in Erinnerung an die Vergangenheit des Volkes Israel. Auch wenn sie sich oft in mythische Fernen verlieren, so enthalten viele der alten Sagen doch einen wahren Kern, der durch entsprechende religiöse Unterweisung, durch Riten und Feiern in Familie und Tempel immer wieder verwandte Saiten aus dem Unterbewußtsein mitschwingen läßt. Die Volksseele wird dabei stets aufs neue tief bewegt, die Judenheit trotz ihrer Verstreuung über die ganze Welt zusammengehalten.

Eine solche Stetigkeit von Geschichte und Glauben hat es in unserem Lebensraum nicht gegeben. Mit der Einführung des auf der jüdischen Volksreligion fußenden Christentums vollzog sich ein Bruch mit aller Überlieferung, aber auch ein Bruch in den Seelen der Menschen. Die in ihrem Unterbewußtsein tief verankerte Ahnung, daß es möglich sei, aus eigener Kraft zum Einklang mit dem Göttlichen zu gelangen, wurde nun überlagert durch die Lehre von der angeborenen Schwäche und Sündhaftigkeit des Menschen.

Diese Lehre entsprang einem Erbgut, das in tiefer Demut die Kluft

zwischen göttlicher Vollkommenheit und menschlicher Unvollkommenheit erlebte, das dem Menschen nicht zutraute, diese Kluft aus eigener Kraft zu überbrücken. Mensch sein, das bedeutete von vornherein schwach und sündig sein, während Menschlichkeit in unserem Kulturkreis von jeher ganz selbstverständlich mit Güte gleichgesetzt wurde.

Je mehr diese importierte Religion sich einnistete, um so nachhaltiger löste sie die Menschen aus der eigenen Überlieferung. Da die religiöse Unterweisung jahrhundertelang die einzige war, die dem sogenannten gemeinen Volk zuteil wurde, erfuhren die Kinder wenig von der eigenen Geschichte. Statt dessen wurden sie über die Vergangenheit des jüdischen Volkes belehrt.

Zwar versuchten die Völker des Abendlandes jedes auf seine Weise, sich das fremde Gewand zurechtzuschneidern, damit es besser paßte. Ein jedes wob die goldenen Fäden seiner eigenen Art, seiner Eigenart mit hinein, erhielt sich Sagen und Märchen durch mündliche Weitergabe, aber damit ließ sich die seelische Gespaltenheit nicht beseitigen.

Das Christentum erklärte wichtige und wesentliche Voraussetzungen des menschlichen Seins zur Sünde, war in sich widersprüchlich und daher für die Vernunft unannehmbar. Das bewirkte in den Gläubigen oder zum Glauben Gezwungenen ständige Schuldgefühle. Diese waren den Mächtigen und den Priestern hochwillkommen; denn über Schuldgefühle — so sagt u. a. der Verhaltensforscher Eibl Eibesfeld — *„über Schuldgefühle lassen sich die Menschen gut führen. Nicht zuletzt aus diesen Gründen pflegte man über Jahrhunderte hinweg das unhaltbare Konzept der Erbsünde."*

Diese Lehre beginnt heute zu verblassen, aber die für das Christentum charakteristische Demutshaltung, die einseitige Bewertung des Menschen nur nach seinen negativen Seiten, seinen Schwächen und Fehlern bestimmt vor allem in der Bundesrepublik weiterhin das öffentliche Leben. Die Umerziehung der Siegermächte knüpfte nämlich erfolgreich an die bewährte christliche Praxis an. Wieder wird das Volk mit Hilfe ständig wachgehaltener Schuldgefühle regiert.

Die Literatur, die bildende Kunst, die Presseerzeugnisse schienen geradezu lustvoll durchtränkt von dem alten christlichen Leitsatz, wonach das Sinnen und Trachten des Menschen böse sei von Jugend auf. Was haben wir seit dem Ende des Krieges nicht alles erleben müssen an Schmähungen unserer Kulturschöpfer und der großen Gestalten unserer Geschichte. Mit welch peinlicher Gründlichkeit und Nieder-

tracht sind die menschlichen Schwächen eines Mozart, eines Beethoven, eines Bismarck, einer Königin Luise und vieler anderer als wesentlich herausgestellt und ihre edlen Absichten, ihre Größe übergangen und verunglimpft worden.

An die Stelle der Lehre von der Erbsünde ist den Deutschen ein Schuld- und Minderwertigkeitsgefühl gegenüber der ganzen Welt eingepflanzt worden, insbesondere in der Beziehung zum jüdischen Volk. Über dieses dürfen selbst Wahrheiten nicht geäußert werden, wenn sie irgendeinem Vertreter des Judentums unangenehm oder belastend erscheinen. In der ganzen Welt gültige Verjährungsgesetze wurden aufgehoben, damit die am Juden schuldig Gewordenen bis an ihr Lebensende verfolgt und abgeurteilt werden konnten. Aufklärungsschriften, in denen ernstzunehmende ausländische Historiker das Ausmaß der den Deutschen zur Last gelegten Verbrechen in Frage stellten, wurden diffamiert oder verboten, Dokumentationen über die a n Deutschen verübten Verbrechen dagegen unter Verschluß gehalten. Und das alles und noch vieles andere an Würdelosigkeit konnte geschehen in dem angeblich freiesten Staat, den es auf deutschem Boden je gegeben habe.

Nun gibt es — wie Mathilde Ludendorff in ihrem Werk *„Des Menschen Seele"* ausführt — ein Gesetz der Kontrastwertung, wonach bei starkem Widerspruch des Erbgutes zu den im Bewußtseinsinhalt wohnenden Glaubens- und Moralbegriffen ein seelisch ganz besonders gebrochener Menschentyp entstehen kann. Sie sagt dort:

„Das Erbgut im Unterbewußtsein kann nämlich nicht machtlos werden. Es übt seinen Einfluß auf das Handeln und Werten des Menschen. Wenn er dieses zwar nie klar erkennt, ja kaum ahnt, so sichert er sich doch, wenn er rassefremde Religion im Bewußtsein trägt, vor ihm in sehr eigenartiger Weise. Alle seine moralischen Wertungen und religiösen Vorstellungen faßt er so, daß sie in einem möglichst scharfen Gegensatz zu dem Erbgute im Unterbewußtsein stehen. In dieser errichteten Burg des vollständigen Widerspruchs scheint er am sichersten zu sein vor den anererbten Wertungen. Selbstverständlich ist er sich weder über die Ursachen noch die Wirkungen seines Tuns klar, sondern lebt in dem Wahne, er handele und werte so, weil dies seine Überzeugung sei und seinem Charakter entspreche." (aaO, S. 81)

Ein solcher Mensch — so führt Mathilde Ludendorff weiter aus — durchtränkt seine Glaubensvorstellungen und Moralwertungen mit

weit ausnahmsloserer und ausgeprägterer Gegensätzlichkeit zu seinem Erbgut, als dies die Fremdlehre verlangt. Ist in seinem Unterbewußtsein der göttliche Stolz besonders kraftvoll, so beugt er sich tiefer als jener, dessen Erbgut mit der Demutsreligion übereinstimmt, beteuert eifriger seine Schuld, bittet um Vergebung, fleht auf Knien um Erbarmen und Gnade, glaubt noch gar, daß dieses unechte Gehabe eine besondere Würde in sich trage und hat durchaus kein Gespür mehr dafür, wie er damit diejenigen in seinem Volke zutiefst verletzt und kränkt, die sich noch ein Gefühl für echte Würde erhalten haben.

Es ist ja nicht so, als habe unser deutsches Volk nach dem Kriege nicht zu seiner Verantwortung stehen wollen, nein, wie kein anderes hat es sich um Wiedergutmachung bemüht und nicht zuletzt zu diesem Zwecke schwerste Aufbauarbeit geleistet. Aber was Johann Georg Reißmüller in der Frankfurter Allgemeinen vom Verhältnis der Deutschen zu den Polen sagt, das gilt auch für alle anderen unentwegten Anklageerheber:

„Wann immer Polen im Gespräch die düstere Vergangenheit hervorheben, gebietet es sich für Deutsche, ihnen zu sagen, daß wir dieses Kapitel der Zeitgeschichte nicht vergessen werden und daß wir es beklagen; daß wir Respekt haben vor allen im polnischen Volk, die ihre Bitterkeit nicht überwinden können. Aber wir müssen auch daran erinnern, daß es eine Kollektivschuld der Deutschen nicht gibt und daß es zu nichts Gutem führen kann, den Deutschen noch vier Jahrzehnte nach dem Ende des Nationalsozialismus die Verbrechen der Nationalsozial. immer aufs neue anklagend vorzuhalten; daß ein Übermaß an Demutsbezeigungen den Charakter eines Volkes so wie den eines Menschen beschädigt. Wir müssen schließlich um der Wahrheit willen — die sich nicht teilen läßt — daran erinnern, daß viele Deutsche Opfer polnischer Siegerrache wurden.“ (FAZ v. 3. 12. 85)

Dem Leitartikel, aus dem dieses Zitat stammt, könnte noch hinzugefügt werden, daß Polens herausfordernde Haltung, seine vor allem seit dem Oktober 1937 in Oberschlesien eingeleitete Entgermanisierungspolitik, die Enteignungen und Vertreibungen Volksdeutscher sowie die Haltung der Westmächte den Krieg letzten Endes ausgelöst haben, doch vermeidet der Verfasser immerhin die bisher übliche völlig einseitige Betrachtungsweise.

Stimmen wie diese mehren sich in letzter Zeit in unserem Volke. Wenn sie auch sofort als *„nazistisch“* abgekanzelt und niedergeschrien

werden, so erheben sie sich doch immer wieder; denn das Volk will seine Würde gewahrt wissen. Es sucht nach Vorbildern, nach Gestalten, in denen es sich und seine eigene Art wiederfindet. Es will nicht nur beim Fußball-Länderspiel *„Deutschland, Deutschland!"* rufen. Es genügt ihm auf die Dauer nicht, sich nur mit 22 Beinen oder einem Tennisstar identifizieren zu dürfen.

Am 24. 12. 1980 starb Karl Dönitz, Großadmiral, Ritterkreuzträger und Vertreter der letzten Deutschen Reichsregierung. Ihm fiel das bittere Los zu, die Anweisung zur Unterzeichnung der bedingungslosen Kapitulation der Deutschen Wehrmacht zu geben. Unter seinem Oberbefehl hatte die Deutsche Kriegsmarine hunderttausende verzweifelt vor den Russen Fliehende über die Ostsee gerettet. Trotzdem wurde ihm nicht nur ein *Begräbnis mit militärischen Ehren* verweigert, das einem *Ritterkreuzträger zusteht*, sondern es wurde sogar den Bundeswehrsoldaten verboten, in Uniform an der Beisetzung teilzunehmen. Einige wagten es trotzdem, und eine Luftwaffenstaffel flog während der Totenfeier eine Ehrenrunde über dem Friedhof.

Mit Genugtuung vernahmen es jene Deutschen, in denen die Volksseele noch nicht verschüttet war, mit heiligem Zorn dagegen erlebten sie zum 40. Jahrestag der Kapitulation das beschämende und würdelose Gerangel um die deutschen Soldatengräber auf dem Bitburger Friedhof. Tröstend klingen uns in diesem Zusammenhang Mathilde Ludendorffs Worte, daß *„die Volksseele in ihrer Erhaltung gar nicht auf den lebendigen Zusammenhang mit allen Volkskindern angewiesen ist, sondern sich schlimmstenfalls selbst dann noch erhalten kann, wenn nur noch eine Gruppe im Volke, ja ein einzelner, im lebendigen Zusammenhang mit ihr steht."* (*„Volksseele"*, S. 122)

Wir haben in unserer Betrachtung herausgefunden, daß die Würde des Menschen in seiner Fähigkeit begründet ist, Gotteinklang in seiner Seele zu schaffen. Eine wichtige Hilfe zur Erreichung dieses Zieles bietet ihm das vom Unterbewußtsein ausgehende Gemütserleben der Volksseele. Es schützt vor dem Veröden und Verkommen in Zweckdenken und Materialismus.

Sind Bewußtsein und Unterbewußtsein des Volkes auf den gleichen Ton gestimmt, so entsteht ohne jeden Zwang, einfach aus den genialen Wünschen heraus, ein ständig sich wandelndes Wunderwerk von unverwechselbarem Stil: Es entsteht die Kultur eines Volkes, sein Gottlied.

In der Möglichkeit, eine solche dem eigenen Wesen entsprechende Kultur zu gestalten, zu pflegen und nach außen hin so zu schützen, daß es im großen Konzert der Völker seine eigene Melodie ertönen lassen kann, liegt letzten Endes die Würde eines jeden Volkes. Grundsätzlich ist diese Würde unabhängig davon, wie viele Menschen sich ihrer bewußt sind, aber je mehr Einzelne im Volk sich diesem Ziel widmen, je mehr seiner Würdenträger sich dafür einsetzen, des Volkes Seele stark zu machen, um so mehr Würde besitzt ein Volk.

B 20513 D



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 13 9.7.1996 36. Jahr

Inhaltsübersicht

Die Jungen und die Alten

Von Mathilde Ludendorff (1934)

Wie kommt es nur, daß nicht nur die flache Jugend, nein, auch die ernste und für alles Ideale begeisterte, ja, vor allem gerade diese, gegenüber dem älteren Geschlechte sich so leicht überlegen fühlt? Ist das wirklich nur der Umstand, daß sie über ihren lebfrischen jungen kraftvollen Körper verfügt und an Körpergewandtheit und Leistungkraft das vorangehende, aber noch lebende Geschlecht überragt? Oder ist es wirklich so, wie die meisten Älteren meinen, daß eben die Jugend in ihrer Unreife auch eitel und dünkelhaft ist und solche Kindereien eben noch nicht überwunden hat, daß das Leben mit all seinem ernsten Ringen diese Jugend noch in die Schule nehmen wird, und sie, wenn sie sich den Kopf an allen Ecken erst einmal eingerannt haben wird, schon von solchem Dünkel und Eitelkeit befreit wird?

Wie oft hört die Jugend von den Älteren, vor allem von den Eltern solche Worte und – ist, wenn sie dieselben hört, keineswegs überzeugt, nein, hält sich für mißverstanden und gerade dadurch geneigt, das Überlegenheitbewußtsein in sich zu festigen. Weil auch die Ernsten und Edelgesinnten unter der Jugend sich in solchen Fällen keineswegs überzeugen lassen, sondern erst recht sich in ihrem Überlegenheitbewußtsein Erwachsenen gegenüber festigen, so liegt hier wohl einer der unzähligen Fälle vor, in denen Wahrheit und Irrtum fest miteinander verwoben und gemischt sind, und zwar auf beiden Seiten. Daher kommt es, daß Erwachsene und Jugend hier aneinander vorbeidenken und vorbeireden und keiner je den anderen überzeugen könnte. In all solchen Fällen ist es unendlich wichtig, Wahrheit von Wahn zu trennen, und dadurch dem besseren Verstehen der Erwachsenen und der Jugend zu dienen. Ja, wenn wir hier zusammengekommen sind, damit die Jugend sich von dem Erwachsenen Rat fürs Leben mitnimmt, kann es nichts Wesentlicheres geben, als zunächst einmal zu prüfen, ob nicht irgendwo tatsächliche Gründe für solches Überlegenheitbewußtsein vorliegen. Sollte es uns gelingen, sie zu finden, dann erst haben wir Aussicht, genau zu zeigen, wann und wo es keine Berechtigung hat und ob es nicht da und dort seine fruchtbare und sinnvolle Ergänzung finden muß durch die Erkenntnis einer Unterlegenheit der Jugend gegenüber den Älteren. Ist uns dies möglich, dann wird sich auch zugleich gezeigt haben, was die Jugend tun kann, um die Tatsache, daß sie des Deutschen Volkes Zukunft ist, durch ihr Verhalten mit der großen Hoff-

nung zu bereichern, daß sie des Volkes segensreiche Zukunft werden kann.

Das so oft beklagte Mißverstehen, das wir tatsächlich zwischen den Erwachsenen und der Jugend vorfinden, hat seine Ursache in einer tiefgreifenden Unterschiedlichkeit der Seele der Kinder und der der Erwachsenen, einer Unterschiedlichkeit, die ganz allmählich beim Heranwachsen der Jugend immer geringer wird. Die wesentlichen Unterschiede sind vielfach übersehen worden. In einem meiner größeren Werke habe ich den Eltern und Erziehern die Eigenart der Seele des Kindes zum ersten Mal enthüllt und in eingehenden Betrachtungen in dem Buche *„Des Kindes Seele und der Eltern Amt"* dargetan. Ohne die Jugend mit der unerhörten Fülle von Erkenntnissen, die mein Werk birgt, vertraut machen zu können, muß ich hier einige Tatsachen andeuten, um unsere Frage zu beantworten. Schon in den wenigen Jahren, seit dieses Buch der Öffentlichkeit übergeben wurde, wurde mir eine Fülle von Beweisen dafür gegeben, daß es den Eltern und Lehrern, die sich mit ihm befaßt hatten, unendlich viel leichter wurde, die Seele der Kinder zu verstehen, ihr gerecht zu werden, und sie so anzufassen, daß ihr der notwendige Segen der Willenszucht und der Entfaltung der seelischen Kräfte zuteil ward, der dem Menschen überhaupt gegeben werden kann.

Heute aber will ich zu der Jugend ein paar Worte darüber sprechen und sehen, ob auch sie sich von der Wahrheit überzeugt, die Erwachsenen besser versteht und sich selbst richtiger einschätzt. Es wird wichtig sein für ihren ganzen Lebensweg. Es wird aber vor allen Dingen auch die Jugend erkennen lassen, welchen Reichtum sie sich nimmt, wenn sie, ihrem Überlegenheitbewußtsein vertrauend, glaubt, der Erwachsenen entraten zu können. So wird denn auch die Jugend all dem, was ich ihr auf den Lebensweg mitgeben möchte, weit williger lauschen, wenn sie zunächst einen ganz flüchtigen Blick in die Eigenart der Kinderseele wirft.

Als wesentlichsten Unterschied der Kinderseele zu der des Erwachsenen konnte ich nachweisen, daß das Kind, das ja von dem Daseinskampfe noch völlig verschont bleibt, weil seine Eltern ihn für es übernehmen, sich der nüchternen Zweckarbeit, der Arbeit für das Nützliche und Notwendige noch lange nicht so sehr versklaven mußte wie diese in ihrem harten Daseinskampfe. Es lebt in den ersten Kinderjahren seinen lieblichen, glücklichen Träumereien und Fantasiespielen. Man erwartet von ihm nur, daß es in seinem Elternhaus keinerlei Schaden anrichtet, sich in die Tagesordnung einigermaßen einfügt, das unterläßt, was sein eigenes Leben gefährdet, und zu dem bereit ist, was für sein Wachstum und seine Gesundheit

nötig ist. Im übrigen folgt es frei seinen Lieblingsbeschäftigungen, gibt sich ihnen zeit- und raumvergessen hin und lebt seiner jungen Lebensfreude. Beginnen dann die Schuljahre, so muß es sich allerdings mehr und mehr auch der Zeit und der Pflichtarbeit einordnen, aber immerhin bleibt ihm auch noch weit, weit mehr Freiheit für seine Lieblingsbeschäftigungen, als sie dem Erwachsenen geschenkt ist, und vor allem bleibt es mit wenigen Ausnahmen noch fast völlig verschont von den ernsten schweren Sorgen des Daseinskampfes, wie sie seinen Eltern auf den Schultern lasten.

Ich habe in jenem Werke gezeigt, daß dieses Verschontsein vom Daseinskampf und seinen Sorgen einen tiefen Sinn hat und dem Kinde damit ein Vorrecht, ein Vorfeiertag des Lebens gesichert ist, sofern es nicht verzogen und verwöhnt wird, sondern in straffer Willenszucht aufwächst. Den Segen dieser Freiheit von Arbeit für den Lebenskampf erfährt es in vollem Ausmaß, wenn es zum gehorsamen Kind in straffer Willenszucht geworden ist, statt als verwöhntes Kind den größten Teil seiner Jugend wegen abgeschlagener törichter Bitten zu durchheulen. Es erfüllt sich reich den wahrhaft göttlichen Willen zum Schönen in seinen Spielen, erfüllt sich auch oft seinen Willen zum Guten auf kindliche Art und Weise, es sonnt sich in der Liebe der Eltern und Geschwister und freut sich seines Lebens.

In vieler Hinsicht hoch erhaben also über dem Tiere, das zu all solchem Erleben nicht fähig ist, verhält es sich aber oft unglaublich viel törichter als dieses. Die Jugend braucht sich nur das Verhalten der Tierwelt zu betrachten, die unter Zwangsinstinkten ihrer Selbsterhaltung unbedingt dient, um zu erkennen, daß die Menschenseele als einzige unter allen Lebewesen so beschaffen ist, daß nicht Zwangsinstinkte für ihre Selbsterhaltung sorgen, sondern daß ein weites Gebiet es Tuns der eigenen Entscheidung überlassen ist. Hierdurch ist gleichzeitig erreicht, daß der Mensch auch sehr töricht handeln, sein Leben in Gefahr setzen kann. Die Jugend braucht nur die kleinen Geschwister zu beobachten, wie oft sie sich am Tage in Lebensgefahr stürzen und immer wieder von den überwachenden Geschwistern oder Eltern davon abgehalten werden müssen, um zu wissen, wie töricht, wie lebensgefährdend, wie lebensschädigend das Menschenkind handeln kann.

In diesen kurzen Worten, die ich über das Kind hier andeutete, liegt nun zugleich die Ursache klar zutage, die das Kind in mancher Beziehung dem Erwachsenen überlegen macht, in anderer Hinsicht aber das Kind dem Erwachsenen unterlegen sein läßt. Was hier für das kleine Kind stets im aus-

prägtesten Maße festzustellen ist, gilt auch noch für die heranwachsende Jugend, die sich ja allmählich aus der Kindereigenart der Seelenverfassung des Erwachsenen mehr und mehr nähert.

Das Verschontsein von Zweck- und Nützlichkeitdenken, das ich erwähnte, gestattet es der Kinderseele, sich, soweit Glücksgier und Leidangst, die ihre unselige Herrschaft von Geburt an in der Kinderseele antreten, es zulassen, den Wünschen hinzugeben, die ich mit sehr viel Recht die göttlichen Wünsche der Menschenseele genannt habe, Wünsche, die alle Seelenfähigkeiten überleuchten und richten möchten, so den Wunsch zum Schönen, den Wunsch zum Guten, den Wunsch zum Wahren und das göttliche Hassen alles Schlechten und Lieben alles Guten. Weil das Kind sich noch weit öfter solchen Wünschen hingeben kann und danach sein Verhalten bestimmt, ist es gar vielen Erwachsenen, bei denen das Gegenteil der Fall ist, überlegen. Diese haben sich mehr und mehr der Glücksgier und Leidangst und vor allem dem Nützlichkeitsdienst im Kampf ums Dasein über das Notwendige hinaus versklavt. Deshalb sehen wir ein Kind oft noch erröten, wenn es einmal eine Unwahrheit sagt oder Unedles tut, einen Erwachsenen oft ohne jedes Bedenken lügen oder unedel handeln. Deshalb ist dem Kinde das schöne Märchen, die schöne Blume oft wesentlicher als vielen Erwachsenen ein Erleben in der Schönheit der Natur oder eine Dichtung, die sie das Schöne erleben läßt. Da nun die Jugend einen Übergangszustand aus dieser Beschaffenheit der Kinderseele noch in die Jahre des Heranwachsens hinüberrettet, ist auch in mancher Hinsicht in vielen Fällen ein wirklicher Grund zu einem Überlegenheitsbewußtsein, das sie gewöhnlich dann ins Unbegrenzte hinauswachsen läßt.

Die Erwachsenen waren auch einst in der Lage der Kinder, vom Daseinskampf verschont zu sein, bis das Leben mit all seinen Pflichten und Sorgen sie aufnahm. sie waren auch einmal in der Lage, nicht einmal die Pflicht, sich selbst zu erhalten, zu kennen, bis sie als Erwachsene den Daseinskampf aufnahmen für sich und die Kinder. Da bleibt nicht viel freie Muße, um sich das zu erfüllen, was ihnen als Kinder und noch in der Jugend so viel Lebensreichtum war. Da heißt es sich abplacken, absorgen, sich plagen mit den Menschen, die oft schlecht sind, täglich in Sorge, im Verkehr mit den unguten Menschen, täglich in neuer Enttäuschung und neuem Kummer, und manchmal in der Sorge um Krankheit und Leid und Not des Mannes, der Frau oder anderer Angehöriger zu leben. Jahr um Jahr gilt es wieder, das schwere Gewicht aller der Lasten auf die Schultern

zu nehmen. Was ist dann die Folge? Matt und matter wird da die Sehnsucht nach der Erfüllung des Willens zum Schönen in Natur und Kunst, man kann es nicht, man sinkt müde ins Bett. Man hat sich auch einmal anderes erträumt, aber nichts ist daraus geworden. Erschöpft sinkt man aufs Lager, um am anderen Tage die gleiche Arbeit und Mühe wieder auf sich zu nehmen. Die Jugend denkt nicht an all das Schwere. Sie freut sich des Lebens, des Schönen, des Hohen, des Edlen. Sie sieht zwar: die Mutter sieht erschöpft aus, der Vater verärgert, aber sie sagt sich: Ich werde mich einmal nicht über derlei Dinge aufregen. Ich werde mir meine Ideale, meine Freude an allem Schönen und Edlen nicht verdrängen und ersticken lassen. Wenn nun diese Jugend wieder einmal so recht in Begeisterung für irgend etwas besonders Schönes ist, dann möchte sie auch die Eltern gern daran teilnehmen lassen.

Kommt da ein Junge oder ein Mädel zu ihnen gestürmt in, man kann wohl sagen, heiliger Begeisterung für irgendein edles Dichtwerk und möchte seine Eltern gleich begeistert sehen. Mit müdem, abgespanntem Gesichtsausdruck, mit zersorgtem, vergrämten und verbittertem Blicke wird es abgewiesen: Du weißt doch, daß ich keine Zeit dazu habe. Eine Stimme sagt dem Kinde in der Seele: Ist es nicht das Wesentlichste des Lebens, wofür ich mich hier begeistere, müßte man nicht hierfür Zeit haben? Und ein starkes Überlegenheitsbewußtsein stellt sich unweigerlich dann dem jungen Menschenkinde ein. Oft hört es die Gespräche der Eltern, hört, worüber sie sich alles grämen, erbittern, aufregen und zersorgen und denkt sich: Nie möchtest du in solcher Art Wichtigkeiten leben, was wäre das Leben anders als eine Hölle, wenn solche Gedanken und Erwägungen die Seele immerwährend erfüllen. So sagt sich der junge Mensch, der sich für irgendein hohes Ziel des Volkes oder zu irgendeinem großen Vorbild unter den Lebenden oder Toten des Volkes, für Kunst und Natur mit ganzer Seele begeistert. Ein Überlegenheitsgefühl wird in ihm wach, und wenig ahnt er, daß er vielleicht in zwei Jahrzehnten in ganz ähnlicher Seelenverfassung ist wie die, über die er sich mit Recht überlegen erkennt.

Köstliche Freude ist der Jugend noch das volle Vertrauen zu dem Sieg alles Edlen und zu dem Edelsinn der Menschen. Wie ein ernüchternder Wasserstrahl trifft sie das Wort der Eltern, daß das alles ja nur Täuschung sei, und daß sie noch erfahren werden, welche Schlechtigkeit sich hinter vermeintlichem Edelsinn verbirgt. Wieder fühlt sich die Jugend hier überlegen. Doch gerade hier sind wir schon an der Grenze angelangt, an der sie unrecht hat und sich durch ihren Überlegenheitwahn alles Segens beraubt,

der von dem älteren Geschlechte ausgehen könnte. Eine der traurigen Rückwirkungen dieses Wahnes ist, daß die Jugend so oft für immer daran verhindert wird, segensreiche Zukunft für das Volk zu werden. Sie ahnt nicht, daß jenem Überlegenheitsbewußtsein ein Unterlegenheitswissen in anderer Hinsicht gepaart sein müßte.

Denken wir an die Eigenart der Kindesseele, die ich nannte. Das junge Menschenkind ist nicht wie das junge Tier in all seinem Verhalten von zwingenden weisen Instinkten geleitet, und so benimmt es sich weit weit törichter als das junge Tierchen. Das kleine Kind bringt sich daher sogar häufig in Lebensgefahr und muß immerwährend betreut und behütet werden, bis es sich ganz allmählich selbst Erfahrung erworben hat. Dieses Sammeln der *„Erfahrung"*, die ihm die Erbinstinkte des Tieres ersetzen muß, wird nun jeden Tag seines Lebens fortgesetzt, auch wenn es sich das garnicht bewußt macht. Und so lernt es allmählich sinnvoll handeln. Schon die Urbedeutung des Wortes *„Erfahrung"* kann nun der Jugend zeigen, wie unendlich unterlegen deshalb das Kind dem Erwachsenen gegenüber noch ist, da ihm die Erfahrung fehlt. Die Kluft zwischen ihm und dem Erwachsenen ist weit größer, als jene zwischen dem Jungtiere und dem erwachsenen Tiere. Sehr wenig Ergänzung muß die Lebenserfahrung der älteren Tiere dem jungen Tiere geben, das Wesentliche, worauf es sich verlassen kann, sind seine Instinkte. Ganz anders liegen die Dinge beim Menschen. Unsere Vorfahren nannten den Weisheitschatz, den erst das Leben selbst schenken kann, *„Erfahrung"*, weil sie den größten Reichtum hierin ihren kühnen Fahrten auf dem Meere verdankten. Auf ihren Wikingerfahrten lernten sie das Leben und die Welt kennen, und das, was sie da kennen lernten, nannten sie, weil es auf der Fahrt gewonnen war, die *„Erfahrung"* und benannten dann alles an Erkenntnis, was das Leben dem Einzelnen bringt auch die Erfahrung. Dieser köstliche Schatz der Lebenserfahrung wird auf der Fahrt des Lebens von den Erwachsenen erworben und sinkt mit jedem Geschlechte ins Grab. Er ist aber der einzige Ersatz für die Weisheit der Erbinstinkte der Tiere, der dem Menschen zu Gebote steht. So ist es denn unendlich wichtig, daß die Erfahrung des einen vergänglichen Menschengeschlechtes von Mund zu Mund zur Jugend hingehen, ja auch in den Büchern niedergeschrieben und der Zukunft gerettet werden kann. Aus solchem Können und seiner Verwertung beruht der ganze Fortschritt der Zivilisation und die Bereicherung der Kulturgüter. Weh der Jugend und weh dem Volke, das eine Jugend hat, die die mündlich oder schriftlich gebotene Erfahrung unterschätzt, die Bücher Bücher

sein läßt und sich, wie sie sagt, *„nur auf die ‚Stimme des Blutes' verläßt"*, ja, die der Erfahrung der Eltern und anderer Erwachsener ein falsch angebrachtes Überlegenheitsbewußtsein gegenüberstellt. Welche Sinnwidrigkeit wird dadurch geschaffen, daß die Lebenserfahrung der Erwachsenen von der Jugend in den Wind geschlagen wird, nur weil diese Jugend gleichzeitig erleben muß, daß viele der Erwachsenen leider durch den Daseinskampf und Widrigkeiten, die sie von Menschen erfuhren, gründlich ernüchtert sind. In all ihrer Unerfahrenheit dünkt sie sich, weil sie für alles Göttliche noch begeisterungsfähiger ist als viele Erwachsene, aller Erfahrung der Erwachsenen, ja, oft auch allen in den Werken der Geschichte und der Kultur niedergelegten Erfahrung überlegen und statt ihrem Volke zum Segen zu werden, wird sie ihm nur zu oft drohende Gefahr!

Ohne die Erfahrung der Erwachsenen traut die Jugend blind da und dort, wo immer sie schöne Worte hört. Was das aber für des Volkes Schicksal bedeutet, das lehren uns die Erfahrungen des Weltkrieges. Damals haben die einen Großes und Übermenschliches in Front und Heimat für des Volkes Erhaltung geleistet, worauf noch spätere Jahrhunderte mit Stolz und Ehrfurcht blicken werden, die anderen aber haben vertrauensselig den falschen Einflüsterungen und verführerischen Worten jüdischer Volksverderber und aller überstaatlichen Volksfeinde gelauscht. Niemand hatte ihnen Erfahrung über diese Feinde mit ins Leben gegeben, und nun ließen sie sich zur Revolution verleiten, als die Feinde bewaffnet vor den Fronten standen, und das Volk wurde nahe an den Abgrund geführt.

So falsch es also ist, das Überlegenheitsbewußtsein der Jugend schlechtweg als Dünkel und Eitelkeit abzutun, wie es die Erwachsenen so oft zu tun pflegen, so gefährlich ist es, Überlegenheit unbegrenzt und unbesehen für berechtigt zu erklären, statt der Jugend, unbekümmert darum, daß sie es sehr ungern hört, recht bewußt zu machen, wie unterlegen sie den *„Alten"*, wie sie das vorangehende Geschlecht nennt, an Erfahrung ist. Nur eine solche Klärung verhindert es, daß die Jugend sich unverstanden fühlt, und verhindert es ebenso, daß sie sich abschließt, den Drang nach Erkenntnis nur auf ihre eigene Denk- und Urteilskraft stellt, statt sich Erfahrung und Erkenntnis vergangener Geschlechter in gründlichem, ernstem Lauschen und Forschen zugänglich zu machen. Selbstverständlich bedeutet es eine Gefahr, wenn solcher Erkenntnisdrang einseitig gepflegt, ja überzüchtet wird, sodaß darunter die Stählung der Körperkraft, die Hochwertung der Gesundheit und die Lebensfrische und Lebensfreude der Jugend zu leiden hat. Aber die erfreuliche Hochwertung dieser Güter

braucht ja doch nicht begleitet zu sein von der gefahrvollen Unterwertung jener, die wir hier berührt haben.

Betrachten wir also die Jungen und die Alten, so sehen wir jedes Geschlecht recht oft in der Lage, sich dem anderen überlegen und unterlegen zu fühlen. Welch ein Segen wäre es, wenn in klarer Einsicht dieser Tatsachen das eine Geschlecht das andere nun überreich beschenken könnte. Wie wohl tut es den im harten Ringen ums Leben und im Ringen mit der Schlechtigkeit vieler Menschen Ernüchterten und Erbitterten unter den Erwachsenen, sich von der Jugend zur Begeisterung für alles Ideale neu hinreißen zu lassen, sich mit ihr eins zu fühlen und von dem schweren Ringen ums Leben zu erholen. Aber wie könnte sie es überhaupt noch tun, wenn diese Jugend nicht ganz klar weiß, wie es kam, daß das nicht mehr der Dauerzustand dieser Menschen ist, und wenn diese Jugend auch nur einen Augenblick vergißt, daß sie in anderer Hinsicht, was Erfahrung angeht, eben diesen selben Menschen unterlegen ist. Welch ein Segen wäre es für die Jugend, wenn sie sich gerade dieser Unterlegenheit recht sehr bewußt bleibt und sich gar manche bittere, persönliche Lebenserfahrung, gar manche Gefährdung des eigenen Lebens und des Volkes ersparen könnte, weil sie genau weiß, welch wichtiger Lebensschatz hier in der Erfahrung der Erwachsenen erreichbar steht.

So steht es um die Jungen und die Alten. Aber noch haben wir das Wichtigste nicht erwähnt, was die Jugend gewöhnlich vollkommen vergißt: daß es eine Gruppe von Erwachsenen gibt, denen gegenüber sie nur eine Unterlegenheit aufweist. Es sind dies jene unter den *„Alten“*, die wir die Reifen nennen. Sie haben sich aus den schweren Gefahren der Ernüchterung im harten Leben des Erwachsenen durch eigene Kraft befreit, all ihre Begeisterung für das Göttliche, die in ihrer Jugend sie beseelte, haben sie sich voll erhalten, ja, zur klaren Bewußtheit stark entfaltet. Sie haben sich zum steten Einklang mit dem Göttlichen umgeschaffen und haben in großer Kunst gelernt, dem Daseinskampfe und allem, was mit ihm zusammenhängt, nur so viel Recht einzuräumen, wie für die Erhaltung des Volkes, der Sippe und ihres persönlichen Lebens notwendig ist. Mit heiliger Wahlkraft haben sie stets alles Unwesentliche auch nur unwesentlich genommen, und so sieht es in ihrer Seele denn ganz anders aus als in der der meisten Erwachsenen. Diese haben nur zu viel des Kleinen und Unwesentlichen im festen Erinnern behalten, ihre Seele müßte man *„entrümpeln“* von allem dem Schäbigen und Niedrigen und Häßlichen, was sie erlebten, und was sie in sich aufbewahrten und aufspeicherten, wie eine unkluge Haus-

frau die Kisten und alles übrige Gerümpel aufhebt und aufbewahrt. Und so sieht es denn in einer solchen Seele eines Erwachsenen aus wie in einem unbrauchbaren, überladenen Speicher. Der Mensch sieht sich getrennt von der Möglichkeit göttlichen Erlebens.

Wie anders aber handeln die Reifen. Sie speichern in ihrer Seele nichts Unwesentliches auf und treten deshalb jeden neuen Tag ihres Lebens mit freiem offenem Auge für alles Göttliche in der Welt an. Ihre Seele beginnt den neuen Tag, bereichert mit dem Weisheit und Erfahrung der Vergangenheit des Lebens, aber so frei und offen für alles Göttliche, als hätten sie noch niemals etwas Häßliches und Gemeines erlebt. So sind sie ein unendlich reicher Segen für die Jugend, nicht nur weil ihre stark entfalteten Gottkräfte und ihre Begeisterung für alles Hohe die der Jugend weit übertreffen, nein, auch weil alles, was sie als Lebenserfahrung sammelten, unendlich wichtige Weisheit ist. Was sie als wesentlich der Jugend geben, ist wahrhaft wesentlich im Hinblick auf den Göttlichen Sinn des Lebens. So steht denn die Jugend nie in Gefahr, von den Reifen nicht verstanden oder gar ernüchtert zu werden. Ihnen ist sie in jeder Richtung unterlegen, von ihnen kann sie nur Reichtum erfahren, Reichtum nehmen. Hört dies die Jugend, so ist sie geneigt, mir zu sagen: Dann werde ich die Reifen fliehen, wenn sie mir in jeder Richtung überlegen sind, das entmutigt mich, das nimmt mir die Kraft, mich selbständig zu entfalten, das stößt mich zurück auf die Schulbank. Also fort mit den Reifen!

Welch unnötige Sorge! Zur Weisheit der Reifen gehört es vor allem, daß sie der Jugend eine solche allseitige Überlegenheit nur soweit fühlbar machen, als es unerläßlich ist, um auf sie wirken zu können. Auch gehört zur Weisheit der Reifen, das klare Wissen von dem hohen Wert der Selbständigkeit. Selbständig, ein herrliches Wort unserer Muttersprache, heißt: ohne Stab und Stütze stehen können. Es ist das Gegenteil des christlichen Ideals, nach dem der Mensch sein ganzes Leben sprechen soll: *„Ich kann allein nicht gehen, nicht einen Schritt.“* Die Selbständigkeit der Jugend wird nicht von den Reifen bedroht, sondern von den seelisch Verkümmerten unter den Erwachsenen. Der Reife weiß, daß auch das, was er bietet, von der Jugend erst selbst erworben werden muß. Die Jugend aber soll es sich tief einprägen: Erfahrung, die der Reife gibt, macht niemals unselbständig. Diese Erfahrung ist nichts anderes als eine neue Wurzel im Erdreich, in dem der Baum steht. Je größer das Wurzelwerk, umso fester steht der Baum ohne Stab und Stütze, ist selbständig, wie die Eiche, das Sinnbild des Deutschen Menschen, ist nicht zu entwurzeln weder durch Sturm

noch durch die Gewalt der Unholde, der schlechten Menschen. Und je mehr Erfahrung der Reifen Ihr in Euch aufnehmt von den lebenden und den vorangegangenen Geschlechtern, umso mehr findet Ihr zu Euch selbst, steht auf Euch selbst. Euer ganzes Leben ist ja ein Hinsehnen und Hinfinden zu dem Edelsten in Euch, und dabei hilft Euch die Erfahrung, hilft Euch auch das, was ich auf dieser Tagung aus der Gotterkenntnis der Jugend mit auf den Lebensweg gebe.

Dieser unendlich reiche Segen der Reifen für die Jugend blieb den Feinden freier Völker nicht unerkannt. Durch die Juden, die die arteigenen Völker unterhöhlen, wurde schon vor dem Weltkriege und besonders vor den Revolutionsjahren die Jugend unter starker Schmeichelei von der Erfahrung der Alten und vor allem von dem Segen der Reifen gewaltsam getrennt, die Reifen wurden verschwiegen. In zahllosen Jugendverbänden wurde voll Eifer die Verachtung des Alters gepflegt und eine Unterscheidung der Verkümmerten unter den Alten und der Reifen wurde wohlweislich völlig unterlassen. Wer vor der Jugend was gelten wollte als Maßgebender, der mußte vor allem selbst jung sein, sonst kam das verächtliche Achselzucken: Er ist ja ein Alter, was soll uns der. Hatte man die Jugend erst dahin gebracht, so war sie wirksam von aller Erfahrung des vorangehenden Geschlechtes, von den toten Geschlechtern und ihrer in Werken niedergelegten Erfahrung und vor allem von den Reifen getrennt, die ihnen so viel zu geben hätten. Den Vertrauensseligen kam man dabei mit edelklingenden Worten entgegen. So trachteten die jüdischen Volksfeinde in den Gojimvölkern eine Jugend zu gewinnen, die ihrem eigenen Volke nur verhängnisvolle Zukunft sein konnte, während zu gleicher Zeit die jüdische Jugend zu Füßen der Rabbiner saß, um die Erfahrungen des jüdischen Volkes in sich aufzusaugen und so dem jüdischen Volke machtvolle Stütze zu werden.

Du aber, liebe Jugend, weißt, welche Antwort du auf solche jetzt gehörte Erfahrung und solche hier nur kurz gestreiften Erkenntnisse über die Eigenart der Jungseele nun in Zukunft zu geben hast! Werde dir bewußt, daß deine Begeisterungsfähigkeit für alles Göttliche ein heiliges Gut ist, das viele Erwachsene sich leider im Daseinskampfe und durch Lustgier und Leidangst schon längst verkümmern ließen. Werde dir aber auch bewußt, daß du höchst wahrscheinlich ähnliche Wege gehen wirst, zudem an Erfahrung allen Älteren unterlegen bist und selbst von Ernüchterten hier noch lernen kannst! Werde dir vor allem bewußt, daß ein Trunk aus dem Weisheitsquell der Reifen für dich ein wahrhaft köstlicher Segen ist, der

deiner Selbständigkeit nur reicheres Feld der Betätigung gibt und der dich einst befähigen wird, dem Volke eine segensreiche Zukunft zu werden! Laß aus deiner Begeisterung für alles Edle das Ziel deiner Sehnsucht erwachsen, selbst einst ein Reifer zu werden.

B 20513 D

Mensch und Maß

DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 4 23.2.1995 35. Jahr

Inhaltsübersicht

Wann darf Haß sich wandeln?

Ein Wort über unmoralisches Hassen

Von Mathilde Ludendorff

Wie oft täuschen die Worte eines Menschen über Wert und Unwert seiner Seele, wie beredt dagegen geben seine Taten Zeugnis und wie kennzeichnend für seinen sittlichen Wert ist sein Lieben und sein Hassen!

Lustgier und Leidangst halten die Menschenseele in unheimlichem Grade in der Unvollkommenheit fest, ja, engen sie mehr und mehr in einer dürftigen Welt ein, in der Kerkerluft statt Höhenwind, Dämmerlicht statt Sonnenschein zu finden sind. Die *„Kinder von Haß und Vernunft"*, jene Eigenschaften, die solcher Lustgier und Leidangst die Entstehung in der Menschenseele verdanken: Neid, Mißgunst, Habgier, Zank, Rachsucht, Bosheit herrschen gar oft in solchen Kerkern. Wenige Menschenseelen, die sich innerhalb des Lebens so verstümmelten, ahnen etwas davon, daß es eine Freiheit aus solcher Enge wirklich gibt, daß andere Menschen nur noch selten in Kerkerenge weilen und gar manche sie für immer verlassen haben. Nein, sie meinen, so wie sie beschaffen sind, ist es eben Menschenart und aus solcher Verkümmerung könne sich niemand befreien!

In selten verhängnisvoller Weise kommt das Christentum mit seinen Erlöserlehren solchem Wahne entgegen und nimmt den Menschen noch den letzten Mut, die letzte Kraft zur Selbstbefreiung. Sie beten um Gnade und suchen durch die Gnadenmittel der Kirchen Erbarmen und Rettung vor der Hölle nach dem Tode.

Da das Christentum ebenso wie die meisten Religionssysteme andererseits keineswegs die ins Geistige verklärte Lustgier und Leidangst, die Glückseligkeitswünsche der Menschen als Hindernis zu ihrer Befreiung aus der selbstgeschaffenen Einkerkerung der Seele erkennt, sondern im Gegenteil mit falschen Lehren über Gewissensqualen bei schlimmen Taten und mittels Himmelverheißungen sogar noch nährt, so finden wir denn die Christen weit mehr noch als andere Menschen jener Einkerkerung und jenen haßdurchtränktenEigenschaften ausgeliefert. Gegen dieses hoffnungslos der widergöttlichen Gehässigkeit Ausgeliefertsein schuf die Christenlehre ein ähnlich unheilvolles Hilfsmittel wie der Buddhismus. Lehrt dieser den völligen Verzicht auf Haß und Liebe gegenüber jedermann, so lehrt das Christentum wahllose Liebe gegenüber allen Christen, Haß aber gegenüber den nicht an Jahweh glaubenden und von der

orthodoxen Christenlehre abgefallenen oder zu ihr nicht bekehrbaren Menschen.

In meinen Werken habe ich nachgewiesen, welch unselige moralische Wirrnis, welche widergöttliche Taten aus solchen Lehren über Haß und Liebe entstehen. Ich zeigte auch, daß diese Lehren zu sehr innerseelischen Gesetzen widersprechen und daher gar nicht erfüllt werden können. So verführen sie zu allem anderen Unheil noch zur Heuchelei. Freisein von Haß täuscht sich der Eremit vor, der solche Lehren glaubt. Der Asket in den Klöstern legt sich auftauchenden Haß gegen andere Klostereinwohner als Beweis für die Unfähigkeit, gut zu sein, aus; er wird in dem Wahne, nur durchGnade erlöst werden zu können, bestärkt.

Demgegenüber zeigte ich, daß der Mensch, dessen Ich im Einklang mit den göttlichen Wünschen steht und der nicht mehr Lusthäufung oder Leidmeidung, nicht mehr Glückseligkeit als Sinn des Seins oder eines Lebens nach dem Tode ansieht, die Kraft gewinnt, Haß und Liebe nur noch im Sinne der göttlichen Wünsche zu richten. Mit dem Haßstrahl trifft er nur das Widergöttliche und ferner den Bedroher der Erhaltung seines Volkes, mit der Liebe aber die Menschen, soweit sie im Einklang mit den göttlichen Wünschen zum Guten, Wahren, Schönen und zum göttlich gerichteten Gefühl handeln und der Erhaltung des Volkes, dem er angehört, nicht Feind, sondern Freund sind.

Inwiefern solche Gefühlsrichtung im Einklang steht mit dem Sinn des Menschenlebens und der Erhaltung der Völker der Erde, das ist in meinen Werken nachgewiesen und kann hier nicht ausgeführt werden. Vor allem ist in ihnen aber auch gezeigt, daß der göttlich gerichtete Haß erhaben ist über alle Gehässigkeit, Zanksucht, Rachsucht und Bosheit.

Seit Menschen auf diesem Sterne leben, gab es der Edlen genug, die solcher Gefühlsrichtung fähig waren und sie in sich, oft ganz unabhängig von den religiösen Vorschriften und Wertungen, denen sie unterworfen wurden, verwirklichten. Sicherlich aber muß es ein erlösendes Ansteigen der Zahl der Menschen, die solche Gefühlsrichtung hochwerten, erstreben und erreichen, bewirken, wenn die herrschenden Wertungen diesem Ziele voll Rechnung tragen, anstatt daß das Volk die Nase voll Verachtung rümpft, wenn ihm solche Gefühlsrichtung begegnet, während es sich sehr wohl in all seinen niederen Gehässigkeiten, Unduldsamkeiten und *„Verzeihungen"* fühlt, die ihm sein Glaube als *„allgemein menschliche Schwäche"* nachsieht.

Was ergibt sich nun aus solcher Richtung von Haß und Liebe für die Wandelbarkeit der Gefühle gegenüber einem einzelnen Menschen?

Richtet sich der Haß auf alles Widergöttliche in den Mitmenschen, die Liebe auf das Göttliche, so wird innerhalb eines Volkes sich das Gefühl der Menschen untereinander, solange sie leben, gar sehr wandeln können, sintemalen ja – wie das meine Werke nachweisen – jeder Mensch zu jedweder innerseelischen Wandlung fähig ist. Der Mensch, den göttlich gerichtetes Gefühl heute wegen seines widergöttlichen Treibens hassen muß, kann vielleicht Jahrzehnte später von anderem Gefühle getroffen werden, weil er sich aus seiner Gottferne befreite und ein achtbarer, ja, ein wahrhaft guter Mensch geworden ist. Auch das Umgekehrte ist natürlich möglich und leider sogar das häufigere. Besonders der edle Mensch, der ja nur zu sehr geneigt ist, ähnliche Seelenbeschaffenheit in anderen Menschen zu vermuten, wie sie in ihm selbst herrscht, wird eine derartige Wandlung seiner Gefühle nur zu oft erleben. In dem Sange *„Runen des Lebens"* des Werkes *„Triumph des Unsterblichkeitwillens"* schrieb ich daher:

„Und weil er vom göttlichen Hasse beseelt gegen alles
das wider das heilige Wünschen gerichtet
in ihm und in andern,
so haßt er, der Liebreiche, viel,
hat selten die Freude, zu lieben!
......
So suchet und suchet
nun seine so liebreiche Seele
in nimmer ermüdender Hoffnung,
im Menschen lebendige Gottheit zu sehen.
Erkennet dann wieder und wieder,
daß hassen er muß, wo lieben er wollte.
Wie froh wollt' er sein, dürft' alle er lieben!

Je weiter er steigt auf den heiligen Gipfel,
so schärfer wird ihm der Blick,
und unter dem trügenden Schein
erkennt er das Widergöttliche in dem Menschen.
So muß er im Wandern
dann wieder und wieder Freunde verlassen,
die alle sein hilfreiches. Wollen nicht konnte erlösen,
denn wisse, zur Vollkommenheit schafft sich der Mensch
trotz aller Hilfe nur selbst.

Und wenn er hinauf zu den letzten,
den seltenen Bäumen gelangte,
verweilet zaudernd, voll Trauer
wohl seine so liebreiche Seele,
denn sieh', in dem Hochwald,
da ließ er den letzten lieben Genossen
und schritt dann einsam im starren Gestein
zu Felsen und Firnen!"

Dies ist das Los der Edelsten aller Zeiten und muß dies um so mehr wer-

den, je entwurzelter und verkommener die rassegemischten Völker um uns herum und unsere Volksgeschwister und je gröber die herrschenden Wahnlehren von Haß und Liebe sind. Selten, sehr selten ist die Wandlung des Hasses in Liebe möglich, weil der Mensch, der so widergöttlich war, daß er dies Gefühl verdiente, den Weg aufwärts ging in seinem Leben.

Wahrhaft göttlich gerichtetes Gefühl darf also nicht nach der eigenen Sehnsucht, den Reichtum der Liebe, zu dem die eigene Seele fähig ist, auf die Umwelt ungemindert auszustrahlen, fragen. Außer den noch gottdurchdrungenen Kinderseelchen darf der Mensch, der wahrhaft göttlich liebt und haßt, Blumen und Tiere öfter mit Liebe begrüßen als erwachsene Menschen, deren Mehrzahl er in trauriger gottferner Verkommenheit findet. Doch, wie gesagt, frei von jedweder Gehässigkeit und Rachsucht ist solcher Haß, der das Widergöttliche in den Menschen trifft, und er kann dem Gehaßten Kraft werden und will ihm Kraft sein, aus seiner traurigen Verfassung herauszufinden.

Angesichts der hohen Bedeutung dieser Tatsachen fassen wir sie noch einmal kurz zusammen:

Einem lebenden Menschen gegenüber kann sich das göttlich gerichtete Fühlen jederzeit noch wandeln, weil dieser Lebende eben sich selbst noch wandeln, sich selbst ganz anders dem göttlichen Wollen gegenüber einstellen kann. Da aber das Verkümmern und Verkommen, das Wegschreiten vom Göttlichen weit häufiger ist als das Hinschreiten zum Göttlichen, so ist zwangsläufig auch das göttlich gerichtete Fühlen weit häufiger dem traurigen Wandel vertrauensvoller Liebe in Mißtrauen, Kühle, Ablehnung bis hin zum flammenden Hasse ausgesetzt, als daß sich alle diese Stufen des Gefühlswandels im umgekehrten Sinne vom Hasse bis hin zur Liebe vollziehen können. Es wandelt sich also göttlich gerichtetes Fühlen zu den Lebenden, weil sie sich wandeln, und es wandelt sich leider weit häufiger Liebe zu Haß als Haß zu Liebe. Nicht wir, nicht unser Sehnen nach Frieden und warmer Menschenliebe, das göttliche Wollen entscheidet darüber! Von diesem allein wird unser Gefühl gerichtet!

Ist aber der andere Mensch entschlummert im Tode, so hört aller Wandel des göttlich gerichteten Fühlens ihm gegenüber auf, weil er sich ja nicht mehr innerseelisch wandeln kann. Sein bewußtes Erleben und mit diesem die Fähigkeit der Umschöpfung sind für immer geschwunden.

Den Toten gegenüber gibt es nur einen Fall, in welchem sich das göttlich gerichtete Gefühl noch ändern kann, dann nämlich, wenn wir in Irrtum über sie befangen waren, der uns erst nach ihrem Tode erkennbar wurde.

Unwandelbar bleibt also unser Fühlen gegenüber den Toten. Durften wir sie lieben, weil sie edel waren, nun so wird diese Liebe sich nur noch steigern. Mußte göttlich gerichteter Haß aber die Gestorbenen bis zur Stunde des Todes treffen, nun so kann sich dieser auch nicht wandeln, weil sie sich nicht mehr wandeln können. So wird er denn nur noch klarer und tiefer.

Nichts könnte uns die herrschende Wirrnis in der Wertung der Gefühle schärfer beleuchten, als daß die Christen sich meist Lebenden gegenüber nicht im Gefühle wandeln, Toten gegenüber aber zumeist! Da Lustsehnsucht und Leidangst von ihnen sogar in das Gebiet des Gottglaubens hineingenommen werden, werden sie niemals frei von widergöttlichem Hassen und Lieben. Sie wandeln ihre Gefühle daher nicht im Sinne des Göttlichen den Lebenden gegenüber; den Sterbenden und Toten gegenüber aber schlägt plötzlich ihr Haß in Liebe um! Tote darf man nicht hassen, Haß über das Grab hinaus ist Unmoral! So sagen sie und wissen wenig von der ungeheuren Unmoral ihrer Wertungen. Sie wissen nicht, wie abgründig unmoralisch ein Haß dem Lebenden gegenüber gewesen ist, der dem Toten gegenüber nicht am Platze wäre. Sie ahnen nicht, welche Unmoral die Liebe einem Toten gegenüber ist, wenn sie dem Lebenden gegenüber unmoralisch gewesen wäre. Nein, sie sind stolz auf ihr Fühlen!

Und wieder ist es ihr Wahn über das Schicksal, der ihnen hier hilft. Was wissen sie davon, daß das Schicksal der Gegenwart und der Zukunft im Sinne des Sieges des Guten über das Schlechte nur zu einem Teil durch göttlich gerichtete Liebe und ihr entsprechende Taten, zum andern Teil aber durch göttlich gerichteten Haß und ihm entsprechendes Tun von uns mitgestaltet wird.

Ja, wahrlich, gottfern ist das Richten der Gefühle der unvollkommenen Menschen und der Wandel von Liebe in Haß, von Haß in Liebe gegenüber den Einzelnen, weil sie in Lusthäufung und Leidmeidung den Sinn ihres Seins zunächst vermuten. Aber gottferner noch wird das Richten des Gefühls der Menschen und ihr Wandel von Haß in Liebe, von Liebe in Haß gegenüber den Mitmenschen durch die furchtbaren herrschenden Irrlehren der Religionssysteme. Gehässig ziehen die Menschen übereinander her, lassen *„kein gutes Haar"* aneinander, machen sich gegenseitig mit Rachsucht und Zanksucht eine wahre Hölle aus dem Leben, um dann, wenn sie keine Macht mehr über den anderen haben, wenn er ihrer Quälsucht durch das Hinschwinden im Tode endgültig enthoben ist, in Liebe zu dem Toten umzuschlagen!

Niemand lernt diese Unmoral gründlicher kennen als der Arzt. Sprühende Haßentladungen über die nächsten Angehörigen und Freunde muß er anhören, und macht er die geringsten Einwendungen, ob es nicht vielleicht doch möglich sei, gelinder mit ihnen umzugehen, dann wehe ihm: er hat dann kein Verständnis und deshalb auch kein Mitgefühl mit der furchtbaren Lebenslage dieser Hassenden. Aber siehe da, nicht die Weisheit der Worte des Arztes, nein ganz etwas anderes erreicht plötzliches Wandeln der Gefühle!

Ein Krankheitserreger hat sich mit Erfolg in dem Menschen, der so gehaßt wurde, angesiedelt. Es ist zur ernsten Krankheit, sagen wir einmal zu einer schweren Lungenentzündung, gekommen. Da findet der Arzt die bis zur Stunde gehässige und hassende Umgebung des Kranken in Tränen aufgelöst. Sie ist tief besorgt, daß der Mensch, der kurz zuvor der „*Quälgeist*", der „*Unstern*", das „*kaum tragbare Joch*" war, doch nur ja nicht stirbt, also die anderen von ihrem furchtbaren Schicksal befreit! Der erstaunte Arzt hört eine Fülle von Lobsagungen über den Patienten, hört tiefste Besorgnis, Angst um sein Schicksal. Weil ein Erreger sich mit Erfolg in den Lungen ansiedelte, hat sich der Haß in ihnen zur Liebe verwandelt! Welche Verkommenheit war dann der Haß zuvor, wenn sein jäher Wandel in Liebe jetzt nicht Verkommenheit sein soll?

Wird die Krise nun überstanden, läßt der Kranke es sich einfallen, über den Pneumococcus zu siegen, sinkt das Fieber, nehmen die Kräfte zu, so mattet die Dankbarkeit für die Erhaltung im gleichen Verhältnis bei den Angehörigen ab, wie die Kräfte des Patienten zunehmen! Gewiß, es sei gern zugegeben, daß der kräftige Patient auch weniger „*geduldig*" ist, aber erstaunlich ist dennoch die Unmoral anzusehen, mit der sich nun von Woche zu Woche im Angehörigen Liebe wieder zu Haß verwandelt! Ein Jahr später, ja, oft schon viel früher, können die gleichen haßdurchtränkten Klagelieder wie früher wieder an die Ohren des Arztes gelangen!

Welche Verkommenheit ist diese zweite Wandlung von Liebe zu Haß, wenn nicht die zuvor plötzlich erwachende Liebe Verkommenheit war!

Siegt aber der Spaltpilz, liegt der Patient im Sterben, stirbt er, nun so unterbleibt die zweite jähe Wandlung des Gefühls. Die so plötzlich erwachte Liebe wächst nun in unheimlicher Geschwindigkeit. Der zu Lebzeiten mit Gehässigkeit überschüttete Tote würde sich, wenn er es noch erleben könnte, über die Ströme der Tränen, über die Schilderungen der gemeinsam verlebten Lebensjahre wundern! Wehe, wenn etwa ein Moralischer unter den Verkommenen sich fände, der sanft daran erinnert, daß ja der so

geplagte Mensch, der sein Joch kaum tragen konnte, nun Frieden hat, weil der Quälgeist gestorben, also eigentlich doch sehr erlöst, ja froh sein müßte! Entsetzt würde diese Ehrlichkeit zurückgewiesen: *„Über das Grab hinaus haßt man doch nicht!"* Nur so lange der andere lebte und unter dem Haß litt, war es für solche verkommenen Seelen am Platze, ihn auch durch Haß, ja durch Gehässigkeit leiden zu machen.

Alle die, denen das Christentum die falschen Wege der Befreiung aus ungöttlicher Gefühlsrichtung zeigte, ahnen gar nicht, was sie durch dieses Umschlagen der Gefühle, gegenüber Sterbenden und Toten überhaupt von ihrem eigenen Tiefstand bekunden! Ja, sie werden es nicht lernen, unlauteren Haß an den göttlichen Wünschen zu prüfen und zu überwinden, solange der andere lebt, und noch viel weniger werden sie es lernen, unlauteres Verleugnen göttlich gerichteten und aus göttlichen Wünschen bedingten Hasses ganz unbekümmert um die Tatsache des Lebens, des Krankwerdens, des Sterbens auf den Menschen zu richten, der im Leben und bis zur Stunde des Todes von Grund auf schlecht handelte.

Die Irrlehren vom Leben nach dem Tode, die Dämonenfurcht machen gerade diese Untreue zum göttlich gerichteten Hasse und zur göttlich gerichteten Liebe so wahrscheinlich. Sie halten die Menschen tief unten in der Unmoral ihres Fühlens. Wie sollten sie dann die Kraft zu dem hehren Amte haben, Mitgestalter am Schicksale der Mitlebenden und der kommenden Geschlechter im Sinne des Sieges des Guten über das Schlechte zu werden? Sie versäumen dies Amt. Was Wunder, daß sie inbrünstig an den Wahnlehren festhalten, das Schicksal sei von *„ewigen Mächten"* gestaltet, damit sie sich von ihrer unermeßlichen Schuld am Schicksal der Mitlebenden, der Kinder und Kindeskinder freisprechen können!

B 4157 DX



DRÄNGENDE LEBENSFRAGEN IN NEUER SICHT

Folge 7 9. 4. 1981 21. Jahr

Inhalts-Übersicht

Deutsches Wesen

Von Karl Hauptmann

In einer Sendung über die Walhalla bei Regensburg wurde am Ende der schöne Satz gesprochen: *„Wenn wir hören könnten, was die Köpfe in der Walhalla miteinander reden, wüßten wir, was deutsch ist."* (3. Programm Bayern vom 4. 1. 1981)

Nicht jedem ist bekannt, daß ein umerzogener Bürgermeister von Donaustauf in den letzten Jahren gegen die Walhalla gewettert hat, sie am liebsten abgerissen sähe, auf jeden Fall ihre in die Natur eingebettete schöne Lage durch Umgehungsstraßen u. ä. zerstören möchte.

Damit haben wir ein Beispiel für die Frage: Was ist deutsch?

Merkwürdigerweise taucht von Zeit zu Zeit diese Frage auf. Besonders die jungen Menschen entdecken plötzlich, daß deutsches Wesen und deutsche Eigenart eine Frage wert sind.

Zugleich ist die Entdeckung dieser Frage der Nachweis, daß vieles — besonders das täglich Ausgesprochene — um uns gar nicht deutsch ist. Das geht ganz hautnah an mit der Musik, die durchaus und stets englisch-amerikanisch aus dem Lautsprecher brüllt, und endet bei den Parteien, Kirchen und ihren bezahlten Vertretern.

Nur wird die Frage schnell etwas unwirklich, wenn man vergleichsweise fragt: Was ist französisch oder italienisch, belgisch, dänisch usw.?

Als Antwort fallen uns dann keineswegs besonders wichtige und weltbewegende Inhalte ein, sondern Äußerlichkeiten des Benehmens, Aussehens, Essens, Trinkens, auch vielleicht landschaftliche Besonderheiten, Trachten, Musikstücke — und besonders einige Schwächen des betreffenden Volkes, die teils belustigend, teils aber für das Volk recht abträglich sind.

Und wenn wir im deutschen Haus selbst nach Erscheinungen suchen, an denen wir das typisch Deutsche feststellen wollen, dann sind es wiederum nur mittlere Gegebenheiten, keineswegs die ganz großen Leistungen und Verhaltensweisen.

Wenn wir an Schiller denken, dann sagen wir: Ein Vertreter schwäbischen Geistes, bei Goethe denken wir an Frankfurt, bei Mozart an Salzburg, bei Dürer an Nürnberg und die fränkische Landschaft, bei Bismarck an den Sachsenwald und an Berlin.

Große Deutsche sind immer Ausdruck ihrer Stammesvorzüge, das

Allgemeindeutsche selbst kann nur an Beispielen nahgebracht werden.

Wir suchen nach einem genauen Schilderer deutscher Verhältnisse, und wenn uns diese auch zeitbedingt erscheinen, so lugt doch das Allgemeindeutsche noch hervor. Sollen wir uns an Wilhelm Busch oder an Wilhelm Raabe machen ,an Fritz Reuter oder an Ludwig Thoma, an Jean Paul oder an Joh. Peter Hebel, an Bert Brecht oder an Günther Grass?

Bleiben wir bei einem, der es wortwörtlich ausspricht: bei Bismarck.

Bismarck hatte immer alle Hände voll zu tun, seinen König zu leiten und ihn den Einflüssen der Gemahlin und der unterschiedlichen Parteiungen zu entreißen.

1862 fuhr Bismarck in den ersten Oktobertagen dem König, der aus Baden-Baden vom Geburtstag der Königin kam, bis Jüterbog entgegen, um dem vermutlichen Eindruck der Presse, die wieder einmal gewaltig gegen ihn losschlug — er hatte von Eisen und Blut gesprochen — entgegenzuwirken.

Er traf den König — wie erwartet — völlig *„am Boden zerstört"* an. Dieser sagte: *„‚Ich sehe ganz genau voraus, wie das alles endigen wird. Da vor dem Opernplatz, unter meinen Fenstern, wird man Ihnen den Kopf abschlagen und etwas später mir.‘*

Ich erriet, und es ist mir später von Zeugen bestätigt worden, daß er während des achttätigen Aufenthalts in Baden mit Variationen über das Thema Polignac, Strafford*), Ludwig XVI. bearbeitet worden war. Als er schwieg, antwortete ich mit der kurzen Phrase *‚Et apres, Sire?‘* — *‚Ja, apres, dann sind wir tot!‘* erwiderte der König, *‚Ja‘*, fuhr ich fort, *‚dann sind wir tot, aber sterben müssen wir früher oder später doch, und können wir anständiger umkommen? Ich selbst im Kampfe für die Sache meines Königs, und Eure Majestät, indem Sie Ihre Königlichen Rechte von Gottes Gnaden mit dem eignen Blute besiegeln, ob auf dem Schafott oder auf dem Schlachtfelde, ändert nichts an dem rühmlichen Einsetzen von Leib und Leben für die von Gottes Gnaden verliehenen Rechte.*

Eure Majestät müssen nicht an Ludwig XVI. denken; der lebte und starb in einer schwächlichen Gemütsverfassung und macht kein gutes Bild in der Geschichte. Karl I. (1694) dagegen, wird er nicht immer

---

*) Polignac (1780—1847) Vertr. d. Absolutismus; Auslöser d. Julirevolution 1830; Strafford (1593—1641) Berater Karl I., von diesem preisgegeben, hingerichtet.

eine vornehme historische Erscheinung bleiben, wie er, nachdem er für sein Recht das Schwert gezogen, die Schlacht verloren hatte, ungebeugt seine königliche Gesinnung mit seinem Blute bekräftigte? Eure Majestät sind in der Notwendigkeit zu fechten, Sie können nicht kapitulieren, Sie müssen, und wenn es mit körperlicher Gefahr wäre, der Vergewaltigung entgegentreten.‘

Je länger ich in diesem Sinne sprach, desto mehr belebte sich der König und fühlte sich in die Rolle des für Königtum und Vaterland kämpfenden Offiziers hinein. Er war äußern und persönlichen Gefahren gegenüber von einer seltenen und ihm absolut natürlichen Furchtlosigkeit, auf dem Schlachtfelde wie Attentaten gegenüber; seine Haltung in jeder äußern Gefahr hatte etwas Herzerhebendes und Begeisterndes. Der ideale Typus des preußischen Offiziers, der dem sicheren Tode im Dienste mit dem einfachen Worte ‚Zu Befehl‘ selbstlos und furchtlos entgegengeht, der aber, wenn er auf eigne Verantwortung handeln soll, die Kritik des Vorgesetzten oder Welt mehr als den Tod und dergestalt fürchtet, daß die Energie und Richtigkeit seiner Entschließung durch die Furcht vor Verweis und Tadel beeinträchtigt wird, dieser Typus war in ihm im höchsten Grade ausgebildet. Er hatte sich bis dahin auf seiner Fahrt nur gefragt, ob er vor der überlegenen Kritik seiner Frau Gemahlin und vor der öffentlichen Meinung in Preußen mit dem Wege, den er mit mir einschlug, würde bestehen können.

Demgegenüber war die Wirkung unserer Unterredung in dem dunklen Coupé ,daß er die ihm nach der Situation zufallende Rolle mehr vom Standpunkt des Offiziers auffaßte. Er fühlte sich bei dem Portepee gefaßt und in der Lage eines Offiziers, der die Aufgabe hat, einen bestimmten Posten auf Tod und Leben zu behaupten, gleichviel, ob er darauf umkommt oder nicht. Damit war er auf einen seinem ganzen Gedankengange vertrauten Weg gestellt und fand in wenigen Minuten die Sicherheit wieder, um die er in Baden gebracht worden war, und selbst seine Heiterkeit.

Das Leben für König und Vaterland einzusetzen, war die Pflicht des preußischen Offiziers, um so mehr die des Königs als des ersten Offiziers im Lande. Sobald er seine Stellung unter dem Gesichtspunkte der Offiziersehre betrachtete, hatte sie für ihn ebensowenig Bedenkliches wie für jeden normalen preußischen Offizier die instruktions-

mäßige Verteidigung eines vielleicht verlornen Postens. Er war der Sorge vor der ‚Manöverkritik', welche von der öffentlichen Meinung, der Geschichte und der Gemahlin an seinem politischen Manöver geübt werden könnte, überhoben. Er fühlte sich ganz in der Aufgabe des ersten Offiziers der preußischen Monarchie, für den der Untergang im Dienste ein ehrenvoller Abschluß der ihm gestellten Aufgabe ist.

Der Beweis der Richtigkeit meiner Beurteilung ergab sich darauf, daß der König, den ich in Jüterbog matt, niedergeschlagen und entmutigt gefunden hatte, schon vor der Ankunft in Berlin in eine heitre, man kann sagen fröhliche und kampflustige Stimmung geriet, die sich den empfangenden Ministern und Beamten gegenüber auf das Unzweideutigste erkennbar machte." (Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen", 12. Kapitel)

Diese typisch preußische und deutsche Haltung hat sich unvermindert weitererhalten. Sie ist eine Tugend und eine Schwäche zugleich. Formal ist sie eine Tugend, inhaltlich eine Schwäche. Welche Schwäche sie ist, konnte man z. B. im Mai 1945 beobachten, als höchste Offiziere (Gehlen) — aber auch Dienstgrade und Mannschaften — sofort Ausschau hielten, wem sie nun gehorchen sollten. Und so ist das Bild des zackigen deutschen Lageraufsehers in Erinnerung, der seine Untergebenen nun nach englischen oder amerikanischen Befehlen „schnickte", und das nicht etwa aus eingesehener Not, sondern mit dem gleichen Gehorsamsantrieb, wie einen Monat vorher die gleichen Männer auf Grund eines Befehls aus der Reichskanzlei.

Und diese verlässige Befehlsausführung sichert den Siegern von 1945 bis heute noch die ergebenen Durchführer der deutschen Knechtung. Zufrieden glänzt das Gesicht des Genossen Honecker, und nicht weniger zufrieden und überzeugt glänzt das Gesicht unseres derzeitigen Innenministers.

Diese Freudigkeit an der Hab-Acht-Stellung ist allerdings in Deutschland dem Norden mehr zu eigen als dem Süden, nimmt aber in Österreich wieder zu.

An anderer Stelle äußert sich Bismarck über die typische Einstellung der Deutschen zu Vaterlandsliebe und Parteiengeist. Anlaß dazu bietet ihm die 1865 abgelehnte Marinevorlage:

„Es liegt im Rückblick auf diese Situation ein bedauerlicher Beweis, bis zu welchem Maße von Unehrlichkeit und Vaterlandslosigkeit die

politischen Parteien bei uns auf dem Wege des Parteihasses gelangen. Es mag Ähnliches anderswo vorgekommen sein, doch weiß ich kein Land, wo das allgemeine Nationalgefühl und die Liebe zum Gesamtvaterlande den Ausschreitungen der Parteileidenschaft so geringe Hindernisse bereitet wie bei uns. Die für apokryph gehaltene Äußerung, welche Plutarch dem Cäsar in den Mund legt, lieber in einem elenden Gebirgsdorf der Erste als in Rom der Zweite sein zu wollen, hat mir immer den Eindruck eines echt deutschen Gedankens gemacht. Nur zu viele unter uns denken im öffentlichen Leben so und suchen das Dörfchen, und wenn sie es geographisch nicht finden können, die Fraktion respektive Unterfraktion und Koterie, wo sie die Ersten sein können.

Diese Sinnesrichtung, die man nach Belieben Egoismus oder Unabhängigkeit nennen kann, hat in der ganzen deutschen Geschichte von den rebellischen Herzogen der ersten Kaiserzeiten bis auf die unzähligen reichsunmittelbaren Landesherrn, Reichsstädte, Reichsdörfer, -abteien und -ritter und die damit verbundene Schwäche und Wehrlosigkeit des Reichs ihre Bestätigung gefunden. Einstweilen findet sie im Parteiwesen, welches die Nation zerklüftet, stärkeren Ausdruck als in der rechtlichen und dynastischen Zerrissenheit.

Die Parteien scheiden sich weniger durch Programme und Prinzipien als durch die Personen, welche als Kondottieri an der Spitze einer jeden stehen und für sich eine möglichst große Gefolgschaft von Abgeordneten und publizistischen Strebern anzuwerben suchen, die hoffen, mit dem Führer oder den Führern zur Macht zu gelangen. Prinzipielle programmatische Unterschiede, durch welche die Fraktionen zu Kampf und Feindschaft gegeneinander genötigt würden, liegen nicht in einer Stärke vor, die hinreichte, um die leidenschaftlichen Kämpfe zu motivieren, welche die Fraktionen gegeneinander glauben ausfechten zu müssen." (19. Kapitel)

Feststellungen macht Bismarck auch über die Fremdtümelei der Deutschen, wobei er allerdings vor allem die führenden Kreise seiner Zeit anspricht, während heute die Fremdtümelei neben den Meinungsmachern vor allem beim kleinen Mann der jungen Generation auffällt. Ob das im gelobten Westen nur die Deutschen trifft, mag dahingestellt bleiben: wüste Diskotheken sind in aller Welt zu finden, aber langhaarige Indienwanderer kommen meistens aus Deutschlands Elternhäusern.

„Die Prinzessin Augusta“ (die spätere Königin von Preußen und deutsche Kaiserin) *„hat aus ihrer Weimarer Jugendzeit bis an ihr Lebensende den Eindruck bewahrt, daß französische und noch mehr englische Autoritäten und Personen den einheimischen überlegen seien. Sie war darin echt deutschen Bluts, daß sich an ihr unsre nationale Art bewährte, welche in der Redensart ihren schärfsten Ausdruck findet: ‚Das ist nicht weit her, taugt also nichts.‘*

Trotz Goethe, Schiller und allen andern Größen in den elyseischen Gefilden von Weimar war doch diese geistig hervorragende Residenz nicht frei von dem Alb, der bis zur Gegenwart auf unserm Nationalgefühl gelastet hat: daß ein Franzose und vollends ein Engländer durch seine Nationalität und Geburt ein vornehmeres Wesen sei als der Deutsche und daß der Beifall der öffentlichen Meinung von Paris und London ein authentischeres Zeugnis des eignen Wertes bilde als unser eignes Bewußtsein.

Die Kaiserin Augusta ist trotz ihrer geistigen Begabung und trotz der Anerkennung, welche die Bestätigung ihres Pflichtgefühls auf verschiedenen Gebieten bei uns gefunden hat, doch von dem Druck dieses Albs niemals vollständig frei geworden; ein sichrer Franzose mit geläufigem Französisch (Ihr Vorleser — Gérard — galt als französischer Spion! Anm. B.) imponierte ihr, und ein Engländer hatte bis zum Gegenbeweise die Vermutung für sich, daß er in Deutschland als vornehmer Mann zu behandeln sei.“ (6. Kapitel)

An dieser *„kleinstädtischen Verehrung für England“* (8. Kapitel) hat sich zwar in der Gegenwart einiges geändert, an dessen Stelle sind aber Fremd-Verehrungen getreten.

Welche politischen und militärischen Folgen solche Fremd-Verhimmelung nach sich zieht, zeigte sich im 70er Krieg bei der Stockung vor Paris, wo man zögerte, die Stadt schnell einzunehmen:

„Eine weltgeschichtliche Entscheidung in dem Jahrhunderte alten Kampfe zwischen den beiden Nachbarvölkern stand auf dem Spiele und in Gefahr, durch persönliche und vorwiegend weibliche Einflüsse ohne historische Berechtigung gefälscht zu werden, durch Einflüsse, die ihre Wirksamkeit nicht politischen Erwägungen verdankten, sondern Gemütseindrücken, welche die Redensarten von Humanität und Zivilisation, die aus England bei uns importiert worden, auf deutsche Gemüter noch immer haben; war uns doch während des Krimkriegs von

England aus nicht ohne Wirkung auf die Stimmung gepredigt worden, daß wir ‚zur Rettung der Zivilisation' die Waffen für die Türkei ergreifen müßten." (23. Kapitel)

Im 26. Kapitel spricht Bismarck eingehend über die Vorliebe der Kaiserin Augusta für alles Ausländische:

„Alles Ausländische mit Ausnahme des Russischen hatte für die Kaiserin dieselbe Anziehungskraft wie für so viele deutsche Kleinstädter ... Auf demselben Boden erwuchs in ausschließlich evangelischen Kreisen das Interesse, welches die fremdartige Erscheinung eines Katholiken und, am Hofe, eines Würdenträgers der katholischen Kirche damals einflößte ... katholisch sei doch im ganzen vornehmer, ‚protestantisch ist ja jeder dumme Junge'."

Letzteres ein Ausspruch des Mitschülers Bismarcks am Gymnasium, eines Savigny, der aus diesem Grund mit vierzehn Jahren katholisch geworden war und ein Mitbegründer des Zentrums wurde.

Welch e i g e n a r t i g e B l ü t e n diese wenig schönen Wesenszüge der Deutschen dennoch tragen, erwähnt Bismarck aber auch:

„Der germanische Fraktions- und Parteigeist unsrer katholischen Landsleute ist ein Element, dem gegenüber auch der päpstliche Wille nicht durchschlägt ... An dieser Fraktion (dem Zentrum) habe ich die Beobachtung zu machen gehabt, daß, wie in Frankreich, so auch in Deutschland der Papst schwächer ist, als er erscheint, jedenfalls nicht so stark ist, daß wir seinen Beistand in unsern Angelegenheiten durch den Bruch mit den Sympathien andrer mächtiger Elemente erkaufen durften ... 1871 ... habe ich den Eindruck erhalten, daß der Partei- und Fraktionsgeist, den die Vorsehung dem Zentrum an Stelle des Nationalismus andrer Völker verliehn hat, stärker ist als der Papst, nicht auf einem Konzil ohne Laien, aber auf dem Schlachtfelde parlamentarischer und publizistischer Kämpfe innerhalb Deutschlands." (24. Kapitel) Hierzu nur: Dein Wort in Gottes Ohr!

Zum Abschluß noch eine erfreuliche Feststellung Bismarcks.

Im Herbst 1879, nachdem Bismarck von Ludwig II. volle Übereinstimmung in der Haltung zu Österreich und Rußland durch Briefe aus Berg am Starnberger See zugesagt war, fuhr der Reichskanzler nach Wien zu Kaiser Franz Joseph.

„Auf der langen Fahrt von Gastein über Salzburg und Linz wurde mein Bewußtsein, daß ich mich auf rein deutschem Gebiete und unter

deutscher Bevölkerung befand, durch die entgegenkommende Haltung des Publikums auf den Stationen vertieft. In Linz war die Masse so groß und ihre Stimmung so erregt, daß ich aus Besorgnis, in Wiener Kreisen Mißverständnisse zu erregen, die Vorhänge der Fenster meines Wagens vorzog, auf keine der wohlwollenden Kundgebungen reagierte und abfuhr, ohne mich gezeigt zu haben.

In Wien fand ich eine ähnliche Stimmung in den Straßen, die Begrüßungen der dichtgedrängten Menge waren so zusammenhängend, daß ich, da ich in Zivil war, in die unbequeme Notwendigkeit geriet, die Fahrt zum Gasthofe so gut wie mit bloßem Kopfe zurückzulegen. Auch während der Tage, die ich in dem Gasthofe zubrachte, konnte ich mich nicht am Fenster zeigen, ohne freundliche Demonstrationen der dort Wartenden oder Vorübergehenden hervorzurufen. Diese Kundgebungen vermehrten sich, nachdem der Kaiser Franz Joseph mir die Ehre gezeigt hatte, mich zu besuchen.

Alle diese Erscheinungen waren der unzweideutige Ausdruck des Wunsches der Bevölkerung der Hauptstadt und der durchreisten deutschen Provinzen, eine enge Freundschaft mit dem neuen deutschen Reiche als Signatur der Zukunft beider Großmächte sich bilden zu sehn. Daß dieselben Sympathien im Deutschen Reiche, im Süden noch mehr als im Norden, bei den Konservativen mehr als bei der Opposition, im katholischen Westen mehr als im evangelischen Osten, der Blutsverwandtschaft entgegenkamen, war mir nicht zweifelhaft.

Die angeblich konfessionellen Kämpfe des Dreißigjährigen Kriegs, die einfach politischen des Siebenjährigen und die diplomatischen Rivalitäten vom Tode Friedrichs des Großen bis 1866 hatten das Gefühl dieser Verwandschaft nicht erstickt, so sehr sonst der Deutsche auch geneigt ist, den Landsmann, wenn ihm Gelegenheit dazu geboten wird, mit mehr Eifer zu bekämpfen als den Ausländer.

Es ist möglich, daß der slavische Keil, durch den in Gestalt der Tschechen die urdeutsche Bevölkerung der österreichischen Stammlande von den nordwestlichen Landsleuten getrennt ist, die Wirkungen, die nachbarliche Reibungen auf Deutsche gleichen Stamms, aber verschiedener dynastischer Angehörigkeit, auszuüben pflegen, abgeschwächt und das germanische Gefühl der Deutsch-Österreicher gekräftigt hat, das durch den Schutt, den historische Kämpfe hinterlassen, wohl verdeckt, aber nicht erstickt worden ist." (29. Kapitel)

Diese Bemerkungen Bismarcks über deutsches Wesen und Unwesen zeigen, daß solche Wesenbestimmungen immer eine gewisse Dialektik haben: ohne solche Wesensmerkmale und Fehler hätte ein Volk gar keine Merkmale, denn ein Merkmal bedeutet Einseitigkeit.

Die Suche nach dem Fernen und Fremden schlägt bei zu üppiger Erfüllung in eine Suche nach dem plötzlich als fern und unbekannt empfundenen eigenen Wesen um. Und dafür ist zur Zeit die Frage „Was ist deutsch?" der Beweis.

Und die nichtprüfende Gehorsamsfreudigkeit muß eines Tages zu der Einsicht führen: Wem bin ich denn so gehorsam? Aus dieser Fragestellung sind die für Ausländer so unverständlichen plötzlichen Änderungen der deutschen Gefolgschaftstreue zu erklären.

Literaturhinweise

Mathilde Ludendorffs philosophische Werke

Triumph des Unsterblichkeitwillens, 426 Seiten, Ganzleinen DM 15,30

Dreiwerk: Der Seele Ursprung und Wesen

1. Teil: Schöpfungsgeschichte, 160 Seiten, Ganzleinen DM 12,—

2. Teil: Des Menschen Seele, 292 Seiten, Ganzleinen DM 12,—

3. Teil: Selbstschöpfung, 285 Seiten, Ganzleinen DM 12,—

Dreiwerk: Der Seele Wirken und Gestalten

1. Teil: Des Kindes Seele und der Eltern Amt — Eine Philosophie der Erziehung, 475 Seiten, Ganzleinen DM 21,—

2. Teil: Die Volksseele und ihre Machtgestalter — Eine Philosophie der Geschichte, 516 Seiten, Ganzleinen DM 21,—

3. Teil: Das Gottlied der Völker — Eine Philosophie der Kulturen, 462 Seitten, Ganzleinen DM 21,—

In den Gefilden der Gottoffenbarung, 370 Seiten, Ganzleinen DM 19,50

Dreiwerk: Das Jenseitsgut der Menschenseele

1. Teil: Der Mensch das große Wagnis der Schöpfung; 281 S., Ln DM 18,—

2. Teil: Unnahbarkeit des Vollendeten, 300 S., Ln DM 19,50

3. Teil: Von der Herrlichkeit des Schöpfungszieles, 380 S., Ln DM 22,50

Der Siegeszug der Physik — ein Triumph der Gotterkenntnis meiner Werke, 295 Seiten, Ganzleinen DM 12,—

Wunder der Biologie im Lichte der Gotterkenntnis meiner Werke
1. Band, 362 Seiten, Ganzleinen DM 12,—
2. Band, 260 Seiten, Ganzleinen DM 12,—

Das Hohe Lied der göttlichen Wahlkraft, 264 Seiten, Leinen DM 16,50

Verlegt bei Franz von Bebenburg



Ein sehr schönes Büchlein. Auszüge aus den philosophischen Werken Dr. Mathilde Ludendorffs. Band 2 der „Blauen Reihe“. Erhältlich beim Verlag Hohe Warte, www.hohewarte.de. Alle anderen Bände (1, 3 bis 9) der „Blauen Reihe“ sind digitalisiert unter www.archive.org, www.scribd.com oder einer anderen Internetadresse abrufbar.

Mathilde Ludendorff

ihr Werk und Wirken

Herausgegeben von

General Ludendorff

geschrieben

von ihm und anderen Mitarbeitern

Die Federzeichnungen

stammen aus der Hand von

Lina Richter, geb. Spieß



19 38

Ludendorffs Verlag G.m.b.H., München

Inhaltsangabe:

Festschrift

zum achtzigsten Geburtstage

Mathilde Ludendorffs

aus dem Kreise ihrer Mitarbeiter

Herausgegeben vom Bund für Gotterkenntnis (L) in Tutzing

19 57

Verlag Hohe Warte · Franz v. Bebenburg · Pähl

Inhalts-Übersicht

Erich und Mathilde Ludendorff

Die Judenmacht ihr Wesen und Ende

Mit 40 Abbildungen

Herausgegeben
von
Dr. Mathilde Ludendorff



1939

Ludendorffs Verlag GmbH., München 19

Inhaltsverzeichnis

3. Der Jude erfüllt die politischen und wirtschaftlichen frommen Pflichten

A) Jüdisch fromme Politik

Geheime Weltmächte

Eine Abhandlung über die „Innere Regierung" der Welt

Von

S. Ipares

(1. Auflage 1936)

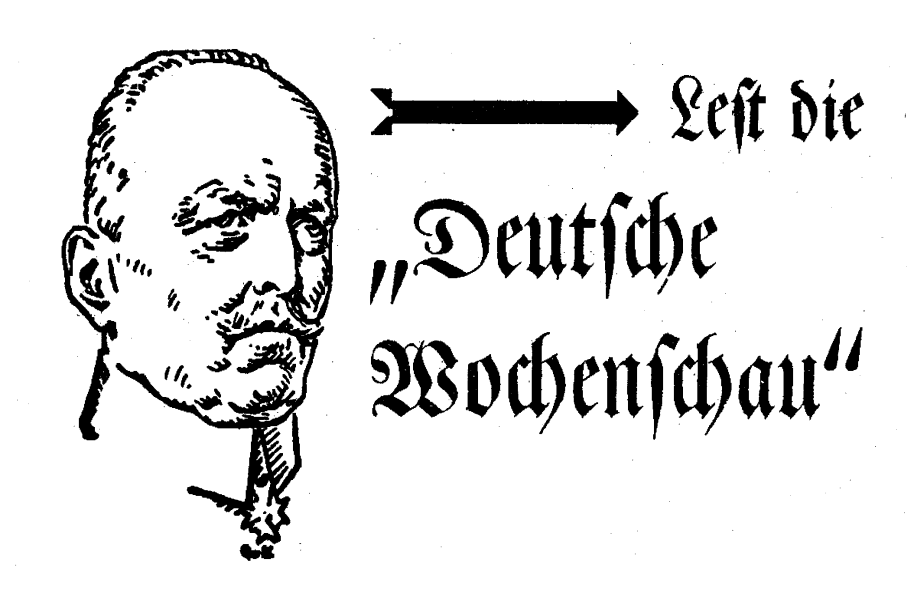
11.—15. Tausend

Ludendorffs Verlag G. m. b. H. / München 19

Inhalt

Übersichttafel: Die „Innere Regierung" der Welt befindet sich auf Seite 24 und 25.

Ludendorffs Verlag GmbH., München, 1936
Printed in Germany / Druckerei Albert Ebner, München.



Achtung freie Deutsche!

Die ständige Kampfwaffe Ludendorffs ist seine Wochenschrift:

Deutsche Wochenschau

Völkische Feldpost

Berlin SW 68, Zimmerstraße 7

Bezugspreis monatlich 1 Mark / Durch die Post zu beziehen

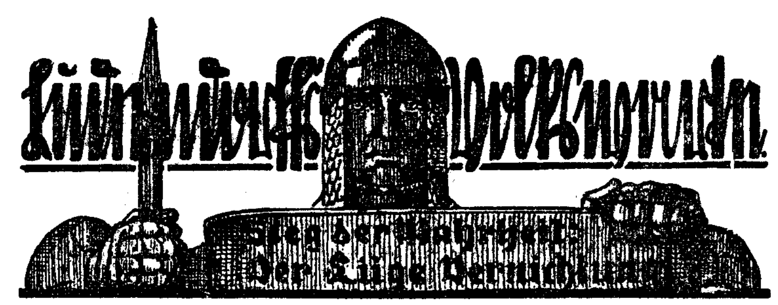
Jede Woche erscheint in dieser Wochenschrift als Ergänzung der Schriften des Generals Ludendorff neue und weitere wichtigste Kampfaufklärung über die Verbrechen der überstaatlichen Mächte in Vergangenheit und Gegenwart, die zu verbreiten, vor allem für das Deutsche Volk, aber auch für alle Völker der Erde lebensnotwendig ist. Aber darüber hinaus wird in der Deutschen Wochenschau dem Deutschen Volke und allen Völkern der Erde der Weg zur Arterhaltung und Freiheit und die schöpferische Gestaltung einer lebendigen, wehrwilligen Volkseinheit und der sie und ihre politische, kulturelle und wirtschaftliche Selbständigkeit sichernden Staatsform gezeigt.

Durch die Aufsätze des großen Feldherrn und Befreiers von den überstaatlichen Mächten General Ludendorff und der großen Philosophin Dr. Mathilde Ludendorff (von Kemnitz) hat die Wochenschrift weltgeschichtliche Bedeutung und die verflossenen Jahrgänge sind heute schon gesuchte, hochbewertete Dokumente.

Die Schriftleitung der Deutschen Wochenschau.

Jeder Deutsche liest die „Deutsche Wochenschau!"

Der Feldherr Erich Ludendorff und seine Frau Dr. Mathilde Ludendorff schrieben in den Jahren 1926 bis zum April 1929 Beiträge für die **„Deutsche Wochenschau"**. Ab Mai 1929 bis zum Verbot durch die Nationalsozialisten im Jahre 1933 veröffentlichten beide ihre Beiträge in der Wochenschrift **„Ludendorffs Volkswarte"** und deren Beilage **„Vor'm Volksgericht"**. Ab 1933 bis 1939 schrieben beide in **„Am Heiligen Quell Deutscher Kraft – Ludendorffs Halbmonatsschrift"**. Digitalisiert als Leseproben jeweils im Internet unter www.archive.org, www.scribd.com oder anderer Quellen erhältlich. Ansonsten digitalisiert im PDF-Format zu beziehen beim Verlag Hohe Warte (www.hohewarte.de, E-mail: vertrieb@hohewarte.de) oder unter www.booklooker.de.



mit den Beilagen „Das schaffende Volk“, „Das wehrhafte Volk“, „Die Sippe“, „Die Rast“ und „Vorm Volksgericht“ erscheint allwöchentlich in München. Bezugspreis 0.86 RM. durch die Post, 1.15 RM. durch Streifband, in Deutschösterreich 1.40 S.

Sie ist das Kampfblatt

für die Befreiung aus dem versklavenden, kapitalistischen, sozialistischen und christlichen Zwang, ausgeübt durch Wirtschaft, Staat und Kirchen;

gegen jede bolschewistische, faschistische oder pfäffische Diktatur, Enteignung des Besitzes und Raub des Arbeitertrages;

gegen die Ausbeuter des Volkes: die überstaatlichen Mächte, die Weltfinanziers, Juden, Jesuiten, Freimaurer und sonstige Geheimorden;

gegen den Versailler Vertrag und jede Erfüllungpolitik, aber auch gegen jede Bündnispolitik, die geeignet ist, das Deutsche Volk in einen neuen Weltkrieg zu treiben;

für die Kampfziele Ludendorffs, für Einheit von Blut, Glauben, Kultur und Wirtschaft und für die Freiheit und die Wohlfahrt aller Deutschen;

für Aufklärung des Volkes über drohenden Krieg.

Am heiligen Quell / Monatsschrift für das Deutschvolk

Diese Zeitschrift behandelt Fragen aller Gebiete, auf denen uns in Jahrhunderten Deutsches Gut genommen wurde. Zur Formung Deutscher Weltanschauung und Deutscher Gotterkenntnis als Grundlage jeder Lebensäußerung werden besonders Ausführungen über Rassenerbgut, Moral des Lebens, über die Kunst, das Sittengesetz, Erziehung, Lebensgestaltung und Volkserhaltung beitragen. Für Lehrer und Erzieher ein Rüstzeug zur Heranbildung der Jugend.

Preis vierteljährlich durch die Post . . . 1.20 RM.
Preis vierteljährlich durch Streifband . . 1.50 RM.
Preis vierteljährlich für Deutschösterreich . 2 S 50 G.
Einzelpreis 0.55 RM., für Deutschösterreich 1 S.

Deutsche Jugend / Blätter vom schöpfrischen Leben

Einzelbezug 15 Pf., Jahresbezug 1.80 RM.
Postscheckkonto: Postscheckamt Berlin Nr. 162962, Fritz Hugo Hoffmann, Frankfurt a. d. Oder, Kiesberg 69.

Ludendorffs Volkswarte-Verlag G. m. b. H.
München 2 NW, Karlstraße 10 / Fernruf 53807
Postscheckkonto: München 3407, Wien D 129986

Die kompletten Jahrgänge der Wochenzeitung „Ludendorffs Volkswarte“ von 1929 bis 1933 sind in digitalisierter Form auf Datenträger im Verlag Hohe Warte erhältlich. Im Internet unter www.hohewarte.de, E-Mail: info@hohewarte.de. Ebenfalls unter www.booklooker.de . Leseproben von verschiedenen Ausgaben sind unter www.archive.org oder www.scribd.com einsehbar. Niemand der sich mit Zeitgeschichte, Philosophie, Religion usw. beschäftigt kommt an diesen Veröffentlichungen herum. Ein Fundus an wertvollen Informationen das seinesgleichen sucht. Hochkarätige Geschichtszeugnisse.



Die, die soviel von „Auferstehung" schwätzen,
die stemmen sich, solang 's nur geht,
mit aller Wucht dagegen in Entsetzen,
wenn wirklich einmal jemand aufersteht!

Wer Streifbandbezug wünscht, sende diese Karte an Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19 mit dem Vermerk „Streifbandbezug" (in Deutschland monatlich -.70 RM.)

An das Postamt des neuen Beziehers

Ich bestelle hiermit bei der Post die Halb-Monatsschrift

Am Heiligen Quell Deutscher Kraft

(Erscheint zweimal im Monat in München)

ab Monat .... bis auf Widerruf, monatlich -.60 RM. (zuzüglich 4 Pfg. Zustellgeld) und bitte, den Betrag einziehen zu lassen.

Vor- und Zuname: ....

Beruf: ....

Wohnort und Straße: ....

....

Zuständiges Postamt: ....

(in Orten mit mehreren, Nr. des Postamtes)

„Ludendorffs Halbmonatsschrift – Am Heiligen Quell Deutscher Kraft“ der Jahre 1929 bis 1939 jetzt in digitalisierter Form (PDF-Dateien) auf Datenträger im Verlag Hohe Warte erhältlich. Im Internet unter www.hohewarte.de oder e-mail: info@hohewarte.de . Ebenfalls unter www.booklooker.de oder anderer Bezugsquellen. Im gebundenen Nachdruck auch vom Verlag für ganzheitliche Forschung in Viöl erhältlich.

Zusammenstellungen von Matthias Köpke (Stand: Juni/2018)
als e-Bücher (PDF-Dateien) kostenlos im Internet unter
www.archive.org, www.scribd.com oder anderen Quellen:

1. „Das wahre Gesicht von Jakob dem Betrüger“, 2013.
2. „Das Buch der Kriege Jahwehs“, 2013.
3. „Kampf für Wahlenthaltung“, 2013.
4. „Kampfgift Alkohol“, 2013.
5. „Der Freiheitskampf des Hauses Ludendorff“, 2014.
6. „Der Papst, oberster Gerichtsherr der BR Deutschland“, 2014.
7. „Der jüdische Sinn von Beschneidung und Taufe“, 2014.
8. „Scheinwerfer-Leuchten“, 2014.
9. „Haus Ludendorff und Wort Gottes“, 2014.
10. „Jahweh, Esausegen und Jakobs Joch“, 2014.
11. „Es war vor einhundert Jahren“, 2014.
12. „Destruction of Freemasonry through Revelation of their Secrets“ von Erich Ludendorff; Hrsg. von Matthias Köpke, 2014.
13. „Schrifttumsverzeichnis von Erich Ludendorff und Dr. Mathilde Ludendorff“ Eine Übersicht, 2014.
14. „Denkschrift: Mit brennender Sorge“, Offener Brief, 2015.
15. „Drei Irrtümer und ihre Folgen“, Okkultismus, 2015.
16. „Vom Wesen und Wirken des Bibelgottes Jahweh und seiner Kirche“, 2015
17. „Warum sind meine Kinder nicht geimpft?“, 2015.
18. „Erich Ludendorff. Eine Antwort auf Verleumdungen des Toten“,
19. „Die Hochflut des Okkultismus“, 2016.
20. „Meine Klage bei den Kirchen- und Rabbinergerichten“, 2016.
21. „Die Ludendorff-Bewegung und der Nationalsozialismus“, 2017.
22. „Das offene Tor – Der Esausegen und die überstaatlichen Mächte“, 2017.
23. „Mathilde Ludendorff. Eine Antwort auf Verleumdungen der Toten“, 2017.
24. „Der Pensionsprozeß Ludendorff – Eine Dokumentation“, 2018.
25. „Am Heiligen Quell – Beilage zur Ludendorffs Volkswarte 1929-1931“,
26. „Mathilde Ludendorffs Bedeutung für die Frauen“, 2017.
27. „Die Spaltung der Ost- und Westkirche“, 2017.
28. „Von ‚Gott' zu Gott – Das von Wahn überschattete Wort?“, 2017.
29. „Der ‚geschichtliche' und der biblische Jesus“, 2017.
30. „Das päpstliche Rom gegen das deutsche Reich“, 2017.
31. „Wahrheit oder Lug und List“, 2017.
32. „Die Weite der Weltdeutung Mathilde Ludendorffs“, 2017.
33. „Eine ‚vollkommene' Gesellschaftsordnung?“, 2017.
34. „Ludendorff und Hitler“, 2018.
35. „Vergleich einiger Rassenlehren“, 2018.
36. „Haben die 3 großen Weltreligionen etwas mit der Flüchtlingskrise zu tun?“
37. „Mathilde Ludendorffs Auseinandersetzung mit dem Okkultismus“, 2018.
38. „Die Mission des Rudolf Steiner“, 2018.
39. „Die Philosophin und der Feldherr“, 2018.
40. „Warum die Weltfreimaurerei Mathilde Ludendorff so ‚liebt'“, 2018.
41. „Statt okkulter Priesterherrschaft – Gotterkenntnis“, 2018.
42. „Seelenabrichtung durch Magie und Kult“, 2018.
43. „Ist die Bibel ein jüdisches Geschichtsbuch?“, 2018.
44. „Wie wird das Werk Mathilde Ludendorffs im Leben wirksam?“, 2018.
45. „Auf der Suche nach Sicherheit und Gewissheit“, 2018.
46. „Ludendorffsche Philosophie und Darwinismus“, 2018.
47. Wie frei ist der Mensch? – Gedanken über die Freiheit“, 2018.
48. „Mathilde Ludendorff und das Ende der Religionen“, 2018.
49. „Vom Denken in der griechischen Antike bis zur Gegenwart“, 2018.
50. „Die Gotterkenntnis Ludendorff als zeitgemäße Lösung der Volkserhaltung“, 2018.

51. **„Mathilde Ludendorffs Loslösung vom Christentum und das Werden ihrer Gotterkenntnis“,** 2018.
52. **„Die Bedeutung Mathilde Ludendorffs für die Welt“,** 2018.
53. **„Die ersten Blutopfer ‚unserer Freiheit'“,** 2018.
54. **„Alles ‚zum Besten der Menschheit' – Ziele und Wege des Illuminatenordens Adam Weishaupts“,** 2018.
55. **„Wie und warum das Haus Ludendorff zum Gegner der Freimaurerei wurde“,** 2018.
56. **„Unser Marxismus – eine unserer Verirrungen“,** 2018.
57. **„Omnia instaurare in Christo – Alles in Christus erneuern“,** 2018.

Besucht auch meinen Internetkanal bei Youtube:
www.youtube.com/user/Genesis2740Blessing
und schaut bei Videos und Playlists hinein.

Abhandlungen zu verschiedenen Themen welche in der Zeitschrift „Mensch und Maß“, Verlag Hohe Warte, erschienen sind. Zusammengestellt und neu veröffentlicht von Matthias Köpke. Stand: Mai 2018.

1. 100 Jahre Marxismus in Deutschland; (Kurt Martens) 5 Teile
2. 300 Jahre europäischer Geschichte erfunden?; (Wolfram Zarnack) 8 Teile
3. Admiral Wilhelm Canaris – ein Friedensfreund im Zwielicht; (Hugo Manfred Beer) 7 T.
4. Alles „zum Besten der Menschheit“ – Ziele und Wege des Illuminatenordens Adam Weishaupts; (Dieter Wächter) 23 Teile
5. Antiklerikales aus „fernen“ Zeiten; (Aus dem Briefwechsel Friedrich des Großen mit Voltaire); 3 Teile
6. „Asien über Dir!“; Eine soziologische Kulturstudie zur europäischen und asiatischen Mentalität; (Dr. Leonore Kühn);
7. Bedeutsame Dreigestirne: Schelling/Hölderlin/Hegel und Hegel/Marx/Lenin; (Bert Wegener) 2 Teile
8. Berichte über Konzentrationslager; Vergleichende Betrachtung anhand der Schriften von P. Rassinier und L. Niethammer u.a.; 4 Teile
9. Bittere Gedanken; Vom Verdrängen, „Schreibtischtätern“ und alleingelassener Überzeugungstreue; (Arnold Cronberg) 4 Teile
10. Briefe an bekannte Publizisten und Historiker; (Manfred Pohl);
11. Das Erbe Peters der Großen – Das „Testament“ des Zaren und seine Verwirklichung; (Dr. K. Maurer); 3 Teile
12. Das Reichskonkordat vom 20.07.1933; (W. Werner); 3 Teile
13. Das römische Bollwerk an der Weichsel – „Mut zur geschichtlichen Wahrheit“; (Dieter Wächter); 6 Teile
14. „Dein Reich komme“; Römische Sekten als Werkzeuge der Einwelterrichtung; (Arnold Cronberg); 3 Teile
15. Denk-, Urteils- und Willenskraft: Grundlagen der Freiheit; Ein Beitrag zum Thema „Esoterik/Okkultismus“; (Heidrun Münch) 2 Teile
16. Der Hass als Mittel der Ausgrenzung; Über das Buch von Prof. Dr. Shahak: Jüdische Geschichte, jüdische Religion: Die Last von 3000 Jahren; (Nora Seligmann); 7 Teile
17. Der Trug der Astrologie; (Dr. Mathilde Ludendorff) 3 Teile
18. Der Weg zur Deutschen Einheit; (Walter Löhde); 12 Teile
19. Deutsch sein – Eine geschichtliche und philosophische Betrachtung zur deutschen Identität; (Hans Binder); 2 Teile
20. Die Deutsche Jugendbewegung; (Kurt Martens); 11 Teile
21. Die Frankfurter Schule; (Ludolf Regensburger); 3 Teile
22. „Die Hand Gottes“ im Ustaschastaat 1941-1945; (Arnold Cronberg); 4 Teile
23. Die Mystik – Anspruch und Wirklichkeit; (Dr. Gunther Duda), 2 Teile
24. Die Philosophin und der Feldherr; (Hans Kopp);
25. „Die Zeichen stehen grausenhaft ...“; Von Omen, Orakeln, Auguren und ihren Offenbarungen; (Dr. Gunther Duda); 3 Teile
26. Erik Jan Hanussen (1889-1933), Hellseher, SA-Mann, Berater Hitlers; (Prof. Otto Prokopp); 2 Teile

27. Erinnerungen an 1946; (Kurt Martens); 3 Teile
28. Felix Dahns ausgewählte Romane und Erzählungen; (Gundolf Fuchs); 8 Teile
29. Franklin Delano Roosevelts Weg zum Kriege; (Nora Seligmann); 3 Teile
30. Franz Grillparzer - „ein Dichter der letzten Dinge“; (hermann Weber); 3 Teile
31. Freimaurerei und Menschenwürde; (Dr. Mathilde Ludendorff), 2 Teile
32. Friedrich Schiller und die Revolution seit 1789; (Gunther Duda); 3 Teile
33. Gedanken über die Freiheit; (Hans Kopp); 4 Teile
34. Geschichtsforschung im Spannungsfeld; (Dietmar Lange); 2 Teile
35. Geschichtsunterricht: Die Rolle der Ideologen 1932/33; (Gunther Duda); 14 Teile
36. „Gott wirkt durch die Menschen“; (Arnold Cronberg); 3 Teile
37. Induziertes Irresein durch Okkultlehren; (Dr. Mathilde Ludendorff); 15 Teile
38. Ist die Bibel ein jüdisches Geschichtsbuch? Geschichte oder Heilsgeschichte? (Emil Ostertag); 16 Teile
39. Ist die Ludendorffbewegung konservativ?; (Bert Wegener); 3 Teile
40. Ist mit dem Tod alles zu Ende? – Ein schwieriger Vortrag über einen schwierigen Gegenstand; (Hans Kopp)
41. Klassen- oder Volksdenken – Marx oder Mathilde Ludendorff; (Hans Kopp); 2 Teile
42. Ludendorffs Kampf gegen die Hitler-Diktatur; Eine Dokumentation zu seinem 130. Geburtstag; (Gunther Duda); 7 Teile
43. Mathilde Ludendorffs Auseinandersetzung mit dem Okkultismus; (H.B.), 3 Teile
44. Multikulturelle Gesellschaft oder Völkervielfalt?; (Karl Grampp); 2 Teile
45. Nationalsozialismus und Romkirche; Zum 120. Geburtstag Erich Ludendorffs; (Dieter Wächter); 6 Teile
46. Omnia instaurare in Christo; (Alles in Christus erneuern); Kann Papst J.P. II. sittliche Freiheit und Menschenwürde beleben?; (Dieter Wächter); 11 Teile
47. „Polen – Dein Untergang liegt in Rom!“ – Zadruga und Ludendorff-Bewegung; (Hans Kopp und Stanislaw Potrzebowski); 2 Teile
48. Religiöser Glaube und Politik; (Arnold Cronberg); 2 Teile
49. Roms religiöses Weltmachtstreben; (Arnold Cronberg); 6 Teile
50. Schule als Staatsaufgabe; (Heinrich Bodner); 2 Teile
51. Seele und Materie; (Dietrich Cornelius); 3 Teile
52. Seelenabrichtung durch Magie und Kult; Von freimaurerischem und anderem Herrschaftswissen; (Gunther Duda); 7 Teile
53. „Sie sind kein Deutscher, denn Ihre Heimat ist Rom, Ihr Vaterland ist die Kirche“; Was verantwortungsbewusste Menschen wissen sollten; (Walther Werner); 4 Teile
54. Staat und Volk; (Ludolf Regensburger); 2 Teile
55. Suggestion und Seelenmißbrauch im Dienst politischer Machenschaften; (Franz von Bebenburg), 2 Teile
56. Tibet ist überall - Seelenkranke als Orakelpriester – Zur Erklärung okkulter Phänomene; (Hans Binder), 2 Teile
57. Über den Umgang mit Geschichte; (Hedwig Sachs); 2 Teile
58. Über Feme- und Opfermorde oder „Ludendorff und der Verfolgungswahn“; (Arnold Cronberg), 3 Teile
59. Und immer leiden die Menschen und Völker; Polen als Werkzeug und Opfer christkatholischen Weltmachtstrebens; (Walther Werner); 7 Teile
60. Unsere Kinder in Gefahr - Seelenmißbrauch an der verletzten Kinderseele; (Dr. Mathilde Ludendorff); 4 Teile

61. Unser Marxismus – eine unserer Verirrungen; (Kurt Martens); 17 Teile
62. Versuche der Kriegsvermeidung; (Karl Münch); 3 Teile
63. Vom Denken in der griechischen Antike bis zur Gegenwart; (Johanna Beck); 2 Teile
64. Vom Wesen der Freiheit; (S. Korte); 2 Teile
65. Vom Wesen der Kultur; (G.M.);
66. Von Luther zu Ludendorff; (wichtig),14 S.
67. Vor 60 Jahren bolschewistische Revolution in Rußland; (Gerhard Müller); 3 Teile
68. Vor 70 Jahren – Zum 9.11.1923; (Hans Kopp); 2 Teile
69. Vorgeschichtsforschung und Völkerpsychologie; (Fritz Köhncke); 4 Teile
70. Weltreligionen oder Gotterkenntnis; (Karl Münch); 2 Teile
71. Westliche Kreuzugspropaganda gegen „Diktaturen“ 1904-1991; (Arnold Cronberg); 5 T.
72. Wider das geschichtliche Vergessen! „Hitlers Verrat der Deutschen“; (Arnold Cronberg); 2 Teile
73. Wie Rom „vorgestern“ Menschenwürde und Freiheit hütete – Zur Vertreibung der Salzburger Protestanten vor 250 Jahren; (Walther Werner); 3 Teile
74. Versuche der Kriegsvermeidung; (Karl Münch); 3 Teile
75. Vorgeschichtsforschung und Völkerpsychologie; (Fritz Köhncke); 4 Teile
76. Zionismus – gestern und heute; (G.D.); 5 Teile
77. Zur Erforschung des Terrorismus; (Dr. K. Maurer) 4 Teile
78. Zur Kulturpolitik von heute; (Gunther Duda);
79. Zur Vorgeschichte des Zweiten Weltkrieges; (Fritz Köhncke); 3 Teile